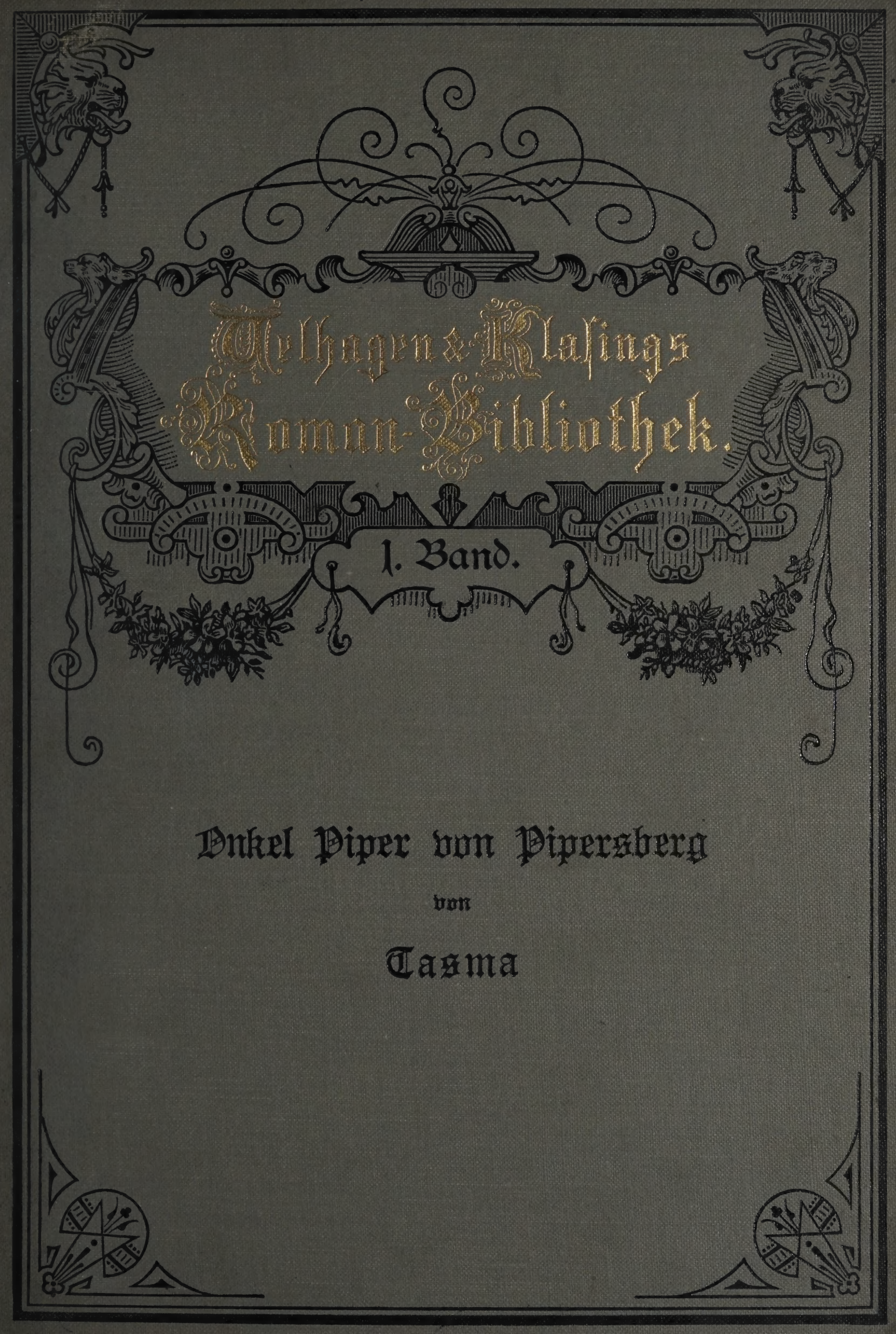
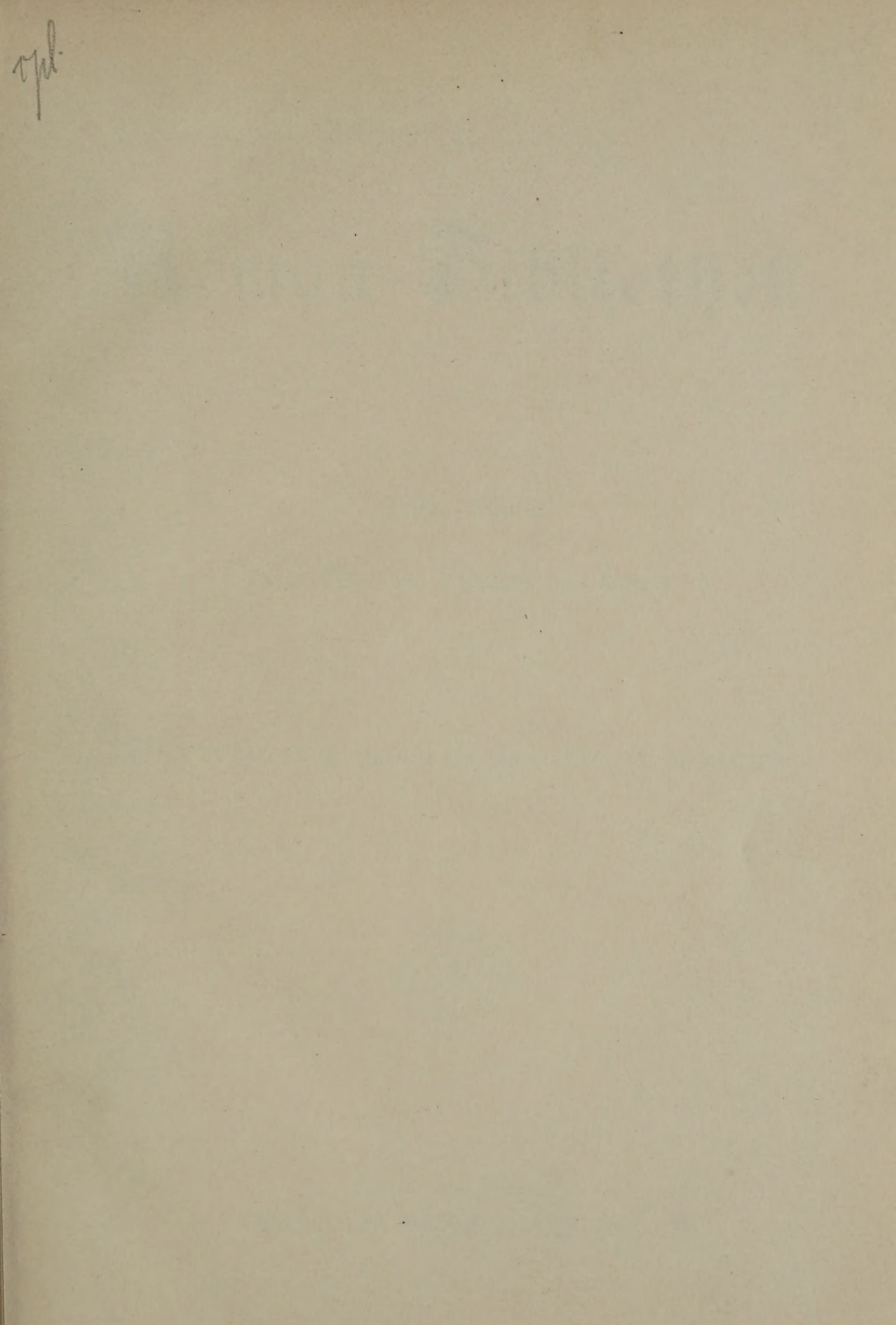

Velhagen & Klasings
Roman-Bibliothek.
1. Band.
Onkel Piper von Pipersberg
von
Tasma



Velhagen & Klasings

Roman-Bibliothek.

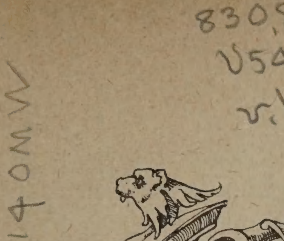
Erster Band.

Onkel Piper von Pipersberg von Tasma.

Beigabe zu Velhagen & Klasings Neuen Monatsheften, V. Jahrgang 1890/91.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

I. Pastor Lydiats Träumerei.

Die bekannte Berufung von dem „trunkenen Philipp an den nüchternen Philipp“ hätte mit fast gleichem Erfolge von dem Pastor Lydiat auf See an den Pastor Lydiat zu Lande gemacht werden können. Ich weiß nicht, ob seine scharfsinnige Theorie: „daß die gehörige Entwicklung eines Seegehirns ebenso notwendig sei, wie die der Seebeine“ für die unaufgeschnittenen Bücher auf dem Regal seiner Kajüte hätte verantwortlich gemacht werden, oder ob sie den Mangel an Geschmack hätte erklären können, den er unlängst an dem von Bacon umständlich dargestellten Induktionsprozeß bewiesen hatte. Ein flüchtiger Blick auf ihn, wie er dasteht, die Ellbogen auf den Bordrand des Schiffes gestemmt, den wasserdunstigen Wölkchen nachschauend, welche am Rande des Horizontes schweben, würde wahrscheinlich jedem Beobachter den Eindruck eines völlig teilnahmlosen Mannes gemacht haben.

Es ist ein hochgewachsener junger Mann in einer pflaumfarbigen Weste und einem Rock, dessen klerikaler Schnitt alles Triviale auszuschließen scheint, mit weißer Gesichtsfarbe, welche durch die tropische Sonne bereits etwas gebräunt ist, einem etwas zu langen, aber kräftigen und sauber rasierten Kinn, einer ausdrucksvollen Stirn, breiten Schultern und Augen, die gerade jetzt eher von verborgener als thätiger Kraft zeugen. Man würde es kaum für möglich halten, daß dieser Mann noch vor kurzem in einem von Strolchen und Verbrechern überfüllten Kirchspiel des übervölkerten Ostens von London zwölf bis vierzehn Stunden täglich gearbeitet hat, thatsächlich so gearbeitet, daß sich dunkle Ringe um seine tiefliegenden Augen gelagert haben und daß es für ihn endlich eine gebieterische Notwendigkeit wurde, die im Elend sich mehrenden Seelen ihrem Schicksal zu überlassen.

Vielleicht erklärte sich sein träumerisches Hinbrüten zum Teil aus dieser erzwungenen Ruhe. Bis dahin hatte die fortwährende Gedankenthätigkeit im Dienste andrer, welche mehr als die Kunst, die Litteratur oder irgend eine aus dem eignen

Geiste sich entwickelnde Beschäftigung die Macht hat, den Menschen über sich selbst emporzuheben, für eignes Sinnen oder Grübeln keinen Raum gelassen. Aber wie war denn dieser neue unbefriedigende Verkehr mit dem eignen Selbst entstanden?

War es möglich, daß der Einfluß des großen, menschenleeren Raumes ringsumher nach dem beständigen Druck, welchen das Mittragen der Bürden einer zu zahlreichen Menschheit auf ihn ausgeübt, die ihm eigentümlichen, eng begrenzten Anschauungen erschüttert hatte? Es ist ja gewiß ein sehr verschiedenes Ding zu wissen, daß ein stiller Ocean, wahrheitsgetreu im Atlas durch eine blaue Fläche angezeigt, vorhanden ist, oder denselben Tage und Nächte, ja Wochen und Monate zu durchkreuzen, um vielleicht von ihm verschlungen zu werden und nie das Ziel der Fahrt zu erreichen. Und es ist auch etwas ganz andres, zu wissen, daß es einen Ocean des Zweifels gibt, welcher auf den theologischen Seekarten als ein dunkler Fleck, genannt Heterodoxie, erscheint, oder sich selbst darauf aus eigner Wahl einzuschiffen und ihn ebenso verräterisch und unergründlich zu finden wie das große Weltmeer selbst.

Aber ich bin nicht berechtigt, Herrn Lydiats Traumversunkenheit einer Fahrt auf solchen immer aufs neue durchforschten und doch immer unerforscht bleibenden Meeren zuzuschreiben. Ich möchte eher behaupten, wenn ich sehe, daß er ein junger und jetzt unleugbar ein müßiger Mann, ja ungeachtet seines klerikalen Rockes und trotz des Scheines von Selbstverleugnung, mit welchem derselbe ihn umgibt, ein Mann voll lebhafter Empfindung und glühender Begeisterung ist, — daß am Ende doch irgend ein menschlicher Einfluß diese Seegrübelei in seinem Seegehirn hervorgerufen hat.

Denn allerdings scheint die See nicht die Ursache seiner Träumerei zu sein. Es ist eine ganz gewöhnliche Alltagssee von einförmigem Indigoblau mit weißem Schaumgekräusel auf ihrem Rücken und nur wenig vom Winde bewegt. Auch der Himmel ist einförmig blau wie das Meer und wird nur etwas unbestimmt in der Farbe und dunstig, wo er mit der ihn umgebenden Kreislinie des Horizontes zusammenfließt. Alles in allem eine nützliche See, die aber nicht im stande ist, auf den, der sie zum fünfzigstenmal erblickt, den Eindruck besonderer Erhabenheit zu machen.

So bleibt uns denn nichts übrig, als hinunter zu gehen. In jenem kleinen Gemeinwesen, welches den Salon umrahmt, herrscht eine so ausgeprägte Mannigfaltigkeit, wie man sie nur irgendwo in der weiten Welt finden kann.

Aus der Kajüte Nr. 1 dringt ein fürchterliches Familienaroma hervor, zusammengesetzt aus teilweise aufgesaugten Biskuits für Babies, aus Apfelsinenschalen und allerhand Wäsche, die auf einem Raume von acht Fuß im Geviert trocknet — dazu eine Skala menschlicher Töne, die von dem tremolierenden Gekreisch eines sechs Wochen alten Babys bis zu dem unermüdlichen Gesinge einer älteren Schwester emporsteigt. Dies ist die Kajüte der Mac Brides, sorgloser und verarmter Irländer. „In Australien werden wir sicher unser Glück machen!“ ist Frau Mac Brides unveränderliche, hoffnungsvolle Versicherung. Dieser Hoffnungsfonds ist dem ganzen Geschlechte der Mac Brides gemeinsam, freilich auch das einzige, was Herr Mac Bride ihnen einst hinterlassen wird; aber er ist ein Fonds, der auf einem Schiffe, wo das tägliche Mittagessen keine Sorge und keine eigene Arbeit erfordert, ganz unerschöpflich erscheint, und in dessen erträumtem Besitz sich jeder stämmige Sprößling der Mac Brides bereits in dem freien Viktoria wohl angesiedelt und vermögend dünkt.

Doch überlassen wir die Kajüte der Mac Brides der Heiligkeit ihrer zerrissenen Vorhänge und gehen wir zwei Thüren weiter. Da kommen wir an eine kleine Kajüte, die beinahe einem Boudoir gleicht. Die Bettstätten sind mit feinen weißen Decken verhüllt, die Kopfkissenüberzüge mit Spitzen besetzt. Auf dem Miniatur-Fußboden ist ein weicher Teppich ausgebreitet, die Seidenborte sind mit weiblichen Toilettengegenständen in schiffsmäßiger Anordnung besetzt, alles sieht zierlich und sauber aus. Man denkt unwillkürlich an Vögel in einem Käfig oder an Eichhörnchen in einer Falle. Ein schwacher Lavendelduft scheint von den Kleidern auszugehen. Es ist eine Kajüte, welche mehr an die Luft erinnert, die über einem englischen Garten ausgebreitet liegt, als an die warme, salzerfüllte Brise, die hier von draußen hereindringt.

Aber Kajüten sind im besten Falle nur ein Notbehelf. Ich will daher den Leser mit einer Aufzählung der Koffer und Bücher verschonen, auch die kleinen vergoldeten Nippsachen auf den Simsen und sogar den geöffneten Romanband auf dem Speisebrett übergehen und dafür sogleich zu den lebenden Insassen kommen. Wir sind noch auf der Suche nach einer handgreiflichen Ursache für jene unerklärliche Träumerei des Pastor Lydiat. Und wenn wir von vornherein vermuten dürfen, daß es überhaupt eine handgreifliche Ursache gibt, das heißt eine von Fleisch und Blut, so möchte eine Durchforschung dieser wohlduftenden Kajüte dazu beitragen, einiges Licht auf unsre Frage zu werfen; denn eines der hier weilenden Wesen ist bereit, sich einer scharfen Prüfung zu unterziehen.

Jener weise Mann, welcher die Frauen als einen der „anmutigen Fehlgriffe der Natur“ definierte, würde zugegeben haben, daß die Natur selten einen anmutigeren Fehlgriff gethan habe, als bei der Erschaffung von Sara Cavendish. Seht sie euch einmal an, wie sie auf ihrem Schiffslager ausgestreckt liegt, mit halbgeschlossenen Augen, das schwere Haar von ihren zartgeäderten Schläfen zurückgeworfen. Ihr werdet an die Magdalena in der Wüste erinnert. Ihr Kopf, ein wenig zurückgelehnt in einer Lage, welche verhängnisvoll sein würde, wenn die Nasenlöcher nicht so tadellos und die Lippen nicht so schön gewölbt wären, ist der zierlichste, reizendste Kopf, den man sich denken kann.

Es zeugt für wahre Schönheit, wenn sie mit aufgelöstem Haar und in ungesuchter Stellung eine ganz unvermutete Prüfung vertragen kann. Das ist dagegen eine unechte Schönheit, welche des Gaslichtes und einer Pariser Schneiderin bedarf, um zur Geltung zu kommen. Die echte Schönheit bedarf nur der Gesundheit, und damit ist Sara in ungewöhnlichem Maße gesegnet, vielleicht ein wenig zu sehr infolge des Schiffsregime mit seinen fortwährenden Mahlzeiten; davon zeugen ihre vollen roten Lippen und auch die schwachen Ansätze ihres Doppelkinnes, das durch ein winziges Fältchen sich kennzeichnet. Doch hat Saras Gesicht trotz der Überfülle von Gesundheit, deren sie sich erfreut, durchaus keine frischen Farben, vielmehr ist der allgemeine Eindruck ihres Gesichtes eher farblos, und gerade jetzt, da das durch die geöffnete Luke einströmende grünlich gelbe Licht über Nacken und Arme gleitet, könnte man fast glauben, daß sie ein schönes Werk der Bildhauerkunst sei.

Saras Augen, wie ich bereits erwähnte, sind halbgeschlossen, und da sie dieselben vermutlich nicht öffnen wird, solange Margarete, ihre ältere Schwester, Macaulays „Essays“ in behaglicher Monotonie vorliest, so muß ich dem Leser ein wenig

auseinandersetzen, wie sie aussehen. Denn einmal sind die Augen, wie irgend jemand gesagt hat, „die Fenster der Seele,“ und man kann durch ein Fenster ebenso gut hineinblicken, wie aus demselben heraus; dann aber habe ich auch nicht vergessen, daß der Pastor Lydiat, ein Mann von asketischen Grundsätzen — von fast übermenschlicher Widerstandskraft, wo die Leidenschaften ins Spiel kommen — und von entschlossenem Zielbewußtsein, wo es sich um seinen Beruf im Leben handelt, daß also Herr Lydiat noch auf dem Vorderdeck steht, mit gedankenvoller Stirn, Bacons „novum organum“ an derselben Stelle aufgeschlagen.

Doch, um auf Saras Augen zurückzukommen, — es war schwer zu bestimmen, was ihnen ihren eigentümlichen Reiz gab; vielleicht war es nur die dunkle Umrahmung von Wimpern und Brauen oder die eigentümliche, einer Wiederspiegelung des Meeres gleichende Färbung, vielleicht auch ein unbestimmbares Etwas in ihrem Ausdrucke, welches dem Durchstrahlen der Seele durch eine Krystallmasse glich. Die Wirkung schöner Augen fühlt man oft wie die der Farbe oder der Musik, die beide nicht nach den von ihnen hervorgebrachten Erregungen sich analysieren lassen, wie weise wir ihre Bestandteile auch abstufen mögen. Saras Augen waren stets die erste anziehende Kraft, welche jedermann zur Betrachtung ihres reizenden Gesichtes fortriß.

Aber wie es kommt, daß ich eine so sorgfältige Beschreibung dieser Augen unternehme, nachdem ich Herrn Lydiats Haltung auf dem Vorderdeck gekennzeichnet habe, bedarf noch einer kurzen Darlegung.

Einige Wochen zuvor hatte es tropische Sonntage gegeben, an denen sogar das Schiff, obgleich ungeduldig über die Verzögerung, in voller Ruhe dalag; war es doch gewohnt, in allen seinen Teilen kläglich zu ächzen und, während die Taue sich auf unbegreifliche Weise zerrten und reckten, mit den Segeln ungestüm die Luft zu schlagen. Bildlich gesprochen, gähnte das Schiff wie eine müde Frau in übler Laune. Allerdings war in solchen Zeiten die See gewöhnlich von einer höchst verführerischen Glätte und machte sich nur gelegentlich einmal Luft in einem langen, eintönigen Seufzen, als ob sie sich freute, daß die Sonne im Westen sich wie ein großes warmes Tuch auf ihrer verräterischen Oberfläche ausbreitete, ehe sie gute Nacht wünschte.

Aber die Passagiere wurden zumeist mehr von den Launen des Schiffes als von denen der See beeinflußt. Wenn dieses murrte, weil man nicht vorwärts kam, so murrten sie auch. Der Kapitän war, wie man annehmen darf, der Hauptraisonneur, und da er sich in der Lage jenes Schulmeisters befand, dessen Stirnrunzeln genügte, um sämtliche kleine Jungen in der Klasse zum Heulen zu bringen, so trug er wesentlich dazu bei, seine Passagiere während dieser tropischen Windstillen in eine niedergedrückte Stimmung zu versetzen. Doch gerade an solchen Sonntagen schien Pastor Lydiats „Seegehirn“ zu erwachen; man hätte zuweilen denken mögen, daß dieses das einzige thätige Element an Bord war. Zuerst las er die Gebete unter dem Sonnenzelt auf Deck in orthodoxer geistlicher Tracht. Dann war er nicht mehr der indolente junge Mann mit der pflaumfarbigen Weste, sondern ein ernster Geistlicher mit einem Anflug hochkirchlichen Wesens in seiner priesterlichen Haltung, mit glattrasiertem Gesicht, welches seinem wohlgebildeten Munde vollen Spielraum gab, mit kühn von seiner hohen weißen Stirn zurückgeworfenem hellbraunem Haar und mit milder Sanftmut in seinen tiefliegenden, grauen Augen. Aus der großen Einöde ringsumher

schien er einen Schatz von Bildern zu schöpfen. Sogar Pater O'Donnell, der pausbäckige katholische Priester, mußte es bedauern, daß eine solche Kraft der Auslegung nicht unter das Banner des Papstes gestellt werden könnte. Und später, wenn die Sonne zum Untergang sich neigte, und alle Kinder an Bord ihn für ihre Sonntagsstunde in Anspruch nahmen und eine Herde kleiner Mac Brides und andre ihn umringten, wurde er niemals müde. Der Tonfall seiner Stimme vermischte sich so harmonisch mit dem unterdrückten Plätschern der schlaffen Wellen, daß es schien, als spräche er nach dem Takte einer Musik, die er allein zu entdecken vermochte.

Gleich Antonius von Padua, der den Fischen am Meeresstrande Reden hielt, begegnete es zuweilen dem Pastor Lydiat, daß er sich einer kleinen Zuhörerschaft gegenüber befand, deren Verständnis nicht weit über das eines Fischgehirns hinausging. Zu solchen Zeiten konnte er wunderbar klar sprechen, jede kurze Beleuchtung vereinfachend und doch die Moral tief zu Gemüte führend. Wer einmal jenes alte Bild des heiligen Antonius gesehen hat, wie er mit ausgestrecktem Arm am Meeresufer steht, wird sich des lebhaften Interesses erinnern, das in den weit geöffneten Mäulern der Fische zum Ausdruck kommt. Man könnte meinen, daß Antonius ihnen von ihrem Fischstandpunkte aus die tödliche Gefahr darlegt, welche in Gestalt des Angelhakens unter den appetitreizenden Krümmungen des zum Tode gequälten Wurmes verborgen sei. Auf dieselbe Weise konnte Herr Lydiat endlose Beispiele ableiten für die Betrüglichkeit des äußeren Scheines, indem er auf die schöne verräterische See hinwies und seine Meinung durch Geschichten belegte, welchen die Kinder mit ebenso aufgerissenen Augen und offenem Munde lauschten, wie die Fische des Antonius.

Aber niemals nahmen die von ihm angewandten Beweisgründe eine bestimmtere Gestalt an, als wenn das junge Fräulein Cavendish sich in die Kindergruppe, welche ihn umgab, hineinstahl. Was wäre wohl geschehen, wenn eine Meerjungfrau mit ihren traurigen, verständnisvollen Augen plötzlich Antonius mitten aus seiner staunenden Fischgemeinde angeblickt hätte? Meint ihr nicht, daß er sich in seiner Predigt gestärkt gefühlt haben würde, daß er mit frischem Eifer versichert hätte, daß die Angel unzweifelhaft hinter allem sich berge, was anmutig sei — sei es ein Wurm, oder seien es holde Frauenaugen? Und je süßer flehend die Blicke der Wassernixe ihm begegnet wären, um so schärfer würde der Heilige meiner Überzeugung nach gesprochen haben.

Wenn es aber Augen gibt, welche die Macht haben, einen Mann um seine Unsterblichkeit zu bringen, so hätte jede Seejungfrau Sara Cavendish um die ihrigen beneiden können.

Sonntag für Sonntag heftete Sara mit einem Ausdruck in denselben, welcher sie nach Tennysons schönem Gleichnisse wie die „Heimstätten stillen Gebets“ erscheinen ließ, diese sprechenden Augen auf den jungen Geistlichen, wenn er zu den andächtigen Kindern sprach. Sonntag für Sonntag blickte der junge Redner unbeugsam und standhaft vor sich hin. Daß der Blick einer Frau ihn beredt machen sollte, anstatt jenes feurige Bewußtsein seiner ihm von Christus anvertrauten Aufgabe, welches ihn unentwegt durch die Spelunken und die Verderbtheit im Osten Londons getragen hatte, war ihm ein Greuel. Aber jetzt nahten sich diese Sonntage ihrem Ende. Vor-

boten der nahen australischen Küste waren bereits an der „Henrietta-Maria" vorbeigeschwommen, als sie ostwärts vor einer starken Brise dahineilte. Und der Pastor Lydiat, welcher von dem Vorderdeck über die große Leere vor sich den Blick schweifen ließ, sah mit seinem geistigen Auge die große Leere seines künftigen Lebens mit gleicher Deutlichkeit vor sich ausgebreitet. Er konnte nicht sehen, wo dieselbe in das künftige Leben aufgehen würde, ebenso wenig wie er sehen konnte, wo die Grenzlinien des Oceans — verdunkelt, wie gesagt, durch einen Wassernebel — den Horizont berührte. Ich bezweifle, ob Sara, als sie in schläfriger Zufriedenheit auf ihrem Schiffslager ruhte, einen Begriff von dem Aufruhr haben konnte, den sie in seiner Seele erregt hatte. Und dieser Aufruhr war um so größer, als er bisher jeden Ausdruck desselben zurückgezwungen hatte — jetzt aber, da er die unvermeidliche Trennung nahe herankommen sah, hatte die Wahrheit ihm ins Antlitz geschaut und ihn höhnisch herausgefordert, ihr zu widersprechen. —

Ein kurzer Umriß des bisherigen Lebens Pastor Lydiats ist hier angezeigt, wäre es auch nur, um zu beweisen, daß es kein hohles Gemüt war, welches diese neue Erregung bis in seine innersten Tiefen erschütterte.

II. Aus Franz Lydiats Lebensgeschichte.

Franz Lydiat hatte seinen Vater verloren, als er zehn Jahre alt war, und sich seitdem in der Obhut einer praktischen Mutter befunden, welche den Knaben durch die Vermittelung einflußreicher Freunde in der „Blaurockschule" zu London untergebracht und so in den Stand gesetzt hatte, seinen braungelockten leeren Kopf mit den Kenntnissen vollzustopfen, nach denen ihn dürstete. Sie selbst ging mit einem Kinde, welches noch getragen wurde — einem kleinen Mädchen, von welchem Franz seitdem stets eine Art idealisierender Erinnerung bewahrte — als Begleiterin einer reichen Witwe auf Reisen. Als sie einige Zeit darauf nach Australien auswanderte, schickte sie ihm regelmäßig Briefe voll mütterlicher Ermahnungen, auch noch als er die Schule verlassen und seine theologischen Studien auf der Universität begonnen hatte. Das Herz des Jünglings strebte aber fort und fort hinaus nach seiner Mutter und Schwester. Die Erinnerung an seinen gütigen Vater, einen hageren, schwindsüchtigen Geistlichen, der in seines Sohnes Augen größere Gelehrsamkeit besessen hatte, als die Weisen aus dem Morgenlande, nahm allmählich an Lebhaftigkeit ab. Dennoch traf es ihn mit der ganzen Gewalt einer ersten Wunde, als er erfuhr, daß seine Mutter sich wieder verheiraten wollte. Sie teilte ihm die Nachricht in ihrer kurzen und knappen Weise mit.

„Ebenso sehr um Lauras willen," schrieb sie ihm, „als aus Hochachtung vor meinem zukünftigen Gatten, habe ich eingewilligt, Herrn Piper zu heiraten. Er ist ein trefflicher Mann, der sich selbst emporgearbeitet hat und mir ausreichende Mittel geben wird, mein kleines Mädchen zu erziehen; denn deiner Schwester Wohl ist ein Hauptgrund, weshalb ich seine Frau werde. Laura verspricht, sehr schön zu werden, aber sie ist sonderbar und in höchstem Grade eigensinnig. Zu Zeiten beunruhigt sie mich geradezu, ich zittere für ihre Zukunft. Du, mein guter Sohn, erregst mir

keinerlei Besorgnisse, es sei denn, daß ich sehen muß, wie du dich dein Leben lang für andre aufopferst. Ich sah es immer voraus, daß du dich dem Dienst der Kirche widmen würdest, und bin, soweit es mich betrifft, auch ganz damit einverstanden, daß du in deines Vaters Fußtapfen treten willst. Aber ich muß dir sagen, daß es zu Lauras Wunderlichkeiten gehört, Geistliche zu verabscheuen; mache dich also darauf gefaßt, daß sie die Wahl deines Lebensberufes mißbilligt."

Diese seltsame Behauptung war buchstäblich wahr. Ein Jahr später erhielt Franz einen Brief (nicht schwarz gerändert, obgleich er die Nachricht von dem Tode seiner Mutter enthielt) von seiner Schwester Laura, die eben vierzehn Jahre alt geworden war, und deren Handschrift eine geradezu erstaunliche Festigkeit und Energie der Schriftzüge zeigte. Der Brief war aus Melbourne datiert, 185*, und lautete, wie folgt:

„Unsre Mutter ist tot, Franz. Sie hatte ein Baby und starb. Das Baby, ein Mädchen, ist am Leben. Ich beabsichtige, es zu erziehen. Herr Piper ist betrübt. Er ist deshalb gröber und unverträglicher als gewöhnlich. Ich zeige keinen Schmerz in seiner Gegenwart. Das Kind soll Luise heißen. In meinem eignen Herzen habe ich es Hester genannt nach Lady Hester Stanhope, weißt du. Ich werde sie stets so nennen und sie an diesen Namen gewöhnen."

Franz, der um diese Zeit in sein dreiundzwanzigstes Jahr eingetreten war und bereits den langwierigen Kampf gegen die Verkommenheit seiner Mitmenschen in der verderbten Parochie, die ihm anvertraut war, begonnen hatte, schrieb einen solchen Brief voll teilnehmender Zärtlichkeit, Liebe und brüderlicher Fürsorge, daß er jede andre verwaiste Schwester zu Thränen gerührt haben würde, aber Laura antwortete darauf so kalt, daß ihr Bruder, völlig entmutigt, sich an seinen Stiefvater wandte. Dieser Brief blieb völlig unbeachtet, und nach einiger Zeit hörte die einseitige Korrespondenz ganz auf.

Und doch gab Franz seine Schwester nicht auf. Es war etwas in ihm von dem, was Thomson eine „gottähnliche Großherzigkeit" genannt hat, und was ihn befähigte, das Bild einer kleinen rosigen Schwester, deren rebellischen Kindermund er einst so gern geküßt hatte, in seinem Herzen auch weiterhin liebend zu bewahren. Daran hinderte ihn die schmähliche Behandlung, die er von seiner Schwester erfahren hatte und die für immer in seinem Herzen eine Wunde zurückließ, in keiner Weise. Was die neugeborne Schwester betraf, so erfuhr sie wahrscheinlich nichts von seinem Dasein. Indes, was sollte er thun? Wie konnte er sie erretten? Stark im Denken wie im Handeln hielt er es für die wesentlichste Aufgabe, fest in dem Glauben zu beharren, welcher für ihn eine Wirklichkeit geworden war. Wenn Laura von Geistlichen nichts hätte wissen wollen, weil ihre Auffassung des Christentums eine transscendentale war, dann würde er sich noch getröstet und seine Zeit abgewartet haben. Wäre sie in die Abgründe des Zweifels geraten, so hätte er mit Freude ihr ganze Bände voll Kontroversgründen geschrieben und hätte alle apologetischen Werke für sie erschöpft und sie ihr in Auszügen mitgeteilt. Aber sie würde seine Zuschriften ja nicht einmal gelesen haben. Was blieb ihm also übrig? Er konnte nichts thun, um seine eigene Wunde zu heilen, aber alles, soweit es sich um die Wunden handelte, welche rings um ihn her offen klafften. Aus diesem Grunde entsagte er, gleich den

alten Anachoreten, der Ehe und dem Familienleben, um ganz und ausschließlich seinem Berufe leben zu können. Er gelobte sich, daß der Auswurf der Höfe und Gassen des Ostens von London hinfort seine Familie, daß die Taschendiebe seine Brüder, und gefallene Mädchen seine Schwestern sein sollten. Und er hielt seine Gelübde.

Es ist nicht meine Absicht, das Bild eines Heiligen zu entwerfen. Vielleicht halfen dem Pastor Lydiat ebenso sehr die Gewohnheit, wie eine natürliche Energie in der Erfüllung des von ihm gewählten Berufes. Er hatte sich gewissermassen in einen Abgrund gestürzt und fand keine Zeit zu rasten oder nachzudenken, oder auch nur einen Augenblick innezuhalten. Sein Gehalt war so gering, daß ein australischer Grenzwächter dasselbe verschmäht haben würde, und doch kargte er sich davon soviel ab, daß er ein paar elenden Existenzen das Leben fristen half.

Acht Jahre eines solchen Lebens waren vergangen! Und am Ende von alledem, was für einen Tropfen am Eimer stellten seine Bemühungen dar! Wenn aus dem Schlamm und Schmutz ein paar Seelen emporgehoben waren, so blieben Tausende im Elend zurück. Seine glühende Predigtweise hatte keineswegs den Ausdruck der Gesichter zu verändern vermocht, welcher von der Verderbtheit und dem Laster dieser Leute zeugte. Die seelenermattende und die Arbeit erschwerende Frage „cui bono?“ starrte ihn mit gespensterhafter Zudringlichkeit an. Wenn er auf seinem Arbeitsfelde geblieben wäre, würde er wahrscheinlich zu Grunde gegangen sein. Dürr und hager in seiner Erscheinung mit dem seltsamen Aussehen, welches ein durch die Berührung mit dem alten und doch immer neu sich erzeugenden Elend der Welt gereifter Geist einem jugendlichen Antlitz verleiht, glich er um diese Zeit ganz dem von Wordsworth so packend geschilderten „auffallenden Mann mit den großen grauen Augen“. Dazu zeigten seine Wangen jene roten Flecken, welche so oft die ersten Zeichen der Schwindsucht sind, an der, wie erwähnt, sein Vater gestorben war.

So bewarb er sich denn darum, nach Australien geschickt zu werden. Es war unerläßlich, daß er eine Seereise machte, und Geistliche von seinem Schlage wurden in den Kolonien gebraucht. Da ihm kirchliche Arbeit in Viktoria versprochen wurde, hatte er sich auf der „Henrietta-Maria“ nach Melbourne eingeschifft. So geschah es, daß er an diesem Nachmittage auf dem Vorderdeck stand und daß er, wie es natürlich war, am Vorabend eines neuen Lebens einen Rückblick auf das alte warf; denn die Reise hatte in mehr als einer Beziehung eine vollständige Umwälzung in seinem Wesen hervorgebracht.

Er konnte sich noch deutlich sehen, wie er vor drei Monaten an Bord schlich mit der niederdrückenden Last seiner fruchtlosen Arbeit, gleichgültig gegen alles, nur dunkel der Sehnsucht sich bewußt, jene kleine Schwester zu sehen, an deren Bild sein Herz noch hing, und in ihren Augen dem Blick seiner Mutter noch einmal zu begegnen, ehe er stürbe. Und einen Monat später sieht er sich wieder erstaunt über seinen zunehmenden Körperumfang, ohne rechtes Verständnis für die neue Freude, welche er am Leben empfindet, wenn er nach früher nie gekannten wonnevollen Nächten ununterbrochenen Schlafes erwacht. Und wiederum kann er sich sehen, fast wie ausgehungert beim Frühstück, hungrig beim Lunch, in freudiger Erwartung der zum Mittagessen läutenden Glocke und fast verschämt nach einem Schiffszwieback

suchend, ehe er sich für die Nacht zurückzieht. Wenn er dann an die verpestete Atmosphäre, die er hinter sich gelassen hat, denkt und an die armen Seelen, die noch darin fortvegetieren müssen, so versetzt das Gefühl seines Wohlbefindens ihm einen plötzlichen Stich. Er möchte diese grobsinnliche Befriedigung wegkämpfen, wenn es möglich wäre, aber sie übermannt ihn trotzdem immer aufs neue. Verglichen mit seinem ehemals mageren Aussehen ist Pastor Lydiat jetzt wirklich korpulent zu nennen; ja, wenn er sich rasiert, hat er einige Mühe, den stattlichen Fremden zu erkennen, der ihn mit eingeseiften Wangen aus dem Spiegel anblickt.

Und dann halte man nur die beiden folgenden Bilder einander gegenüber, wie er es jetzt thut! Hier ein Gemälde, das Leute darstellt mit rot geränderten, tiefliegenden, lastererfüllten Augen, welche grollende Blicke auf ihn werfen, wenn er, wie er es acht lange schleppende Jahre hindurch gethan hatte, die Beredsamkeit eines erbarmungsvollen Herzens über sie ausströmen läßt, und daneben das Bild einer Versammlung unschuldiger Kindergesichter, die sich ihm zuwenden und (denn es ist unter deiner Würde, dich selbst zu betrügen, Franz Lydiat!) vor allem das Bild eines Augenpaares, das ihn mit dem Gefühle eines himmlischen Martyriums überwältigt, weil er immer von ihm wegblickt, da er meint, daß diese Augen seinem Lebensberufe schaden könnten. Aber er warf jetzt nicht nur einen Rücklick auf sein vergangenes Leben — er hatte endlich der Wahrheit ins Antlitz geschaut und fühlte, daß die Zeit für ihn gekommen wäre, sich für einen von zwei Wegen zu entscheiden.

Bacons „novum organum" — ich brauche es kaum zu sagen — lag um diese Zeit mit flatternden Blättern zu seinen Füßen. Die Gesetze, welche mit wunderbarer Genauigkeit für die Feststellung natürlicher Phänomene angewandt werden können, erweisen sich als machtlos, wenn man es mit jenem unergründlichsten aller Phänomene zu thun hat — mit einem Menschenherzen. So wurde denn der erste jener zwei Wege durch einen Instinkt gefördert, welcher eine kurze Zeit lang die Herrschaft über ihn gewonnen hatte. Derselbe sagte ihm, daß es nicht blinde Anbetung eines schönen Augenpaares und einer wohlgebildeten Gestalt sei, was ihn zum Sklaven machte. Es sei im Gegenteil ein mit dem edelsten Teil seines Wesens verwobenes Gefüht. Man sieht, er hatte ein reifes Alter erreicht, als er zum erstenmal erfuhr, was „lieben" heißt, und es ist eine unbestrittene Thatsache, daß jede Heimsuchung dieser Art, wenn sie über die angemessene Zeit hinaus verschoben wird, verhältnismäßig an intensiver Kraft zunimmt.

Seinem Instinkte folgend, wollte Pastor Lydiat diesem Fegefeuerzustand einer ersten Liebe auf dem einfachsten und natürlichsten Wege ein Ende machen. Bisher hatte er Sara vermieden; nun wollte er Mittel ausfindig machen, möglichst oft mit ihr zu sprechen. Er wollte nicht zulassen, daß sie ans Land ginge, ohne von ihm gehört zu haben, wie lieb er sie habe. Allerdings war er arm, aber er hatte kaum die Blüte seines Alters erreicht. Und wie hatte er an Lebenskraft zugenommen! Welche Macht schien er in sich zu fühlen! Er hatte fast von Kindheit auf unter so niederdrückenden Verhältnissen gearbeitet, daß, hätte ihn sein Christenglaube nicht geschützt, die Welt ihm nur wie ein Klumpen wimmelnder Verderbtheit hätte erscheinen können; und jetzt, sollte er nicht auch nach der Süßigkeit des Lebens trachten? Stellte er sich vor, daß jene Augen immer den seinen begegnen würden, wenn er

seiner neuen Gemeinde in Australien predigte und ihre Begeisterung nicht mehr zu scheuen brauchte, dann preßte er die Hand auf seine Augen, weil ihn aus solch einer Vision ein so blendender Lichtstrom überflutete, daß seine Schläfen pochten.

Nein, er konnte es nicht versprechen, diese Liebe aus seinem Herzen zu reißen, aber er nahm Gott zum Zeugen, daß sie ihn nicht entnerven und seine Begeisterung nicht verringern sollte. Von heute an wollte er sich an die Aussicht gewöhnen, Sara zu sehen, schön, reich und prächtig, und er wollte die Gewißheit, daß seine Hingabe ihr niemals von Nutzen sein könnte, als sein Kreuz tragen. Er hatte außerdem ein Ziel im Auge, von welchem ihn seine Liebe nicht abhalten sollte bis zu der Zeit, da er es erreicht hätte. Er mußte seine Schwester aufsuchen, und ihr Herz, wenn es möglich wäre, für sich, aber vor allem und über alles für Christus gewinnen. Und doch fühlte er, daß das geringste Zeichen, daß seine Liebe wenigstens zum Teil erwidert würde, ihn befähigt hätte, den Weg, zu welchem er entschlossen war, mit mehr Ergebenheit zu gehen. Es konnte doch nur verzeihlich sein, auf solch ein Zeichen vor dem Ende der Reise zu hoffen, aber ebensowenig konnte er vor sich selbst einen Schritt zur Erlangung eines solchen Zeichens rechtfertigen.

Ich fürchte, daß sein Nachsinnen ihn die Glocke überhören ließ, welche unten zum zweitenmale schellte, obgleich er bisher ihrem Rufe stets mit großer Pünktlichkeit gefolgt war. Während er damit beschäftigt war, sich seine Lage klar zu machen, hatte der flockige Nebel, welcher die Grenzlinien des Oceans nach Westen zu verdunkelte, eine blasse rosige Farbe angenommen, welche sich schnell durch die feuchte Atmosphäre verbreitete. Diese ganze Zeit hatte er, mit dem Ellbogen auf den Bordrand des Schiffes gelehnt, dagestanden, während die Hände sein Gesicht bedeckten. Jetzt, als er sie wegnahm, umhüllte ihn plötzlich ein Strom ambrafarbigen Lichtes, welches seinen entschlossenen Gesichtsausdruck zu leuchtender Ruhe milderte. Die Farbe der Wolken, welche ihm ins Gesicht schauten, ging allmählich in das reinste Gold über. Kein Wunder, daß ihre Glorie ihn für einen Augenblick verklärte, obgleich ich mich des Gedankens nicht enthalten kann, jener innerliche Akt der Entsagung habe ihn mit einer Lichtfülle bekleidet, welche noch lange fortdauern sollte, nachdem die letzten Spuren des Sonnenunterganges vom Himmel geschwunden waren und deren lebendige Glut von keinen zurückgeworfenen Strahlen irdischen Sonnenlichtes abhängig war.

III. Familiengeheimnisse.

Die grüne Verbindungsthür zwischen der Kajüte der beiden Fräulen Cavendish und der ihrer Eltern war zurückgehakt. Die Mädchen knieten vor ihren Koffern und besichtigten die zerknüllten Stellen in den schwarzen Kaschmirkleidern, welche sie bei der Ankunft in Melbourne anziehen wollten. Von Zeit zu Zeit vernahm man abgebrochene Ausrufe der Frau Cavendish aus der anstoßenden Kabine; aber da der Zusammenhang ihrer Sätze dadurch etwas gestört wurde, daß sie in einem Haufen von Wäsche, welche sie „durchsah", beinahe begraben war, und da überdies ihre Worte an niemand insbesondere gerichtet zu sein schienen, sondern offenbar nur dazu dienten, ihre Entrüstung über einige stockfleckige Bettkissenüberzüge auszulassen, so

setzten die Mädchen ihre Unterhaltung achtlos fort und unterbrachen sie nur, wenn es unbedingt nötig war, um ihre Zustimmung oder ihre Teilnahme auszudrücken, sobald die Stimme ihrer Mutter von innen sich mit größerem Nachdruck an sie richtete.

„Wird es dir lieb oder leid sein, daß die Reise vorüber ist?“ fragte Margarete, indem sie, ohne aufzublicken, den zerknüllten Kaschmir mit beiden Händen kräftig schüttelte.

„O ganz lieb! — Aber ich weiß doch nicht, . . . warum fragst du?“ entgegnete Sara sich umwendend, mit einem argwöhnisch forschenden Ausdruck in ihrem Blicke.

Margarete begann die unterste Schicht von Kleidern auf dem Boden ihres Koffers zu durchwühlen. Sie hatte ein Gesicht, welches bei dem geringsten Anlasse erglühte; auch jetzt waren ihre Wangen tief errötet, ehe sie erwiderte:

„O, ich habe keinen besonderen Grund. Ich möchte nur wissen, wie es dir jetzt zu Mute ist. Wirst du nicht doch manches vermissen?“

„Du wirst viel mehr vermissen als ich, sollte ich meinen,“ entgegnete Sara ein wenig schnippisch.

„Vielleicht! Aber daß ich es vermisse, wird niemand kränken,“ versicherte Margarete schnell.

„Das wird bei mir auch nicht der Fall sein, soviel ich weiß.“

„O, Sara!“

(„Ja, Mama — es ist schrecklich schade.“ — Ein kläglicher Stoßseufzer der Mutter: „Nun denket euch, eures Papas Kragen sind alle grün! Ist das nicht jammerschade?“ hatte diesen Zwischenruf der teilnehmenden Tochter veranlaßt.)

„O, Sara!!“ wiederholte Margarete.

Es gibt eine Art, „o!“ zu sagen, welche einfach den andern einer direkten Lüge bezichtigt, wie man leicht an der entrüsteten Verteidigung bemerken kann, welche solch ein „o!“ unvermeidlich hervorruft.

„Nein, es wird nicht!“ sagte Sara mit unnötigem Nachdruck, „es wird niemand kränken! Ich weiß nicht, was dich zu der Annahme veranlaßt, daß es der Fall sein könnte! Ich wollte, daß du mich mit deinen Anspielungen verschontest, Margarete. Ich könnte auch von dir manches erzählen — wenn ich wollte.“

„Doch nichts derartiges!“ entgegnete Margarete ruhig. „Ich glaube nicht, daß es irgend an Bord den geringsten Kummer machen wird, wenn die Reise zu Ende geht — soweit ich in Betracht komme!“

Es war unmöglich, auch nur einen Anflug von Bitterkeit in ihrer Stimme zu entdecken. Seit ihrem achten Jahre — sie war damals ein altmodisches kleines Mädchen mit roten Backen und einem aufgewippten Kinn, das sie einer drolligen, kleinen, alten Frau ähnlich gemacht hatte — seit jener Zeit, als sie ihr neugeborenes Schwesterchen in den Armen gehalten, hatte sie selbst gewissermaßen den zweiten Platz eingenommen.

Sara schmeichelte von Anfang an ihrer älteren Schwester alles ab, was sie wollte, oder erzwang es nötigenfalls, da ihre Schönheit in der ganzen Familie eine Herrschaft ausübte, welcher man sich mit erstaunlicher Bereitwilligkeit unter-

ordnete, ohne auf die dürftigen Gründe zu achten, welche sie außerdem etwa noch für das, was sie haben wollte, vorbringen konnte. Doch Margarete fiel es auch nicht im Traume ein, gegen ihre eigene untergeordnete Rolle sich aufzulehnen. Das stolze Entzücken, mit welchem sie zuerst Sara die kleinen Verschen hatte herplappern hören, welche sie ihr beigebracht, nahm eine neue Form an, als Sara zur Jungfrau erblüht war; aber keine Eifersucht, kein Mißgönnen der Triumphe, welche Saras Schönheit und bezauberndes Wesen überall errangen, vergiftete jemals Margaretes Gemüt.

Getrennt von Sara würde Margarete kaum unschön genannt worden sein; jeder würde zugegeben haben, daß sie eine angenehme Erscheinung war. Zudem fehlte es auch nicht an einer gewissen Familienähnlichkeit zwischen den Schwestern, die in seltsamer Weise zu Tage trat; man konnte nämlich nicht erkennen, wo Margaretes Gesicht der Schönheit entbehrte und wo das Saras zu derselben erblühte. Sara war allerdings kaum zwanzig Jahre alt, und Margaretes Alter mochte irgendwo zwischen zwanzig und dreißig Jahren zu suchen sein, aber doch hätte man fast denken mögen, daß die Schwestern bei der Geburt in dieselbe Form gegossen und einem Zauberkünstler übergeben worden seien, der seine Lehrlingshand an Margarete versucht und an Sara sein Meisterstück vollbracht hätte. Jene verhängnisvolle, aufwärts gerichtete, kleine Krümmung des spitzen Kinnes gab Margarete seit ihrer frühesten Jugend ein altjüngferliches Aussehen. Ihre Gestalt war weder so hoch gewachsen, noch so fein entwickelt wie die ihrer Schwester; zwar blickte reinste Herzensgüte aus ihren klaren blauen Augen und reiches braunes Haar umgab die edle Stirn, dagegen besaß sie eine sehr empfindliche Haut, die sich oft ungebührlich in der Sonne oder nach dem Mittagessen erhitzte und an sich eine Folie für Saras fehlerlosen, klaren Teint bildete.

Wenn jemals ein so ausschweifender Gedanke, wie der, sich für einige kurze Augenblicke in Saras Körper versetzen zu können, Margarete eingefallen wäre, so würde es an den Sonntag Nachmittagen nach Beendigung des Kindergottesdienstes geschehen sein, wenn Pastor Lydiat mit dem ihr so wohl bekannten Blicke sich dem Platze zuwandte, wo ihre Schwester saß. Seine Art und Weise zu sagen: „Ich bin Ihnen so dankbar, Fräulein Sara, für Ihre Mithilfe," was sich vielleicht auf den Schlußgesang bezog, oder darauf, daß Sara die schlimmsten Rangen der Mac Brides während der Schriftverlesung in Ordnung hielt, schien eine Erwiderung herauszufordern, welche Margarete so gern hätte geben mögen. Außerdem fühlte sie jedes Wort, welches gesagt worden war. An Saras Stelle hätte sie sich über manche tiefgehende Gedanken ausgesprochen, welche durch seine Bemerkungen in ihr angeregt worden waren. Aber was Pastor Lydiat sagte, war nicht an sie gerichtet, und da sie sich nicht in Saras Körper befand, konnte sie nur mit hochgeröteten Wangen etwas seitwärts dasitzen und wünschen, ihrer Schwester eine Antwort eingeben zu können. Es gehört gewiß zu den ungerechten Vorteilen, welche die Schönheit sich anmaßt, daß einem Paar hübscher Augen alles mögliche zugetraut wird, und daß ein kleines „Ja" oder „Nein", begleitet von einem jener süß ermutigenden Blicke, deren Sara fähig war, ohne irgendwelche bewußte Koketterie, ganz und gar hinreichte, um Herrn Lydiat zu überzeugen, daß sie in die innerste Tiefe seiner Gedanken eingedrungen war.

„Da ist Mama schon wieder," rief Sara, welche mit der Andeutung ihrer Schwester nicht geradezu übereinzustimmen wünschte, daß das Ende der Reise irgend jemand an Bord Schmerz bereiten könnte. „Aha, jetzt sind es die Vorhemdchen! Macht nichts, Mama!" rief sie in einem Tone, welchen die lange Schiffspraxis sie so genau zu bemessen gelehrt hatte, daß die Worte nicht weiter drangen als bis zur nächsten Kajüte. „Papa kann doch neue in Melbourne bekommen! Onkel Piper wird seine Vorhemdchen nicht sofort nach unsrer Ankunft untersuchen."

Dann fuhr sie mit ihrer gewöhnlichen gedämpften Stimme fort:

„Ist es nicht beklagenswert, Maggie? Ich wünschte, wir könnten die Reise noch einmal anfangen, nicht um ihrer sentimentalen Seite willen, sondern weil die Sachen so niederträchtig gepackt sind! Ich kann es gar nicht anders nennen. Sieh nur einmal den Rücken meiner Kaschmirpolonaise an!"

Sie hielt dieselbe grollend ihrer Schwester entgegen. Sogar ein Grollen schien Saras Gesicht nicht nachteilig zu sein, wie es bei nicht hübschen Gesichtern der Fall ist; vielmehr verlieh es ihrem schönen Profil ein männliches, halb tragisches Aussehen.

„Und ich kann meine Polonaise nicht anziehen," klagte sie, „ich sehe ja darin so alt aus wie Mama. Was meinst du dazu? Kannst du mir nicht einen guten Rat geben, Maggie?" fuhr sie ungeduldig fort. „Du siehst deine eignen Sachen so behäbig an, als ob du der einzige Passagier an Bord wärest, der an Land gehen sollte."

„Ich dachte gar nicht an meine Kleider," erwiderte Margarete, wie gewöhnlich errötend, „aber an deiner Stelle, Sara, würde ich mich nicht soviel darum grämen. Kapitän Chuck sagt, wir können nicht vor morgen abend einlaufen, wir seien erst an dem Kap — wie heißt es doch — ach ja! Kap Otway, sagte er, vorbei gesegelt, und der Wind könne umschlagen. Du siehst also, wenn wir unsre Sachen aufhängen, müssen jedenfalls noch einige der Falten herausgehen."

„Gut, wir wollen es versuchen," sagte Sara verstimmt, indem sie mit einiger Anstrengung aufstand, um ihre Polonaise ruhig an den einzigen zwei brauchbaren Haken der Kajüte aufzuhängen. „Ich denke, schon die Selbstachtung bedingt es, daß man nicht auszusehen wünscht, als ob die Sachen, die man an hat, in einem Sack zusammengeknüllt gewesen wären. Ich mache mir gar nichts daraus, was Onkel Piper denkt. Ich glaube nicht, daß Parvenüs jemals wissen, ob eine Dame anständig gekleidet ist. Wie schade für uns, nicht wahr, daß es Mamas Bruder anstatt der Papas ist, welcher ein solches Vermögen erworben hat! Ich weiß im voraus, daß ich ihn hassen werde, und ich glaube, unser Vetter und alles, was zu ihm gehört, ist ebenso schlimm. O warum sind manche Leute doch so unglücklich in der Wahl ihrer Verwandten?"

Dies Mißgeschick war vielleicht eine zu schwere Last, um im Stehen ertragen zu werden. Nachdem sie ihre Polonaise mit ausgesuchter Sorgfalt auf den Haken ausgebreitet hatte, reckte Sara ihre schöngeformten Arme, knöpfte ihr Schiffskleid von dunkelgrauem Tuch vorn auf, kletterte auf ihr Lager, häufte die Kissen übereinander und lehnte sich zurück, die Hände hinter dem Haupte verschränkt, in einer Haltung wohligen Behagens, welche sie mit ihrem unbedeckten, glänzenden Halse einer schönen ruhenden Bacchantin gleichen ließ.

„Du bist eine zu langweilige Person, Maggie,“ fuhr sie fort, „ich glaube, es ist eine Manie bei dir, daß du gemeine Leute gern hast. Du scheinst auch gar nicht ein bißchen zu verstehen, wie schwer es ist, in ein neues Land zu gehen und sich von einem ganzen Haufen vulgärer Verwandten hinabzerren zu lassen! Ich glaube wohl, daß es ein paar Leute in Melbourne gibt, die kennen zu lernen der Mühe lohnt, aber du wirst sehen, wir werden von der Piperklique verschlungen werden. Ich werde von dem Vetter „accapariert“ werden, und . . . Papa, — wie er das alles hassen wird! Papa wird gegen Onkel Piper den Schmarotzer machen müssen und den ganzen Tag über so thun, als ob er von seinen schönen Sachen ganz hingerissen sei.“

„Ich möchte, daß Papa dich so reden hörte!“ erwiderte Margarete scharf, welche die ganze Kajüte vergeblich nach einem Platze durchspäht hatte, wo sie ihr Kleid aufhängen konnte.

„Nun, ist es nicht wahr? Ist Papa nicht der Gentleman und arm, und ist nicht Onkel Piper der Parvenü und reich?“

„Daraus folgt doch nicht, daß der Onkel verlangt, Papa solle den Speichellecker machen!“

„Doch! doch! Es folgt daraus! Alle solche selbstgemachten Leute sind protzig und aufgeblasen. Sie würden sich aus ihrem Geld nichts machen, wenn sie nicht damit prahlen könnten. Wahrhaftig zuweilen wünsche ich fast, ich wäre in England geblieben und hätte mich auf meine eigene Kraft verlassen.“

„Das kommt davon, daß du so vornehm beanlagt bist,“ sagte Margarete, ohne einen Schatten von Ironie, da sie ja nur die reine Wahrheit konstatierte, „du hättest in einem Palaste geboren werden sollen, Sara; du stellst deine Umgebung immer in den Schatten. Ich bin sehr damit zufrieden, daß wir zu einem gemütlichen alten Onkel gehen, welcher uns vielleicht um Mamas willen einen Anteil an seinen Gütern gewähren wird. Er muß doch gegen uns alle sehr freundlich gesinnt sein, sonst hätte er sich nicht erboten, für Papa einen Posten bei der Regierung ausfindig zu machen, und noch weniger würde er die Hälfte unsres Überfahrtsgeldes geschickt haben.“

„O, ich denke, er braucht jemand, um damit zu prunken! Seine Frauen sind tot, nicht wahr?“

„Seine Frauen? Onkel Piper ist doch kein Mormone!“

„Nun, er hat wenigstens zwei gehabt. Mama sagte es selbst, ich glaube, eine starb zuerst — o du meine Güte, da schreit Mama schon wieder! Geh und beruhige sie, Margarete! Sage ihr, sie möchte hierher kommen und uns von Onkel Piper erzählen. Aber vorher gib mir noch das Kopfkissen von deinem Bette, hörst du? Mein Kopf liegt ja förmlich in einem Loch.“

Margarete war ganz daran gewöhnt, mit solcher Herrschermanier sich kommandieren zu lassen. Hatte sie es nicht aus vollster Überzeugung gesagt, daß Sara in einem Palaste hätte geboren werden sollen? Wenn man aber der Meinung ist, daß seine Gefährtin eine geborene Königin sei, kann man dann erstaunt sein, wenn sie uns gelegentlich wie ihre Unterthanen behandelt? Sie schüttelte die Kissen auf und legte sie ihrer Schwester zurecht, indem sie deren zersaustes Haar so zärtlich glatt strich, als ob Sara das Opfer eines rheumatischen Fiebers und nicht ein junges Mädchen von fast überströmender Gesundheitsfülle gewesen wäre.

Inzwischen waren die Jammerrufe in der anstoßenden Kajüte immer stärker geworden, und Sara war so unliebenswürdig zu lachen, als ihre Mutter unter der Last der beschädigten Kleidungsstücke schwankend und ganz außer Atem, durch die Verbindungsthüre eintrat.

„Es ist schmählich" — keuchte die arme Frau Cavendish, „wie Papas Wollhemden aussehen! Habt ihr je so etwas gesehen? Ich wußte es schon längst, daß das Wasser hereinkam. Ich sagte es auch, — habe ich's nicht gesagt? Ich sagte es dem Zimmermann selbst, ich sagte —"

„Ja, ja, Mama, du sagtest es," unterbrach sie Sara, ohne ihren Kopf von dem Kissen zu erheben, „wir wissen, daß du es sagtest."

Es war Saras übliche Art, irgend welche Klagen ihrer Mutter dadurch zu hemmen, daß sie sich völlig mit ihr einverstanden erklärte, und nur eine ungewöhnliche Erbitterung konnte die gutmütige Frau Cavendish bewegen, die darin enthaltene Zurechtweisung übel zu nehmen.

Inzwischen hatte Margarete ihrer Mutter den Wäschehaufen abgenommen und ihn auf ihr Bett gelegt.

„Wirklich, es ist schändlich, Mutter," sagte sie mit der vollen sympathischen Stimme, welche die aufgeregten Sinne so angenehm berührt als Beweis, daß unser Gefühl des erlittenen Unrechts wenigstens verstanden und unsre gerechte Entrüstung geteilt wird. „Könnte man nicht mit dem Kapitän darüber sprechen? Jedenfalls wollen wir dem Zimmermann zeigen, was daraus geworden ist. Ich erinnere mich sehr wohl, daß er es nicht glauben wollte, daß die See an jener Stelle einströmte. Aber meinst du nicht", — und dabei breitete sie die Sachen mit einem hoffnungsvollen Blicke aus — „daß es mit der ersten Wäsche wieder herausgehen wird? Laß mich dir nur dabei helfen und bleibe jetzt ein wenig hier; wir möchten dich alles mögliche über Onkel Piper fragen."

Frau Cavendish liebte ein kleines „Familiengeplausch", wie sie es nannte, ganz außerordentlich. Sie sah bereits in ihrer Phantasie die Stockflecken im Seifenschaum dahinschwinden, während sie sich auf dem viereckigen Koffer behaglich niederließ, welchen Margarete mit einem Shawl bedeckt und zu ihrer Mutter größeren Bequemlichkeit gegen die Kajütenwand geschoben hatte.

Der erste Blick auf sie reichte hin, die Quelle von Saras Schönheit zu entdecken. Sie befand sich an der Grenze der Fünfziger, und wenn man ihren Kopf allein hätte studieren können, würde man darin ein Modell für das Antlitz einer Göttin gefunden haben. Von ihr hatte Sara den köstlichen Ton ihrer gesunden Blässe geerbt, ebenso die tiefdunkelblauen Augen und die Augenbrauen, welche aus einer einzigen gewölbten Linie bestanden. Ich glaube, daß die Dauerhaftigkeit ihrer Schönheit ein Hauptattribut der Reize einer Göttin ausmacht, und ich kann mir denken, daß es gewisse Linien in dem Gesichte der Frau Cavendish gab, welche bis zum Ende schön bleiben mußten: solche zum Beispiel wie der besondere Schnitt ihrer kleinen Nase und ihres zierlichen Mundes und die vollendete Rundung ihres Kinnes, welches, nur wenig vorgerückt, wie von Meisterhand kühn gebildet, bei Margarete in einer karikierten Form sich entwickelt hatte. Frau Cavendish liebte eine Haube von der leichten und anmutigen Form, welche als „Dolly Varden" (nach einer Haupt-

figur in Dickens „Barnaby Rudge") bekannt ist — ein einfacher kleiner Knoten von dunkelblauem Zeuge, welcher über einem viereckigen weißen Netze emporsteigt. Eine antike Göttin mit einer Dolly-Varden-Haube! Ihre Töchter hätten sie vor solchem Vandalismus bewahren sollen. Niemals sah sie übrigens besser aus, als wenn sie sich anschickte, ihr Gesicht zu waschen und dabei ihr noch reiches schwarzes Haar, in welches sich einige graue Streifen mischten, in einem Knoten am Hinterkopfe zusammengebunden hatte. Schön war freilich auch nur ihr Kopf. Ihr Körper war viel zu umfangreich, um als himmlisches Modell dienen zu können, und die Überfülle der Büste und Taille ihrer Mutter jagte Sara oft einen geheimen Schreck ein, da sie, wie die Traineurs sagen, sehr geneigt war, „Fett anzusetzen," was ihr den Genuß der süßen Speisen an der Schiffstafel oft verleidete.

Eine andre Eigenschaft, die keine Befriedigung gewährte, war die Stimme der Mutter. Kein späterer Einfluß der Gesellschaft kann eine wohlgeschulte Modulation verleihen; eine solche muß gleich einer fremden Sprache in frühester Jugend erworben werden. Aber es war eine Stimme, welche den verwöhnten Ohren des Herrn Cavendish vor fast dreißig Jahren melodisch genug geklungen hatte. Vielleicht hatte die Erinnerung an jenes frühe mit aller Galanterie der alten Zeit ausgeführte Werben, welches das einfache Herz des plebejischen Mädchens mit wundersamem Zauber gerührt hatte — dazu beigetragen, sie ihrem Gatten in den unzähligen Wechselfällen des Lebens unverbrüchlich treu zu erhalten. Die Mädchen waren daran gewöhnt, auf „euren Pa" als ihrer Mutter Losungswort zu hören. Wenn das arme Ding gelegentlich einen Tag lang wegen eines Unwohlseins im Bette liegen geblieben war, lautete ihre erste Mahnung: „Vernachlässigt nicht euren Pa." Wenn kleine häusliche Entbehrungen, die einer Vergeßlichkeit des Herrn Cavendish den Ansprüchen gemeiner Geschäftsleute gegenüber entsprangen, in dem kleinen Haushalte eintraten, war ihre einzige Besorgnis: „Euer Pa wird es sich zu Herzen nehmen." Die aristokratisch veranlagte Natur des Herrn Cavendish entbehrte nicht der gewöhnlichen Neigung, welche — wie ich einmal aussprechen hörte die Ehemänner insgesamt auszeichnen soll — der Neigung nämlich, ihre Frauen im Lichte von Fetischen zu betrachten und sie zu behandeln, wie der wilde Afrikaner seine kleinen Götzen, die er hätschelt und hochhält, wenn ihm alles gut von statten geht, und die er grausam umherstößt, wenn irgend etwas mißlingt.

Aber obgleich die Mädchen ihre Mutter häufig abgehetzt gesehen und sogar ein nicht zu unterdrückendes Beben um ihre Mundwinkel entdeckt hatten, hörten sie doch niemals von ihr ein Wort, welches nach Groll gegen „euren Pa" schmeckte.

Und doch hatte sie den besseren Kopf und das gesündere Herz; nur sind ein einfacher Menschenverstand und weibliche Hingabe gleich ungefaßten Edelsteinen, wenn sie nicht von dem rechten Selbstvertrauen unterstützt werden. Die Fassung, welche sie zur Geltung bringt, kann so elend sein, wie sie will, aber ohne dieselbe würde sie jeder andere als ein geübter Juwelier unbeachtet lassen.

Die einzige Schutzwaffe, welche Frau Cavendish jemals schwang, wenn sie eine besonders rauhe Behandlung erfahren hatte, lag in einer versteckten Anspielung auf die „Brüder". Es konnte keine Frage sein, daß ohne ihren Bruder Tom jene kleinen, bereits erwähnten häuslichen Schwierigkeiten sich zu gähnenden Abgründen ausgedehnt

haben würden, während der einzige Bruder des Herrn Cavendish, den er mindestens zwanzigmal am Tage erwähnte als „mein Bruder, der Bischof," sich kein Gewissen daraus gemacht hatte, die silberne Theekanne als Unterpfand für eine unbedeutende Summe, die er vorgestreckt, anzunehmen, eine Handlungsweise, welche Frau Cavendish mehr an den Laden eines Pfandleihers als an einen bischöflichen Palast erinnerte und sie zu der unverzeihlichen Vermutung verleitet hatte, „daß die Kirche doch alles in allem genommen ein ärmliches Geschäft sei."

Dagegen war Tom Pipers Geschäft keineswegs ein ärmliches gewesen, obgleich er mit gerade drei Pfund siebenzehn Schilling und sechs Pence im Vermögen seine Laufbahn begonnen hatte. Sein Vater war ein Kleinkrämer gewesen, der Bankerott gemacht, seine Schulden bezahlt hatte und dann gestorben war — eine Laufbahn, die in Herrn Cavendish Augen viel schmachvoller war, als das Leben eines Defraudanten im großen und respektabeln Stil, so daß er in der Unterhaltung mit seiner Frau deren Vater niemals erwähnte, ohne den brandmarkenden Zusatz: „Dein ungücklicher Vater!"

Tom übertraf seinen Vater an Schlauheit, stand ihm aber vielleicht an Gewissenhaftigkeit nach. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er sich in diesem verarmten Zustande befand, und da er noch für seine Schwester Elisabeth zu sorgen hatte, raffte er seine ganze Energie zusammen. Die beiden Geschwister waren die einzigen Vertreter ihrer Familie. Tom verschaffte seiner Schwester eine Stelle als Bonne bei Leuten, die er als „gute Treffer" bezeichnete, was soviel bedeutete, als daß ihr Lohn alle Vierteljahre pünktlich bezahlt werden würde. Aber da „gute Treffer" noch keine persönliche Empfehlung in sich schließen, so fand Elisabeth, daß sie nicht unter die besten Menschen geraten war. Tom war nach Australien gegangen, wo er, wie er seiner Schwester schrieb, „ein Metzgergeschäft eröffnet hatte und hoffen durfte, damit vorwärts zu kommen. Bis dahin möchte sie aber lieber ihrem Lehrerinnenberuf treu bleiben und ihre augenblickliche Stellung nicht aufgeben."

Elisabeths fügsame Natur würde sie veranlaßt haben, diesen wohlgemeinten Rat ganz wörtlich zu befolgen, wenn sich ihr nicht plötzlich ein köstlicher Wechsel dargeboten hätte. Der junge Herr Cavendish machte ihrer Herrschaft einen längeren Besuch. Seine innere Hohlheit war unter seinem vornehmen Äußeren so verborgen, daß sie oft für Tiefe gehalten wurde. Das ihm anerzogene feine Wesen, sein höfliches Benehmen gegen Frauen, das Aussehen seiner Kleider, die niemals weder nagelneu wie Toms Sonntagsanzug, noch abgeschabt wie dessen Wochenkleider waren, die Art und Weise, wie er die gewöhnlichsten Worte aussprach, gaben ihm etwas von allen anderen Männern Verschiedenes, sogar von denjenigen, welche Tom halb spöttisch „die Feinen" genannt hatte. Und dieser Eros stieg wirklich von seiner Höhe herab, um sie anzubeten. Es ist schwer zu sagen, wie es hätte endigen können; doch wenn Elisabeths Schönheit auch derart war, daß sie einen plötzlichen und überwältigenden Eindruck hervorbrachte, so war ihre Unschuld anderseits so offenbar, und ihr unbeschützter Zustand lag so auf der Hand, daß Herr Cavendish dem einzigen ritterlichen Impulse seines Lebens folgte und sie heiratete. Daß er dadurch der Tradition seines Hauses abtrünnig geworden war — des Hauses von Devonshire (obgleich der Zweig

desselben, dem er angehörte, sich niemals in sehr blühender Lage befunden hatte) — davon war er vollkommen überzeugt. Doch, wenn es einen Adel gibt, der unabhängig von dem Besitze eines Stammbaumes ist, so denke ich, war er demselben niemals treuer, als da er sich durch seine Heirat erniedrigte.

Es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß sich die Neuvermählten, abgesehen von ihrer Geburt, in sehr ähnlichen Umständen befanden. Beide waren arm, beide Waisen, beide besaßen einen älteren Bruder — mit dem Unterschiede, daß Herr Cavendish sagen konnte: „mein Bruder, der Bischof," während Frau Cavendish genötigt war, zu sagen: „mein Bruder, der Metzger." Die Wohlthaten, welche der Bischof austeilte, obgleich von einem geistlichen Standpunkte aus betrachtet, unschätzbar, entbehrten doch der Solidität der Geschenke, welche der Metzger schickte. In der That hatten entfernte aber mächtige Konnexionen, deren Einfluß — noch unterstützt durch eine von ihm gelegentlich vor einem Prinzen gehaltene Predigt — dem Bruder des Herrn Cavendish zu dem Range eines geistlichen Lords erhoben, während der Bruder seiner Frau keine anderen Hilfsmittel besaß, als seinen Kopf und seine Hände, dafür aber umsomehr seine Schwester Bess und deren feinen Gatten liebte, die er noch einmal mit seinen Augen zu sehen hoffte. Und in dem Maße, als sein Reichtum und sein Ansehen in Australien zunahm, durfte die Familie Cavendish es in England erfahren, wie unermüdlich er diesem Gefühl seiner Zuneigung einen thätigen Ausdruck verlieh. Herr Cavendish ließ sich allerdings herab, das anzunehmen, was sein ihm so untergeordneter Schwager der Familie zukommen ließ, aber es fiel ihm nie ein, mit dankbarer Wärme von ihm zu sprechen, dagegen liebte seine Frau mit der einzigen Ausnahme von „eurem Pa" nichts so sehr, als den Onkel Piper — seine Güte, sein fortwährendes und großmütiges Sorgen für sie war ihr tägliches Loblied. Margarete hatte deshalb mit der Gewandtheit, welche die Liebe eingibt, gehandelt, als sie das Thema vom Onkel Piper berührte, als Heilmittel für die Betrachtung der stockfleckigen Vorhemdchen, da ihre Mutter nichts so sehr liebte, als sich über seine Verdienste eingehend auszulassen.

IV. Rückblicke.

Als Margarete erklärte, daß ihre Schwester in einem Palast hätte geboren werden sollen, hätte sie noch die Bedingung hinzufügen können, daß dieser Palast unter einem östlichen Himmel stehen und mit den seidenen Tapeten, Arabesken, Wohlgerüchen, dem goldenen Gitterwerk und all den andern Dingen, welche durch die orientalischen Märchen in unsre Phantasie verwoben sind, ausgestattet sein müßte. Das Haus von Devonshire weist, wie die Geschichte bezeugt, mehr als einen fürstlichen Landstreicher unter seinen Vorfahren auf, dessen Irrfahrten unter Mohren und Türken vor drei Jahrhunderten dazu mitgewirkt haben mögen, Saras Blut mit der Lymphe einer orientalischen Odaliske zu versetzen. Ein andrer Zug, der etwas von orientalischem Wesen in ihr verriet, war das Vergnügen, mit welchem sie auf alles lauschte, was in der Form einer Erzählung mitgeteilt wurde. Darin lag in erster Reihe das Geheimnis ihrer entzückten Aufmerksamkeit, wenn Herr Lydiat auf Deck

den Kindern einen tropischen Nachmittag lang erzählte, wie Joseph unter den dunkelfarbigen Ägyptern ein großer Mann wurde und dadurch die etwas egoistischen Träume seines Knabenalters rechtfertigte. Sara war auch dem Träumen ergeben! Und was für ergötzliche Träume sann sie aus, was für dämmrig umrissene Gestalten alles dessen, was kostbar und lieblich ist, fluteten durch ihr Gehirn, wenn sie mit halbgeschlossenen Augen in ihrer Koje lag, von der Bewegung des Schiffes bei frischer Brise sanft geschaukelt, während das grüngefärbte Licht um ihre entblößten Schultern spielte. Aber, wo gäbe es wohl einen Physiognomiker, dessen Scharfsinn nicht durch ein gänzlich oberflächliches Wesen zu Schanden geworden wäre? So war Herr Lydiat überzeugt, daß man in Saras Gemüt hinein zu schauen vermöge, wie in einen klaren Krystall, welcher die erhabensten Inspirationen seiner Seele zurückstrahle, noch leuchtender gemacht durch den Glanz der ihr innewohnenden Reinheit — und alles das, wie ich fest glaube einzig, weil sie so schön geschnittene Augen hatte — während doch niemand verlegener gewesen sein würde, als Sara selbst, wenn die Träume, in welchen sie der Macht ihrer Reize die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ und die sie auf die allerpraktischsten Dinge anwandte, ans Licht gekommen und gleich Josephs Träumen der Nachwelt überliefert worden wären.

Aber jetzt nahte die Zeit des Träumens ihrem Ende. Die Zukunft, welche bildungsfähig wie weicher Thon in unsern Händen erscheint, bis die Zeit heranbricht, wo sie eine zu feste Wirklichkeit wird, um sich nach Gefallen formen zu lassen, lag vor ihr ausgestreckt in der Gestalt der australischen Küste, die sie bereits in der Form zu unterscheiden vermochte.

Margarete legte inzwischen die Vorhemdchen beiseite, indem sie zugleich ihrer Mutter beruhigend zusprach, ja sie fast überredete, daß das mißhandelte Leinenzeug im Laufe einer Woche gewaschen, gestärkt und geplättet werden könne; daneben fuhr sie fort, ihr mit Fragen nach Onkel Piper zuzusetzen.

„Drei sind kaum berührt! Ich denke, Mama, dies eine hat dich so aufgeregt, und das ist so abgenutzt, daß es kaum noch zu waschen lohnt. Auch weiß ich, daß Papa jetzt zu seiner alten Verschwendung zurückkehren wird. Zwei weiße Hemden jeden Tag! Ich möchte wissen, ob Onkel Piper weiße Hemden trägt. Ich denke mir, daß in Australien jedermann mit Ausnahme der Eingebornen in Stulpenstiefel und rotem Hemde einhergeht. Wie lange ist es eigentlich her, liebe Mutter, seit du Onkel Piper zum letztenmale gesehen hast?"

„O du meine Güte!" rief Frau Cavendish, indem sie auf Sara blickte, die in üppiger Schlaffheit in ihrer Koje lag, „das ist sehr lange her. Es war, ehe ich euren Pa heiratete, so könnt ihr es euch ungefähr denken! Ich war ja noch kaum aus der Backfischzeit heraus — nicht so stark wie Sara dort!"

Sara lag unbeweglich da, aber ihre Augen blitzten auf, als sie die Lider emporhob. Augenscheinlich war die Odaliske sehr erzürnt. In der That, wenn irgend etwas Saras Zorn heraufbeschwören konnte, so war es die Andeutung, daß das Wort „stark" auf das angewandt werden möchte, was in rücksichtsvollem Französisch die „opulence" ihrer Formen heißen würde — und das um so mehr, als sie eine unbehagliche Furcht hatte, es möchte eines Tages genau auf sie passen.

„Ist er denn weggegangen, ehe du mit Papa verlobt warst?" fragte Margarete.

„Warte ein bißchen," sagte Frau Cavendish, indem sie bei der Anstrengung ihres Gedächtnisses die Augen zusammkniff, wie kurzsichtige Leute es thun, welche einen entfernten Gegenstand in ihren Gesichtskreis zu bringen wünschen: „Habe ich denn zu der Zeit mit eurem Pa verkehrt?" Eine reizende Röte stieg bei diesen Worten in ihre noch faltenlosen Wangen. „Nein," rief sie triumphierend, „ich war eurem Pa noch nicht einmal begegnet. Das ist auch der Grund, weswegen euer Onkel Piper ihn niemals gesehen hat."

„Aber, ich denke, du schriebst und erzähltest ihm alles, sobald ihr verlobt waret. Er war doch so eine Art von Vormund, nicht wahr?"

„Er war Vater, Mutter und Bruder, alles zusammen," versicherte Frau Cavendish mit Wärme. „Ich möchte eures Pas Gefühle nicht durch diese Behauptung verletzen, aber es gibt eben solche Brüder und solche! Das hab' ich bald 'rausbekommen! Denkt euch — nach unsrer Hochzeit wurde euer Pa eingeladen, zu seinem Bruder zu kommen und bei ihm ein paar Tage zuzubringen! Er sollte den Sonntag über dort bleiben, soviel ich mich erinnere, und mich mitbringen. O du meine Güte, nun hättet ihr sehen sollen, was für Vorbereitungen und was für ein Drillen ich durchzumachen hatte! Wirklich, Kinder, ich wäre ebenso gern bei Fremden gewesen. Euer Pa schärfte mir ein, niemals zu vergessen, daß ich seinen Bruder „Mylord" anreden müsse! Denkt euch, so etwas zu einem Bruder! Auch sollte ich nicht vergessen, daß des Bischofs Haus ein „Palast" sei! Ein hübscher Palast, das muß ich sagen! Gepränge genug war da für Leute, die sich aus solchem Trödel etwas machen, aber auch nicht viel mehr; na, und das Fleisch war derart, daß ich es meinem Bruder nicht vorsetzen möchte, wenn ich auch zwanzigmal Bischof wäre!"

„Was sagte denn Onkel Piper, als er hörte, daß du verheiratet seiest?" fragte Sara, der die Eindrücke ihrer Mutter von der Hohlheit bischöflicher Pracht nicht neu genug waren, um sie zu interessieren.

„Er schickte mir einen Brief, wie ihn nur ein Bruder, der einen lieb hat, jemand schreiben kann. Geld hätte er mir nicht schicken können, seht ihr, denn er hatte das Metzgergeschäft noch gar nicht einmal angefangen."

Saras Augen öffneten sich weit mit sichtbarem Widerwillen.

„Mama!" rief sie, und zum erstenmale klang ihre Stimme etwas belebter, „willst du mich gegen Onkel Piper aufbringen, ehe ich ihn sehe, und soll ich seinen Namen selbst hassen, so oft ich ihn höre? Wenn nicht, so, bitte, erwähne jenen widerwärtigen Teil seines Lebens nie wieder."

„Ei, ei, liebes Kind," entgegnete Frau Cavendish, ohne sich beirren zu lassen, „ich hätte daran denken sollen, daß du deinem Pa nachartest. Siehst du, ich wurde so erzogen, daß ich keinerlei Arbeit für eine Schande hielt! Es ist ganz gleichgültig, wie man seine Hände beschmutzt, wenn man nur sein Herz rein erhält."

„Ich stimme mit dir in meinem Herzen überein, Mutter," sagte Margarete, indem sie nachdenklich mit der Hand über die Vorhemdchen hinstrich, „aber ich bin nicht so tapfer wie du. Ich wünschte vielmehr, Onkel Piper hätte niemals einen Metzgerladen gehabt. Nicht als ob ich einen Fleischer nicht achtete als Fleischer — aber mit ihm auf Besuchsfuß zu stehen, scheint doch so etwas ganz andres. Nun

ist es ja auch lange her, seitdem Onkel Piper einen Laden gehabt hat. Ich möchte deshalb lieber die ganze Geschichte vergessen, wenn ich könnte. Es mag wohl Feigheit von mir sein, aber ich kann mir nicht helfen, es ist einmal so!"

„Glaubt mir, Kinder," sagte ihre Mutter, „ich will die alte Geschichte nicht gegen euren Wunsch aufwärmen, aber ich glaube, es war die Metzg —, es war das, wollte ich sagen — wodurch er sein Geld gewann. Denn nachdem er zwei Jahre dabei gewesen war, gab er uns einen Schub, der, wie ich wohl sagen darf, euren Pa rettete."

„Wie war das, Mama?"

„Nun wir waren fast zwei Jahre verheiratet, und euer Pa hatte eine kleine Anstellung in einem Postbüreau. Ich konnte es gar nicht ertragen, ihn arbeiten zu sehen. Ich hätte ihn mit Händen und Füßen bedienen mögen, um ihn davor zu bewahren, aber der Mensch muß doch leben, und ich sah nicht, wie wir auskommen sollten. Du warst damals gerade unterwegs, Margarete, und halb vor Freude bei dem Gedanken an das Kommende und halb vor Schmerz, daß ich immer jeden Pfennig zweimal umdrehen mußte, ehe ich ihn für Krausen zu deinen Mützchen ausgab, war ich oft ganz außer mir. Und dann mußte ich es eurem Vater möglichst lange verbergen. Ich war fest überzeugt, daß er sich aufrieb, und eines Tages war wirklich nicht genug zu essen im Hause! So ging er denn zu seinem Bruder, dem „Bischof" — Frau Cavendish sprach dieses Wort stets mit einer feinen, ironischen Betonung aus — „und bekam fünfzehn Pfund geliehen, aber ich weiß auch, wo unsre silberne Theekanne an demselben Tage hinkam, und meine Zeit rückte immer näher. Ich war so niedergedrückt und mußte oft denken, ob es nicht selbstsüchtig sei, sich darüber zu freuen, daß man ein hilfloses kleines Wesen in solch eine kalte Welt brächte, und wenn ich sterben und sie verlassen sollte! Ich war damals nahe daran, zusammenzubrechen."

Margarete entdeckte ein Zittern in der Stimme ihrer Mutter und streichelte verstohlen ihren Kopf, als sie mit den Vorhemdchen bei ihr vorüberging.

„Aber ich durfte nicht den Mut verlieren und . . . während ich noch darüber nachsann, klopfte es an die Thür und der Briefträger reichte mir einen über und über mit Freimarken beklebten Brief. Ihr könnt euch denken, wie meine Hände zitterten, als ich ihn öffnete, und was meint ihr wohl, daß herausfiel . . . ein Wechsel auf 150 Pfund!"

„Wie du aufgesprungen sein mußt!" rief Sara, deren Odaliskennatur an der Geschichte zu viel Anteil nahm, als daß sie noch länger hätte schmollen können.

„Es war mir nicht zum Springen zu Mute, vielmehr drängte es mich, niederzuknieen," sagte die arme Frau Cavendish. „Wenn man denkt, wie solch ein Stückchen Papier einem die ganze Welt verändern kann! Nur dies eine Mal in meinem Leben habe ich vor Freude geweint!"

„Und was stand in dem Brief?" fragte Margarete.

„Nun, es war eine vollständige Überraschung von Anfang bis zu Ende. Euer Onkel Piper hatte in seinem Metzg — ich meine, es hatte ihm schön geglückt, er war prächtig vorwärts gekommen, aber, was mir am meisten in die Glieder fuhr, war die Nachricht, daß er sich verheiratet hatte und seine Frau sich in derselben Lage

befand wie ich. Ich hatte eurem Onkel kurz vorher Mitteilung über mich gemacht, und da war nun seine Antwort. Er ‚fütterte sein Nest für den erwarteten Ankömmling‘, wie er sich ausdrückte, aber er wünschte auch, daß mein Kleines eine ebenso schöne Taufschale haben möchte, wie das seinige. Deshalb schickte er mir die Hundertundfünfzig in dem Briefe, seht ihr. Er wußte nicht, daß wir eher Brot brauchten, als Taufschalen."

„So bin ich ungefähr ebenso alt, wie mein Vetter Georg, Mama, nichtwahr?" fragte Margarete.

„Stimmt," bestätigte ihre Mutter. „Letzten Michaelis waren es siebenundzwanzig."

„Arme, alte Maggie," dachte Sara in der stolzen Überhebung ihrer neunzehn Jahre, in welchem Alter man sehr geneigt ist, an der Anziehungskraft einer nahezu Dreißigjährigen zu zweifeln. „Sie ist viel zu gut, um auf den Backofen gesetzt zu werden, und doch hat noch niemand um sie angehalten."

„Siebenundzwanzig!" wiederholte Margarete, der das Blut wieder heiß in die Wagen stieg. Es war nichts unweibliches in dem unwillkürlichen Bedauern, das in ihrem Tone zum Ausdruck kam. Sie faßte es nicht einmal in Worte, wie eine mehr mit sich selbst beschäftigte Person es gethan haben würde, auch machte sie es sich nicht klar, daß dieses Bedauern folgerichtig aus dem Bewußtsein entsprang, die kurzen Jahre, welche gewöhnlich die Machtperiode einer Frau bezeichnen, seien ihr entschlüpft ohne eine der Huldigungen, welche denselben von rechtswegen zuzukommen scheinen.

„Dein Vetter ist aber doch ein bißchen älter als du," bemerkte Frau Cavendish hoffnungsvoll. „Er artet seiner armen Mutter nach, schreibt euer Onkel Piper — ein kränklicher Körper, wenn ich recht verstanden habe. Sie hat nur das eine Kind in all den Jahren ihrer Ehe gehabt."

„Und wann ist sie gestorben?" fragte Sara, welcher dieses Bild ihres Vetters Georg durchaus nicht in romantischem Lichte erschien. Sie konnte sich vorstellen, daß er als ein winzig kleiner Kerl um den blauen Fleischerblock auf dem sandbestreuten Boden des väterlichen Ladens umhergesprungen sei. Allerdings waren es viele Jahre her, seitdem der Laden und alles, was dazu gehörte, verschwunden war. Doch zweifelte sie nicht, daß ihr Vetter sich noch daran erinnern würde, wie sein Vater beim Fleischhacken eine jener gräßlichen Blusen getragen hatte, welche Metzger zu lieben scheinen, um das universelle Rot ihrer Umgebung noch mehr hervorzuheben.

„Sie starb in demselben Jahre, in welchem euer Pa vom Fieber so herunter war," antwortete Frau Cavendish, welche sich daran gewöhnt hatte, aus den verschiedenen häuslichen Heimsuchungen eine Art von Rechenmaschine zu machen. „Es sind wohl gut zehn oder elf Jahre her. Euer Onkel nahm es sich sehr zu Herzen —"

„Aber er heiratete sehr bald wieder?" unterbrach sie Margarete.

„Es ist meine Meinung," sagte ihre Mutter etwas orakelhaft, „daß man ihn solange bearbeitet hat, bis er wieder heiratete. Ich meinesteils habe nie viel von Witwen gehalten. Als ich hörte, wie euer Onkel Piper eine wirkliche Dame gefunden hatte, um seinen Haushalt zu besorgen, da sagte ich zu eurem Pa: Man weiß schon, wohin das führt! und ehe das Jahr vorüber war, schrieb er mir denn auch, daß er verheiratet sei."

„Wie hieß denn die Witwe?“ erkundigte sich Sara.

„Ich kann mich in diesem Augenblick nicht genau darauf besinnen; damals that euer Onkel Piper ziemlich geheimnisvoll damit. Jedenfalls behielt sie ihren neuen Namen nicht lange, das arme Ding! Verheiratet und tot — alles in zehn Monaten!“

„Und sie hat ein Kind hinterlassen? Nichtwahr, Mutter?“ fragte Margarete.

„Jawohl, sie hat eurem Onkel ein Kind hinterlassen. Außerdem hatte sie eine Tochter von ihrem ersten Manne.“

„Werden wir die auch sehen?“ sagte Sara in einem nicht gerade sehr herzlich klingenden Tone. „Gottlob, sie ist keine Verwandte von uns! Ist sie erwachsen?“

„Sie kann wohl zwei- oder dreiundzwanzig sein, denk' ich mir,“ sagte Frau Cavendish, indem sie wieder die Augen zusammenkniff, da sie bei dieser anstrengenden Berechnung keine Familientrübsal zu Hilfe nehmen konnte. „Nun seht mal, was für ein gutes Herz euer Onkel Piper hat! Ich glaube fast, daß er ganz und gar für jenes Mädchen gesorgt hat, und doch schien mir's nicht, als ob er sich anfangs viel aus ihr machte. In seinen Briefen hat er nie viel von ihr gesagt. ‚Hübsch genug von außen — verdreht von innen‘, das waren seine eignen Worte, gerade wie er sie niederschrieb.“

„Hübsch genug von außen,“ wiederholte Sara, welcher sich bisher der Gedanke einer möglichen Rivalität noch nie als eine unliebsame Möglichkeit aufgedrängt hatte. „Was konnte er damit meinen, Mama? Sie war doch noch ein Kind, nicht wahr? Sie kann nicht älter als elf oder zwölf Jahre gewesen sein, als Onkel Piper sie zum erstenmal sah, wie konnte er wissen, wie sie werden würde?“

„Er hat jedenfalls seitdem nicht viel von ihr gesagt,“, erwiderte Frau Cavendish, „und ebenso wenig über sein eignes Töchterchen.“

„Noch eine Verwandte“, rief Sara ganz trostlos aus, „ich hatte das Kind ganz vergessen. Onkel Piper — ein Vetter, eine Cousine und dazu jenes andre fremde Mädchen. Ich wünschte, wir wären zu Hause geblieben.“

Sie kehrte sich der Wand zu und schickte sich zu einem Schläfchen an, als ob nur ein sofortiger Schlummer sie gegen die niederschmetternde Entdeckung ihrer zahlreichen Verwandtschaft bei den Antipoden stärken könnte. Es würde ihr trotzdem schwer geworden sein, ihr Mißbehagen genau zu definieren. Onkel Piper war in Anbetracht seines Reichtums und seiner vorgerückten Jahre — der angenehmsten Begleitung des Reichtums, welche sich für einen Parvenu-Onkel denken läßt — vielleicht zu ertragen. Und obgleich sie sich von dem unangenehmen Eindruck nicht losmachen konnte, den sie von ihrem Vetter Georg als einem erwachsenen, kränklichen, in seiner Kindheit mit der Metzgerei vertrauten Manne gewonnen hatte, so durfte er als der einzige Sohn des Parvenu-Onkels doch noch auf einen gewissen Anteil verwandschaftlicher Beachtung rechnen. Aber weiter wollte sie auch nicht gehen!

Die Gegenwart des Eindringlings, dessen schönes Äußere in einem Alter, wo man sonst eines Mädchens Erscheinung kaum beachtet, so bemerkenswert gewesen war, kam ihr höchst unerwünscht, und die jugendliche Cousine, das Vermächtnis von Onkel Pipers zweiter Frau, erinnerte Sara auf unliebsame Weise an ihren eignen Zusammenhang mit eben jenem Eindringling. Die Augen schließend bestimmte sie den

Verwandtschaftsgrad mit peinlicher Genauigkeit, indem sie sich klar machte, daß die Halbschwester des Eindringlings ihre eigne Cousine sei. Das war abscheulich, in welchem Lichte man es auch ansehen mochte. Und Margarete hatte kein Verständnis dafür, sie würde sich mit ihnen allen „anvettern", das wußte Sara — gerade so, als ob Onkel Piper niemals Beefsteaks und Schweinsrippchen abgewogen hätte und als ob das Wappen der Cavendish nicht zu dem Hause von Devonshire gehörte. Eine unbestimmte Vision des Platzes, den sie von Rechtswegen hätte einnehmen sollen, begann sich in ihrer umherschweifenden Phantasie auszugestalten. Sie könnte hören, wie ihre Mutter mit einer Stimme, welche von dem andern Ende des Schiffes zu kommen schien, sagte: „Euer Pa wird seinen Robber entbehren, fürchte ich." Dann fing sie wieder im Schlaf an, zu bedauern, daß ihr Vater, oder ihr andrer Onkel, der Bischof, nicht anstatt Onkel Piper daran gedacht hätte, auszuwandern, als in Australien noch Gold zu finden war. Ehe sie irgend einen genügenden Grund für diese fast strafbare Unterlassung auf Seiten der beiden Brüder gefunden hatte, entschlummerte sie. In ihren Träumen,

„Welche Kinder eines müßigen Gehirnes sind,
aus eitler Phantasie geboren —",

führte sie die undefinierbaren Gedanken aus, welche sie eben bestürmt hatten. Es kam ihr vor, als ob das kleine Schiff ein Abbild der großen Welt draußen wäre. Kapitän Chuck, welcher ohne bewußte Untreue gegen eine gewichtige Gattin in London vor einem Blicke aus Saras Augen thörichterweise hilflos war, wurde in ihren Träumen zum kommandierenden Admiral, und Pater O'Donnell, dessen Proselyteneifer ihn vielleicht antrieb, sein „Vielliebchen" an die jüngere Fräulein Cavendish zu verlieren, um ihr kostbare Miniaturbilder von Heiligen und Märtyrern schenken zu können, wurde in den Papst umgewandelt. Was den ehrwürdigen Pastor Lydiat mit den ernsten Augen anging, so verwandelte sich die pflaumfarbige Weste in das priesterliche Gewand eines Erzbischofs. Ich weiß nicht, ob Sara in ihrem Traum seine hohe Würde mit ihm teilte. Sie war jetzt eine Prinzessin, und der Admiral, der Papst und der Erzbischof waren ihr ebenso willfährig, als der Schiffer, der Priester und der Pastor. Und Sara war sich bewußt, durch sie über Millionen von Seelen ihr Scepter zu schwingen. Alles dies kam wohl eher davon, daß sie sich allerlei Hirngespinnsten überließ, welche die Schrankenlosigkeit ihrer Macht ihr eingab, als von ungesucht vor ihr auftauchenden Traumbildern. Ich meinesteils wäre nicht im stande zu sagen, wie viel davon höhere Eingebung und wie viel thörichte Einbildung sein mochte, denn ich weiß, daß dasjenige in der Natur des Mannes, worauf Saras Reize besonders wirkten, ziemlich das gleiche ist, wie bei den Edelsten, so bei den Niedrigsten, und wenn der Zufall sie mit dem Haupte eines großen Reiches in Berührung gebracht hätte anstatt mit dem eines kleinen Kauffahrteifahrers, sie vielleicht die Geschicke einer Nation gelenkt haben würde.

V. Was bei Pastor Lydiats Träumerei herauskam.

„Ich finde, der Klerus hat eine entschiedene Neigung zum Whist“, sagte Herr Cavendish mit großem Nachdruck. „Mein Bruder — ich habe ihn wohl schon früher gegen Sie erwähnt, Herr Lydiat — liebte besonders ein Spiel mit zwei Strohmännern — er war damals, beiläufig bemerkt, noch nicht Bischof —, und einer der besten Spieler, den ich gekannt habe, war ein Domherr von Westminster.“

Diese Bemerkungen waren an den Pastor Lydiat gerichtet infolge einer Anspielung des Kapitäns Chuck auf die guten Karten, welche Pater O'Donnell unabänderlich zu haben schien.

„Meiner Treu“, antwortete der Priester, „es heißt, glücklich im Spiel, unglücklich in der Liebe! Nun, da es mir verwehrt ist, mein Glück mit der einen zu versuchen, ist es doch nur billig, daß ich von dem andern etwas profitiere, um wenigstens einen Vorteil zu haben. Na, ist das nicht wahr, Fräulein Sara Cavendish?“

Sara hielt ein zustimmendes Lächeln für eine ausreichende Antwort auf Pater O'Donnells Frage. Zwischen Kapitän Chuck und dem gesprächigen Pater hatte sie bei diesem letzten Mittagsmahl an Bord des Schiffes einen sehr geeigneten Platz als Unparteiische.

Das Essen näherte sich dem Ende. Der Oberkellner hatte, gleich einer Pensionsvorsteherin beim Schulschlusse, ungeahnte Leckerbissen aus den Tiefen seiner Vorratskammer zu Tage gefördert, welche dem Dessert einen feiertäglichen Anstrich gaben, besonders Pfefferkuchen, Bonbons aller Arten und eine Pyramide runzelicher Äpfel, die bisher nur an der Sonntagstafel zum Vorschein gekommen waren.

Die milde australische Frühlingsluft drang von allen Seiten erquicklich in den Salon. Das gelbe Licht der letzten Sonnenstrahlen beleuchtete den Tisch und die Reisenden. Wie anders wird das alles vierundzwanzig Stunden später aussehen! Was für eine Umwälzung wird da in dem Leben eines jeden von ihnen stattgefunden haben! So war es denn natürlich, daß heute alle ein wenig länger bei Tisch saßen als sonst. Manche hatten wohl auch noch andre Gründe, dies zu thun, und Sara lächelte, als sie den zerstreuten Blick bemerkte, mit welchem Frau Mac Bride in irgend einen unsichtbaren Bergungsort Walnüsse, Mandeln, Rosinen und Biskuits für ihre sechs Kinder heruntergleiten ließ.

Pastor Lydiat versuchte nicht, Herrn Cavendish in betreff der Vorliebe seiner Amtsbrüder für das Whistspiel zu widerlegen. Er dachte an etwas so himmelweit davon Verschiedenes, da er gerade Sara gegenüber saß, welche — erfrischt von ihrem Nachmittagsschläfchen — entzückend nachdenklich in ihrem schwarzen Kleide aussah, dessen herzförmiger, mit einer weichen, weißen Krause eingefaßter Ausschnitt vorn gerade tief genug war, um das reizende Grübchen beim Ansatz des schönen Halses zu zeigen. Sie setzte die Gedankenreihe fort, mit welcher sie sich vorhin beschäftigt hatte. Ob es wohl Cliquen in Melbourne gab? Wie schrecklich, wenn sie sich hoffnungslos unter denen zweiten Ranges begraben fände! Was für eine Freude konnte sie wohl bei dem Gedanken haben, auf solch einen Menschen, wie ihren Vetter Georg, einen Eindruck zu machen? Und doch war es ihr täglich erneuertes Ergötzen, auf Fremde Eindruck zu machen. Kaum irgend jemand hatte bisher der ersten Überraschung ihrer

Schönheit widerstanden. Freilich war ihr Wirkungskreis auf der „Henriette-Maria“ ein sehr beschränkter gewesen, aber dennoch, wie schwer erschien ihr der Gedanke, diesen beschränkten Kreis zu verlassen; fürchtete sie doch, daß sie in dem unbekannten Umgangskreise, den sie morgen betreten sollte, nur Parvenus antreffen würde!

Es liegt auf der Hand, daß ihre Betrachtungen durchaus praktischer Natur waren. Aber da sie aussah, als ob sie ein ungeschriebenes Gedicht aussänne, konnte Lydiat in ihr nur ein Wesen erblicken, welches verdiente, daß ihm im Allerheiligsten eines Mannesherzens ein Altar errichtet würde. Die einzige Seite der weiblichen Natur, welche er bisher studiert hatte, war jene tief verkommene Seite, deren bessere Impulse im günstigsten Falle vorübergehende Aufwallungen sind. Welches andre Studium hatten denn seine vom Trunke aufgedunsenen Pfarrkinder im Osten Londons ihm gewährt? Es war so natürlich, daß er einfach aus Mangel an Erfahrung in dem irren mußte, was man vielleicht die „konventionelle Junge-Damenseite“ der weiblichen Natur nennen könnte. Es war natürlich, daß er, der acht Jahre lang nur mit den schlimmsten Extremen der Verderbtheit in Berührung gekommen war, sich nun in einem so entgegengesetzten Typus ein entsprechendes Extrem der Reinheit vorstellte. Doch wie verschieden davon war Sara! Stundenlang war sie an jedem Tage in die Betrachtung von Dingen versenkt, welche allerdings nicht verbrecherisch waren, aber doch weit entfernt von dem Erhabenen, wie es Pastor Lydiat auffaßte. Ihre größte Freude war, sich kleidsame Toiletten auszudenken. Sie pflegte sich dabei so genau die Details ihrer luftigen Garderobe auszumalen, als ob dieselbe auf der Stelle verwirklicht werden könnte. Auch stellte sie sich gern einen angemessenen Hintergrund für ihre eigene schöne Person vor, in welchem ein Gatte mit den Hauptbedingungen einer guten Geburt und unermeßlichen Geldes und den wünschenswerten Eigenschaften eines vornehmen Wesens und völliger Hingabe an sie einen bedeutenden Platz einnahm.

Auf seinen Spaziergängen an Deck hatte Lydiat Sara oft in Träumereien verloren gesehen, die zu unterbrechen ihm frevelhaft erschienen wäre; und doch hätte seine einzige Schuld wahrlich nur darin bestanden, daß er sie in der phantastischen Ausgestaltung irgend einer eingebildeten Sammetschleppe störte! Doch bei Frauen wie bei Glaubensbekenntnissen kommt es wenig darauf an, welcher besonderen Art wir den Vorzug geben, wenn wir sie nur mit den Attributen ausstatten, welche unsern Bedürfnissen entsprechen.

Allerdings, wenn ein Stenograph zu Herrn Lydiats Erbauung jedes Wort niedergeschrieben hätte, welches Sara im Laufe eines Tages aussprach, so würde er wohl kaum einen einzigen Satz daraus haben entnehmen können, den er hätte festhalten mögen. Und doch, wenn es ihm gefiel, aus ihrem Schweigen ein zartes und bescheidenes Verständnis seiner Gedanken herauszulesen und in ihren leise vorgebrachten Antworten eine jungfräuliche Zurückhaltung erhabener Gedanken zu erblicken, so war die Täuschung wenigstens eine gefällige. Und wenn — so dachte er in diesem Augenblick — wenn er seine Liebe so in sich niedergekämpft haben würde, daß sie sich seiner Pflicht unterworfen hätte, wie würde es ihm doch in seiner Arbeit helfen, nur an Saras Augen zu denken!

Gab es wohl je einen Menschen, der erfinderischer gewesen wäre, sich selbst zu

täuschen? Denn wenn er sich damit zufrieden gab, die abstrakte weibliche Reinheit sein übriges Leben lang anzubeten, warum übersah er so ganz und gar Margarete — die anspruchslose Margarete, welche mit erhitztem Gesicht nachmittags ihrer Mutter unter dem Sonnendache vorlas? Mochte sie auch nicht den Gedanken an eine heilige Cäcilie auf Reisen hervorrufen, wie Sara, so war sie doch so voller Gedanken für andre, daß wache Träumereien, die sich auf Fabeln à la van Dyck bezogen, in ihrem geschäftigen Gehirn keinen Platz finden konnten. Und warum unterließ er es, einen Teil seiner platonischen Verehrung Fräulein Nora Mac Bride zuzuwenden — einem allerdings etwas unordentlichen, aber doch herzgesunden jungen Mädchen von fünfzehn Jahren, mit einem Kleide, welches durch das fortwährende Zerren der jüngeren Brüder und Schwestern ganz aus der Façon geraten war; mit Haaren, welche Dank den vielen darin spielenden Kinderhändchen einer Reihenfolge von Mac Brides stets etwas muffig rochen und mit krausem Gewirr über ihre Stirn hingen; und einer Nase, welche nie so ganz von den Schrammen hatte heilen können, welche ihr die kleinen scharfen Babynägel gekratzt hatten, um in ihrer niedlichen Keckheit gewürdigt zu werden — mit einem Munde, der sich jeden Augenblick von neuem zum Lachen über die Streiche des jüngsten und angebetetsten Babys öffnete — und mit einer so süßen Stimme zum Singen eines Schlummerliedchens, wie sie ein müdes Ohr sich nur wünschen konnte. Warum sehnte er sich so ruhelos an diesem letzten Abende nach dem allerkleinsten Zeichen persönlichen Interesses von Sara — wäre es auch nur ein Blick — damit er bis zum Ende seines Lebens in sich immer wieder zurückrufen und sagen könnte: „sie hat in den Tiefen meiner Seele richtig gelesen."

An diesem Abend würde er sich sogar vor sich selbst geschämt haben, wenn er einen so durchsichtigen Betrug versucht hätte wie das Studium des Novum organum. Bisher war es seine Gewohnheit gewesen, die Tafel früher als die übrigen zu verlassen — denn er kannte im voraus die Reihenfolge, in welcher Kapitän Chuck dieselben Geschichten erzählte und Herr Cavendish seinen Bruder, den Bischof, erwähnte und Pater O'Donnell Herrn Mac Bride in betreff der wahren Natur der Leiden Irlands widerlegte. Heute abend konnte er sich nicht losreißen. Wie sollte er überdies an die Wirklichkeit seines Sieges über sich selbst glauben, wenn er Saras Gegenwart vermeiden müßte, aus Furcht, durch die Stärke des Gefühls verraten zu werden, gegen welche er so erfolgreich gekämpft zu haben vermeinte?

Ich bin indessen geneigt zu glauben, daß Saras Scharfblick in solchen Dingen noch größer war, als sogar Margarete sich gedacht hatte, und daß der Pastor Lydiat erstaunt gewesen wäre, wenn er erfahren hätte, daß er sich mindestens schon hundertmal verraten hatte! Wenn nur eine feierliche Erklärung in einigen wohlgesetzten Worten eine Frau darüber belehren könnte, daß sie in eines Mannes Herzen den vornehmsten Platz einnähme, dann würde die Liebe

„— die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen"

ein zu prosaisches Thema sein, als daß Dichter und Romanschreiber unzählige Jahrhunderte hindurch sich darüber hätten verbreiten können.

Nur wenige Frauen werden wirklich überrascht, wenn die Werbung endlich zu Tage tritt. Es ist die unvermeidliche Krisis in einer Reihenfolge von Symptomen,

welche sie kürzere oder längere Zeit studiert und an sich erfahren haben, je nach der kühneren oder furchtsameren Beanlagung ihrer Liebhaber. Natürlich spreche ich hier von einer ganz unbehinderten Liebe, wie sie an Bord eines Schiffes, oder in der Stille des Landlebens am häufigsten vorkommt. Das Meer aber hat in noch gewaltigerem Grade, als die bucolischen Einflüsse die Macht, den Geist des Menschen hinwegzuheben über die kleinliche Beachtung irdischer Bedenken, welchem Umstande man wohl die vielen unüberlegten Ehen zuschreiben darf, die eine lange Seereise so oft herbeigeführt hat.

Ich möchte wohl wissen, ob solch eine Reise, wie sie die alten Forscher zu machen pflegten, ohne ein sicheres Ziel vor sich als die Sonne des Westens, lang genug gewesen sein möchte, um in Saras Augen die Herrlichkeit der irdischen Dinge, die sie so hoch schätzte, zu verringern; ob nach zweijähriger Seefahrt durch fremde Meere, die sich bald dicht von Seegewächsen erfüllt, bald in erhabener Pracht und Herrlichkeit vor ihr ausbreiteten, sie es sich vorgestellt haben könnte, daß es etwas in ihrem Bereiche gäbe, was mehr des Lebens würdig sei, als die Kleider, welche sie am Ende der Fahrt tragen sollte, oder die Stellung, welche sie durch ihre Verheiratung einnehmen würde, oder die Furcht, von Parvenus geplagt zu werden! Keine derartigen höheren Vorstellungen waren bis jetzt in Saras Seele aufgestiegen, vielleicht, weil die Fahrt auf der „Henrietta-Maria“ nur etwa vier Monate gedauert hatte, oder vielleicht auch weil es ihr nicht an der Zeit, sondern an jeder Anlage dazu mangelte. Jetzt wenigstens würden solche Vorstellungen ganz ohne Wirkung geblieben sein, da Melbourne in solcher Nähe auftauchte, daß die Lichter von Queenscliff bereits deutlich in der Ferne zu erkennen waren. Margarete zeigte sie ihrer Schwester, als die beiden Mädchen die zinkeingefaßten Stufen hinaufeilten, welche aus dem Salon auf das Hauptdeck führten.

„Ja,“ meinte Sara, während sie neugierig die kleinen Lichtfunken in der Ferne betrachtete, welche Queenscliff bezeichnen sollten, das ihr als der Sammelplatz des „Reichtums und der Modenwelt von Melbourne“, beschrieben war, „ja, das Alltagsleben mit seiner Langweiligkeit ist jetzt vorbei, aber ich fürchte, es folgt ein schlimmeres. Weißt du, Maggie, so öde es auch war, ich würde mich beinahe verpflichten, geraden Wegs mit der „Henrietta-Maria“ wieder zurückzufahren, wenn ich der abscheulichen Familienzusammenkunft morgen entgehen könnte.“

„Aber warum?“ fragte Margarete, aufs höchste überrascht.

„Weil es so ganz ungereimt ist — siehst du das nicht ein? Was ist uns denn Onkel Piper? Wenn er die Gnade gehabt hätte, zu sterben und uns sein Geld zu hinterlassen, so könnte ich es verstehen. Aber zwölftausend Meilen weit uns holen zu lassen und von uns zu erwarten, daß wir fortwährend von Dankbarkeit überströmen würden — ich kann dir nicht sagen, wie ich das hasse! Ich bin auch gewiß, daß Papa es verabscheut! Und dazu noch ein alter Metzger! Maggie, es scheint mir, als ob ich niemals zuvor das Entsetzliche dieser Thatsache so empfunden habe, wie jetzt — da es zu spät ist.“ (Eine Pause.) „Glaubst du, daß ich sie küssen muß?“

„Ich möchte wohl wissen, Sara, ob du dir irgend etwas aus Mama machst,“

war Maggies etwas zusammenhangslose Antwort, die in einem gezwungenen Ton herauskam.

„Das fehlte noch," sagte Sara und sah dabei aus, als ob sie ungerechter Weise angegriffen worden wäre, „du faßt es wieder einmal ganz falsch auf wie gewöhnlich!"

„Du schliefst doch nicht, nicht wahr?" fuhr Margarete nachdenklich fort, „als Mama uns gestern nachmittag in der Kajüte von ihrem früheren Leben erzählte?"

„O, ich habe das alles schon einmal gehört. Und du auch!" gab Sara spöttisch zurück. „Er könnte uns weiter Geld geschickt haben, wenn ihm soviel daran lag, uns zu helfen — oder er könnte —"

„Ich halte es für hundertmal freundlicher von ihm," fiel Margarete ein, „daß er Papa eine Anstellung hier draußen versprochen hat. Es wundert mich, wenn du so stolz bist, daß du nichts dawider hast, uns alle von einem Menschen unterhalten zu sehen, dem du dich schämst zu danken."

„Ich würde mich ganz und gar nicht schämen, ihm zu danken — in einem Briefe."

„Aber du hältst es für eine fürchterliche Demütigung, mit ihm in persönlichen Verkehr zu treten."

„Ach, es ist nicht gerade eine Demütigung, aber doch ein Herabsteigen. Das kannst du doch nicht leugnen! Und das Schrecklichste dabei ist, daß ich gar nicht absehe, was uns daraus erlösen soll. Wir werden das Leben in Melbourne nicht beginnen als die Cavendishs, sondern als Verwandte des Herrn Piper."

„Das ist doch jedenfalls besser, als wenn wir fortfahren, seine Schmarotzer in England zu sein."

„Maggie!!!" rief Sara, mit drei Ausrufungszeichen in ihrem Tone, „was ist das für ein Gedanke! Klage du mich ja nicht mehr an, daß ich gegen Mama unehrerbietig bin, oder ich werde es dir in betreff Papas zurückgeben. — Es ist kalt; brauchst du das wollene Ding da, das du um die Schultern hast?"

„Hier, nimm es nur, ich will mir ein andres holen," sagte Margarete, welche in ihre gewöhnliche untergeordnete Rolle zurücksank, sobald es sich darum handelte, Sara irgend etwas Greifbares zu opfern. Sie warf ihr Tuch um die Schultern ihrer Schwester. Diese beugte den stolzen Kopf, welcher den Margaretes um wenigstens ein paar Zoll überragte, und drückte ihren Dank dadurch aus, daß sie ihre Wangen liebkosend gegen die Hände ihrer Schwester rieb, welche sie sorgfältig einwickelten. Margarete war mehr als belohnt. Sie lief fröhlichen Herzens hinunter, um sich etwas andres Warmes zu holen. Als sie einige Minuten darauf mit einem jener weißen und roten flockigen, den Eingeweihten unter dem Namen einer „Wolke" bekannten Gewebe zurückkehrte, fand sie Sara nicht mehr an ihrem alten Platze. Ängstlich schaute sie umher, und als sie das Deck bei dem ungewissen Licht der Sterne durchspähte, entdeckte sie endlich die Gestalt ihrer Schwester, die, an den gegenüberliegenden Bord gelehnt, die Küste von Viktoria betrachtete.

„Natürlich bejammert sie noch immer die Verwandtschaft mit Onkel Piper," dachte Margarete. „Die arme Sara! Wenn irgend jemand ein Recht hat, wählerisch zu sein, so ist sie es. Ich war gewiß nicht freundlich genug gegen sie."

In dieser Stimmung wollte sie sich ihrer Schwester mit Worten der Teilnahme und Beruhigung nähern, als sie plötzlich inne hielt. Sara war nicht allein. Dicht an ihrer Seite im Schatten erkannte Margarete die Umrisse eines Mannes, der, groß und breitschulterig, sogar in dem ungewissen Licht des Abends einen hohen Grad von Ernst und Zielbewußtheit in seiner Erscheinung verriet. Saras Kopf war der Gestalt leicht zugeneigt, aber ihre statuengleichen Umrisse waren unbeweglich.

War es ein Schmerz, den Margarete fühlte? Sie würde niemals zugegeben haben, daß es ein Schmerz war. Und kann das Schmerz genannt werden, was wir nicht als solchen erkennen? Und hatte sie es überdies nicht vorausgesehen, seit den Tagen, als das Schiff in der Windstille schwermütig dalag und sie den verklärten Ausdruck in Pastor Lydiats Antlitz am Schlusse seines Kindergottesdienstes bemerkt hatte? Ja, sie hatte es von Anfang an gewußt! Gerade so, wie wir es oft wissen, wenn ein Kranker im Hause ist, daß der Tod zu Häupten des Bettes steht, und doch auffahren, wenn der Sterbende von hinnen scheidet, als ob es unerwartet gekommen wäre.

Nur eines fürchtete Margarete. Würde es Sara fühlen, daß ihr Los ein vor allen begünstigtes war? Allerdings hat Margarete zugestanden, daß ihre Schwester in einem Palast hätte wohnen sollen; doch sogar der „Göttlichkeit, welche einen König umschwebt“ scheint nicht die Macht innezuwohnen, eine so reine Freude einzuflößen, wie der Göttlichkeit, welche ein Wesen umgibt, das des vollkommensten Vertrauens würdig ist. Man darf annehmen, daß Margarete bei diesen Betrachtungen ihrer Natur folgte, die in ihrer Neigung zur Anbetung echt weiblich war. Wohl war es lange her, daß sie durch das jugendliche Stadium des Heroenkultus gegangen war, wohl hatte sie seitdem oft gelächelt über die unbegreiflichen Eigenschaften ihrer Helden; aber niemals hatte sie das romantische Prinzip aufgegeben, daß kein Glück demjenigen gleich kommt, einen sicheren Ankergrund für die Liebe in einem Herzen gefunden zu haben, das eines völligen und unbedingten Zutrauens würdig ist. Sollte sie denn Sara dieses vornehmste und größte Glück mißgönnen, sie, die seit ihrer frühesten Jugend jedwede Freude für wertlos achtete, die sie nicht mit ihrer Schwester teilen konnte? Alles andre eher als das! Und doch, wie war es nur möglich, eine unwiderstehliche Befürchtung zu überwinden, daß ein Glück dieser Art in Saras Augen nicht denselben Wert haben würde wie in den ihrigen?

Ihr Schritt entbehrte der Leichtigkeit, die er noch vor einer kleinen Weile gehabt hatte, als sie die Salonstufen zum zweitenmale hinunterschritt. Das strahlende Licht des Abendsterns schien fast erloschen, und sie ging still in ihre Kajüte hinab, wo Sara sie etwa eine halbe Stunde später damit beschäftigt fand, alle die übersehenen Kleinigkeiten einzupacken, welche sich auf der See in ebenso unbegreiflicher Weise wie auf dem Lande anzuhäufen scheinen. Sie machte in den Koffern benutzbare Winkel ausfindig und paßte mit außerordentlicher Geschicklichkeit Bücher in leere Stellen hinein; ihre Augen leuchteten, aber ihre Wangen brannten nicht wie gewöhnlich, sondern waren fast weiß. Die ungewöhnliche Blässe stand Margarete so gut, daß sie dreist neben Sara hätte einhergehen dürfen — und zwar diesmal nicht als Folie, die jeden zufälligen Blick nur dem Widerschein von ihrer Schwester Schönheit zu danken hatte.

Sara war diese Veränderung nicht entgangen.

„Ei, Maggie, wie lange bist du schon hier? Ich habe mich überall nach dir umgesehen. Du siehst ja aus wie ein Gespenst. Ist irgend etwas vorgefallen?"

„Nichts, Liebste," antwortete Margarete, die vor einem offenen Koffer niederkniend, ihrer Schwester den Rücken zuwandte; „aber Sara, sage mir — bist du glücklich?"

Es lag etwas in dem bebenden Ton ihrer Stimme, in der fast ungestümen Art, die so ganz unähnlich der ruhigen und gefaßten Margarete war, daß Sara sie staunend anblickte.

„Weil," fuhr Margarete verwirrt fort, „weil ich denke — ich weiß nicht — ist es nicht das, Sara?"

Da sie noch auf ihren Knieen lag, obgleich sie sich bei den letzten Worten umgewandt hatte, so gab der angstvolle Ausdruck ihrer Augen, wie sie zu ihrer Schwester emporblickte, ihr das Ansehen einer bleichen Bittstellerin, die um Aufschub des Urteils fleht.

„Du bist gar zu klug, Maggie," antwortete Sara lachend, „wünschest du wirklich alles zu hören — wirklich alles?"

„Bitte," sagte Margarete entschlossen, „alles!"

„Zunächst muß ich dir dann," sagte Sara, indem sie ein Kissen von Margaretes Bett nahm und es sich auf dem Fußboden zu einem Sitz zurechtklopfte, „ein Kompliment über deinen Scharfsinn machen. O sei nicht so bescheiden! Du verstehst es ja wunderbar, in den Gesichtern zu lesen — ich habe das immer gesagt."

„In einigen vielleicht," entgegnete Margarete traurig, „aber diesmal war es mehr ein Lesen des Ausdrucks als des Gesichts; das hätte jeder thun können."

„Und was sagte dir der Ausdruck?" fragte Sara, deren Augen in weiblichem Siegesgefühl leuchteten. Das sehnsüchtige Verlangen nach Macht in einer oder der andern Form ist fast ein Instinkt, und das Gefühl, sie zu besitzen, welches notwendiger Weise einem solchen Geständnis folgen muß, wie es Sara soeben auf Deck gehört hatte, mochte wohl ihre Augen mit einem triumphierenden Licht erfüllen.

„Nun, was sagte dir dieser Ausdruck?" wiederholte sie, „sage, was du denkst — bitte Maggie — und dann werde ich dir vielleicht die Wahrheit sagen."

„Er sagte mir," antwortete Margarete mit Anstrengung sprechend, „daß du eines frommen Mannes Herz und Seele erfüllt hast — ja, lächle nur, Sara, über meine Art, es auszudrücken — aber das ist es, was ich meine. Der Ausdruck, den ich dir deuten soll, verliert nichts durch jenen andern Ausdruck. Es ist nicht eine angelernte Frömmigkeit, sondern diejenige Frömmigkeit, welche der Ausfluß eines starken Geistes ist, der sein ganzes Wesen dahin richtet, sein Ideal des wahrhaft Erhabenen zu verwirklichen."

„Was für ein Strom der Beredsamkeit, Maggie! Und du saßest doch wie eine Maus im Winkel in Madame Thomas Vortragsstunden — denkst du noch daran? Aber, à propos des starken Geistes! Wenn derselbe ganz voll von edlen Zielen ist, wo bliebe da Raum für ein armes Ich?"

„Ich denke, er hält dich für ein Ideal, Sara! Ich will damit nicht irgend etwas Unhöfliches sagen, Liebchen — du weißt, daß ich dich für eines Thrones würdig halte! — Aber ich glaube, daß er seine ideale Auffassung von dir irgendwie mit

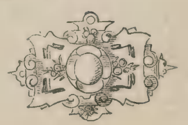
seinen andern hohen Zielen verschmolz; und — nun — ich glaube nicht, daß er auf gewöhnliche Weise in dich verliebt ist."

„Ich habe ja noch gar nicht zugestanden, daß er überhaupt in mich verliebt sei," sagte Sara, „du mußt wissen, Maggie, alles das geschah heute abend ganz zufällig. Ich blickte über den Bord des Schiffes nach dem Leuchtthurm hin, weißt du, und dachte an jene gräßlichen Pipers und fragte mich, ob wir uns um diese Zeit morgen abend in ihrer Macht befinden würden, als eine Stimme — ich wußte sofort, wem sie angehörte, obgleich sie etwas gedämpft klang — dicht an meiner Seite sagte: ‚Nehmen Sie Abschied von dem Abendstern, Fräulein Sara?' Ich dachte natürlich in dem Augenblick nicht im geringsten an den Abendstern. Ich wünschte, alles Abschiednehmen wäre so leicht, sagte ich, ohne zu ahnen, daß ich damit eine Mine entzünden würde. Aber Maggie, du hättest den Wechsel in seiner Stimme hören sollen! Er flößte mir fast Furcht ein! ‚Meinen Sie das wirklich?' rief er aus, und es klang beinahe wild, wenn du das verstehen kannst. Und bevor meine arme Wenigkeit ein Wort sagen oder etwas thun konnte, als einfach ihn erstaunt anstarren" — Margarete, welche von früher her den Zauber, der in diesem staunenden Blick Saras lag, wohl kannte, lächelte — „sprudelte ein Strom von Worten hervor — ich kann mich nicht mehr der Hälfte erinnern — aber wirklich, ich hatte fast ein Gefühl, als ob wir Komödie spielten, ich wünschte, ich hätte seine Worte niedergeschrieben!"

„Dann sage mir, was der Sinn derselben war, wenn du kannst, willst du Sara?" fragte Margarete gelassen.

„O du kennst den Sinn gut genug, Maggie. Ich denke, er fing damit an, daß er sagte, er hätte eigentlich beschlossen, sein Geheimnis für sich zu behalten — ein schönes Geheimnis, wenn du sogar es erraten hast! und daß die Begegnung mit dem „Urbilde vollendeter Weiblichkeit" — ich habe diese Worte behalten, weil mich noch nie vorher jemand so genannt hatte — eine Ermutigung oder eine Stütze sein sollte oder irgend etwas derart für eines Mannes ganzes Leben. Du siehst, er vermengte seinen Glauben damit in einer Art, die mich bestürzt machte. Aber jetzt, fuhr er fort, risse die schwache Hoffnung, welche meine Worte ihm gegeben hätten — ich bin sicher, daß ich gar nichts derartiges beabsichtigt hatte, aber ich wollte ihn nicht enttäuschen und schwieg deshalb — jetzt also risse die schwache Hoffnung, welche meine Worte ihm gegeben hätten, alle „vernünftigen Erwägungen" nieder. Habe ich das nicht gut behalten? Und er wollte mir wenigstens sagen, daß er von nun an — wodurch er mir zu verstehen gab, daß er bis zum Ende seiner Tage meinte — nächst seiner Religion natürlich seine Erinnerung an mich oder an mein Bild in seinem Herzen hegen wollte. Ich kann mich wirklich nicht mehr erinnern, wie er das alles sagte. Es ist die drolligste Art von Courmacherei, wenn du es dir recht überlegst, denn der langen Rede kurzer Sinn schien zu sein, daß er, wenn ich zu irgend einer Zeit meines Lebens eine Art von „penchant" für ihn hätte, von der andern Welt herniederkommen würde, um mich zu heiraten.

(Fortsetzung folgt.)




Velhagen & Klasings Roman-Bibliothek
Erster Band. Nr. 2.

Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(1. Fortsetzung.)

„Und inzwischen bin ich seine ‚Dame‘, und er ist mein ‚Ritter‘, oder, besser gesagt, er ist gleich einem jener gutmütigen Männer, auf die man immer zurückgreifen kann, wenn uns jemand, den man nicht mag, zum Tanze auffordert; in der That, wenn man entsetzliches Unglück in allen seinen Anträgen hätte, so würde er immer da sein, als ein ‚pis-aller!‘“

Ein pis-aller! — Die arme Margarete würde ihre Zunge abgeschnitten haben oder auf Messern gegangen sein, wie die kleine Seejungfrau in Andersens Märchen, wenn sie dadurch ihr Verlangen, ihm zu dienen, hätte bezeugen können.

„Und du sagtest nicht, daß du ihn gern hättest, Sara?“

„Warum hätte ich das thun sollen?“ und Sara riß erstaunt die Augen auf. „Er ist ja ganz nett! Ich mag ihn auch in einer Art ganz gern, aber du kannst doch nicht von mir verlangen, daß ich leben sollte wie die Frau jenes freikirchlichen Pastors in Highbury mit geflickten Stühlen und ohne Tischtücher. Wir sind doch ausgewandert, um unsre Lage zu verbessern, nicht wahr? Wahrhaftig, ich weiß nicht, warum wir sonst England verlassen haben sollten!“

„Aber es gibt so verschiedene Wege, seine Lage zu verbessern,“ erwiderte Margarete, als ob sie um ihre Schwester als Bevollmächtigte würbe. „Was würde es dir ausmachen, ein wenig zu warten?“ Dann fuhr sie mit einer Stimme, deren Tonfall in Saras Ohren wie gebrochen klang, fort: „Sage mir — ich könnte dir besser raten, wenn du es mir sagtest, mein Liebling — nicht wahr, du machst dir so recht nichts aus ihm?“

„Ich weiß nicht, was du ‚so recht‘ nennst,“ sagte Sara beleidigt, „wenn die Dinge anders lägen, so hätte ich schon Ja sagen mögen.“

„Meinst du, wenn er reich wäre?“ fragte Margarete mit einem Tonfall, der Saras Ohren weh that.

„Ja, das meine ich, wenn du es denn durchaus wissen willst. Ich weiß, was ich gern habe und welche Gefühle ich gegen denjenigen haben würde, der mir nicht das Geringste bieten kann, woraus ich mir etwas mache. Außerdem, wie hätte sich die Sache besser arrangieren lassen? Ich habe mich in keiner Weise gebunden."

„Aber er hält sich für gebunden, sagst du," unterbrach sie Margarete schnell.

„Jawohl, weil er es so will. Ich glaube nicht, daß er andern Leuten in diesem Punkte gleicht, das muß ich sagen. Er sagte mir, Maggie —" dabei senkte sie ihre Augen, „— daß er es nicht begriffe, wie man in seinem Leben mehr als einmal lieben könnte. Nun, ich denke, er muß jetzt dreißig Jahre wenigstens sein, und da er sich vorher niemals aus einer andern etwas gemacht hat, so glaube ich nicht, daß er so leicht wechseln wird, sogar wenn er es wollte."

„Wechseln! O nein!" rief Margarete.

Sie wandte sich wieder ihrem Koffer zu und machte sich sehr energisch an ihre Packereien, wobei ihre Finger ein wenig zitterten, als sie die oberste Schicht glatt strich. Wie doch alles in dieser Welt so wenig zu einander paßte! Wie konnte nur ein Geschöpf das zurückstoßen, was ein anderes entzückt als einen Schatz angesehen haben würde! Denn was war es anderes, als eine angebotene Liebe zurückstoßen, wenn man von ihr als einem „pis-aller" — sprach — ein Etwas, das man sich für den Gebrauch reservierte, wenn nichts Besseres sich darbot! Und es war ebenso hoffnungslos, in Sara ein dementsprechendes Gefühl zu erwarten, als von einem Maulwurf Begeisterung für das Sonnenlicht. Margarete zweifelte, ob Sara im stande sei, irgend eine Art von Liebe zu empfinden, welche über jene rein instinktive Familienachtung hinausginge, die allen denjenigen gemeinsam ist, die nicht gerade ihre Angehörigen hassen. Alle ihre Wünsche bestanden darin, persönlichen Luxus zu genießen und mit Aufmerksamkeit behandelt zu werden.

Und doch — hatte denn Margarete irgend ein Recht, ihrer Schwester zu zürnen, weil sie den Pastor Lydiat nicht mit den Augen ansah, wie sie selbst? Gewiß nicht; auch sagte sie sich, daß sie, wenn Sara ihre Unfähigkeit, ihn zu lieben, als einen Grund für ihre Kälte angeführt hätte, diesen Grund geachtet haben könnte, ohne ihn vielleicht auch ganz zu verstehen. Aber wie konnte sie die berechnende, weltkluge Überlegung Saras achten? Herr Lydiat, das hatte sie zuzugeben, war ihr nicht zuwider. Sie hätte sich für einen bestimmten Preis kaufen lassen, wenn er mit Gold in der Hand um sie geworben hätte. Da dies nicht der Fall war, so konnte er seinen Herzensschatz von Liebe ein ganzes Leben hindurch vergeblich an sie verschwenden.

Wenn Sara an ihm den zehnten Teil der Eigenschaften gesehen hätte, welche Margarete sah, so würde sie keine Furcht vor der Zukunft gehabt haben. Seine Frau würde weder Nahrung noch Kleidung entbehren, noch eine anständige Wohnung, noch sonst irgend etwas, das zum Leben notwendig wäre. Wie vielerlei Ansichten es freilich darüber gibt, was zum Leben notwendig ist, das mag der Himmel wissen. Für Sara, mit den Gelüsten einer Odaliske, war das schon eine sehr solide Welt, welche durch ihre greifbaren Teile Glück gewähren konnte, während für Margarete das materielle Gut derselben geringfügig erschien im Vergleich mit einem davon ganz unabhängigen Gute. Aber Saras Trachten war nur auf sinnliche Dinge gerichtet.

„Margarete,“ sagte Sara nach einer langen Pause, während welcher diese die soeben erwähnten Gedanken gehabt hatte.

„Nun?“

„Margarete, packe doch die Büchse mit kondensierter Milch nicht fort. Ich bat den Steward um einige Dessertbiskuits, als ich herunterkam; und wenn du mir einen Teller aus dem Salon holen willst, können wir ein leckeres Mahl halten. Sieh doch nicht so verdrießlich deshalb aus, oder meinst du, daß ich nicht mehr hungrig sein dürfte, weil mir ein Antrag gemacht worden ist?“

VI. Herr Cavendish macht Schwierigkeiten.

Ich weiß nicht, ob es etwas Ärgerlicheres für ein gelassenes Temperament gibt, welches von der Nutzlosigkeit des „Löckens wider den Stachel“ überzeugt ist, als die fortwährende Genossenschaft eines nörgelnden Geistes oder eines Gemütes, welches nicht müde wird, „auf seinen Beschwerden herumzureiten“. Zunächst erscheint das Verfahren eines solchen fast ebenso thöricht in den Augen eines Zuschauers, wie das Herumzerren an einem kranken Zahn, der nicht bohren würde, wenn man ihn nur in Ruhe ließe, und dazu kommt noch bei allem guten Willen, mit welchem man die oft gebrauchte Salbe anwendet, ein schreckliches Gefühl gänzlicher Ohnmacht. Es ist wirklich nicht zu verwundern, wenn der Glaube an ihre Heilkraft bei dem jedesmaligen Gebrauche geringer wird. Fast immer ist es das Los der Frau, ein Kreuz dieser Art zu tragen. Ein Mann würde kaum wagen, es einem seinesgleichen aufzuerlegen. Allerdings ist uns im Evangelium geboten, unserm Bruder siebenzigmal siebenmal zu vergeben, aber es steht nichts davon geschrieben, wie oft wir eine Aufzählung seiner alten Beschwerden anhören müssen. Ich möchte bezweifeln, ob der langmütigste Bruder sich nicht durch einen kleinen verzeihlichen Fluch Luft machen würde, lange bevor die siebenundsiebzigste Wiederholung erreicht worden ist! Aber für Frauen gibt es keinen solchen Ableiter ihres gerechten Ärgers, und falls sie nicht hysterisch angelegt sind, ist für sie kein Entweichen möglich.

Das beste Auskunftsmittel würde vielleicht sein, sich einen Geist anzueignen, wie ihn Frau Cavendish besaß, obgleich ich von vornherein zugebe, daß das nicht jedermanns Ding ist! Die starke stattliche Frau mit den klassischen Gesichtszügen war gezwungen, still zu sitzen und — so oft ihr Herr und Meister im Whist verloren hatte oder an das Dasein seiner Leber erinnert wurde — eine Art von Geschichtsabriß sämtlicher Verhängnisse, welche über das Haus von Devonshire seit dem Augenblick seiner Geburt gekommen waren, anzuhören. Und sie that das ohne eine Beeinträchtigung ihrer matronenhaften Würde, ja sogar ohne eine merkliche Herabminderung ihrer Gattenliebe.

„Euer Pa,“ pflegte sie zu ihren Töchtern zu sagen, nachdem Herr Cavendish sich heiser geschrien hatte, „euer Pa muß ein wenig aufgeheitert werden. Erzähle ihm etwas Lustiges, Sara!“ — eine Ermahnung, welche Sara gewöhnlich derart befolgte, daß sie sich sorgfältig ihrem Vater fern hielt, bis er durch andre Mittel als die ihrigen aufgeheitert worden war.

Seit sie an Bord der „Henrietta-Maria" waren, hatte Frau Cavendish weniger von den Katastrophen, die über das Haus von Devonshire hereingebrochen waren, gehört, als je zuvor in ihrem Leben. Sie hatte sich müde gekämpft, ehe Herr Cavendish veranlaßt werden konnte, ihres Bruders Anerbieten anzunehmen und mit Frau und Töchtern nach Melbourne auszuwandern. Erst die dringendste Notwendigkeit brachte ihn endlich zum Nachgeben. Er teilte durchaus Saras Abneigung gegen die Nötigung, die niedriggebornen Verwandten seiner Frau als die seinigen anzuerkennen. So lange eine halbe Welt zwischen ihnen lag, konnte er sich wohl herablassen, die Wohlthaten seines Schwagers mit huldvoller Leutseligkeit anzunehmen, aber es war denn doch ganz etwas andres, auf dessen Ruf und fast ganz und gar auf seine Kosten nach Australien zu kommen. Der Parvenu-Metzger konnte sich ja unerträglich familiär gebärden, und die unglückliche Sachlage war derart, daß er sich seiner gar nicht würde erwehren können.

Ich glaube, dieses Gefühl war ihm angeboren. Dank seiner bischöflichen Verwandtschaft darf man wohl annehmen, daß seine theologischen Ansichten korrekt waren und daß er im allgemeinen den Anschauungen des Evangeliums über die Gleichheit der Menschen beistimmte. Aber infolge seiner instinktiven Vorurteile, die stärker waren als irgend welche mit dem Besitze eines Bischofs in der Familie sich ergebende Orthodoxie, betrachtete er sich als zu einem Geschlechte gehörig, das ebenso verschieden von den plebejischen Pipers war, als ob blaugefärbtes Blut wirklich durch seine Adern geronnen wäre und gemeines menschliches Blut durch die ihrigen. Wenn man ihn gezwungen hätte, seinen Begriff vom „Übel" in der Welt zu definieren, so würde diese Definition etwa gelautet haben: dasselbe bestehe darin, daß durch ein unverantwortliches Versehen beim Ordnen des Weltalls man der aristokratischen Hälfte der Menschheit dieselben Bedürfnisse anerschaffen, wie der aus gröberem Thon gebildeten, und dabei unterlassen habe, sie mit den Mitteln zur Befriedigung derselben auszustatten. In dieser Stimmung war er an Bord gekommen, aber als er einmal da war, machte er zu seiner Frau Überraschung und Entzücken eine Schwenkung. Das Vergnügen, eine Pose à la Lord Byron anzunehmen, welchem er in seiner Jugend ähnlich gewesen sein sollte, gehüllt in einen langen Mantel, der einen seiner Devonshirer Vorfahren im spanischen Kriege einst gegen die Windstöße auf der Pyrenäenhalbinsel geschützt hatte, genügte, um ihn zu unterhalten, bis die südliche Hemisphäre erreicht war. Überdies hatte er sein geliebtes Whist, bei welchem er zuweilen sogar das hohe Alter seiner Familie derart vergaß, daß er gegen einen Partner, der fünf Trümpfe hatte, ganz herzlich werden konnte. Ferner war da der ihm sehr sympathische Mr. Mac Bride, der von einem Könige, einem Zeitgenossen des heiligen Patrik in gerader Linie abstammend, ihm durchaus würdig erschien, mit ihm an Deck zu verkehren; dazu kam, daß er nicht mehr die von den seinigen so verschiedenen blühenden Verhältnisse seiner Geschäftsleute vor Augen hatte, und wenn er abends die Kajüte seiner Frau aufsuchte, hinderte ihn eine gänzliche körperliche Unfähigkeit, sich wach zu erhalten, daran, sich wie sonst in langen Herzensergießungen über seine Leiden und Kümmernisse zu verbreiten.

Aber in der letzten Nacht der Reise trat die unvermeidliche Reaktion ein. Margarete, welche ganz wach in der angrenzenden Kajüte lag, während Sara fest

wie ein Kind schlief, wurde es zu ihrem Schrecken gewahr. Der Ton der väterlichen Stimme, welcher ihre Ohren erreichte, wie ein fortwährendes, ununterbrochenes Kratzen, erfüllte sie mit Besorgnis für ihre Mutter. Sie hätte am liebsten an die Thüre geklopft und um irgend etwas gebeten, um wenigstens einen Augenblick den eintönigen Strom zu hemmen, der kaum durch die sanften Antworten, welche sie nicht hören konnte, unterbrochen wurde. Aber langjährige Erfahrung hatte Margarete gelehrt, daß ein Vorwand dieser Art stets entdeckt wurde und nur dazu diente, eine väterliche Beschwerde zu der langen Reihe derjenigen der Ahnen hinzuzufügen. So saß sie denn aufrecht im Bette, voll Betrübnis über ihre Hilflosigkeit und voll Mitleid, bis ein kräftiges: „Der gräßliche Papa" aus der gegenüberliegenden Koje den Beweis lieferte, daß Sara aufgeweckt worden war.

„Die arme Mutter," klagte Margarete, „meinst du nicht, daß ich lieber etwas sagen sollte, Sara? Es könnte doch vielleicht etwas nützen."

„O, Mama ist daran gewöhnt," sagte Sara schläfrig, dann zog sie sorgfältig ihr weiches Kissen über ihr freies Ohr und atmete bald so regelmäßig im festen Schlafe, daß es fast wie ein Schnarchen klang. Margarete fuhr indessen fort, auf das zu horchen, was in der Kajüte ihrer Eltern vorging; ein Gefühl erfüllte sie dabei, welches in einer weniger kindlich gesinnten Tochter der Entrüstung sehr ähnlich gesehen haben würde. Sie wußte, daß ihre Mutter den größeren Teil des Nachmittags hindurch schwer gearbeitet hatte und daß, dank ihrer Sorgfalt jedes Stück der Garderobe ihres Vaters sich in einem Zustande der Makellosigkeit befand, der sogar dem Haupte des Hauses von Devonshire genügt haben möchte. Sie wußte auch, wie ein Gemüt, welches durch die Erwartung der Familienzusammenkunft aufs peinvollste angespannt war, der Ruhe und der Teilnahme bedurfte. Und da sie alles dies wußte, hätte sie fast wünschen mögen, daß es nicht so entsetzlich pflichtwidrig gewesen wäre, über die Erleichterung nachzudenken, welche es ihrer Mutter gewährt haben würde, wenn man ihren Vater auf der Stelle geknebelt hätte.

In der That, nichts Geringeres als ein Knebel hätte Herrn Cavendish zum Schweigen bringen können, wenn er einmal auf das Thema seiner Beschwerden zu sprechen gekommen war. Hast du, geneigter Leser, jemals einen Mann gesehen, der völlig überzeugt ist, daß die Welt ihn von seinen frühesten Tagen an schlecht behandelt hat? Es ist etwas beinahe Rührendes in der naiven Selbstsucht, womit ein solcher seinen Fall vorträgt und erwartet, daß man denselben einzig und allein von dem Gesichtspunkt seiner Kränkung aus ansieht. Wenn das ganze Weltall sich nur deshalb aus dem nebelhaften Chaos herausgestaltet hätte, um ihn zu mißhandeln, so könnte er nicht eine innigere Überzeugung kundgeben, daß er zum Mißhandeltwerden auserlesen sei. Wenn ein gläubiger Christ von einer solchen Einbildung besessen wäre, so würde er das tröstliche Bewußtsein haben, daß er aus besonderer göttlicher Gnade zur Züchtigung auserwählt sei. Aber Herr Cavendish war kein gläubiger Christ, sondern nur ein orthodoxer, und würde mit großer Ergebung auf jeden schlagenden Beweis der „göttlichen Gnade", welcher jetzt das Thema für seine Klagen bildete, verzichtet haben.

Ich bin überzeugt, daß seine Frau in dieser Nacht mit gleicher Ergebung auf die Aufzählung derselben verzichtet haben würde. Die Bürste fiel ihr fast aus der

Hand — so müde fühlte sie sich — aber doch setzte sie das Bürsten ihres Haares mit himmlischer Ausdauer fort, während ihr Mann immerfort sprach. Dabei saß sie aufrecht in ihrem Kajütenstuhl, damit es nicht schiene, als ob sie gegen seine Leiden unempfindlich wäre, während er in seinen geblümten Schlafrock gewickelt und, zu aufgeregt, um zu sitzen, auf und ab schritt, soweit es der beschränkte Raum ihrer Kajüte erlaubte.

Sogar in seinem gegenwärtigen, reizbaren und aller Würde baren Auftreten — denn es gibt nichts Würdeloseres, als die Haltung eines grollenden Mannes, der nicht gegen das Schicksal sich auflehnt, sondern wegen geringfügiger Übelstände nörgelt — verleugnete Herr Cavendish doch seine vornehme Herkunft nicht. Er war ein kleiner schmächtiger Mann, mit etwas verbissenen, aber doch durchaus vornehmen Gesichtszügen. Daß seine Schläfen kahl wurden, stand ihm nicht schlecht, und er legte sogar Anmut in die Art und Weise, wie er seinen feinen spitzen Zeigefinger ausstreckte, wenn er seine Frau oder Töchter haranguierte. Er hatte niemals einen Vollbart gehabt und war auch fast ohne Backenbart, was zusammen mit seiner unansehnlichen Gestalt ihn in einiger Entfernung fast wie den Sohn seiner Frau erscheinen ließ. Aber bei einer genaueren Besichtigung erschien ihr Antlitz glatt und jugendlich (denn die Haut war tadellos frisch und weich, die Nase und das Kinn fein geschnitten), während sein Gesicht von den Beschwerden seiner fünfundfünfzig Lebensjahre durchfurcht war. Ich glaube nicht, daß er es unterlassen hatte, irgend eine dieser lebenslangen Beschwerden heute abend nachdrücklich hervorzuheben. Das trotz der gedruckten Anordnungen des Kapitän Chuck noch brennende Kajütenlicht war schon tief heruntergebrannt — zu gewöhnlicher Zeit würde es eine Woche vorgehalten haben — ehe er sich nur halb erschöpft hatte, und die Augen der armen Frau Cavendish waren trübe vor unvergossenen Thränen, durch welche sie das Licht wie lange zitternde Streifen schimmern sah, als er sagte:

„Es ist ganz unverantwortlich — ganz unverantwortlich, in der That, ich möchte sagen — ganz außerordentlich — deines Bruders Benehmen. Wahrhaftig es grenzt an Anmaßung. Mit welchem Recht in aller Welt meint er denn, daß die Familie Cavendish ihm aufs Wort parieren müsse? Ich würde mich gar nicht wundern, wenn er nächstens nach meinem Bruder, dem Bischof, schickte. Bei meiner Ehre, ich würde nicht im mindesten überrascht sein. Um das Geringste davon zu sagen, es ist grobe Aufdringlichkeit von ihm. Soviel ich weiß, hatte ich nie etwas dagegen, daß du in England seine kleinen Geschenke annahmst. Sage selbst, kannst du mich beschuldigen, daß ich je einen Einspruch dagegen erhoben habe?"

Seine Frau schüttelte den Kopf, und in der That, wenn man erwog, daß die „kleinen Geschenke" das tägliche Brot für die Familie Cavendish bedeutet hatten, so wäre ein Einspruch von seiten des Herrn Cavendish allerdings etwas recht unwahrscheinlich gewesen.

„Nein, es ist mir nicht bewußt, ich wiederhole es, daß ich jemals seinem Verkehr mit dir etwas in den Weg gelegt hätte. Was konnte er mehr verlangen? Eine größere Erleichterung für seine Korrespondenz? Hattest du dich jemals darüber zu beklagen, daß deine Briefe unpünktlich besorgt wurden? Nein!"

Herr Cavendish stand vor seiner Frau und streckte den unvermeidlichen Zeige-

finger aus, indem er jeden Satz damit markierte, als hätte er die Hauptteile einer Rede vorgetragen.

„Ich erkenne natürlich deutlich seine Motive! Er kann sich freilich nicht vorstellen, was es für mich bedeutet, in meinem vorgerückten Alter" — nichts würde Herrn Cavendish mehr aufgeregt haben, als eine derartige Anspielung von seiten irgend eines andern — „mein Vaterland, meine Verwandtschaft, meine standesgemäßen Verbindungen zu verlassen und in einem Lande von Sträflingen und Goldgräbern zu sterben!"

Nichts war imstande, Herrn Cavendish von der Thatsache zu überzeugen, daß Botany Bay nicht in Viktoria lag.

„Dort zu sterben, wiederhole ich," betonte er feierlich, „und warum" — er fuhr mit dem Zeigefinger durch die Luft — „ja warum? einzig und allein, weil dein Bruder mir mißtraut! Er kann es nicht glauben, daß seine schäbigen Wohlthaten eine angemessene Verwendung finden. Gott im Himmel, was für eine Rücksichtslosigkeit! — was für ein Mangel an Zartgefühl! Ich weiß freilich, daß es unnütz ist, von Leuten einer gewissen Klasse Zartgefühl zu erwarten, — niemand braucht mir das zu sagen, ich habe es unglücklicherweise hinreichend erfahren. Ich erwarte auch nicht, daß du mit mir sympathisierst. Ich sehe es alles klar genug, und ich muß wiederholen, was für ein Mangel an guter Erziehung, an Anstandsgefühl darin liegt, daß man gewissermaßen eine Art Garantie durch meine Gegenwart erzwingt — augenscheinlich eine Garantie für die Art und Weise, in welcher ich sein Geld anwende! Aber es ist nutzlos, wie ich schon bemerkte, irgend etwas Anderes zu erwarten — ganz nutzlos!"

Er hielt inne, um einen tiefen Seufzer auszustoßen. Frau Cavendish hatte die silberne Theekanne auf der Zunge, aber sie hielt an sich. „Du bist nicht gerecht gegen meinen Bruder, Cavendish," war alles, was sie sagte. Wenn derartige Scenen vorkamen, verriet die arme Frau ihre Erregung dadurch, daß sie ihren Mann „Cavendish" anredete; zu andern Zeiten sagte sie „Pa" zu ihm. „Du läßt ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren, ich möchte wohl wissen, wo wir jetzt sein würden, wenn er uns nicht geholfen hätte."

„In England natürlich," erwiderte Herr Cavendish kurz.

Frau Cavendish hielt wiederum an sich und unterdrückte die Bemerkung, daß England verschiedenes bedeuten könne, und daß ein Armenhaus in jenem gesegneten Lande keine besonderen Vorzüge vor einem Armenhause in irgend einem andern Teile der Welt haben dürfte. Sie kehrte von der Defensive zurück, indem sie bemerkte:

„Tom würde es sich schrecklich zu Herzen nehmen, Cavendish, wie ich ihn kenne! Meinst du, ich wüßte nicht, was sein Hauptgrund war, uns von England fortzuholen? Es war nicht, um zu sehen, wie wir sein Geld verausgabten, wie du vorhin sagtest, auch nicht einmal, um seine Schwester wiederzusehen, obgleich das wahrhaftig auch etwas damit zu thun hatte. Aber vorzüglich geschah es, damit wir uns verbesserten, weiter nichts — oder er ist nicht der Tom, den ich kannte, als ich noch keinen Freund als ihn auf der Welt hatte."

„Uns verbessern!" entgegnete Herr Cavendish verächtlich, „ich wünschte, Elisabeth, du wähltest deine Ausdrücke passender. Ein Knecht verbessert sich! — Ein

Stubenmädchen verbessert sich, wenn sie den Kellermeister heiratet! Dein Bruder, das will ich gern zugeben, hat sich verbessert, wenn man die Umstände in Betracht zieht, in welchen er von deinem unglücklichen Vater zurückgelassen wurde. Das Haus Devonshire hat keine Veranlassung sich zu verbessern, bitte, merke dir das!"

Er war so aufgeregt und durchmaß die Kajüte mit so hastigen Schritten, daß seine Frau nicht den Mut hatte, etwas zu erwidern. Jede Empfindung einer persönlichen Verletzung schwand vor dem Mitleiden, das sie mit ihm fühlte. War es nicht doch nur ein ganz angemessener Stolz, der ihn so hart erscheinen ließ? Denn er hatte sich immer gegen das Gefühl aufgelehnt, jemand verpflichtet zu sein, und gewiß war es für einen so hochgeborenen Mann natürlich, es unpassend zu finden, daß er Hilfe von denen annahm, die unter ihm standen. So legte sie sich die Sachen zurecht, ohne die moralischen Schläge übel zu nehmen, welche sie unter dem Fetisch-Regime ihres Mannes erleiden mußte — aber sie war totmüde, das Herz that ihr weh, und ihr einziges Verlangen war — auszuruhen.

Alle Freude an der morgen bevorstehenden Zusammenkunft war verschwunden. Wie herrlich hatte sie es sich ausgemalt, „euren Pa" ihrem Bruder Tom vorzustellen; — ihm ihre schöne Sara und Margarete mit dem liebreizenden Wesen zuzuführen, damit sie den lieben Onkel Piper begrüßten und küßten; ja — denn sie hatte Toms plumpe Bewunderung ihrer einstigen jungfräulichen Reize nicht vergessen — sie hatte sich das Vergnügen ausgemalt, wie sie ihn mit ihrem noch immer faltenlosen und schönen Gesicht begrüßen würde; — und alles das war durch die Bemerkungen ihres Mannes vernichtet. Das ganze Bild, welches sie sich von der Zusammenkunft entworfen hatte, war verändert. Herr Cavendish würde es unzweifelhaft von Anfang an ihrem Bruder deutlich zeigen, daß er durchaus nicht beabsichtigte, sich auf einen freundschaftlichen Fuß mit ihm zu stellen. Und was war natürlicher, als daß Tom gegen ihn sehr kurz angebunden sein würde, wenn das der ganze Dank war, welchen er für seine Freundlichkeit erhielt. Er war ein Mann, der — soweit sie sich besinnen konnte — frei von der Leber weg sprach. Sie konnte ihn sich gar nicht anders vorstellen, als auf sehr einfachem Fuße lebend, da sie nur ganz unklare Vorstellungen davon hatte, wie man in den Kolonien lebte, und daß die Wohlhabenden daselbst ähnlichen Luxus trieben wie im Vaterlande. Aber das war ein Grund mehr, weswegen Tom es ablehnen würde, mit bloßer kalter Höflichkeit abgespeist zu werden. Wie konnte sie möglicherweise ihres Mannes Herz vor der morgenden Zusammenkunft erweichen? Wie konnte sie ihn dahin bringen, seinem Wohlthäter gewissermaßen zu verzeihen, daß er gewagt, ihm wohlzuthun? Gewiß nicht, indem sie ihm die Freigebigkeit seines Bruders, des hochgebornen Bischofs, und die Episode mit der silbernen Theekanne vorrückte — das lag auf der Hand! Nicht, indem sie zu ihm sagte: „Als du mich heiratetest, glaubtest du dich zu erniedrigen, du hast ja oft genug darauf angespielt. Du hieltest es für eine große Herablassung, daß du mir erlaubtest, an meinen eignen Bruder zu schreiben, du wolltest kaum glauben, daß ich ihn überhaupt lieb haben könnte! Und doch, als dein Bruder gegen dich den Jakob spielte und unser einziges Silbergeschirr fortnahm, ehe er dich vor dem Verhungern errettete — als dein Kind in einer öffentlichen Entbindungsanstalt zur Welt gekommen wäre, ohne daß du es hättest verhindern können — wer, frage ich, kam dir damals

zu Hilfe? Wer hat uns immer wieder aufs neue Geld geschickt, ohne auch nur darum gebeten worden zu sein? Und wer ist es, der, nachdem er uns alle diese Jahre daheim unterhalten hat, jetzt wünscht, daß wir zu ihm kommen, nur, um zu sehen, wie er noch mehr und besser für uns sorgen könne? Wer ist es, den du schmähst, nachdem du seine Geschenke angenommen hast? Allerdings magst du wohl ein eigenes Wappen führen und von Vorfahren erzählen, welche vor dreihundert Jahren den Leuten die Gurgel abschnitten. Wahr ist es auch, daß mein Bruder Tom nicht weiter zurückdenken kann, als bis zu seines Vaters Ladentisch, und daß er sein Leben als Metzger begonnen hat. Aber wer von Euch beiden kann jetzt den Kopf am höchsten halten? Du, dessen adliges Blut Weib und Kind nicht vor dem Armenhause bewahrt haben würde, oder er, dessen ehrliche Hände ihn von der ganzen Welt unabhängig gemacht haben; er, der niemals einen Menschen um einen Pfennig betrogen hat; der nicht nur für seine eigene Familie und die Tochter seiner Frau (die gar keine Ansprüche an ihn hatte), sondern auch für dich und deine Familie obendrein gesorgt hat?"

Ohne sich auf eine so erschöpfende Darlegung der Sachlage wie die vorstehende einzulassen, war es ganz vergeblich, wie Frau Cavendish wohl wußte, ihrem Herzen Luft zu machen, so nachsichtig und liebevoll dieses Herz auch war.

Deshalb that sie nichts dergleichen, sondern entschuldigte sich nur für die Beleidigung, welche sie dem Hause Devonshire angethan hatte.

„So habe ich das ja nicht gemeint, Cavendish, das weißt du ja! Ich dachte ja nur an das Geld, als ich davon redete, daß wir uns verbessern würden."

„Uns verbessern, in der That," wiederholte Herr Cavendish, in dessen Geiste dies Wort augenscheinlich eine noch eiternde Wunde berührte. „Du nennst es, uns verbessern, wenn du mich zwingst, meine Erstgeburt um schnödes Geld zu verkaufen? Das ist es wohl, wofür meine Vorfahren gefochten haben und gestorben sind, nicht wahr? — daß ich in ein Land von Emporkömmlingen und Sträflingen transportiert werde — das ist es, was du ‚uns verbessern' heißest."

Die Stimme versagte ihm, und er erstickte beinahe vor Entrüstung. Das war um so schlimmer, weil — sogar zugegeben, er hätte die besten Gründe gehabt, sich als Märtyrer aufzuspielen — doch offenbar nichts daran zu ändern war, da das ganze Vermögen der Familie aus siebenundzwanzig Pfund (540 Mark) bestand, wozu noch ein paar Schillinge kamen, welche von Onkel Pipers letzter Geldspende übrig geblieben waren, eine Summe, die nicht einmal hingereicht haben würde, Herrn Cavendish allein in der „Henrietta-Maria" zurückzuführen, falls er im Augenblick des Landens, erfüllt von der Abneigung, sich durch die Verwandten seiner Frau „verbessern" zu lassen, auf dem Schiffe hätte bleiben wollen.

Die Diskussion hatte jetzt einen Punkt erreicht, bei welchem eine ordentliche Frau, die da weiß, was ihr zukommt, an Stelle der Frau Cavendish, laut und anhaltend geschluchzt haben würde. Geschrei und Thränen sind zu allen Zeiten die Waffen des Schwachen gewesen — während die Kraft meist schweigend wirkt —, und das Eingeständnis der Schwäche, welches die Thränen mit sich bringen, hat zuweilen eine besänftigende Wirkung auf den Tyrannen, besonders wenn sie von einigen stimmungsvollen Wehklagen begleitet werden. Denn von zwei Resultaten ist eines nur möglich.

Entweder schmeichelt dem Manne der Aufruhr der Gefühle, welchen er hervorgerufen hat, oder er fürchtet, daß irgend eine mitfühlende Seele davon hören möchte. In beiden Fällen wird er für den Augenblick zur Ruhe gebracht. Deshalb, trotz jener irreleitenden Theorien, welche behaupten, daß ein Mann durch weibliche Thränen noch mehr erbittert werde, und daß eine sanfte Antwort das sicherste Mittel sei, ihn zu entwaffnen, rate ich allen jungen Frauen, die das Leben mit einem brummigen Ehegatten beginnen, sich die Fertigkeit anzueignen, auf der Stelle kräftig und mit Ausdauer weinen zu können.

Aber Frau Cavendish hatte nie den Wert der Thränen in einer Krisis dieser Art kennen gelernt, und von selbst würden sie ihr kaum zu Hilfe gekommen sein, da ihr Leben sich von Anfang an in der Schule der Selbstüberwindung entwickelt hatte. Deshalb saß sie vollkommen unbeweglich, der Vorfreude auf diese morgende Zusammenkunft, die nun ganz erstickt war, trübe nachsinnend, während die Kerze, ihr stummer Verbündeter — wie ich glaube — sehr bedeutsam sprühte und flackerte.

„Da sitzest du nun wie ein Stück Holz," sagte Herr Cavendish mit bitterer Anspielung auf ihr gedrücktes Schweigen; „wenn du nur einen Funken Empfindung hättest — einen Funken weiblichen Gefühls" — die Kerze widersprach mit solcher Entschiedenheit bei dieser Stelle, indem es so dunkel wurde, daß er sich umwandte, um den Docht heraufzuziehen — „wenn du nicht eine Piper wärest" (hierbei streckte er seinen zarten Zeigefinger gegen die Flamme) „wenn du nicht eine Piper wärest, sage ich . . . . . verwünscht! . . ." Die Flamme war ausgegangen, während der Docht noch an Herrn Cavendishs Finger festklebte.

Vier Glockenschläge, die von dem entfernten Vorderdeck in geisterhaftem Tone wiederholt wurden, erschollen in der hierauf folgenden Pause. Aus der feierlichen Stille entnahm Frau Cavendish, daß ihr Mann mit seinem Finger beschäftigt war. Es würde gefährlich gewesen sein, irgend welche Teilnahme zu zeigen. Sie tastete deshalb ganz geräuschlos ihren Weg nach ihrer Koje hin — so gänzlich erschöpft, daß nur Margarete in der anstoßenden Kajüte es bemerkte, wie ihr Vater unter Schwierigkeiten im Dunkeln zu Bette ging.

Inzwischen fuhr die „Henrietta-Maria," die ebensowenig wie Jonas' Fisch etwas von all dem nagenden Ehrgeiz, von all der Hoffnung und Verzagtheit, von all den Leidenschaften wußte, welche sie in der letzten Zeit in ihrem ausgebauchten Raum beherbergt hatte, langsam in die weite Bucht hinein. Schon erblichen die Sterne, welche die ganze Nacht gleich blassen strahlenden Edelsteinen am Himmel gefunkelt hatten, vor dem immer heller aufglühenden Morgenrot, dem Vorläufer des großen Gestirns, vor dessen Glanze sie alle verschwinden müssen. Unter den Passagieren aber waren nur zwei, welche diesen ersten frühen Sonnenaufgang über der australischen Küste gewahr wurden: Margarete lag ruhig da mit traurigen, schlaflosen Augen, und Pastor Lydiat schaute von seinem Fenster auf die fernen, mit Buschwerk bedeckten Hügel, deren dunkle Umrisse sich deutlich von dem glänzenden Himmel abhoben. Denn nicht nur zu Shakespeares Zeiten geschieht es, daß

Der eine wacht, der andre schläft,
Das ist der Lauf der Welt. (Hamlet.)

VII. Weshalb Herr Piper von seinem Turm ausschaute.

Herr Piper gehörte zu der Klasse von Leuten, deren Tausende zu Zehntausenden geworden sind, womit ich ihn indes weder unter die großen noch unter die kleinen Wucherer gerechnet haben will. Nach seiner eignen Schätzung war es „harte Arbeit“ und „Augen und Ohren offen halten,“ was ihn in die stolze Lage versetzt hatte, der übrigen Menschheit „ein Schnippchen schlagen“ zu können.

Am meisten that sich Herr Piper auf seinen Scharfblick zu gute. „Was würde wohl aus mir geworden sein,“ pflegte er zu fragen, „wenn ich nicht mein Leben lang die Augen offen gehalten hätte?“ Und da niemand je eine direkte Antwort auf diese Frage zu geben wagte, ließ er seine Blicke von seinem Armstuhl unter der Veranda über den musterhaft gehaltenen Garten schweifen, oder durch seinen prächtig ausgestatteten Salon, woraus der Gefragte schließen sollte, daß Pipersberg nicht gerade das übelste Fleckchen Erde sei. Dies hätte wohl niemand bezweifeln können, außer einem für beschränkte Räumlichkeiten eingenommenen Diogenes. Es fehlte der schönen Besitzung nichts, als was der Finger der Zeit allein hineintragen kann — mild abgetönte Farben und alte Erinnerungen, welche den Unterschied zwischen einem Hause und einem Heim ausmachen, um zum Typus einer Wohnstätte zu werden, in welcher der Mann des Erfolges zufrieden der Ruhe pflegen durfte. Wenn heute der Turm, die Sommerhäuser und Nebengebäude noch in Tönen prunkten, die man füglich „schreiende“ nennen könnte, würden doch morgen schon die dunkle Murray-Kiefer, der breitblätterige Moreton-Lorbeerfeigenbaum, die unvermeidliche Pinus insignis, welche hin und wieder verstreut auf der Rasenfläche vor dem Hause standen, ihr sattes Dunkelgrün zwischen dem grellen Farbenglanz und dem davon beleidigten Auge wohlthuend ausgebreitet haben.

Es hatte etwas Rührendes, Herrn Piper inmitten seiner Bäume und Büsche zu sehen. Er hätte so gern lange genug gelebt, um Gartensitze unter ihrem Schatten anlegen zu können. Es kam ihm vor, als ob er rascher alt würde als sie. Jeden Morgen ermahnte er regelmäßig den Gärtner, „fix zu machen,“ und „de ollen Kiefern groß wachsen zu lassen,“ nachdem er sie nachdenklich betrachtet und um jeden einzelnen Baum herumgegangen war. Denn Familienverhältnisse, von denen weiterhin die Rede sein wird, ließen keine ungemischte Befriedigung in ihm aufkommen bei dem Gedanken, daß die Bäume, welche unter seinen alternden Augen so langsam wuchsen, ihre gewaltigen, verschlungenen Äste über seines Sohnes Haupte wölben und vielleicht ein „Rudel“ Großkinder beschatten würden. Jetzt, da die Tage des Geldmachens vorüber waren, beherrschte ihn der leidenschaftliche Wunsch, in seinem Hause ein absolutes Regiment zu führen; deshalb verdüsterte ihm, vom väterlichen Standpunkt aus, der bloße Gedanke, daß sein Sohn das Glück in einer Richtung suchen könnte, die er ihm nicht gewiesen, die Freude an der Zukunft der Bäume.

Herr Piper würde nicht gerade ein ungütiger Selbstherrscher gewesen sein, aber ein ganz verständnisloser, und wenn jemand es gewagt hätte, auf eine andre, als die von ihm vorgezeichnete Weise glücklich zu sein, so würde er ihn nicht lange sein selbsterkorenes Glück haben genießen lassen. Wer auch nur einige Minuten mit ihm verkehrte, mußte sich überzeugen, daß es gefährlich sei, ihm zu widersprechen. Grund-

sätzlich widersprach er jedem Menschen, weil es sich ja von selbst verstünde, daß, wer noch kein „gemachter Mann“ sei, auch nicht mit der Autorität eines solchen reden dürfe. Der Erfolg hatte nicht ganz und gar diese Schwäche erzeugt, aber wohl hatte er dazu beigetragen, die schlummernde Eigenschaft dadurch zur Entfaltung zu bringen, daß er ihr freien Spielraum verschaffte. Die Wirkungen des Erfolges sind verschieden: einige Leute versetzt er in gute Laune, andere macht er genußsüchtig; in einigen, welche gleich Herrn Piper stets an ihre eigene Unfehlbarkeit geglaubt haben, bestärkt er die Neigung, den Gesetzgeber zu spielen. Die einzige Person, welche den Mut hatte, ihm offen zu widersprechen, war seine Stieftochter Laura, und die Thatsache, daß er ihr gegenüber nicht immer das letzte Wort behielt, und daß sie die einzige war, welche zuweilen in ihm das unklare, unbehagliche Gefühl erweckte, als seien seine Gründe mehr polternder, als überzeugender Natur, trug nicht dazu bei, den Ärger, welchen er deshalb gegen sie empfand, zu besänftigen. Sogar sein letztes Diktum, daß sie „eine Närrin“ sei, welches er jedesmal anwendete, wenn ihm nichts Besseres einfiel, um ihre kurzen energischen Einwände zu widerlegen, brachte ihm nicht immer die völlig beruhigende Gewißheit, daß die übrigen mit ihm übereinstimmten. Laura war ihm immer ein Dorn im Auge gewesen, und neuerdings wurde ihm ihre Gegenwart um so unleidlicher, als er den Verdacht hegte, daß sie in seines Sohnes Augen vielmehr einer Rose, als einem Dorn glich.

Vielleicht war es eine Erwägung dieser Art, welche seinem Ausdruck etwas Mürrisches verlieh, als er vor dem Frühstück in seinem Turm saß, an demselben Morgen, an welchem die „Henrietta-Maria“ vor einer frischen Brise in die Hobsons-Bai einlief. Es ist dies nicht der günstigste Augenblick, um ihn dem Leser vorzustellen. Das Licht scheint voll in sein Gesicht und offenbart unerbittlich, daß der Schnitt desselben, trotz seines gescheiten Ausdrucks etwas Plebejisches hat. Das würde der erste Eindruck sein. Wenn man indessen absähe von einer etwas roten Hautfarbe, würde man allmählich Züge entdecken, welche eine gütige, aber eigensinnige Natur und einen beschränkten Gesichtskreis verraten — einen Charakter, der sich nichts abnötigen, wohl aber vieles abschmeicheln läßt und der vor allem gegen Vernunftgründe völlig unzugänglich ist. Seine Lippen hatten eine plumpe Form, der ergrauende Backen- und Schnurrbart war rings um das Gesicht kurz abgeschnitten. Man erkannte seine fünfundsechzig Jahre mehr an dem allgemeinen Ausdruck seines Gesichts, als an den Runzeln seiner Wangen. Noch bedeckte struppiges graues Haar seinen ganzen Kopf. Seine Augen hatten noch einen scharfen, lebhaften Ausdruck. Man entkleide ihn alles äußeren Beiwerks, werfe ihm an Stelle seines bequemen eleganten grauen Anzugs und seiner feinen Wäsche eine blaue Bluse über, und er würde den Höker nicht haben verleugnen können. Aber man nehme ihn, wie er etwa seit zehn Jahren aufgetreten ist, mit dem zuversichtlichen Wesen, welches der Reichtum ihm aufgeprägt hat, und man wird zugeben, daß er wohl den Vergleich mit manch einem mittelalterlichen korpulenten ergrauenden Herrn von fleckenlos unmerkantilischen Antecedenzien aushalten kann.

Überdem, wenn eine von großem Reichtum zeugende Umgebung den Hintergrund bildet, gegen den wir zuerst ein neues Gesicht erblicken und zu analysieren versuchen, wird es beinahe unmöglich sein, sich ein davon vollständig unabhängiges

Urteil zu bilden. Und wenn sich uns dieser Reichtum in einem zinnengekrönten Turm mit vier Spiegelglasfenstern, einem persischen Teppich und gemaltem Täfelwerk darstellt, möchte es uns noch schwerer werden, unter dem Eindruck des Augenblicks eine unbefangene Entscheidung zu treffen. Das Urteil seiner nächsten Umgebung lautete verschieden. Schon vor Jahren sprach sich seine Stieftochter Laura dahin aus, daß Herr Piper „hoffnungslos, dickköpfig und gemein“ wäre. Sein Sohn Georg sah in ihm „den Alten, welcher seine guten Seiten hätte, wenn man ihn richtig zu nehmen verstünde“, aber der „leicht ohne Ursache sauertöpfisch würde“ und nicht ganz „gute Façon“ hätte. Seine jüngste Tochter, bei deren Geburt seine zweite Frau ihr eignes Leben eingebüßt hatte, sah in ihm einfach nur „den lieben Papa“, sie war das Baby, über welches die vierzehnjährige Laura den von uns mitgeteilten, kurzgeschürzten Brief an ihren Bruder nach London geschrieben hatte.

Ehe die Mutter starb, hatte sie, das Kind in den Armen, an ihren Gatten eine Bitte gerichtet. „Ich bitte dich nicht, gegen unser Kleines gut zu sein, Liebster“, hatte sie mit den innigen schwachen Tönen einer Stimme gesagt, welche ihr letztes Flehen aushaucht, „ich weiß, du wirst es lieb haben, aber sei auch gut gegen mein Mädchen! Behandle beide gleich — versprich es mir! Ich kann nicht im Frieden sterben, wenn du mir nicht dein Wort gibst, daß du gegen Laura gut sein willst.“

Herr Piper hatte das Versprechen mit solcher Feierlichkeit und so treuherzig geleistet, daß seine Frau mit gestammelten Dankesworten auf den Lippen entschlummert war. Was sie noch hatte sagen wollen, war ihm nicht klar geworden. In ihre Dankesversicherungen hatten sich Anspielungen auf ihren Sohn in England gemischt; dazwischen hatte sie ihrer Besorgnis Ausdruck verliehen, daß Laura ihm viele Unruhe machen würde und die Bitte wiederholt, sie zärtlich zu behandeln. Als wesentlichstes Stück hatte Herr Piper aus den unzusammenhängenden Reden entnommen, daß er seine Stieftochter wie sein eignes Kind ansehen solle, daran hielt er sich denn auch und war eifrig bemüht, danach zu handeln.

Seine Heirat mit ihrer Mutter, „einer Witwe und wirklichen Dame“, wie er sie in seinem Brief an Frau Cavendish nannte, war mehr durch das tägliche Zusammenleben als durch gegenseitige Neigung zustande gekommen. Als seine Haushälterin, hatte ihr feines und verständiges Wesen ihn allmählich für sie eingenommen. Allerdings würde es ihm lieber gewesen sein, wenn sie keinen erwachsenen Sohn, der bereits Pastor war, in England, noch eine widerspenstige, hübsche, schnell heranwachsende Tochter in Australien gehabt hätte. Aber an das Dasein dieses englischen Sohnes konnten ihn nur die Posttage zuweilen erinnern, und die Tochter war trotz ihrer Eigentümlichkeiten, wie Herr Piper es ausgedrückt hatte, „hübsch genug von außen“, so daß sie sich höchstwahrscheinlich in wenigen Jahren verheiraten würde. Seinem eignen Sohn Georg — damals ein Jüngling, welcher die letzte Klasse der lateinischen Schule durchmachte — konnte kein Nachteil durch die Wiederverheiratung entstehen, Herr Piper war imstande, für ein Dutzend Kinder ausreichend zu sorgen. Daß ihm die Hände seiner feinen Haushälterin solche Annehmlichkeiten bereiteten, wie es nur eine Ehefrau vermag, hätte er ganz gern gesehen. Mit seiner ersten Gattin hatte er zehn bis elf Jahre vortrefflich „an einem Strange gezogen“, und es war ihm unzweifelhaft, daß er sich auch mit einer zweiten ganz gut „durch-

schustern“ würde. Die Art und Weise, wie Frau Lydiat sich von Anfang an „zu stellen“ gewußt hatte, war ihm sehr angenehm gewesen. Nachdem Herr Piper vierzehn Tage lang sich allabendlich diese unwiderleglichen Gründe rekapituliert hatte, bewarb er sich um die Hand der Witwe und wurde ohne Zögern angenommen.

Trotz alledem wurde er bis zum Tage der Hochzeit von mancherlei Bedenken beunruhigt. Er wachte niemals auf, ohne erschreckt empor zu fahren, als ob ein gewisses Etwas, das sein ganzes bisheriges Leben aus dem Gleichgewicht bringen, vielleicht es gänzlich zerrütten könne, über seinem Haupte hinge. Er hatte ein Gefühl, wie in früheren Tagen, wenn er einer Firma, über deren Zahlungsfähigkeit er nicht absolut gewiß war, einen großen Kredit eröffnet hatte. War es nicht möglich, daß eine zweite Ehe sich als ein ebenso unheilbares Übel erwiese, wie eine ungetilgte böse Schuld? Er beschleunigte seine Vermählung, als ob er sich wider sich selbst schützen wollte.

Aber einmal im Hafen, waren seine Besorgnisse sofort und für immer verschwunden. Laura wurde in eine Schule geschickt, und, wenn sie zu Hause war, so viel als möglich in den Grenzen ihrer Stellung gehalten. Was die „Annehmlichkeiten“ anbetraf, welche er sich von einer Ehefrau gewünscht hatte, so erlebte Herr Piper keine Enttäuschung. Eine zur Schau getragene Unterordnung unter sein überlegenes Urteil war alles, was er verlangte. Seine zweite Frau fügte sich ihm in allem und jedem, und die Folge davon war, daß sie ihren eignen Geschmack walten lassen durfte. So geschah es, daß er später auf diese elf Monate seiner zweiten Ehe als auf die angenehmste Zeit seines ganzen Lebens zurückblickte. Die zarte Gesundheit seiner ersten Frau hatte manches Schwere für ihn mit sich gebracht; seine zweite dagegen war immer bereit, ihren Hut aufzusetzen und mit ihm in den Garten zu gehen, seine Verschönerungen zu bewundern oder fröhlich seinen Geschmack in den Gartenanlagen zu rühmen. Dieser friedliche Zustand versprach, ihr ganzes Leben hindurch zu dauern, ja, als die Zeit ihrer Entbindung heranrückte, behandelte Herr Piper seine Frau mit so zärtlicher Rücksicht, daß sie weniger an den „Takt“, den sie bisher angewendet, dachte, als an die, in ihr für ihren Mann aufkeimende Neigung.

Dieselbe sollte indessen nie zur vollen Entfaltung kommen. Wie bereits erwähnt, starb die zweite Frau Piper, und es war ihm unmöglich, das schwächliche, wimmernde Kind, das sie ihm hinterlassen, als einen würdigen Ersatz für eine verständige Lebensgefährtin anzusehen, die ihn verstanden und richtig, das heißt, nach seiner eignen Schätzung gewürdigt hatte. Sein Herz bangte nach ihrer Teilnahme an seinem Schmerz, obgleich es ja gerade ihr Verlust war, um den er ihn empfand. Da ihm die stille Anerkennung fehlte, welche sich in ihrem ganzen Wesen ausgesprochen hatte, daß, was auch immer Herr Piper thäte, das einzig Richtige wäre, so wurde er rechthaberischer und hochfahrender als zuvor. Sein Gewissen beruhigte er dadurch, daß er sofort nach dem Tode seiner Frau für Laura tausend Pfund so günstig anlegte, daß sie ihr im Laufe der Zeit ein Jahreseinkommen von zweihundert Pfund sicherten. Seine Stimmung wurde indes durch diese Beruhigung seines Gewissens keine bessere. Es lag etwas in Lauras bloßer Gegenwart, was einen stummen Widerspruch gegen seine Selbstschätzung erhob und ihn nie zur Ruhe kommen ließ.

Kann man sich auch etwas Ärgerlicheres denken, für einen Mann, der sich für

fähig hält, alles auszuführen, was er sich einmal vorgenommen hat, und wünscht, die Welt möchte dieselbe Meinung von ihm haben, als eine Art verkörperten Protestes gegen diesen Glauben in Gestalt eines kleinen Schulmädchens? Es kam wenig darauf an, ob Laura still dasaß, oder in ihrer kurzen knappen Weise sprach. Herr Piper fühlte es mit innerlicher Qual, daß sie über alles ihre eignen Ideen und vermutlich auch über ihn ihr eignes Urteil fertig hatte, ja, daß heimlicher Spott in einer Antwort laure, deren anscheinende Einfalt ihn durch den Verdacht des darin verborgenen Doppelsinns zur Verzweiflung brachte. Am liebsten hätte er es gesehen, wenn sie durchgepeitscht worden wäre, oder wenn ein Engel vom Himmel gekommen und die Erklärung abgegeben hätte, daß „Herr Piper immer recht habe, sie aber eine Närrin sei und nichts wisse.“ Am erträglichsten erschien sie ihm, wenn er sie ganz zufällig — da sie sonst alle Demonstrationen in seiner Gegenwart zurückhielt — dabei überraschte, wie sie ihre kleine Stiefschwester liebkoste. Und doch kam auch dabei ihr eigentümliches Wesen zum Ausdruck, denn sie bestand darauf, das Kind „Hester“ zu nennen, obgleich das Taufregister es unwiderleglich bewies, das dasselbe auf den Namen „Luise“ getauft worden war.

Aber ob Laura sie „Hester“ nannte, oder ihr Vater abwechselnd „Lolo“, „Püppchen“ oder „Eichkätzchen“ und ihr Halbbruder Georg „Putt“, „Maus“ oder „Rotköpfchen“, soviel war gewiß, daß diese Kleine Vermittlerdienste leistete, und die sich aneinander stoßenden Charaktere ihrer Umgebung vor gefährlicher Reibung bewahrte. Der, von der gereiften Mutter während ihrer kurzen Ehe bewiesene Takt schien dem Kinde angeboren. Ehe sie sprechen konnte, hatte sie eine Unparteilichkeit bewiesen, die einer Oberhofmeisterin des vorigen Jahrhunderts würdig gewesen wäre, in ihrem Verhalten gegen Georg, ihren Bruder väterlicherseits und gegen Laura, ihre Schwester mütterlicherseits. Ihrem Vater — der ganz und gar ihr Vater war — hatte sie in ihrer kindlichen Weise auffallend den Hof gemacht, vielleicht hatte sie zugleich mit dem Takt einen Teil der Zärtlichkeit geerbt, welche ihre Mutter in der letzten Zeit für ihn empfunden hatte. So fing sie an, dem ältlichen Mann unentbehrlich zu werden, wie es jedes Wesen, welches wirklich geliebt wird, früher oder später werden muß.

VIII. Was Herr Piper von seinem Turme sah.

Herr Piper hatte an diesem besonderen Morgen denn auch nicht lange an seinem Turmfenster gestanden, als er das Trippeln kleiner Füßchen vernahm, welche sich die Stufen der Turmtreppe langsam hinaufarbeiteten. Bald darauf öffnete sein Töchterchen die Thür mit einem Seufzer, der erkennen ließ, daß die Ersteigung einigermaßen mühsam gewesen war.

Beim ersten Anblick dieses Kindes hatte man nur den Eindruck von winzigen Gesichtszügen, Sommersprossen und lockigem rotem Haar. Aber wenn man nur ein wenig mehr, als das bloße Kolorit (welches allein das Auge zuerst in sich aufzunehmen vermag) erforschte, wurde man ein Paar süßer, grauer Augen gewahr, die zuweilen in komischer Weise Herrn Pipers Verschmitztheit widerspiegelten und ein

andres Mal — wenn ihre Eigentümerin ernstlich nachdachte — einen Ausdruck träumerischer Zerstreutheit hatten, der sie den Augen des Herrn Lydiat während seiner Mittagsträumerei an Bord des Schiffes wunderbar ähnlich machte. Auf den ersten Blick glaubte man, ein Kind von sieben Jahren vor sich zu sehen, aber gleich darauf hätte man sie für ein kleines Geschöpfchen von zwölf gehalten. Vermutlich lag ihr wahres Alter in der Mitte.

Es versteht sich von selbst, daß Herr Piper so that, als ob er den Eintritt des Kindes gar nicht bemerkte, bis seine Hand von hinten ergriffen und geküßt wurde; wozu noch die winzigen Zähnchen, wie die einer kleinen Maus, seinen Daumen benagten.

„Hier ist das Eichkätzchen, Papa, das gern wissen möchte, warum du es heute morgen nicht geweckt hast?"

„Das kann unmöglich das Eichkätzchen sein," erwiderte Herr Piper, indem er, anscheinend aufs höchste überrascht, sich umwandte. „Eichkätzchen schon so früh auf? Ich glaub's nicht!"

Aber er schien es trotzdem zu glauben und sich sehr darüber zu freuen, denn er nahm das kleine Wesen auf seine Arme und stellte sie auf das breite Fensterbrett, sich gegenüber. Dort stand sie nun, nachdem sie ihre Schürze glatt gestrichen, wie ein Vöglein mit gesträubtem Gefieder, einen Arm um seinen Hals gelegt, wobei sie abwechselnd auf sein Ohrläppchen ein Küßchen drückte, und es dann wieder abwischte, als wolle sie ein freies Stellchen machen, das noch einmal geküßt werden müsse.

„Heute wird's unbändig viel Leute geben, die geküßt werden wollen," sagte Herr Piper, „aber du mußt sie nicht so küssen, wie mich — hörst du? Solche Küßchen, wie diese bekommt nur dein alter Vater."

„Ich will sie *so* küssen," erwiderte das Kind. „Nun wollen wir so thun, als ob du meine Tante wärest," fuhr sie fort und sagte etwas geziert: ‚O Tante, ich freue mich so sehr, dich zu sehen.‘ „Aber du mußt mir deine Backe reichen, Papa, sonst kann ich dir nicht zeigen, wie ich sie küssen will!"

„Das genügt," sagte Herr Piper, als Lolo ihn mit großer Gravität und Sittsamkeit genau auf den Backenknochen geküßt hatte; „aber merke dir, du mußt Tante Beß sehr lieb haben. Es gibt in der Welt kein besseres Mädel als sie, auch kein hübscheres!"

„Nennst du denn große, erwachsene Damen ‚Mädels‘, Papa?" fragte Lolo, nicht um den Gebrauch des Wortes zu bekritteln, sondern einfach wie jemand, der gern belehrt werden möchte.

„Na, sind sie etwa Jungens — was?" sagte Herr Piper und sah dabei aus, als hätte er etwas sehr Pfiffiges gesagt.

Lolo hätte gern weiter gefragt, ob denn das bewiese, daß sie „Mädchen" wären, aber, da sie bemerkte, daß ihr Vater fortfuhr, zu kichern in der Überzeugung, etwas sehr Witziges gesagt zu haben, kam ein fast frauenhafter Ausdruck von Überlegung in ihre grauen Augen, und sie sagte, indem sie sein Gesicht streichelte, er sei „ein possierlicher Papa!"

Als Herr Piper noch einige Zeit vor sich hin gekichert hatte, wurde er plötzlich ganz ernst und sagte:

„Nicht wahr, ich bin ein zu alter Vogel, um mich fangen zu lassen, Lolo. Der muß sehr früh aufstehen, der mich fangen will! Du hast gewiß noch niemand gesehen, der dabei den kürzeren zog, was?“

„Nein,“ stimmte das Kind bei, mit einem Ausdruck, der sie für den Augenblick als die ältere von beiden erscheinen ließ.

Die Segel in der Ferne wurden immer deutlicher, während diese Unterredung stattfand. Allerdings glichen sie bloßen Fetzen am Horizonte, aber die Phantasie vermochte sich doch schon daraus Schiffe zu konstruieren. Ja, Herr Piper glaubte eines herauszufinden, welches seiner Meinung nach kein andres sein konnte, als die „Henrietta-Maria“, wobei seine Phantasie allerdings, wie zugestanden werden muß, durch den Inhalt eines Telegramms unterstützt wurde, das er abends zuvor von dem Agenten des Schiffes erhalten hatte.

„Das ist sie, Eichkätzchen!“ rief er, mit der Spitze seines breiten Fingers auf etwas hinweisend, das Lolo einem kleinen dunkeln Dreieck zu gleichen schien, welches über dem fernen Wasserspiegel aufzutauchen versuchte. „Das ist das Schiff, welches deine Tante Beß an Bord hat. Ich möchte darauf schwören, daß ihr heute ganz wunderlich zu Mute ist. Es sind nun über dreißig Jahre, daß ich sie zuletzt gesehen, und in der Zeit hab ich zwei Frauen begraben und einen Sohn bekommen, der größer ist als ich. Und mir ist’s, als sei’s erst gestern gewesen, daß sie in ihrem Kattunkleidchen neben mir ging, als ich mit der Landkutsche nach Plymouth fahren wollte.“

„Gleicht sie dir, Papa?“ fragte das Kind nachdenklich.

„Mir? Das ist ein guter Einfall! Ich war meiner Zeit ein ganz netter Kerl, Püppchen, aber eine Schönheit war ich gerade nicht. Sie aber war so ein Mädel, nach dem die Leute sich umsehen, und dem sie nachstarren. Sie war so schön — so schön —“

„So schön wie Laura,“ half Lolo ganz arglos ein.

„Nun bin ich fertig mit dir,“ sagte Herr Piper im Tone ernstlichen Abscheus, „mach daß du fortkommst, für heut hab ich genug von dir!“

Er stieß den Arm weg, welcher seinen Nacken umschlungen hielt. „Ich will nicht, daß man von meiner Schwester in demselben Atem, wie von Laura spricht! Sie war kein angemalter Papagei! Sie war nicht eine solche impertinente Marjell, wie die Laura. Wenn die Leute ihr nachsahen, wußte *sie* gar nicht mal warum!“

„Soll ich denn *meine* Schwester nicht auch für hübsch halten, Papa?“ sagte das Kind, indem es einen besonderen Nachdruck auf das Wörtchen „meine“ legte.

„Was verstehst du davon, was hübsch ist und was nicht,“ erwiderte ihr Vater ärgerlich; dennoch ließ er es zu, daß das Ärmchen sich sachte wieder an seine alte Stelle schob. „Schön ist, wer schön handelt, das ist die Hauptsache. Die Leute machten sich nicht nur wegen ihres hübschen Gesichts so viel aus Tante Beß, sondern weil sie durch und durch brav war, und dann hatte sie mich lieb! Ich kann dir sagen, das Mädel hat sich bald die Augen ausgeweint, als ich zuerst davon redete, daß ich sie verlassen wollte!“

„Warum hast du sie denn verlassen, Papa?“

„Warum? Weißt du, was aus ihr geworden wäre, wenn ich sie nicht verlassen hätte? Weißt du, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht stracks hierher gekommen wäre und mich nicht abgerackert hätte, wie ein Pferd, und hätte nicht die Augen offen gehalten und mir keinen Vorteil entgehen lassen? Ihr junges Volk habt's gut! Für euch ist die ganze Welt nix als ein einziger großer Spielplatz, ihr habt's gut, ihr habt's gut!"

Er hielt inne, um etwa fünfzig Jahre in seinen Gedanken zurückzuwandern und sich selbst als Knaben von ungefähr Luisens Alter zu erblicken, wie er seine kleine Schwester in einer schmutzigen Londoner Straße auf und ab trug. Damals erschienen ihm die Leute, welche jeden Tag in der Woche Pudding essen konnten, als unermeßlich reich. Aber wenn er damals eine Ahnung von der Veränderung hätte haben können, welche diese fünfzig Jahre bewirken würden — wenn er sich hätte erblicken können, wie er seine Schwester und ihre Kinder Tausende von Meilen über das Meer einlud in sein großes prächtiges Haus mit dem stattlichen Turme, — ein Haus, das er selbst gebaut hatte, — ein Haus, in dem sogar das geringste Küchenmädchen und der Stalljunge den ganzen Tag hätten Pudding essen können — was würde er dazu gesagt, was gedacht haben?! — Es gab Augenblicke, in welchen Herr Piper fast an seiner Identität mit dem Knaben, der vor fünfzig Jahren sein Schwesterchen gewartet hatte, zweifelte. — Augenblicke, in welchen es ihm vorkam, daß entweder die Gegenwart oder die Vergangenheit ein Blendwerk sein müsse — so unmöglich erschien es, die beiden miteinander zu verbinden.

Lolo wußte, was kommen würde, als sie in ihres Vaters Augen las, daß dieser innerliche Rückblick seinen Geist ganz beschäftigte. Sie kannte schon das mürrische Poltern, welches unvermeidlich folgen würde. Nicht, daß Herr Piper seinen Kindern auch nur eine Rose auf ihren blumigen Pfaden, eine Feder in ihren Daunenbetten mißgönnt hätte! Er würde sie — bildlich gesprochen — mit beiden überladen haben, wenn sie ihm gesagt hätten, daß ihr Weg nicht duftig, ihre Ruhe nicht üppig genug sei. Was ihn aber nach einem Rückblick dieser Art ärgerte, war, daß sie diese Dinge als etwas ganz Selbstverständliches hinnahmen. Indessen würde schwer zu sagen gewesen sein, was er von ihnen erwartete, ob er fortwährende Bewunderung und entzücktes Lob von ihnen hören wollte, oder ob ihn nur die Befürchtung quälte, daß sie die Wunderthaten, die er vollbracht hatte, nicht gehörig würdigten.

Überdies kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Herr Piper geneigt war, vieles zu bemängeln, woran er selbst schuld hatte. Unzähligemale hatte er während Georgs Schulzeit des Knaben Extravaganzen begünstigt, im geheimen halb erstaunt, halb befriedigt und gewissermaßen angenehm gekitzelt von der natürlichen Weise, in welcher sein Sohn den Herrn zu spielen verstand, wie ein geborener Aristokrat. Allein als der Knabe älter wurde und fortfuhr, auf dieselbe natürliche Weise sich alles anzueignen, was eine vorübergehende Laune seinen Augen wertvoll erscheinen ließ, mischte sich in seines Vaters Anerkennung eine gewisse Gereiztheit. Er hatte nichts an der Wahl seiner Genossen auszusetzen, da der Umstand, daß sie zum „Klub" oder zur „Gesellschaft" gehörten, ihre Würdigkeit ausreichend verbürgte; denn auch Herr Piper teilte mit den meisten Emporkömmlingen das Gefühl der Genugthuung, mit welchem sie mit Höhergeborenen auf gleichem Fuße verkehren, trotzdem dasselbe stets das

uneingestandene Bewußtsein mit sich bringt, daß man sich zu ihnen herabläßt. Er war auch nicht gerade unzufrieden mit Georgs stets wechselnden Plänen, die ihn zu keiner wirklichen Arbeit kommen ließen, obgleich es dem Manne, der solange unter den schwierigsten Umständen an seiner „Metzgerei“ festgehalten hatte, nicht leicht wurde, eine solche Unstätigkeit zu ertragen. Er hatte den gebührenden Lohn für seine Standhaftigkeit erhalten — allerdings nicht ohne den „bittern Tropfen“ im Kelch seines Glückes! Was derselbe im Hinblick auf Georg war, erkennen wir am besten, wenn wir einige von Herrn Pipers eignen Äußerungen wiedergeben: Äußerungen von Empfindungen und Wahrnehmungen, welche ihn beunruhigten, ohne daß er sie hätte analysieren und zu Gedanken ausgestalten können.

Die erste und hauptsächlichste dieser Empfindungen, die ihn um so mehr beunruhigte, je unklarer sie war, bestand darin, daß er glaubte, nicht hoch genug geschätzt zu werden.

Selbstzufriedenheit ist unfraglich eine erhebende, stützende Eigenschaft. Aber auch die mit sich selbst am meisten zufriedenen Leute können ohne den Beifall andrer nicht fertig werden; und während sein Turm und seine Veranda Herrn Piper täglich Zeugnis gaben für sein thatenreiches Leben, waren sie ebenso sehr Zeugen der Unempfindlichkeit, welche seine Umgebung dagegen bewies.

Da war z. B. Georg, „ein junger Mann“, der „seine Rennpferde hielt“ — sein Vater hatte in seinem Alter den Laufburschen machen müssen —, welcher „jeden Abend seine Flasche Champagner zum Diner trank“ — sein Vater hatte keinen Champagner gekostet bis zu seinem fünfunddreißigsten Jahre —, welcher „morgens vor dem Frühstück seine Havannas rauchte“ — in Georgs Alter hatte sein Vater sich nicht einmal für einen Sixpence Tabak die Woche leisten können — und dabei, welchen Wert legte wohl „mein Gentleman“ auf das alles? Wann fiel es ihm wohl ein, daß er ohne seinen Vater ein „Lumpenkerl“ gewesen wäre? Denn was seine Buchgelehrsamkeit anging — soweit sie nicht geschäftlichen Wert hatte, den er nicht hoch anschlug — so hielt Herr Piper nicht viel von der Bekanntschaft mit den Klassikern. Er war nicht einmal ganz sicher, ob sie nicht für das „Kauderwelsch“ verantwortlich zu machen seien, das Georg zuweilen mit Laura redete — und dessen Bedeutung zu erfassen Herr Piper vergebens seine Ohren und sein Hirn zermarterte. Am Frühstückstisch, wenn sie nichts in Gottes Welt zu thun hatten, als an ihr Vergnügen zu denken, „quatschten“ sie los und „er red'te“ und „sie red'te“, und dann sagten sie Verse auf, die nicht halb so gut und so vernünftig waren, wie die alten guten, ehrlichen Lieder, die man früher sang, und wenn man ihnen zuhörte, hätte man wahrhaftig glauben sollen, sie erwiesen ihrem Schöpfer dadurch seine Gnade, daß sie sich herabließen, überhaupt noch weiter zu leben!

Hätte Herr Piper die Autorität eines chinesischen Vaters besessen, so würde er die beiden zuweilen mit einem Schlage auf den Kopf bedroht haben, ebenso sehr, um seiner Entrüstung Luft zu machen, als um sie zu veranlassen, aus einem „andern Tone zu pfeifen.“

Wie die Sachen aber standen, mußte er sich auf sarkastische Anspielungen beschränken, wobei er sich lang und breit über „den guten Appetit der beiden Klugredner“ ausließ. Denn ein Hauptbestandteil des vorerwähnten „bittern Tropfens im

Kelche seines Glückes" war der niederdrückende Einfluß jener „Cui bono-Philosophie", deren natürliche Träger Georg und Laura waren, wie es aus ihrem vollkommenen leiblichen Wohlbefinden, mit dem sie auf der Hochflut vergnüglicher Zerstreuungen sich treiben ließen, sich ganz von selbst ergab. Die Unverständlichkeit dieser Philosophie machte sie nur um so beklemmender. Es mochte ihm ja, nach dem, was er von diesen „neugebackenen Ideen" verstand, erlaubt sein, am Frühstückstisch über die Gottheit zu Gericht zu sitzen; für Herrn Pipers Gefühl aber hatte es etwas Unpassendes und Niederdrückendes, wenn dieser Name überhaupt, außer in der Predigt und je zuweilen bei einem Begräbnis, in die Unterhaltung gemischt wurde. Was die Leute noch wollten, da doch die ganze Geschichte fix und fertig da war, konnte er nicht begreifen. Nach seiner Auffassung gab es eine Art angenehmen Aufenthaltes, wohin er und andre Leute, die ihre Schulden bezahlten, einmal kommen würden, und dessen Erforschung er solange als möglich aufzuschieben wünschte — und es gab einen andern Ort, an welchem Mördern und schlechten Zahlern „gehörig eingeheizt" werden würde. Was brauchte man mehr zu wissen? Alles übrige war des Pfarrers Sache. Wenn die Leute sich nur um ihre Angelegenheiten bekümmern wollten und etwas Nützliches thun lernten — etwas, wodurch sie „was zu beißen und zu brechen" bekämen — würde es weniger Thorheit in der Welt geben!

Wenn er nun erwog, wie Georg — der niemals in seinem Leben auch nur einen Sixpence erworben — und Laura, die niemals die Hand gerührt, um einen roten Heller zu verdienen — sich nun anfreundeten, in seiner Gegenwart ihr Kauderwelsch schwatzten und lächelten, höhnisch lächelten, wenn er ihnen seine Meinung geradeheraus sagte, so hatte Herr Piper Mühe, sich keiner „schlagenden" Argumente im eigentlichen Wortsinn zu bedienen. In der That, wenn Georg nicht sein einziger Sohn und zudem mit einem gewissen Etwas begabt gewesen wäre, das ihn selbst bei seiner nachlässigen Behandlung des Vaters und des väterlichen Reichtums noch liebenswürdig erscheinen ließ, und wenn Laura nicht eine Art heiligen Vermächtnisses, woran ihn sein „Püppchen" unausgesetzt erinnerte — gewesen wäre, so würde Herr Piper sie beide längst „an die Luft gesetzt" haben. Aber jeden besonders — nicht zusammen! Denn von allem Bittern war ihm die Möglichkeit, die er nicht einmal ausdenken mochte, daß Georg Laura ernstlich den Hof und also gemeinsame Sache mit seiner Feindin machen könne, das Bitterste.

Wenn man diese vornehmlich ihn quälende Besorgnis erwägt, wird man leicht begreifen, daß die Familie Cavendish nicht ausschließlich infolge der Gebote brüderlicher Freigebigkeit heute die Bucht heraufsegelte in jenem undeutlichen Pünktchen, welches Herr Piper heute morgen von seinem Turmfenster entdeckt hatte. Die moralische Unterstützung, die er von den vier neugeworbenen Bundesgenossen erwarten durfte, auf deren Ergebenheit er zählte, wie auf ein rechtmäßig erkauftes Gut, sollte ihn in seinem Selbstbewußtsein wieder stärken; und wenn es sich noch dazu träfe, daß Laura von einer seiner Nichten ausgestochen werden könnte, so fühlte Herr Piper, daß der Unterhalt der Familie seiner Schwester für seine noch übrige Lebenszeit ein billiger Preis für solch einen Triumph sein würde; denn seine Pläne für Georg waren frei von jeder gewinnsüchtigen Absicht. Er legte keinen Wert auf eine Geldheirat. Wenn er in der Familie erhalten konnte was er besaß — um so besser!

Und was gute Geburt anbetraf — so konnte man kaum eine edlere verlangen, als die einer Cavendish. Freilich ordnete Herr Piper die Geburt dem Reichtum weit unter, als eine Art Zugabe, die auf dem Geldmarkt wenig Wert hätte und in der That nur in Verbindung mit den nötigen Mitteln zulässig wäre, da es ja auf der Hand läge, daß auch der längste Stammbaum von der Welt in keiner Garküche Kredit verschaffen könne.

Während er solchen Gedanken nachhing, winkte Herr Piper seinem Töchterchen, ihm den Feldstecher von einem Seitentischchen zu reichen, schraubte ihn in passende Höhe für seine Augen und durchforschte den Horizont nach dem Fahrzeug, welches solche Heilkräfte enthalten und ihm (gut, daß kein zweites Gesicht ihm die Kajütenscene des gestrigen Abends vorführte!) alle die Anerkennung, nach der seine Seele schmachtete, bringen und nebenbei auch gewissen verblendeten Leuten eine Lehre geben würde. Während er aber seinen Beschwerdegründen nachsann, hatte ein leichter Seenebel die ferne Bai verschleiert, und Herr Piper sah sich gezwungen, die „Henrietta-Maria“ für diesmal aufzugeben. Statt dessen ließ er sein Glas umherschweifen, wie einer, der sich wenigstens etwas Anderes nicht entgehen lassen will, was sein unbewaffnetes Auge nicht erreicht haben würde, und endlich kam der Rasenplatz vor seinem Hause mit den ihn umgebenden Büschen und Bäumen gerade in seinen Gesichtskreis, zu gleicher Zeit aber auch ein Anblick, welcher für diesmal jeden Gedanken an die „Henrietta-Maria“ aus seinem Kopfe vertrieb.

Es war der Anblick seines Sohnes Georg, welcher aus einer Höhe von etwa hundert Fuß gesehen, wie ihn Herr Piper sah, nichts Bemerkenswerteres den Blicken darbot, als den oberen Teil eines weißen, um den Hut geschlungenen Musselinschleiers, ein Paar wohlgeformte Schultern und eine Gestalt, welche, sich allmählich nach unten hin zuspitzend, auf einem Paar buntgemalter Stützen zu stehen schien, die in Wahrheit die gestickten Pantoffeln waren, auf denen Georg über den kurzgeschorenen Rasen daherschritt. Er schlenderte über den Rasenplatz in der ungesucht bequemen Gangart eines Mannes, der nichts Sonderliches zu thun und mehr als genügend Zeit dazu hat, wobei er die Augen auf seine Pantoffeln geheftet mit jener vollkommenen Ungeniertheit hielt, welche andeutet, daß man sich ganz und gar unbeachtet glaubt.

Es sei hier bemerkt, daß der Rasenplatz sich auf der Seite des Hauses befand, welche nach der Bai zu lag und auf drei Seiten von einer dichten Pflanzung sorgfältig gestutzter Pittasporeen — jener Schildwachen der erlesensten, wie der geringsten Lauben von Viktoria — eingehegt war. Von seiner freien Seite aus erblickte man die noch herabgelassenen Vorhänge der Bogenfenster des zu ebener Erde liegenden Salons und des Bibliothekzimmers, und vor denselben die breite Veranda. Ein Schlafzimmer mit Balkon, welches darüber lag, schien die unangreifbare Abgeschlossenheit des Rasenplatzes vollends zu verbürgen. Niemals würde es Georg eingefallen sein, daß hundert Fuß über ihm aus dem breiten Guckloch des Turmes, ein Feldstecher alle seine Bewegungen den gierig forschenden Augen seines Vaters verraten könnte. Noch weniger konnte er Herrn Piper sagen hören: „Was Teufel!“ und „was wird mein Gentleman jetzt anfangen?“ noch Lolos flüsternde Antwort: „Er war im Pferdestall, Papa!“ und so handelte er mit der Arglosigkeit, welche die natürliche Frucht seiner falschen Sicherheit war.

In der Mitte des Rasenplatzes angelangt, hielt er inne, besah noch angelegentlicher als vorher seine Füße und wandte sich dann plötzlich nach einem Blumenbeet, von dem er, wie es Herrn Piper schien, anstatt Blumen zu pflücken, Sand und Kiesel auflas. Die Gläser wurden jetzt vor des alten Mannes eifrigen Blicke trübe. Er rieb sie ungeduldig und hielt sie dann wieder vor die Augen, indem er die kleine Hand, welche seine Schulter liebkosend streichelte, fortstieß.

„Du, sitz still! Hörst du, Kind?“ sagte er mit einer Ungeduld, welche das Eichkätzchen selten hervorrief. „Pferdestall! Das ist mir ein schöner Pferdestall, hinter dem er her ist! Ich möchte die Mähre sehen, die ihm nachläuft — na wart, ich will euch —!“

„Papa, bitte, biege dich nicht so weit hinaus! Warum soll denn Georg nicht auf den Rasenplatz gehn? Ach, nicht doch, Papa, nicht doch! Sieh, er geht jetzt schon hinein.“

„So! Geht er hinein!?“ Herrn Pipers spöttischer Ausruf ließ das Kind erschrocken schweigen, aber während sie stumm an seiner Seite kniete, erweiterten sich ihre großen grauen Augen und nahmen einen tiefsinnigen Ausdruck an.

Was nun folgte, war nicht derart, wie es ihr kleines, friededurstiges Herz sich erwünscht hätte. Georg stand noch immer mitten auf dem Rasenplatz, die Kiesel in der Hand, und fing an, sie mit erstaunlicher Präzision in der Richtung des Balkonzimmers über dem Salon zu werfen. An der leichten, sicheren Art, wie er die Arme schwang und die kleinen Geschosse in demselben nie abweichenden Bogen versandte, erkannte man unschwer eine lange Übung. Er war ebenso geschickt, wie der bräunliche Jüngling David, der den gewaltigen Goliath damit erlegte, und gesetzt, man hätte Herrn Piper mit dem langen, großsprecherischen Philister vergleichen wollen, so trafen Georgs glatte Kiesel zwar nicht tötlichen Schwunges seine Stirn, — aber im gewissen Sinne noch weit schmerzhafter sein Herz. Georgs Kiesel trugen eine doppelte Botschaft, und Herr Piper empfing die seine nicht eben mit Freuden.

„So! — also darauf bist du aus — was?“ sagte er, „runter holen willst du sie — ei, ei! Laß sie bloß kommen — mehr sag ich nicht! Laß sie man bloß kommen!“

Als wollte sie Herrn Piper durch sofortige Erfüllung seines dringenden Wunsches einen Gefallen thun, trat in diesem Augenblick eine Frauengestalt aus dem Pfade hervor, welcher rings um das Haus her lief, und schritt rasch nach der Mitte des Rasenplatzes zu. Ein unbedecktes Haupt, das blonde Haar nach der Tagesmode emporgekämmt — eine lichte Flechtenkrone, aufgetürmt wie der Helm der Minerva — das war alles, was das zornige Auge hinter dem Feldstecher zuerst gewahrte. Es ist möglich, daß sie einen Haufen Wolle bedeckte, allein sie deckte ihn wenigstens ehrlich — d. h. alles was man sah, war echtes Haar, welches in der Kopfhaut seiner Eigentümerin wurzelte. Wenn auch nicht gerade klassisch, so war doch diese königliche Anordnung seiner weichen Fülle unendlich kleidsam für blondes Haar. Allerdings muß es dem Haar gleichen, welches Herr Piper durch sein Fernrohr finster anblickte, d. h. glänzend feines, nicht dumpfiges Haar, — ein Haar, welches man gerne streichelt, und das wie gesponnene Seide durch die Finger gleitet und keine Spur von Fettigkeit noch von Rauhigkeit zurückläßt.

Aber Herr Piper war nicht in der Stimmung, die Schönheit solch lichten Haares zu gewahren. Das Fernglas nahm in seinen zitternden Händen eine andre Richtung und streifte die ganze weibliche Figur. Ein Blick auf diese rechtfertigte das von Herrn Piper so oft mit Bitterkeit angewandte Schmähwort: „Ein gemalter Papagei.“ Denn das Leuchtende in den Farben eines Watteau auf Porzellan, eines bunten duftigen Blumenbeetes, ja, was es nur Helles, Farbenfreudiges und zugleich Zartes, Anmutiges in der Natur gibt, schien über ihre ganze Gestalt ausgegossen, während sie so dahinschritt. Mit dem frischen Grün des Rasens und dem dunkelblanken Grün der Büsche als Hintergrund würde sie auf einer Meißener Porzellanvase ein Juwel gewesen sein.

Und worin lag das Geheimnis ihrer leuchtenden Erscheinung? In dem blaßrot und bläulichen Pariser Morgenkleide, welches wie ein lichtfarbiger Streif hinter ihr her über den Rasen schleppte, in den blauen Atlasschuhen, mit Absätzen, die eigentlich nur bei Porzellanfiguren zulässig sind? In den Fleischtönen, welche, im zartesten Weiß und Rot miteinander verschmelzend, den lieblichsten Kontrast bildeten? Nein! Und doch glaube ich, daß alle diese Dinge notwendig waren, um die Schönheit des von Jugend und Gesundheit strahlenden Mädchens vollkommen zu machen.

Herrn Pipers brennende Wut erreichte ihren Höhepunkt, als er durch sein Fernglas erkannte, wie diese farbenleuchtende Erscheinung in den Gesichtskreis seines Sohnes trat.

„Die Marjell, die bunte Marjell!“ rief Herr Piper, purpurrot vor Zorn, als Georg mit einer bei ihm ungewohnten Lebhaftigkeit auf sie zuschritt.

Aber dem alten Herrn verging die Sprache ganz und gar, als das blonde Haar und der Musselinschleier miteinander zu verschmelzen schienen, und als längere Zeit, während welcher nur ein leises Zittern des Fernrohres Herrn Pipers Gemütszustand verriet, Georg und die „bunte Marjell“ ein Pärchen darstellten, welches einen Platz auf dem Säulenfriese im Alkoven eines „Oeuil de Bœuf“ verdient haben würde.

Das Fernglas ließ weder Schüchternheit noch Sprödigkeit bei den zweien erkennen, als sie sich umarmten. Und nach einem langen Kusse, in welchem, wie bei Fatima „eines des andern ganze Seele einzuatmen“ schien, wandert das Paar Hand in Hand und mit der Miene vollkommen unbefangenen Vertrauens auf die Gegenseitigkeit ihres Gefühls, wie sagenhafte Liebende, zu einer Art Ruhesitz von biegsamem Stahl, welcher an der einen Seite des Rasens stand. Nun wurde es ersichtlich, daß die Oberfläche des Musselinschleiers die Spitze der blonden Flechtenkrone um ein paar Zoll überragte.

Herr Piper, der vor ohnmächtigem Zorn fast erstickte, da er in der unbequemen, zugleich so erhabenen und doch so hilflosen Lage sich befand, welche moderne Spiritisten ihren körper- und schutzlosen Freunden zuschreiben, bemerkte jetzt die flehende Berührung kleiner Finger zwischen seinem Hemdkragen und seinem Nacken. In Lolos grauen Augen stand deutlich der Herzenswunsch zu lesen, für den sie gern ihr Herzblut hingegeben haben würde, das sehnsüchtige Verlangen, allen Hader zwischen denen, die sie so innig liebte, zu beseitigen. Nicht sich selbst mit der sie umgebenden Welt in Harmonie zu setzen, welchem Streben wir so geniale Dichter-Erzeugnisse des

erhabensten Egoismus verdanken, war das Ziel des armen Kindes. Sie befand sich in Harmonie mit allen in Pipersberg, von ihrem Vater an bis zu einer großmächtigen, zärtlich gewarteten Puppe herab. Die übrigen waren in Harmonie mit ihr, wie ich bereits bemerkte. Dennoch bin ich überzeugt, daß sie willig die mürrische Laune Herrn Pipers gegen Laura, das Achselzucken, das Georg sich kaum Mühe gab, zu unterdrücken, wenn seines Vaters entschiedenes „Du bist ein Narr!" einer Diskussion ein Ende machte, auch den höhnischen Klang in Lauras Lachen ertragen haben würde, obgleich für ein so zart organisiertes Empfinden, wie das ihre ein strenger Blick beinahe die Wirkung einer körperlichen Mißhandlung gehabt hätte, — wenn sie nur die Wonne hätte dafür eintauschen können, ihren Vater und ihre Geschwister einträchtig miteinander leben zu sehen.

Es ist die Frage, ob die zufällige Verwandtschaft mit Georg allein Luise so sehnlich hätte wünschen lassen, ihres Vaters Zorn von ihm abzuwenden, wenn seine Neigung zu Laura ihre kindische Sympathie nicht so mächtig erregt hätte! Die Welt außerhalb Pipersberg hatte etwas Beängstigendes für sie, und Straßenübergänge und Eisenbahnperrons spielten eine Rolle in ihren unruhigen Träumen. Nichts war ihr daher lieber, als wenn Vater, Bruder und Schwester abends daheim waren, sozusagen — sicher unter ihren Augen, in deren klaren Tiefen ein Ausdruck innigster Zufriedenheit den des unruhigen Sehnens ersetzte.

Und wenn es noch dazu Herrn Piper einfiel, einen Rubber Whist mit dem Strohmann gegen Georg und Laura zu spielen, dann erreichte ihre Glückseligkeit den höchsten Gipfel. Sie sah das geliebte Trio an demselben Tisch, außer Gefahr von Wagen und Eisenbahnzügen, bei einer Beschäftigung, die ihnen einen warmen Schein der inneren Zusammengehörigkeit verlieh! Es war wundervoll! Leise rückte sie dann ihr Fußbänkchen, auf dem sie zwischen ihrem Vater und Laura saß, auf Herrn Pipers andre Seite, damit Georg sich nicht vernachlässigt fühlen möchte — dabei lag die große Puppe auf ihrem Schoß, die gewissermaßen auch dazu gehörte — und ihr Gesichtchen trug einen glückgesättigten Ausdruck, den eine Mutter vielleicht mit Sorge wahrgenommen hätte. Ich glaube, daß Luisens Vorstellung eines Ortes der Seligen, die gewesen sein muß, daß daselbst ein himmlischer Kartentisch und ein himmlischer Strohmann diese seltenen Augenblicke vollkommenen Friedens ins Unendliche ausdehnen werde.

In welches Entzücken mußte sie deshalb die Hoffnung versetzen, dieses Paradies schon auf Erden verwirklicht, Georg und Laura mit doppelten Banden aneinander und an sie gefesselt zu sehen! Welche Luftschlösser baute sie nachts, wenn sie nicht einschlafen konnte, Luftschlösser, die sämtlich auf dies wunderbar glückliche Ende gerichtet waren! Aber fast nie wird ein vollkommenes Glück ohne ein Opfer erreicht, das wußte sie aus der Bibel und aus ihren Märchenbüchern, und Luise wäre so gern dieses Opfer gewesen. Wenn sie doch sehr krank werden möchte — sterbenskrank, dann wollte sie Laura bitten, den Vater lieb zu haben und umgekehrt! Dann sah sie im Geiste die drei, Herrn Piper in der Mitte, Georg und Laura ihm zur Seite, alle einander und sie selbst liebevoll anlächelnd! Ja, sie hätte nicht gezögert, den finstern Abgrund, der sie von ihrer Mutter trennte, zu überschreiten und die Geliebten

in der Kraft ihrer Drei-Einheit den Gefahren der Straßenübergänge und Eisenbahnperrons zu überlassen.

Aus Mitleid mit dem namenlosen Jammer, welchen die Entdeckung, die dieser Morgen gebracht hatte, ihr verursachen mußte, hätte Herr Piper die Größe seiner Wut ein wenig vor ihr verbergen sollen; allein sein Zorn, wie alle Leidenschaften, welche uns übermannen, war für den Augenblick so ganz selbstsüchtig, daß er ihn unfähig machte, auf irgend jemand Rücksicht zu nehmen. Das Antlitz, welches er seinem Töchterchen zuwandte, war von Wut geschwollen, und seine Augen schienen förmlich Funken zu sprühen, so daß sie die Hand von seinem Nacken sinken ließ und halb unbewußt einen schrillen und doch zugleich halb unterdrückten Schrei ausstieß, den ein plötzliches Entsetzen oder die plötzliche Veränderung eines wohlbekannten Gesichtes uns auszupressen pflegt — „Papa, Papa, Papa!“

Es war, als wolle sie ihren wahren Vater zurückrufen, damit er an die Stelle seines fürchterlichen Zerrbildes träte. Die Heftigkeit ihres Schreckens vertrieb den Ausdruck bloßer wilder Rachsucht aus Herrn Pipers Antlitz. So war es zwar wieder ihres Vaters Gesicht, aber es war gedunsen und bläulich, wie sie es nie zuvor gesehen hatte.

Noch immer schüttelte er sein Fernglas in der Richtung der Gartenbank, und endlich gewann seine Entrüstung wieder einen Ausdruck.

„Da haben wir's also! Das wollt ihr, ihr Taugenichtse! Ich werd' euch aber zeigen, wer hier Herr ist! Ich will euch schon kriegen! Hab ich das nicht immer gewußt? Oh, ihr —“ hier stockte er in besinnungsloser Wut, da ein neues Zusammenneigen der Flechtenkrone und des Musselinhutes von der wiederholten Annäherung der beiden zeugte — dann fuhr er fort: „Sieh mal her, Lolo,“ (während seine Finger zitterten und fast das Fernglas fallen ließen) „du sollst hingehen und ihnen von mir sagen“ (dies sehr nachdrücklich) „hörst du, daß ich sie beide aus dem Hause jage! Dich laß das nicht kümmern! Ich will sie aus dem Hause werfen mit Sack und Pack! Er soll nicht einen blanken Heller kriegen — kannste ihm sagen — nicht einen Heller! Geh und sag ihm das! Wollen doch mal sehen, was in dem Gentleman steckt! Sag ihm, er soll hier 'raufkommen, und ich werd ihm das selbst sagen!“

Dabei schob er das Kind vor sich nach der Thür. In jeder andern Stimmung würde Herr Piper sie tröstend in die Arme genommen haben, wenn er das arme zitternde Würmchen, in deren todesblassem Gesicht die Sommersprossen durch die weiße Haut noch mehr hervorgehoben wurden, erblickt hätte. Heute achtete er nicht darauf.

„Er soll herkommen, hörst du? Sofort! Sie soll mir aber nicht unter die Augen kommen! Sag ihr das, hörst du? Du kannst ihr auch noch sagen, daß sie eine schamlose Dirne ist, und daß ich das gesagt habe!“

Draußen vor dem Turmfenster durchglühten die roten Sonnenstrahlen schon verheißungsvoll den fernen Nebel. Ein idealer Tag, um seemüde Reisende zu empfangen, wollte für Pipersberg anbrechen. Draußen herrschte friedliche Schönheit, drinnen aber waltete jener Dämon, den wir alle kennen und der doch in keiner Mythologie einen Platz hat. Er läßt uns an den Tagen gleichförmig uninteressanten Lebens in Ruhe, aber überfällt und packt uns an Tagen, die wir als Fest- und

Freudentage feiern wollten. Zwei Opfer waren ihm heute verfallen: das eine, Herr Piper, stand wieder auf seinem alten Posten am Fenster und versuchte das Fernglas mit zitternder Hand an seinem Auge fest zu halten, wobei er es von Zeit zu Zeit mit einer Art mechanischer Wildheit rieb, als wolle er an das Schauspiel nicht glauben, welches es ihm zeigte. Das andre dagegen ist nur erkennbar an dem gesenkten roten Lockenköpfchen, denn die andre Hand, welche nicht das Geländer faßt, drückt ein winziges Taschentuch vor das Kinderantlitz; so steigt Luise langsam die Turmtreppe hinab in den Garten. Ihre Haltung ist nicht die eines Kindes — es liegt eine Vereinsamung, ein Schmerz reiferer Jahre in der bloßen Art und Weise, wie sie das Tüchlein an den zuckenden Mund hält, während sie gehorsam die großen Thränen zurückdrängt, welche zuweilen aus ihren Augen überquellen und auf der Wange, deren feine Haut zusammenziehend, antrocknen. Das war nicht ein gewöhnlicher kindischer Kummer — den die nächste Luft verweht, als wäre er nie dagewesen. Das war ein Weh, welches die Materialisten beunruhigen muß mit der Frage, ob es auch wirklich genüge, sich das physische Wohlbefinden gesichert zu haben. Es war kein körperlicher Schmerz, es war ein tötliches Leid, neben welchem leibliche Leiden wie nichts erscheinen, welches das Kind durchbebte.

IX. Georg und Laura.

Jetzt war die Reihe an Georg und Laura gekommen, des Dämons Klauen zu fühlen. Heute morgen hatte er Herrn Piper einen bösen Streich gespielt. All das holde Frühlingsweben und Leben innen und außen, die Verheißung einer frohen Familienbegegnung war, dank dem Gifte des Dämons, aus dem Turm entflohen, und dazu hatte er das unschuldigste kleine Herz zerrissen und die kleine Welt, für die es lebte und schlug, in ein grausiges Chaos des Elends verwandelt. Was wird er nun mit dem Paar auf der elastischen Gartenbank unten anfangen? Wir haben dasselbe bereits aus der Vogelschau beobachtet und gesehen, wie idyllisch reizend Flechten und Musselin ineinander verschwammen und Herrn Piper zu allerlei häßlichen Bemerkungen veranlaßten. Treten wir ein wenig näher und überzeugen uns, daß die Liebenden in so vollkommenem Einverständnis sind, daß der Dämon an seiner Macht über sie billig zweifeln sollte.

Georgs und Lauras philosophische Studien haben sie durchaus nicht verhindert, mit gleichem Eifer ihre Liebesangelegenheit zu betreiben. Diese Thatsache ist über jedem Zweifel erhaben. Im Gegenteil ist fast anzunehmen, daß sie der Liebe förderlich war. Einige philosophische Systeme — vor allem das des Pessimismus — wirken nämlich dahin, jede das Leid des Lebens ausgleichende Empfindung zu ergreifen und auszukosten — und es ist allgemein anerkannt, daß die Liebe vorübergehend die süßeste und köstlichste Ausgleichung ist. Je tiefer nun Georg und Laura sich in ihre düsteren Studien versenkten, um so mehr wuchs das Verlangen nach dem süßen Ausgleich, bis, wie wir gesehen haben, an einem duftausströmenden knospenden Lenzesmorgen die Last des Daseins für unsre beiden Philosophen, Laura im Pariser Morgenrock und Georg in den goldgestickten Pantoffeln, nicht länger zu ertragen war ohne ein Zusammen-

kommen, Umarmen und Küssen, mit jener ungescheuten Glut, die Herrn Pipers Galle so sehr erregt hatte.

Darauf ließen sie sich auf der Bank nieder, um à discrétion ihre Gedanken über neue ausgleichende Kräfte auszutauschen oder eine Streitfrage zu erörtern, etwa die der Übervölkerung der civilisierten Welt u. A. Aber Georgs letzte Bemerkung an diesem Morgen, während er das Flechtengebäude dicht an seine Wange zieht, scheint kaum diese Richtung anzudeuten.

„Ich für mein Teil sehe nicht ein, wie es anders zu machen wäre," sagt er eifrig. „Nenne immerhin die Ehe eine Thorheit! Ich gebe das als abstrakte Behauptung zu — Thorheit, Selbstmord, wie du willst! Aber man muß manchmal aus Opportunitätsgründen thöricht sein. Bis zu einem gewissen Punkt sind wir es immer. Und dann ist unser Fall so exceptionell. Findest du das nicht auch, Laura?"

„Ich habe das von Hypochondern sagen hören," meinte Laura. „Liebende mögen es auch sagen. Vermutlich sagt es jedermann von seinem eignen Falle."

„Ja, und handelt danach. Er wendet das exceptionelle Heilmittel an."

„Du nennst die Ehe ein exceptionelles Heilmittel? Wie entsetzlich gewöhnlich, Georg! — und — nun — ich will zugeben, daß sie eins ist und zuweilen ein recht wirksames."

„Sprich nicht in diesem Tone, Laura," bat Georg sehr ernsthaft. „Bedenke, daß ich von uns rede."

Niemand versteht es besser als Georg, eine ganze Welt von zärtlichen Vorwürfen in seine Betonung des Wörtchens „uns" zu legen, niemand versteht es besser als Laura, ihn ihr sofortiges Verständnis fühlen zu lassen — durch einen kaum merklichen Druck ihres blonden Hauptes gegen seinen Nacken.

„Also," fährt Georg fort, indem er die stumme Abbitte dadurch annimmt, daß er das zartgeäderte Handgelenk streichelt, welches der Ärmel des Morgenkleides freiläßt. „Also gibt es keine Wahl, mein Liebling. Wir müssen es machen wie der diplomatische alte Kerl — Naeman hieß er doch — nichtwahr? Wir müssen im Tempel Rimmons anbeten!"

„Was schlägst du nun also vor?" fragt Laura. Sie spricht mit der gewöhnlichen Knappheit ihres Ausdrucks, aber die Art und Weise, die Betonung, der Klang der Stimme — im alltäglichen Gebrauch etwas hart und metallisch — sind in unbeschreiblicher Weise zu einem überwältigenden Gefühl gestimmt, wenn sie Georg anredet. Ihr Ton, kurz und scharf gegen gleichgültige Personen, erbebt fast in Zärtlichkeit, wenn sie zu ihm spricht. Beide sind sich der Verwandlung bewußt, welche ihr Zusammensein in ihnen bewirkt. Bei Georg das gänzliche Verschwinden jener vornehmen Gleichgültigkeit, welche Herrn Pipers Leben vergällt — bei Laura das Dahinschmelzen aller Herbheit, sarkastischer Antworten und unnachgiebiger Mißachtung aller Empfindungen, mit denen sie zufälligerweise nicht sympathisiert.

Ob sie stundenlang sitzen, ohne ein Wort zu wechseln, oder ob sie, wie sie häufig thun, wenn sie beisammen sind, laut denken — ist dabei einerlei. Die persönliche Gegenwart genügt ihnen vollständig, das gegenseitige Gefühl des Wohlbehagens ist alles, was sie bedürfen. Daß eins von ihnen eine Liebhaberei, einen Widerwillen, ein Interesse haben sollte, welches dem andern unbekannt wäre, würde ihnen wie eine

Heuchelei vor einander vorkommen. Nicht daß Laura ganz und gar mit Georgs Augen sähe — nicht daß Georg alle Umsturzneigungen Lauras teilte. Jedes der beiden Gemüter ist einfach durchsichtig für das andre: ein nicht immer zu erreichendes Resultat, selbst wenn wirkliche Liebe und nicht ihr Afterbild zwei Seelen verknüpft hat, welches zuweilen allerdings auch ohne die Dazwischenkunft der Liebe erreicht wird, wenn eine innige Übereinstimmung Geschwistern oder Freunden die Eigenschaft des Hellsehens verleiht.

Auf Lauras Frage, was er zu thun vorhabe, zieht Georg sie statt aller Antwort dichter an sich und stellt die folgende Frage —

„Du liebst mich, Laura?"

„Warum fragst du?"

„Und du weißt, daß ich dich liebe?"

„Nun?"

„Nun, ich frage dich, kann es einer Liebe, wie die unsre ist, etwas anhaben, daß wir sie in der Kirche beschwören? Werde ich weniger ‚Georg' sein, weil ich dein Gatte bin, oder du weniger ‚Laura,' weil die Welt dich ‚Frau Piper' nennt? Es ist kein hübscher Name, ich gebe das zu, aber ich weiß, daß du mich ebenso wenig verantwortlich dafür hältst, als für manche andern Verschuldungen meiner Voreltern. Kennen wir einander nicht durch und durch? Könnten wir einen Ersatz eins für das andre finden, und wenn wir die ganze Welt danach durchsuchten? Du weißt, daß ich der Ehe im allgemeinen nicht das Wort rede. Aber die Einwände dagegen sind in unserm Falle nicht stichhaltig. Ich lebe nur ein halbes Leben, wenn du fort bist. Und du, fühlst du dich so unabhängig von mir, daß du dir eine Zeit vorstellen kannst, wo wir nicht mehr beisammen sein werden? Du antwortest nicht. Was denkst du dir eigentlich, Laura? Nimmst du wirklich an, der Austausch unsrer Gelübde vor einem Schwarzrock könnte unsrer Liebe schaden? Du mußt doch auch wissen, daß wir gar nicht anders könnten, als sie halten! Erwäge doch einmal einen Augenblick unsre Lage. Auf der einen Seite mein Vater, der mir vom Morgen bis zum Abend die Namen all der unverheirateten Mädchen in Melbourne in die Ohren gellt, und du auf der andern — in der Lage, jeden Heiratsantrag von jedem beliebigen Fremden anhören zu müssen, als wenn du dein Herz nicht längst mir gegeben hättest! Das ist nicht länger auszuhalten! Und stelle dir vor, wie es sein wird, wenn die Horde der Cavendishs über uns kommt. Eine meiner Basen ist für mich bestimmt. Was! Das wußtest du nicht? Natürlich! Die jüngste. Eine ‚leckere Dirn!' So ist sie mir avisiert worden. Und du willst mich der zweideutigen Intimität der Vetterschaft mit der ‚leckeren Dirn' aussetzen, wenn ein einziges kleines Wort die Sache sofort richtig stellen und mich in den Stand setzen würde, der ganzen Verfolgung ein Ende zu machen — Väter, Onkel, Tanten, Basen kalt zu stellen — indem ich ein für allemal sagte: ‚Laura ist mein Weib!' O ja, lächle nur! Ich kann fühlen, daß du lächelst" (und damit strich er leise mit der Hand um ihr Kinn), „oder nenne es ein altes Vorurteil — ganz wie du willst! Für mich liegt etwas Süßes in dem Klang der Worte, mein Weib! Es liegt etwas darin, was es außer Frage zu stellen scheint, daß jemand anderes sich je mit dir zu schaffen machen könnte. Was sagst du dazu, Laura? Du kannst manchmal

beredt genug sein, aber du wirst alle deine Beredsamkeit aufbieten müssen, um mich zu überzeugen, daß ich unrecht habe“

„Du hast dennoch unrecht,“ erwiderte Laura entschieden. Sie hielt ein paar Sekunden inne, wie um ihre Worte besser zu erwägen. „Du hast unrecht, weil du nur gegen einen meiner Gründe, und zwar den schwächsten, eiferst. Du denkst, ich wehre mich gegen dein neues Ehe-Steckenpferd, weil ich nicht inkonsequent sein — nicht alles, was ich so oft gesagt, in meiner eignen Person Lügen strafen will. Aber — du lieber alter Esel!“ — eine Pause begleitet von einer krampfhaften Bewegung des Feldstechers oben am Turmfenster — „wer würde so thöricht sein, eine allgemeine theoretische Meinung zwischen sich und sein individuelles Glück zu stellen? Mit Vergnügen würde ich es sehen, wenn man alle die Obdachlosen aus dem Armenhause in den Yarra stürzte — oder chloroformierte, oder sie sonstwie beseitigte — aber ich werde es doch nicht selbst thun und mich dafür hängen lassen! Nun also,“ fuhr sie mit großer Entschiedenheit fort, „obgleich ich das System der Ehe verabscheue, obgleich ich es für barbarisch und abgeschmackt halte, zwei Leute ohne die Möglichkeit der Befreiung in dasselbe Joch zu spannen — als ob nicht doch ein Tag kommen könnte, wo es drückt — dennoch in Hinsicht auf unsern ‚Ausnahmefall‘ — warte, sei noch nicht zärtlich, bis du mich zu Ende gehört hast — in Hinsicht also auf unsern ‚Ausnahmefall‘, wie ich schon sagte, würde ich jeden beliebigen Morgen mit dir aufs Standesamt gehen — nein, nichts könnte mich bewegen, in die Kirche zu gehen! — und mich Laura Piper anstatt Laura Lydiat unterzeichnen! Ich würde es heut gethan haben, aber — du mußt mich zu Ende hören, Georg, denn dies Aber hebt alles andre auf. Ich habe die besten weltlichen praktischen Gründe, dich vorläufig unter keinen Umständen zu heiraten.“

„Darf ich diese besten Gründe erfahren?“ fragte Georg. Seine Stimme klingt gezwungen. Es hat den Anschein, als seien Lauras letzte Worte der Ausfluß reifer abgeschlossener Erwägungen.

„Grund Nummer eins ist also: Dein Vater. Er ist kein schlechter Mensch, aber furchtbar borniert. Alles, was ich sage, geht ihm gegen den Strich, und ich kann nicht anders. Er reizt mich so unsagbar. Zum Dank dafür — haßt er mich. Das ist das einzig richtige Wort, Georg, es ist geradezu Haß. Ich muß manchmal lachen, wenn ich sein Gesicht sehe. Wenn du mich heiraten würdest, würde er uns keinen Pfennig geben. Und — lieber Georg — wenn das Leben an sich nur jämmerlich ist, was würde es für dich sein, wenn wir nichts zu leben hätten? Jetzt sagst du, es wird zu ertragen sein, aber wie wird es weiter gehen? Mein kleines Einkommen genügt knapp für meine Toilette“ (dabei ordnete sie seufzend die Spitzen in ihrem Ärmel). „Nun stelle dir vor, er wiese uns die Thür! Was sollten wir machen? Hinausziehen und uns auf einer seiner Ländereien einen Anteil aussuchen? Das wäre vielleicht keine üble Idee, aber sogar das könnten wir besser, ohne verheiratet zu sein. Wir würden dann ein Stück Land für jeden von uns haben, das wir bebauen und nach ein paar Jahren unser eigen nennen könnten, nicht wahr?“

„Ich weiß, wo wir's aussuchen würden,“ sagte Georg lachend, „wir würden es nahe der Eisenbahnhauptlinie abstecken lassen. — Aber dich möchte ich wohl einmal arbeiten sehen, Laura!“

„Ich kann mir vorstellen, wie du dabei aussehen würdest!“ erwiderte Laura; „du würdest eine Rennbahn daraus machen und mich morgens mit hinausnehmen, um die Pferde galoppieren zu sehen. Damit würdest du für den Tag genug gearbeitet haben. Im übrigen würden wir spazierenfahren, lesen und vierhändig spielen, wie?“

„Ich kann mir vorstellen, was der Alte dazu für ein Gesicht machen würde,“ sagte Georg, dessen Gedanken noch bei der Niederlassung waren. „Es ist gerade die Unverschämtheit des Planes, welche mich lockt. Ich glaube, er ließe dich von seinem Verwalter mit der Ochsenpeitsche hinausjagen.“

„Nun, ich will ihm doch lieber keine Veranlassung dazu geben,“ erwiderte sie. „Du gibst also zu, daß er uns zu Bettlern machen würde, wenn wir ihm zum Trotz heirateten? Dies also ist dir völlig deutlich, nicht wahr, mein Herr?“

„N—ein, nicht völlig. Wenn du nur ein wenig mehr Weltklugheit besäßest!“

„Aber wenn ich doch nicht weltklug sein kann?“

„Nun, dann thu, was ich will, heirate mich heimlich.“

„Inwiefern würde das unsre Sache ändern, wenn es eine Heirat wäre, die wir nicht eingestehen dürften? Zudem bringt dies meinen andern Grund dagegen ins Vordertreffen. Du sagtest soeben, daß dein Vater dich für eine deiner Cousinen bestimmt habe. Nun weiß ich, Georg, daß du, wenn du hörst, was ich jetzt sagen will, denken wirst: ‚Das ist wieder eine von Lauras extravaganten Ideen;‘ aber wenn ich mit so wenig Geld auf meiner Seite und der Aussicht auf ein so großes Vermögen auf der deinigen doch gewagt hätte, dich zu heiraten, ohne eine Spur von Argwohn, daß du an eine Ungleichheit zwischen uns denken könntest, so verdiene ich gehört zu werden, wenn ich dir meine Gründe dafür darlege, warum ich wünsche, daß du gerade jetzt vollkommen frei sein möchtest. Ich bin ganz dein, nicht wahr? Und ich glaube, daß du ganz mein bist — sei nicht ärgerlich Georg, ich weiß, du bist ganz mein eigen, aber wenn ich glaubte, daß eine Unterzeichnung von Urkunden, oder eine Ablegung von Eidschwüren nötig wäre, um dich mir zu erhalten — wenn ich dächte, daß nach der Ankunft deiner Cousine, ‚der leckeren‘, irgend ein gesetzmäßiger Anspruch, den ich an dich hätte, dich auch nur um Haaresbreite zurückhalten könnte — so würde ich deine Liebe fahren lassen aus bloßem Mißtrauen und Herzweh. Als ob ein Gefühl den geringsten Wert haben könnte, welches nur durch das Gesetz in Schranken gehalten werden kann! Nein, sieh deine Cousine mit gleichgültigen Augen an, wenn du willst, weil du bereits die Frau, die du liebst, gefunden hast, aber laß dich durch keinen andern Grund in der Welt abhalten, sie anzuschauen. Es wird mir Spaß machen, euch zusammen zu sehen. Weißt du, Georg, ich habe dich noch nie mit einer andern Frau im täglichen Verkehr gesehen. Aber ich fürchte mich nicht, mein Geliebter, ich fürchte mich nicht!“

„Das ist eine dürftige Gerechtigkeit, die du mir widerfahren lässest!“ sagte Georg, und beantwortete noch diesen Gefühlserguß dadurch, daß er das feingeformte Handgelenk an seine Lippen zog. „Du sprichst, als ob ich dir die Heirat aufnötigen wollte, um mich vor mir selbst zu schützen. Siehst du denn nicht ein, daß ich nur wünsche, im Notfall darauf zurückgreifen zu können?“

„Aber du kannst nicht darauf zurückgreifen, solange dein Vater am Leben ist. Es würde die Sache nur verschlimmern.“

„Aber was, um Himmelswillen, gedenkst du denn zu thun? Willst du mich denn überhaupt nie heiraten? Willst du denn der ganzen Welt den Handschuh ins Gesicht werfen? Weißt du denn nicht, daß du dabei am schlechtesten fahren wirst?“

„Ich beabsichtige,“ sagte Laura mit ruhiger Entschiedenheit, „den Dingen ihren Lauf zu lassen, solange Herr Piper am Leben ist, oder bis er seinen Sinn ändert. Ich will nicht, daß du unter irgend einem Vorwande um meinetwillen enterbt wirst! Quäle dich doch nicht um die Zukunft, Georg. Ich gehe gern in Gesellschaft, obgleich ich mir aus den Menschen nicht viel mache, aber ich will nicht mit dir ein Haus gründen, ohne deinen Namen führen zu dürfen, das kannst du glauben; denn ich habe keine Lust, mich von einem tugendhaften Pöbel mit Steinen bewerfen zu lassen. Aber für jetzt genug davon! Wie die Sachen stehen, will ich dich noch nicht heiraten. Ich will, daß nichts außer unsrer Liebe dich fesselt, wenn deine Cousine kommt, und ich will es nicht riskieren, dich zu einem Bettler zu machen. Warum sollen die Dinge nicht ruhig so bleiben, wie sie sind?“

„Weil sie nicht immer so bleiben können, wie sie sind. Du rechnest nicht mit all den Gefahren, die uns drohen. Wenn ich zugäbe, daß du kompromittiert würdest, wäre es nachher zu spät. Du denkst nicht, du überlegst nicht, Laura! Weißt du, wieviel mein Vater bereits wissen mag? Vielleicht vermutet er —“

„Unsinn,“ unterbrach ihn Laura, und das Rot ihrer Wangen stieg dabei bis unter die Haarwurzeln. „Welches Recht hat Herr Piper oder irgend jemand etwas zu vermuten? War es denn nicht immer so? Haben nicht sogar die Dienstboten von jeher von uns gesagt: ‚Was einer sagt, darauf schwört der andre‘? Du willst mir nur einen Schrecken einjagen, weiter nichts!“

„Ich wünschte, ich könnte dir einen Schrecken einjagen, damit du vorsichtiger würdest. Welche Sicherheit haben wir, wie die Dinge jetzt stehen? Ei, sogar heut morgen — denke, wenn nun mein Vater diese ganze Zeit über hinter der Pittasporeen-Hecke gestanden hätte, und —“

„Aber ich kann mir etwas so Lächerliches nicht denken,“ unterbrach ihn Laura. „O Georg, sitze gerade und mache ein ehrbares Gesicht, sieh mich gar nicht an, sieh irgendwo hin! Hier kommt jemand, Ah —“ (indem sie erleichtert aufatmete) „es ist nur Hester.“

„Was, die Träumerin!“ rief Georg, „der Joseph, das Schmeichelkätzchen! da bist du ja, Rotkopf! komm mal her! Laura und ich sprachen gerade davon, daß wir dich in eine Grube werfen wollten. Wir können es nicht länger dulden, daß du uns immer aussstichst. Na, so komm doch, Putt! Ei, was gibt's denn? Was ist denn los? du siehst ja aus, als ob du schon in der Grube gelegen hättest, und niemand hätte dich herausgefischt! Nie in meinem Leben habe ich ein so gottesjämmerliches Gesicht gesehen!“

„Hester,“ rief Laura, mit dem scharfen Tone, der einem Klaps vorherzugehen pflegt, den eine Mutter ihrem Kinde gibt, welches sie ohne Not beunruhigt hat. „Was ist denn nur los? Du siehst ja ganz blaß aus und erdfahl, wie ein Waschlappen! Ist irgend etwas geschehen?“

„Komm, kleines Frauenzimmer, und sage mir alles!“ fügte Georg hinzu, indem er die Arme nach ihr ausstreckte.

Georgs liebevoller Ton hatte die Wirkung, welche aufrichtige Sympathie stets

auf einen verhaltenen Schmerz ausübt: er trieb das schluchzende Kind in seine ausgebreiteten Arme.

„Ei was, Putt,“ sagte er tröstend, indem er sie auf seine Kniee hob und die roten Locken brüderlich liebkosend zurückstrich. „Ich kenne dich ja gar nicht in diesem wässerigen Zustande! Deine ernsten grauen Augen sind ja ganz ausgewaschen. Das kann doch nicht unser Schwesterchen sein! Wie, Laura?“ Dabei ergriff er Lauras Hand hinter des Kindes Nacken und hielt sie fest. „Was ist dabei zu machen? Wir werden wohl den Yan Yean absperren müssen, so ist's ja die reine Überschwemmung. Halt, jetzt kann ich die Augen sehen. So, wisch sie noch einmal ordentlich mit meinem Taschentuch ab. Und nun 'raus mit der Sprache; worüber hast du geweint?“

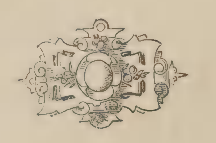
„Uber dich,“ sagte das Kind, „und Laura.“ Bei dem Nachdruck, welchen sie auf ihre Worte legte, um dieselben recht deutlich zu machen — denn sie konnte nicht sogleich das stoßweise Schluchzen unterdrücken, welches nach den Thränen noch eine Weile fortdauerte — breitete sich ein fahler Schein über Lauras rosige Wangen. Aber Georgs blasses Gesicht flammte auf. Der vorherrschende Charakterzug desselben war, wie bereits bemerkt, die vollste Blasiertheit. Seine tiefliegenden Augen waren selten ganz geöffnet. Sogar in seinem herabhängenden Schnurrbart, welcher einen regelrechten Bogen über seinem langen glattrasierten Kinn bildete, konnte man den Mangel an Energie wahrnehmen, welche den Schnurrbärten so vieler Männer einen selbstbewußten Schwung gibt, besonders in dem Alter, wo die Entwicklung der zierlich gekräuselten Spitzen dem Besitzer sehr wichtig erscheint. „Mein Gentleman,“ wie ihn Herr Piper halb ironisch, halb überzeugt nannte (denn Georgs Stumpfheit war selbst dann, wenn sie seinen Vater am meisten reizte, stets die eines feingebildeten Mannes), schien für gewöhnlich nur die Hälfte seines Gehirns in wachem Zustande zu halten. Er hatte Laura gestanden, daß er fern von ihr nur halb lebte. Daraus ergab sich, daß die unthätige Hälfte seines Gehirns nur in ihrer Gegenwart zum Leben erwachte.

Jetzt aber lebt alles an ihm, eine plötzliche Angst hat seine innerste Seele ergriffen. Trotzdem verrät er in keiner Weise seine Befürchtungen. Nur Laura, welche einen unruhigen Verdacht in seinen Augen lesen kann und die es fühlt, wie seine Finger ihr Handgelenk fester umklammern, weiß, daß Lolos Worte sein Blut in Wallung gebracht haben.

„Über Laura und mich, was?“ fragt er mit einer angenommenen Sorglosigkeit im Ton, die nur Lauras scharfe Ohren wahrnehmen. Dann fährt er mit einem erzwungenen Lachen fort: „Nun, es mag schon sein, daß es schlimm mit uns steht! Aber ich habe es noch nicht gemerkt. Laura, hast du's?“

„Was meinst du eigentlich, Hester?“ sagte Laura mit weniger fester Stimme als gewöhnlich. „Georg und ich sind ganz wohl, soviel ich weiß. Ich vermag nichts an uns zu sehen, was dich veranlassen könnte, Weinkrämpfe zu bekommen.“

(Fortsetzung folgt.)





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(2. Fortsetzung.)

„Das ist es auch nicht," sagt die Kleine zögernd. „O bitte, Laura, bitte, Georg," fleht sie sodann, da sie sich plötzlich an die Richtung des Fernglases erinnert und an den Ausdruck des dahinter befindlichen Gesichtes und sich dabei bewußt wird, daß sie im Begriff ist, zum Feinde überzugehen. „Laß mich los! Wirklich, ich kann es dir nicht sagen, wenn ich hier sitze!"

„Laß sie doch herunter, Georg!" ruft Laura heftig. „Nun denn schnell, was ist das für eine Jammergeschichte?"

Die Angst, die Sache noch zu verschlimmern — der leidenschaftliche Wunsch, solche Worte zu finden, welche die Mitteilung der Zornes- und Rachebotschaft vom Turme mildern möchten — malen Kummer und Verwirrung auf das liebe Kindergesicht. Auch fördert Georgs scharfe Musterung ihres Ausdrucks nicht gerade das Auffinden besänftigender Redewendungen.

„Papa," beginnt sie, und die Herzen des Paares schlagen heftiger; „Papa war so betrübt — ich glaube, er war auch ein bischen böse — weil du Laura heute früh auf den Rasen herunter riefest!"

„Wie konnte er wissen, daß ich Laura herunter rief?" unterbricht sie Georg, während seine Gedanken zurückfliegen zu seiner eignen scherzhaften Bemerkung über den Hinterhalt hinter der Pittasporeen-Hecke, welche Laura so übermütig verhöhnt hatte.

„Wir sahen dich ganz deutlich aus dem Turmfenster. Papa sah dich durch seinen Feldstecher."

„Was sah er denn?"

„Er sah, wie du Laura küßtest — es kam mir vor, als ob du sie sehr lange küßtest," entgegnet das Kind mit harmloser Verwunderung. „Dann wurde er ärgerlich — sehr ärgerlich. Er befahl mir, zu euch zu gehen. O Laura, du kannst dir

denken, wie ungern ich ging! Aber ich mußte doch, und Georg soll zu ihm kommen — augenblicklich —" die Lippen fingen wieder an zu zucken.

„Zu ihm kommen!" ruft Georg. Ihm ist zu Mut wie damals, als er feierlich in Dr. Birks Studierzimmer gerufen wurde. Dann hastig beiseite zu Laura sich wendend, stößt er heraus: „Dies ist der Wendepunkt, Laura! Ich bin entschlossen. Entscheide du, mein Lieb. Sage mir schnell — wenn ich nun sagte, daß wir verlobt sind, daß wir uns heiraten wollen, willst du es bestätigen?"

„Wie kann ich das wissen? Es hängt soviel davon ab. Geh etwas weiter, Hester. O Georg, höre einen Augenblick. Verliere nicht den Kopf, wenn er dich ausholen will. Ich hoffe, du wirst nicht — aber suche genau zu erfahren, wieviel er davon weiß. Und denke nicht an mich. Versprich mir's! Wenn" — Laura hält inne — „wenn du einen leisen Hoffnungsschimmer der Versöhnung mit ihm siehst, könntest du sagen, es sei möglich, daß wir uns — später einmal — heiraten würden, daß wir wohl möchten, wenn es ginge. Aber — nicht wahr — es ist keine Hoffnung, ihn zu versöhnen? Ich kenn' ihn zu gut. Und Georg, du mußt an dein eignes Interesse denken. Reize ihn nicht. Ich bin nun einmal unrettbar seinem Widerwillen verfallen, doch dafür kann ich eigentlich ebensowenig wie er. Wir sind wie zwei chemische Stoffe, die sich nicht begegnen können ohne Zischen und Sprudeln. Geh jetzt, Georg. Gelobe mir noch einmal — du wirst auf mich keine Rücksicht nehmen."

„Aber ich muß doch irgendwie unsere Vertraulichkeit erklären."

„Ei, du kannst ja sagen, ich sei dir nachgelaufen — sage was du willst. Ich will dich nicht um meinetwillen enterbt sehen. Und nun geh schnell."

„Denke daran!" ruft ihm Laura ebenso feierlich, wie einst Karl I. seinem Henker zu, als Georg sich zum Gehen wendet; und er versteht, daß dieses Wort soviel bedeutet, als daß seine Interessen die Hauptsache und ihr guter Ruf die Nebensache sein soll. Er soll, möchte man sagen, die unwürdige Rolle eines zweiten Adam spielen und die ewig wiederholte Entschuldigung der Männer vorbringen: „Das Weib verführte mich;" während sie — die selbstverleugnendste aller Evas — in ihrem Glaubensbekenntnis nicht einmal einen Teufel hat, auf den sie die Schuld abwälzen könnte. Sie schaut ihm nach, bis sie seinen letzten zögernden Blick aufgefangen hat, dann aber fällt ihr plötzlich der Feldstecher ein, und der Ausdruck ihres Gesichtes wandelt sich.

„Hester, komm her!" sagt Laura, sich aus ihrer Versunkenheit aufraffend und in ihr gewöhnliches herrisches Wesen zurückfallend, welches das Kind zugleich liebte und fürchtete, „du sollst mir noch etwas sagen. Wen schalt dein Vater am meisten — Georg oder mich?"

„Er sprach von euch beiden — beinah immer!" antwortet Lolo leisen Tones, die Phantasiemuster auf dem Morgenrock ihrer Schwester eifrig betrachtend.

„Von uns beiden, was? Wir sollten uns ‚packen'? Er würde uns aus dem Hause jagen? War es so? Wie?"

„Nein, aber" (widerwillig zaudernd) „ein bischen ähnlich!"

„Und du standest und zimpertest, anstatt das Glas aus dem Fenster zu werfen?"

„Den Feldstecher?" sagte Lolo mit weit aufgerissenen Augen.

„Oder, du hättest was andres thun sollen" (ungeduldig) „gleichviel was! Dachtest

du, ich wäre auf den Rasenplatz gekommen und hätte Georg ‚guten Morgen‘ gesagt, nur um Herrn Piper ein Vergnügen zu machen?"

„N — nein. Aber — o Laura" (aufgeregt) „meinst du wirklich, ich hätte Papas neuen Feldstecher zerbrechen sollen?"

„Du bist gerade so wie alle Kinder," sagte Laura verächtlich. „Kein Wunder, daß man sich nicht mit ihnen unterhalten mag, sie nehmen alles so blödsinnig wörtlich! Ich meine das so. Wenn ich einen Brief schriebe und aus dem Zimmer ginge, würdest du ihn von jemand anderes lesen lassen?"

„Niemand würde das thun," (sehr bestimmt).

„So antwortet man nicht! Es ist ebenso schlimm, die Leute zu begucken, wenn sie sich allein glauben, als die Gedanken zu lesen, die sie nur für einander bestimmt haben."

„Aber," (dies kam sehr schüchtern heraus) „wenn man nun nicht daran denkt, daß andere Leute glauben, daß sie allein seien?"

„Man sollte daran denken! Würdest du dir z. B., wenn du Georg einen Kuß geben wolltest, eine Zeit aussuchen, wo viele Leute zusehen?"

„Ich glaube nicht," sagte Lolo überlegend, „daß ich mir etwas daraus machen würde."

„Nun, mit erwachsenen Leuten ist das anders, merke dir das!"

„Ja!" (sehr demütig). „Gibst du mir einen Kuß, Laura?"

„Wir haben für diesen Morgen genug Familienzärtlichkeiten gehabt! Dein Vater wird nach dir schicken, wie er nach Georg geschickt hat, um dich vor Befleckung zu bewahren."

Sie sagte das mit Bitterkeit. Dennoch legte sich ihr Arm unwillkürlich um das kleine Mädchen. Lolo gehörte so gut zu Georg, wie zu ihr.

Der Dämon zog seine Straße fürder, nachdem ihm gelungen war, eine ganze Familie zu seiner vollkommenen Zufriedenheit gegeneinander aufzuhetzen. Der Morgennebel verschwand vom Meere, wie der Hauch von einem polierten Stahlschild, und die englischen Amseln in den Gärten von Pipersberg, welche sich vor Herrn Pipers Glase nicht fürchteten, sangen einander aus den Pittasporeen Liebeslieder zu aus Lust an dem mildsonnigen Morgen. Und die langen Schatten der zur Jagd geschürzten Diana und der flötenden Faune lagen wie dunkler Sammet über der glatten weichen Grasfläche zu Lauras Füßen, während die australische Sonne ihren aufsteigenden Lauf in wolkenlosem Blau durch strahlende Gefilde begann.

X. Vater und Sohn.

Langsam stieg Georg die achtzig Turmstufen empor, und auf jeder Stufe sprach sein Gewissen mit neuen Zungen zu ihm. Es rief ihm zu, der einzige männliche, ehrliche Weg, der ihm offen stünde, sei der, seines Vaters Vorstellungen mit der aufrichtigen Erklärung zu beantworten, er habe seine verlobte Braut umarmt. Georg konnte diese ungestümen Zungen nicht zum Schweigen bringen, deshalb begann er mit ihnen zu disputieren. Er sagte ihnen, daß das, wozu sie ihn drängten, allerdings das Richtige sein würde, wenn er nicht eben Georg und Laura nicht Laura wäre. Aber das

Recht müßte ihrem augenblicklichen Vorteil nachstehen. Es wäre nicht ratsam, den Vater wütend zu machen und nichts zu erreichen als aus dem Hause geworfen zu werden. Es wäre nicht ratsam, den englischen Verwandten das Feld zur Ausführung ihrer Pläne frei zu lassen. Auch würde es sich nicht empfehlen, die Rennpferde aufzugeben, und damit die einzige Aussicht fahren zu lassen, die er hatte, einmal selbst etwas zu erwerben, — etwas, das ihn von seines Vaters Geldbeutel unabhängig machen könnte. Deshalb müsse eine Handlungsweise, durch welche eine oder alle diese Katastrophen herbeigeführt würden, offenbar die unrichtige sein. Übrigens — hatte er dieser zweifellos unrichtigen und Don Quichottischen Handlungsweise nicht bei Laura selbst das Wort geredet? freilich — ob er sonderlich wünschte, Laura möchte darauf eingehen, war eine andre Frage. Immerhin, er hatte dieselbe bei ihr befürwortet. Was auch die Zukunft bringen mochte, so lag es auf der Hand, daß er sich keinen Vorwurf zu machen hatte. Und was konnte sie denn eigentlich auch bringen? Daß sein Vater Laura geringer achtete als bisher? Nun, das machte nicht viel aus, vorausgesetzt, daß der Alte seine Zweifel für sich behielt. Aber wenn er sie durch Wort oder Blick auch nur andeutete — Georg sah wild aus bei dem bloßen Gedanken einer solchen Möglichkeit — dann würde er sie mit Gewalt entführen und sie auch wider ihren Willen heiraten. Unerträglich waren alle Verhältnisse, wie sie jetzt lagen, so die Väter im allgemeinen, so die Welt, dieses zudringliche Abstraktum, welches in eine hydraköpfige Persönlichkeit verwandelt, jeden mit seinem Gift besudelt, der es wagt, für sich selbst und nicht für sie leben zu wollen. Das ganze Leben war ein höllischer Unfug, wenn man es recht betrachtete!

An diesem heiteren Punkte seiner Betrachtungen war Georg angelangt, als er die oberste Stufe der Turmtreppe erreichte und sein Gesicht zum Ausdruck trägster Gleichgültigkeit zurechtzog, ehe er in das Turmzimmer trat.

Dieser Ausdruck war der Schild, an welchem Herrn Pipers Lanzen so oft zersplittert waren. Georgs Unerschütterlichkeit wirkte auf Herrn Pipers Naturell wie ein Stachel. Georgs Gesicht wechselte nie die Farbe, wenn das des Alten purpurrot wurde. Georgs Stimme verlor nie ihre schleppende Abgemessenheit. Auch die wildeste Aufgeregtheit seines Vaters konnte sie nicht um einen halben Ton höher stimmen. Wenn Vater und Sohn miteinander stritten, glich Herr Piper dem Stiere, welcher sich gegen einen Baumstumpf stürzt und seine Hörner daran zersplittert, oder der Brandung, welche mit vergeblicher Macht gegen eine Granitmauer anbraust und donnert. Georgs Widerstand dagegen glich der glatten Oberfläche einer Granitmauer, denn er war ganz passiver Natur. Nach einem Wortgefecht mit Herrn Piper pflegte Georg mit einem halbunterdrückten Gähnen aus dem Zimmer zu schlendern, während sein Vater sich die Stirn mit bebenden Fingern abwischte, oder ihm wütend einen letzten unzusammenhängenden Fluch nachstotterte. Doch vergaß Georg niemals, daß sein Vater den Geldbeutel in Händen hatte. Wenn er ihn deshalb auch oft durch die Entfaltung seiner negativen Eigenschaften ärgerte, so nahm er sich doch in acht, ihn, soweit es seine Handlungen betraf, nicht zum Äußersten zu bringen. Herr Piper konnte seinen einzigen Sohn doch nicht wegen einer unehrerbietigen Bewegung enterben, noch die ihn erboßende Wirkung seiner halbgeschlossenen Augen als einen Grund anführen, um ihn zu verstoßen; aber in einer wider seinen Willen geschlossenen

Heirat würde er einen Vorwand gefunden haben, ihn mit all der Strenge zu behandeln, die man bei einem enttäuschten Vater ganz berechtigt zu finden pflegt, sei's, daß man ihn nach einem vorsündflutlichen oder nach unserm modernen Maßstabe beurteilt; und die Sympathie der Welt — ausgenommen vielleicht der jugendlich romantische Teil derselben — würde auf seiner Seite gewesen sein.

Georg hatte die Treppe mit dem Gedanken erstiegen, seinen Vater über diesen gefährlichen Gegenstand so vorsichtig als möglich auszuholen, aber als er Herrn Pipers Rücken durch die offne Thür erblickte, wurde er bedenklich. Das war nicht ein Rücken, welcher sich zu einem Kompromiß hergeben würde. Er wußte aus langer Erfahrung, was diese Haltung des väterlichen Rückens bedeutete, und blickte mit einer seltsamen, halb mitleidigen halb verächtlichen Empfindung nach demselben hin. Mitleidig, weil er wußte, daß sich der tiefste Kummer und Groll darin aussprach — verächtlich, weil er in seiner Eigenschaft als ein Mann von Welt jede äußerliche Kundgebung einer Gemütsbewegung verabscheute. Er vergaß, daß es zwischen der vollendeten Selbstbeherrschung des gebildeten Mannes und der ebenso vollendeten Unempfindlichkeit einer Rothaut Abstufungen des Gefühls bei einer dazwischen liegenden Menschenklasse gibt — der zum Beispiel Herr Piper entstammte —, welche von dem belebenden Einfluße der Civilisation soweit berührt ist, daß ihre Empfindungen schärfer und intensiver geworden sind, ohne daß sie jedoch gelernt hätte, ihren Ausdruck im Zaum zu halten. Er gab wenig auf das erhitzte Gesicht, die zitternden Hände, die erhobene Stimme. „Bloßes Poltern!“ hatte er sich jedesmal gesagt, wenn er einen Wortwechsel mit seinem Vater gehabt hatte. „Wenn ich den Alten doch überzeugen könnte, daß Poltern kein Argument ist!“

Aber der Versuch, einen solchen Rücken von der Wohlanständigkeit eines „höflich“ geführten Argumentes zu überzeugen, schien eine so hoffnungslose Aufgabe, daß Georg in seinen gestickten Pantoffeln ruhig vortrat und mit seiner weichsten Stimme sagte: „Guten Morgen, Vater! Du wolltest mich sprechen, nicht wahr?“ Darauf lehnte er seinen Rücken gegen das Fensterbrett, nahm sein Federmesser aus der Tasche und versenkte sich in die Arbeit des Putzens seiner Nägel, auf deren schönes Oval er große Aufmerksamkeit verwendete.

Als Herr Piper sich umwandte und ihn ansah, würde ein Beobachter Georg niemals für seinen Sohn gehalten haben. Das blasse indolente Gesicht des jungen Mannes hatte mit dem breiten erhitzten Gesicht des ältern Mannes nichts gemein. Georg glich irgend einem Klubbummler, welcher nicht ansteht, merken zu lassen, daß er etwas ennuyiert, aber doch bereit ist, eine Stunde oder noch länger die durch die Gegenwart eines Vaters auferlegte Langeweile mit Ergebung über sich ergehen zu lassen. Dagegen sah Herr Piper aus, als ob die ihn beschäftigende Angelegenheit von größerer Wichtigkeit wäre, als die Herstellung des europäischen Gleichgewichts, und das war sie in der That für ihn. Da er dies aber nur zu sehr merken ließ, erwuchs ihm daraus von Anfang an ein Nachteil, welchen auszunützen Georg sich kein Gewissen machte. Es gab überhaupt nichts, was Georg nicht ausgenützt haben würde, um seine Zwecke zu erreichen; keine Blöße, die sein Vater sich gab, ließ er sich entschlüpfen, während er auf dem Fensterbrett saß und das Federmesser auf den schlanken weißen Fingern wiegte. Unter seiner fleckenlosen Weste, die wie sein ganzer Anzug, den

petit maître veriet, schlug sein Herz mit dem leidenschaftlichsten Verlangen, das es zu hegen fähig war. Wenn es doch möglich wäre, dachte er, daß sein Vater sich überreden ließe, Vernunft anzunehmen — dann konnte er nach Schluß der Unterredung geradeswegs zu Laura gehen, und, ihre auroragleiche leuchtende Schönheit in seine Arme schließend, ihr sagen, daß er fortan sich in dem Glanze derselben angesichts der ganzen Welt sonnen dürfe, anstatt sie zu betrachten, wie der Gefangene hinter seinen Eisengittern die Sonne aufgehen sieht! Dann mochte Laura nach Herzenslust die Ehe lästern — vorausgesetzt, daß er sie erst zu seiner Frau machen konnte. Er wollte ihr beweisen, daß, wenn sie für ihre Theorien Duldung beanspruchte, sie ihnen gerade zuwider handeln müsse. Von wessen Lippen werden die Lehren von Freiheit und Gleichheit lieber gehört, als von denen eines hochgestellten Apostels? Wenn Laura die Ehe herabsetzte als die Gemahlin eines Mannes, der ihr Ballkleider schenkte und ihr eine Equipage hielt, würde sie „excentrisch" und „bezaubernd" genannt werden, aber wenn sie als seine bloße Geliebte ihre Ansichten über die Ehe darlegte, würde sie einfach ein verworfenes Frauenzimmer heißen. Georg mußte sie vor sich selbst retten, denn sie war unvorsichtig und geneigt, sich zur Märtyrerin zu machen, und das durfte er nicht leiden. Sollte er es etwa zugeben, daß sie am Pranger stünde und sich von der Welt mit Schmutz bewerfen ließe? Dahin mußte es aber zuletzt kommen, wenn sie der Welt durch ihr Verhalten offen Trotz bot!

Während diese Gedanken Georgs Sinn kreuzten, beobachtete ihn sein Vater, wie er fortfuhr, seine Nägel mit großer Gemütsruhe zu putzen. Wenn Georg, dachte er in seiner Hilflosigkeit, nur einmal den Kopf verloren und geflucht, oder nur einmal gedroht hätte! Aber er that nichts der Art! Doch Geduld! Er wollte den jungen Herrn schon an einer verwundbaren Stelle in seinem Liebchen treffen! Und doch, obgleich er beschlossen hatte, daß Georg Laura aufgeben müßte, hatte er das Gefühl, er würde bitter enttäuscht sein, wenn derselbe ohne Kampf sich seinem Willen fügte. Würde nicht ein Mann, der im stande war, die Geliebte, deren Armen er sich eben entwunden hatte, widerstandslos aufzugeben, mit eben dem kühl gleichgültigen Ausdruck auf seines Vaters sterbende Züge schauen, wie der war, mit dem er jetzt seine Nägel putzte? Und dieses Antlitz blieb unbeweglich. Ein leichtes Emporziehen der Augenbrauen allein deutete an, daß, während seine Augen aufmerksam die mandelförmigen Nägel betrachteten, seine Ohren den Sinn der Worte seines Vaters zu erfassen suchten. Und diese sprudelten unaufhörlich und unzusammenhängend über die wutbebenden Lippen, während die zitternden Hände an dem Feldstecher herumschraubten und seine Augen nur einen mißfarbigen blauen Fleck anstatt des Horizontes sahen, oder vielleicht nicht einmal wußten, was sie sahen. Inzwischen sprach er die ganze Zeit.

„Ich werde euch das Handwerk legen," drohte er. „Ich werde sie an die Luft setzen und dich hinterherjagen, mein Gentleman! — Der Unsinn muß ein Ende haben — eine bemalte Mähre, wie die!"

„Bitte, entschuldige einen Augenblick," sagte Georg, das Messer zuschnappend und sich auf dem Fensterbrett zurücklehnend, „ich kann dir nicht recht folgen, oder ich verstehe vielleicht auch nicht ganz, was du meinst. Du ließest mich doch in einer bestimmten Absicht rufen. Bist du jetzt dabei, sie mir auseinanderzusetzen? Du siehst, ich bin ganz bereit zu hören."

„Du bist ja sehr herablassend, wahrhaftig!“ sagte Herr Piper mit so vernichtendem Sarkasmus, daß Georg über seinen Schnurrbart strich und lächelte. „Du gibst dir viel zuviel Mühe um deinen Vater, mein Gentleman!“ Dann fuhr er mit plötzlich veränderter Stimme fort: „Nein, Georg, das kann ich wohl sagen, daß du mir kein guter Sohn gewesen bist, und du kannst doch nicht sagen, daß ich dir im Lichte gestanden hätte. Zeig mir einen anderen jungen Mann, der so liederlich leben kann! Nicht viele Väter würden sich das haben gefallen lassen. Die meisten würden dir lange schon den Marsch geblasen haben!“

„Kann ich etwas für dich thun?“ unterbrach ihn Georg mit der Miene eines Mannes, der sich Mühe gibt, einem andern gefällig zu sein — „etwa wieder eine Inspektionsreise nach dem Norden?“

So oft Herr Piper auf Georgs Unthätigkeit anspielte, brachte der junge Mann regelmäßig diese Inspektionsreise aufs Tapet: eine denkwürdige Reise, denn sie hatte ihn beinahe drei Monate beschäftigt! Übrigens hatten aber einige Umstände dabei bewiesen, daß Georg unter dem Deckmantel des Sybaritentums doch viel von seines Vaters Schlauheit besaß. Ferner hatte sich auf derselben herausgestellt, daß er, auf die Probe gestellt, unter seinem verweichlichten Wesen ebensoviel Mannhaftigkeit barg, wie ein Eisenfresser, der mit „Flüchen um sich wirft“, unter seiner rauhen Außenseite. Wenn Lauras Glaube an Georgs Mannhaftigkeit nicht über jeden Zweifel erhaben gewesen wäre, würde keine Übereinstimmung ihres beiderseitigen Geschmacks sie bei Georg festgehalten haben. Männlichkeit ist für eine Frau eine so wesentliche Voraussetzung bei der Wertschätzung eines Mannes, daß sie ihm dieselbe nicht weiter als Verdienst anrechnet — denn ohne dieselbe ist er nichts. Deshalb ist sie geneigt, jedem Mann diese Eigenschaft zuzutrauen, bis sie entdeckt, daß sie ihm abgeht. Denn nach ihrer Auffassung macht es nichts aus, daß der Mann träge ist und sich gehen läßt, ja sie verlangt nicht einmal, daß er moralisch sehr hoch stehe. Sie verlangt einfach, daß er vor körperlichen Gefahren und Wagnissen nicht zurückschrecke und, wenn sich die Gelegenheit bietet, „alles wage, was dem Manne ziemt.“

Aber von Herrn Piper konnte man solche Frauenlogik nicht verlangen. Der Mangel an Energie und Ehrgeiz bei Georg erfüllte ihn mit einer Art hilfloser Verzweiflung. Da er seiner Erziehungsmethode natürlich keine Schuld gab, schrieb er das Übel fremdem Einfluß zu — einer Frau natürlich — selbstverständlich war Laura diese Frau! Es klang eine so unversöhnliche Bitterkeit durch seine Stimme, als er Laura erwähnte, daß Georg die Unterredung auf sich lenkte, damit er nicht der Versuchung erläge, eine seine Interessen schädigende Antwort zu geben. Laura hatte ihm ja befohlen, dieselben in erster Linie im Auge zu behalten. Dennoch — wenn sein Vater dabei beharrte, sie zu beschimpfen, konnte ihm das schwer werden. Noch fühlte er warm den Druck von Lauras seidenhaarigem Köpfchen an seinem Halse — wie konnte er unbewegt bleiben, wenn sein Vater sie eine „Mähre“ nannte! So zog er einen persönlichen Angriff auf sich herab, der leichter zu parieren war, streichelte seinen Schnurrbart und blickte zur Erde, während sein Vater in stetigem Crescendo seine Beschwerden darlegte.

Wenn etwas Demütigendes darin lag, daß man ein „kräftiger junger Mensch“ genannt wird, „der sich nicht 'mal sein Salz verdiente,“ ein „Stromer, der kaum als

Volontär auf dem Lande zu brauchen ist," „ein fauler Lümmel, der ohne seinen Vater längst auf den Hund gekommen wäre," so verriet Georg auch nicht durch das Zucken eines Augenlides, daß er sich gedemütigt fühlte. Angelegentlich seinen Schnurrbart streichelnd, that er, als unterdrücke er ein Gähnen, als Herr Piper inne hielt, um Atem zu schöpfen.

„Wahrscheinlich alles sehr wahr, Vater," entgegnete er ganz kühl. „Auch sehr hübsch und schmeichelhaft — ich bin dir sehr verbunden. Aber, à propos deiner Komplimente, darf ich fragen, ob du mich nur deshalb alle diese verwünschten Treppen hast heraufkommen lassen, um sie mir zum besten zu geben? Denn wenn das der Fall wäre, hätte ich mir nichts daraus gemacht, noch länger zu warten, weißt du!"

„Wenn du wärest wie andre junge Leute," schalt Herr Piper dazwischen, „so würdest du zwanzigmal den Tag die Treppe 'rauf und 'runter laufen (Georg schauderte), aber, nee! mein Gentleman kann wohl nach dem Rasen schleichen und da schöne thun mit so 'ner —"

„Halt!" rief Georg in einem Ton, welcher seinen Vater vor Erstaunen sprachlos machte (er hatte Georg noch nie die Stimme heben gehört). „Weißt du auch, in welchem Verhältnis Laura zu mir steht?"

Er sah Herrn Piper voll ins Gesicht, als er das sagte, und die grausige Veränderung darin zeigte ihm, daß er sich übereilt hatte. Das Fernglas entfiel Herrn Pipers zitternden Händen; seine Lippen verzerrten sich krampfhaft über seinen mißfarbigen Zähnen; das aus seinen vollen Wangen entweichende Blut ließ die blauen Adern wie dicke Bindfäden darauf hervortreten zwischen den aschfarbenen Stellen; dann stürzte es wieder zurück mit einer Gewalt, welche die Adern der Schläfen sprengen zu wollen schien.

„Was ist dir, Vater?" sagte Georg endlich, nicht mit Lolos heftigem Entsetzen, aber indem er ihn ernst und aufmerksam anschaute. „Hast du etwas dagegen, daß ich Laura als — meine Schwester betrachte?"

„Was?" sagte Herr Piper. Die Sprache kehrte ihm langsam zurück, aber er hatte vorläufig erst Atem genug zu einer Silbe.

„Als meine Schwester," wiederholte Georg langsam, „und meine Freundin?" Er fügte die letzte Klausel fast unhörbar hinzu. Seine Hoffnung, der Vater könne „zur Vernunft" gebracht werden, begann ihn zu verlassen. Laura hatte doch wohl recht; aber indem er dies zugab, empfand der junge Mann einen leisen Ärger gegen sie. Freilich war sein Vater stiernackig und eigensinnig, aber sie hätte ihn nicht in eine so hochgradige Erbitterung hineintreiben sollen.

„Deine Schwester," sagte Herr Piper, sobald er deutlich sprechen konnte. „Nun, wie man's nehmen will. Zu mir gehört sie gottlob nicht! Aber machst du mehr als deine Schwester aus ihr, so sieh zu, wie bald es dir leid thun wird! Es steht in meinem Testament. Ich hab's geschworen. Tot oder lebendig, ich will das Weibsbild nicht in meiner Familie haben. Wenn's dich nach ihr lüstet, kannste sie ja nehmen, aber Pipersberg kannste denn auch mit dem Rücken ansehen!"

„Du bist über die Lage der Dinge im Irrtum," sagte Georg sehr ruhig. „Laura würde mich nicht einmal nehmen, selbst wenn ich sie haben wollte."

„Ho, ho!“ Herrn Pipers Lachen klang mehr beleidigend als lustig. „Darum also kommt sie des Morgens früh auf den Rasenplatz und küßt dich ab, nicht wahr?“

Georgs Herz zitterte. Die gemeine Bezeichnung des liebewarmen Kusses, den Laura ihm gegeben, klang seinen Ohren gehässig. Und doch, wie konnte er dieselbe zurückweisen, ohne sich und sie lächerlich zu machen? Seines Vaters Sprache mochte roh sein, allein die Thatsache war unleugbar, und sich gegen die Art und Weise des Ausdrucks aufzulehnen, mochte nur etwas noch Unerträglicheres hervorrufen. Was würde er darum gegeben haben, wenn er sich hätte entschließen können zu sagen: „Verstoße mich, enterbe mich! Ich werde Laura als mein Weib mit mir fortnehmen.“

Aber welche Thorheit war das! Laura und er, beide mit einer Schuldenliste — kein Kredit in den Läden — keine Mittel, um auch nur einmal Mittag zu essen. Nein; er mußte vorläufig ein wenig weisere Pläne schmieden. Vielleicht kam es doch eines Tages dazu, daß er sie entführte — und für sie vielleicht arbeitete! Georg seufzte — eine Werkeltagswelt hatte keine Reize für ihn — vorerst mußte sein Vater beruhigt werden. Dennoch fühlte er, daß ihm eine unwürdige Rolle übertragen war.

„Laura würde mich nicht nehmen,“ wiederholte er nachdrücklich. „Sie betrachtet mich als ihren Bruder. Du mußt einen — einen Morgengruß nicht falsch auslegen.“

„Warum heiratet sie nicht?“ grollte Herr Piper. „'s gibt Narren genug, die sie haben möchten —“

„Vielleicht läßt sie sich auch einmal erbitten,“ sagte Georg mit jesuitischem Doppelsinn. Herr Piper entdeckte etwas wie einen Anflug von tieferem Gefühl in seinem leisen Ton. „Indessen würde ich dir nicht raten, sie zu zwingen. Ich meine, du bist ehrenhalber verpflichtet, ihr volle Freiheit zu lassen. Sie steht ganz allein da, ist ohne Freunde — ohne Hilfe — ganz unsrer Gnade überlassen!“

Indem er seinen Vater an seine Pflichten gegen Laura erinnerte, klang durch Georgs gedämpfte Stimme eine lehrhafte Tugendhaftigkeit, welche ihm selbst imponierte. Es gibt nichts Merkwürdigeres, als das menschliche Herz, welches aus einem Labyrinth von Sophismen heraus, in die es sich selbst verwickelt hat, andern den geraden Weg der Ehre mit großer Klarheit vorschreiben kann, während es sich mit vollkommener Selbstzufriedenheit und ohne Gewissensunruhe auf seine krummen Wege zurückzieht.

Herr Piper war indessen nicht der Mann, um sich durch erhabene Redensarten täuschen zu lassen.

„Es kommt dir nicht zu, mir was vorzupredigen, Georg,“ antwortete er kurz. „Sie ist ein wildes Frauenzimmer, — und es wird mit ihr kein gutes Ende nehmen. Aber ich bin der beste Freund, den sie hat. Euer neumodisches Geschwätz versteh' ich nicht — mag's auch nicht verstehen! Dabei wird aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz. Als ich noch ein junger Mann war, da nannte man die Dinge bei ihrem Namen. Geschwister waren Geschwister, und die das nicht waren, hatten sich nicht so wie du und Laura, wenn nicht was dahinter war. Zu meiner Zeit fielen einem die jungen Mädchen nicht um den Hals für nichts und wieder nichts. Und du willst mir was vorpredigen! Na — ich möchte wohl wissen, wer sie für einen ehrlichen Ehemann verdirbt — du oder ich?“

Ein Hoffnungsstrahl fiel in Georgs Seele. Am Ende hatte er zu früh verzweifelt. Ob er nicht noch einmal vorsichtig einen Fühler ausstrecken sollte?

Langsam seinen Schnurrbart streichend, indem er vor sich niedersah und sorgfältig seine Worte abwog, sagte er: „Meiner Auffassung nach könnte ein guter Ehemann ein Mädchen um irgend etwas, das Laura je gethan, nie verdammen. Übrigens sind wir als Geschwister erzogen. Dein Kind ist ihre Schwester ebenso gut, wie die meinige. Erinnere dich ferner, daß du sie heute Morgen von einer Höhe von hundert Fuß herab beobachtetest. Kein Wunder, daß du kein sehr klares Urteil hast — kein Wunder, daß du sahst" —

„Ich sah ganz genug," unterbrach ihn Herr Piper schroff. „Du brauchst mir nicht so verblümt zu verstehen geben, daß meine Augen nicht so gut sind, wie deine!"

„Darauf kommt es hier nicht an," fuhr Georg fort, „du zogst aus dem, was du sahest, zu weitgehende Schlüsse. Indessen, es ist vielleicht ganz gut, daß es zu einer Erklärung zwischen uns kommt. Ich hatte so wie so die Absicht, auf jeden Fall bald mit dir zu sprechen."

„Gib's auf, Georg," sagte Herr Piper wieder nach Luft schnappend. „Ich schmeiße euch miteinander aus dem Hause 'raus!"

„Du bist voreilig," sagte Georg in seinen abgemessensten Tönen, durch welche ein Hauch von Verachtung hindurchklang, „und ein wenig unlogisch. Du erzürnst dich, wenn ich von Laura als meiner Schwester spreche — dagegen wirst du einfach wütend, wenn ich eine Andeutung mache, als ob ich sie in einem andern Lichte ansähe. Könntest du dich nicht etwas zusammennehmen, während ich dir die Sache auseinandersetze? Es ist zwischen Laura und mir von Heirat keine Rede. Ich weiß nicht einmal, ob sie mich zum Gatten möchte, aber ich weiß" — die Worte entfielen ihm gleichsam mit einer gewissen schleppenden Schwere und Nachdrücklichkeit, während er seinem Vater gerade in die zornig erwartungsvollen Augen sah — „ich weiß, daß sie das einzige Mädchen ist, die ich je geneigt sein würde, zu meiner Frau zu machen."

„Dann bin ich mit dir fertig!" sagte sein Vater sich abwendend.

„Nein! Einen Augenblick noch höre mich. Ich sagte, das einzige Mädchen, für die ich je eine Neigung fühlen würde. Daraus folgt nicht, daß ich dieser Neigung folgen will. Und doch — du hast mir nicht gesagt, mein Vater, welche Ursache du hast, in dieser Hinsicht so sehr meinen Wünschen entgegen zu sein. Laura mag dir nicht gerade sympathisch sein — allein als Schwiegertochter hättest du dich ihrer doch nicht zu schämen."

„Ich will sie nicht haben — um keinen Preis," erklärte Herr Piper mit einer störrischen Entschlossenheit, „und du sollst sie nicht kriegen, wenn du nicht ein Bettler werden willst. Eine nette Gehilfin würde sie ihrem Manne sein! Sie hat dich so schon ganz mark- und kraftlos gemacht mit ihrem Gefasel. Wozu bist du nütz? Was kannst du leisten? Wenn sie nicht da wär', würdest du jetzt irgend einem netten Mädel mit guten Grundsätzen nachgehn, die ordentlich zur Kirche geht — ja, du würdest selbständig vorwärts kommen im Leben, wie ich — anstatt hier 'nem flirrigen Frauenzimmer an der Schürze zu hängen, und hinter ihr her zu scherwenzeln, wie ein verliebter Einfaltspinsel, und dabei noch zu thun, als ob ihr beide die Welt in Ordnung bringen müßtet, wenn ihr sie auf den Kopf stellt. Diese Welt ist sehr gut für die, die ihre Pflicht drin thun. Ich für mein Teil bin auf alle Fälle drin vorwärts gekommen, sollt' ich meinen. Pipersberg ist nicht so übel!"

Herr Piper schaute sich unwillkürlich in seinem Turme um, als er das sagte.

„Laß dir's aber nicht einfallen, Georg, daß ich die besten Jahre meines Lebens gedarbt und wie ein Pferd gearbeitet habe bloß für ein paar faule Nichtsthuer — die mir's nicht mal danken. Geht meinetwegen und rümpft die Nase über andre Leute!"

„Er ist an einer empfindlichen Stelle getroffen," dachte Georg, „und ich fürchte, es ist zu spät, das zu ändern. Wie thöricht sind Laura und ich gewesen! Wir hätten uns auf systematische Schmeichelei legen sollen!" — —

Georg nahm keine Rücksicht darauf, daß sein Vater sich verletzt fühlte. Es fiel ihm nicht ein, daß am Ende doch ein wenig Liebe oder Dankbarkeit ein wirksamer Ersatz für die Schmeichelei gewesen sein dürfte. Er gab sich für diesmal auch weiter keine Mühe, seine Sache zu fördern.

Das Frühstück auf Pipersberg wurde heute sehr früh aufgetragen, damit Herr Piper rechtzeitig aufbrechen konnte, um der „Henrietta-Maria" in der Bucht entgegenzufahren. Die vier setzten sich zu Tisch. Die Frühlingssonne beglänzte das Innere des schönen Eßzimmers — sie zeichnete runde leuchtende Flecke auf die prächtige Mahagoni-Anrichte, glitt in kleinen Lichtstreifen über das weiße Damastgedeck, lockte kleine Grübchen aus den Fleischtönen der Gemälde an der Wand, die Herr Piper durch den Künstler hatte kaufen lassen, welcher seine Hauseinrichtung besorgt hatte, und streifte die lebendigen Gesichter, deren unterschiedliche Mißstimmung sie nur zu deutlich verriet. Wenn man die innere Ökonomie der Welt nur nach dem beurteilen dürfte, was an der Oberfläche sichtbar wird, dann würde man in dem Pipersberger Speisesaal nichts weiter über Pipersberg erfahren haben, als daß ein unwirscher alter Herr, ein blasierter junger Mann, ein etwas verächtlich dreinschauendes weiß- und rotfarbiges hübsches junges Mädchen und ein sommersprossiges, grauäugiges ernsthaftes Kind darin saßen. Nicht lehrreicher wäre ein Blick auf vier andere Gesichter gewesen, die zwanzig Meilen davon in der „Henrietta-Maria" zu sehen waren — das Gesicht eines hageren Herrn, mit der Miene eines übellaunigen Höflings aus dem vorigen Jahrhundert — das Gesicht einer umfangreichen Matrone mit freundlich traurigen Augen, welche noch die Spuren vergossener Thränen verrieten — das Gesicht einer Dame, welche aus Höflichkeit noch ein junges Mädchen genannt wurde, mit spitzem Kinn und erhitzten Wangen, die eine halb freudige, halb schmerzliche Erregung verrieten, und das Gesicht eines wirklich jungen Mädchens, welches, abgesehen von den lebenswarmen Tönen der durchsichtigen Haut, von irgend einem Fußgestell in einer Galerie antiker Göttinnen hätte herabgestiegen sein können, um in jungfräulichem Sinnen unter den Passagieren eines Auswandererschiffes zu sitzen. Was aber unter dieser beiderseitigen Oberfläche lag, oder wie diese beiden Quartetts einander beeinflussen werden, das ist schwer zu erkennen. Aber wir wissen schon etwas von dem was diese acht Menschen bewegt, von ihren Hoffnungen, Wünschen, Plänen und Befürchtungen. Dennoch glaube ich, wenn bei der Hälfte der fröhlichen Familienfeste, welche die Herzen höher schlagen lassen, die Beweggründe und Eindrücke, welche unter diesem Rausche verborgen liegen, bloßgelegt werden könnten, sie würden nicht halb die Begeisterung dafür empfinden, welche sie jetzt charakterisiert — da selbst die bedürftigsten Verwandten nicht ganz damit einverstanden sein dürften, als Mittel zum Zweck zu dienen.

XI. Die Familienbegrüßung.

„Ich habe ein gewisses Vorgefühl, Maggie," sagte Sara, „daß das nächste Boot uns abholen wird. Es sitzt ein alter Mann mit rotem Gesicht darin — das muß Onkel Piper sein — und ein rothaariges Kind! Das ist vermutlich unsre Cousine! O weh! Wenn doch der Kapitän mich nach England mit zurücknehmen möchte!"

Margarete erwiderte kein Wort. Sie schaute abwesend nach der sich in der Ferne weit ausdehnenden Stadt.

„Nun kommen die üblichen Familienergüsse!" fuhr Sara fort. „Rufe Mutter, hörst du, Margarete! Da steigt der gräßliche Mensch schon aus dem Boot — er wird uns sicher küssen!"

Es war übrigens nicht nötig, Frau Cavendish herbeizurufen. Als der „gräßliche Mensch" mit schweren Schritten die Schiffsleiter emporstieg, hinter sich das nervöse blasse kleine Mädchen, das sich an seinen Rockschößen festhielt, war sie auch schon aus der Kajüte heraufgekommen und blickte über den Schiffsrand; jetzt wandte sie sich zu ihren Töchtern mit einem Ausdruck, der die Thränen in Margaretens Augen trieb. Es lag etwas darin, das von so inniger Sehnsucht nach ihrem Bruder — und das zugleich halb entschuldigend zu seinen Gunsten sprach. „Und doch müßten wir uns eigenlich vor ihm demütigen!" dachte Margarete.

Im nächsten Augenblick geschah das, was Sara später immer nur „schaudernd" erwähnte. Ihr kam es vor, wie ein unterschiedsloses, widerliches „Abgeküsse". „Es war äußerst unbehaglich," erklärte sie. Ihre Mutter weinte und versicherte dem Mann mit dem roten Gesicht, „daß sie nie geglaubt hätte, ihren lieben Bruder ‚Tom' noch einmal wiederzusehen."

„Und noch eine schöne Zeit mit ihm zu leben, mein Mädel," sagte Herr Piper, der sie mit der alten brüderlichen Bewunderung betrachtete. „Du hast dich besser konserviert als ich — ein bischen dicker bist du geworden, weiter nichts! Da ist ja dein leibhaftiges Ebenbild," fügte er hinzu, indem er sich zu Sara wandte.

„Ja, Tom!" sagte die gute Frau Cavendish und wischte sich die Augen. „Hoffentlich wirst du meine Töchter gern haben, Tom."

„Sie gern haben? Na, wir werden nun ja doch eine glückliche Familie bilden, nicht wahr? Blut ist dicker als Wasser — das sage ich Georg immer! Was mache ich mir aus den Eindringlingen!"

Welche verborgene Meinung hinter dieser dunklen Anspielung lauern mochte, blieb der Familie Cavendish unverständlich; aber Sara fand es unangenehm, daß er dieselbe mit einem zweiten Kuß bekräftigte. Sie hätte lieber auf diese Bevorzugung verzichtet. Margareten würde es vielleicht weniger ausgemacht haben, aber Margarete hatte in Onkel Pipers Augen nicht dieselbe Wichtigkeit wie Sara. Herr Piper pflegte von sich zu sagen, er habe „ein Auge für die Weiber"; und da er glaubte, diese Eigenschaft auf Georg vererbt zu haben, war ihm Saras Schönheit eine hoffnungsvolle Zusicherung von Lauras künftiger Niederlage.

„Die bunte Marjell!" sagte er zu sich selbst, indem er sie mit dem Namen bezeichnete, den er ihr stets in seinem Innern gab. „Sie reicht meiner Nichte nicht das Wasser! Wollen mal sehen, wo sie in den nächsten sechs Wochen sein wird — mit all ihrem Gethue!"

In der Aussicht, Lauras Schönheit von Sara gänzlich verdunkelt zu sehen, übersah Herr Piper ganz ein gewisses Etwas in Saras Ausdruck, das sie in diesem Augenblick ihrem Vater nur zu ähnlich machte, wie er aussah, wenn seine Erinnerungen an seinen Bruder, den Bischof, ihren Höhepunkt erreichten.

„Sie gern haben?“ sagte Herr Piper noch einmal. „Ich möchte wissen, wen ich gern haben sollte, wenn nicht mein eigen Fleisch und Blut! Na, und nun, wo ist denn dein guter Mann, mein Mädel? Warum haste ihn denn nicht mit heraufgebracht, wie?“

„Er kommt schon,“ sagte Margarete unruhig, während ein bängliches Erröten ihre Wangen färbte. „Papa, hier ist unser Onkel Piper und unsre liebe kleine Cousine.“

Lolo hatte sich mit dem den Kindern eigenen feinen Instinkt bisher dicht an Margarete geschmiegt. Stets empfindlich für ihren Vater — gewöhnt zusammenzufahren, wenn Laura sich an ihn mit ihrer scharfen Stimme wandte — hatte sie instinktmäßig Saras Gefühl erkannt, welches Herrn Pipers gröberer Natur verborgen geblieben war. Die wunderschöne Dame mit dem Munde und Kinn, wie sie solche bei den Statuen längs der Wände der öffentlichen Bibliothek gesehen hatte, küßte nicht so, wie Lolo das Küssen verstand. Sie schien es nur eilig abmachen zu wollen und sich ein wenig zu schämen, daß sie es thun mußte.

Die andre Dame mit den roten Backen und dem spitzen Kinn, welche aussah, als hätte sie, wenn nur niemand zusähe, weinen mögen, hatte sie ganz anders geküßt. Die würde ihren Vater gewiß nie kränken, noch ihn veranlassen, mit zornglühenden Augen vom Tisch aufzustehen, ehe er seine Mahlzeit beendet hatte. Lolo stand neben ihr, etwas hinter der Gruppe, unaussprechlich gespannt auf die Erscheinung des Herrn Cavendish. Dieser große Zuwachs zur Familie mochte ja ebensoviel Zuwachs an Glück bedeuten — wenn die Menschen nur ihr Glück darin fänden, einander lieb zu haben und sich gegenseitig gegen die gefährliche Welt der geräuschvollen Eisenbahnperrons und Straßenübergänge stärkten. Aber o, wieviel Elend konnte es bedeuten, wenn einige der Neuangekommenen wider ihren Vater Partei ergriffen! Daß diese sie selbst aus seinem Herzen verdrängen könnten, kam Lolo nicht in den Sinn. Ihre Liebe war von der hochherzigen Art, welche ein gänzliches Selbstvergessen in sich schließt, und nur wenigen besonders veranlagten Naturen eigen ist. Herr Lydiat hatte unzweifelhaft solche selbstlose Liebe besessen, bis er auf der „Henrietta-Maria“ die allbeherrschende Macht einer egoistischeren Liebe kennen gelernt hatte.

Die Begegnung zwischen Herrn Piper und Herrn Cavendish ließ Margareten und ihre Mutter erleichtert aufatmen. Nie hätten sie zu hoffen gewagt, daß dieselbe auch nur halb so herzlich sein würde! Herr Cavendish, der abends zuvor seine Frau ordentlich heruntergekanzelt hatte, indem er ihr das ganze Ahnengeschlecht der Devonshires und den bischöflichen Palast ins Gesicht schleuderte und ihr die ungeheure Höhe begreiflich machte, von welcher er sich dadurch herabließ, daß er ihres Bruders — eines ci-devant Metzgers — Gastfreundschaft annahm, war denn doch durchaus nicht willens, ein gut eingerichtetes Haus nebst allem was dazu gehörte, von sich zu weisen. Überdies war ja der Reichtum eine anerkannte Macht, selbst wenn er ursprünglich von Würsten herstammte, und die Geschichte bewies, daß welt-

kluge Mitglieder der großen regierenden Häuser der alten Welt dem Handel Konzessionen gemacht hatten. Warum sollte Herr Cavendish nicht auch Konzessionen machen? Der Rest von Onkel Pipers Vorschüssen befand sich in Gestalt von einigen Goldstücken in der Geldtasche, der das Devonshirer Wappen aufgeprägt war. Es stand Herrn Cavendish wohl an, großmütig zu sein; so trat er in seinem Lord-Byron-Mantel mit der ganzen höfischen Gewandtheit alter Zeiten, die ihn einst in Elisabeth Pipers Augen zum Halbgott gestempelt hatte, hervor und streckte dem Bruder seiner Frau die Hand entgegen.

Herrn Pipers Empfindungen in betreff seines Schwagers waren noch sehr unklar, sogar ihm selbst. Sie waren gemischt aus einem Anflug von Verachtung gegen den Mann, der „es zu nichts gebracht hatte," mit einer Art gezwungener Ehrerbietung, welche Herr Piper ungeachtet seines Reichtums und Ansehens gegen eine Menschenklasse nicht unterdrücken konnte, die er gleichwohl „Dummbärte" zu titulieren pflegte. Dennoch war er in seiner Stellung als Wohlthäter nicht willens, sich von Elisabeths Mann, „genau genommen einem Bettler, trotz all seiner Vornehmheit, keine Dummheit gefallen zu lassen." Er richtete deshalb einen seiner durchdringendsten Blicke auf seinen Schwager, als derselbe auf ihn zuschritt.

Aber Herr Cavendish war unwiderstehlich, wenn es ihm gefiel, sein „air de grand seigneur" anzunehmen.

„Es ist mir wirklich eine sehr große Freude, mein lieber Herr Piper," sagte er, indem er mit zehn weißen Fingern, den Fingern einer vornehm gepflegten Hand, Herrn Pipers plebejische Handgelenke umschloß. Kein Zuschauer würde auch nur einen Augenblick vermutet haben, daß er samt seiner Familie völlig mittellos herübergekommen war, um auf Kosten seines Schwagers zu leben. Außerdem ist es ja bekannt, daß unter gebildeten Leuten die Annahme einer Gunst für eine dem Geber erwiesene Gefälligkeit gilt. Man nimmt Gefälligkeiten nur von Leuten an, die man hochachtet. Ein Zeuge dieses Auftritts würde geglaubt haben, daß Herr Cavendish England in der besondern Absicht verlassen hätte, um seinen niedrigen Verwandten in den Kolonien eine Wohlthat zu erweisen.

„Ich heiße Sie willkommen, Sir," erwiderte Herr Piper.

Hierauf folgte eine Pause, während welcher Frau Cavendish ihre Augen trocknete und Herr Piper sehr herzlich wiederholte:

„Ich heiße euch mit Kind und Kegel willkommen!"

Und nun sprachen alle durcheinander, wie es bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, lediglich aus Furcht vor der unbehaglichen Pause, welche sonst unvermeidlich eingetreten wäre. Margarete hatte sich weggestohlen und war mit ihrer neugefundenen Cousine heruntergegangen, um der Kabine, in welcher sie den einzigen Roman ihres Lebens ausgeträumt hatte, ein letztes Lebewohl zu sagen. Unten angekommen, bat sie das kleine Mädchen, im Salon zurückzubleiben, unter dem Vorwande, daß die Kabine mit Packereien vollgepfropft sei; dann betrat sie dieselbe allein, näherte sich ihrer leeren Koje und überließ sich ihren Gedanken. Hier hatte ja Sara ihr alle Einzelheiten von Herrn Lydiats Liebesgeständnis erzählt, ohne dabei etwas anderes zu empfinden als die Freude über den kleinen Triumph, ein Herz in Fesseln geschlagen zu haben. Wäre Margareten ein solches Geständnis gemacht worden, wieviel heller

würden ihr dann die düster blickenden Häuser in der Ferne vorgekommen sein! Melbourne oder London, alles würde ihr dann gleichgültig gewesen sein. Das dumpfe Gewicht, welches ihr Herz den ganzen Morgen über zu zerdrücken drohte, würde sich dann in eine Freudenlast gewandelt haben, die zu tragen sie entzückt hätte! Nun war die Zeit der Selbsttäuschung vorüber für Margarete wie für Herrn Lydiat. Sich selbst gestand sie, daß es etwas anderes war, als der Ton und Anblick jener ruhelosen grünen Wogen, für das sie ihr Herzblut hingegeben haben würde, hätte sie die lange Reise noch einmal antreten können.

Inzwischen wartete Lolo geduldig auf der Bank vor der Kabine, wobei sie nur die lärmenden Kinder, welche nacheinander aus der Kabine der Mac Brides herausstürzten, von Zeit zu Zeit erschreckten. Frau Mac Bride's Hoffnungsseligkeit hatte einen ernsten Stoß erhalten bei der Entdeckung, daß der Vorrat an Familienwäsche ganz und gar „aufgebraucht" war, und daß die dereinstigen Gesetzgeber der Kolonie kragen- und sockenlos bei den Antipoden landen mußten. Hätte sie gewußt, wie viele der gegenwärtigen Gesetzgeber der Kolonie in noch viel schlimmerem Zustande einst ausgeschifft waren, so würde sie vertrauensvoller auf den abgerissenen Zustand ihrer Sprößlinge geblickt haben.

Während Lolo überlegte, ob sie den Weg zu ihrem Vater allein werde zurückfinden können, öffnete sich plötzlich die Thür einer etwas weiter unten liegenden Kabine; ein Herr mit einem Schreibheft in der Hand trat heraus und setzte sich neben sie. Er hatte sie nicht einmal bemerkt, wie es dem Kinde vorkam, denn er wandte seine Augen nicht von den Seiten des Schreibheftes; mehr freilich, als ob dasselbe ihn an etwas anderes erinnerte, als daß er gelesen hätte, was darin geschrieben war. Sein Gesicht gefiel Lolo. Sie meinte, auch Laura würde es gefallen haben, trotz ihrer Abneigung gegen Geistliche, über die sie und Georg sich stets lustig machten, wenn von ihnen gesprochen wurde. Lolo hätte ihren Geschwistern gerne die ernstfreundlichen Augen und den gemessenen, aber doch so liebenswürdigen Gesichtsausdruck dieses Geistlichen gezeigt; nie hatte sie jemand gesehen, der ihm glich. Einen Augenblick dachte sie darüber nach, ob er wohl eine kleine Schwester zurückgelassen habe, und dabei stieß sie unwillkürlich ihren altklugen Seufzer aus.

Der Geistliche wandte sich um, als er den Seufzer hörte, der mit seinen eignen Gedanken übereinzustimmen und ihn deshalb stutzig zu machen schien. Er erblickte ein sorgfältig gekleidetes kleines Mädchen mit roten Locken, die unter einem modernen, von einer großen flaumichten Feder umfaßten Hute herabfielen. Bei diesem Anblicke würde er zu seinem Buche zurückgekehrt sein, aber ein sinniger Ausdruck in den blauen Augen, die aus dem sommersprossigen kleinen Antlitz hervorleuchteten, fesselte seine Aufmerksamkeit. Herr Lydiat war nicht umsonst so viele Jahre Seelsorger gewesen — er hatte gelernt, Gesichter zu lesen.

„Sie sieht wie ein mutterloses Kind aus," dachte er, und dieser Gedanke ergriff seine Seele derart, daß er sie anredete. „Wartest du auf jemand, mein Kind? Könnte ich dir suchen helfen? Ich kenne alle Leute an Bord."

Lolo dankte ihm gravitätisch in ihrer altklugen Weise. „Ich bin ganz und gar nicht müde vom Warten, danke sehr. Vielleicht kommt Papa, mich zu holen. Meine Cousine Margarete ist auch da drin."

„Fräulein Cavendish! Ist das deine Cousine?“ fragte Herr Lydiat, aufs höchste interessiert. Dieses kleine Mädchen würde Sara jeden Tag sehen. Es erschien ihm ein wunderbares Zusammentreffen, daß das erste Wesen, mit dem er Freundschaft schließen sollte (denn daß er und das kleine Mädchen sich anfreunden würden, war ihm unzweifelhaft) eine Blutsverwandte Saras war. „Ich kenne deine Cousinen besser als irgend jemand an Bord,“ fuhr er fort. „Ich warte jetzt auf sie, um ihnen Lebewohl zu sagen. Bist du gekommen, um sie abzuholen?“

„Ja,“ sagte Lolo; „sie werden bei uns auf Pipersberg wohnen.“

Der Name fiel in Herrn Lydiats Ohr gleich einem lang vergessenen einst vertrauten Klange. Und doch, wenn er sich seiner Beziehungen zu einem solchen Namen erinnerte, fiel es ihm jetzt nicht ein, damit den des Elternhauses seiner kleinen Freundin zu verbinden. Pipersberg mußte ein Ort sein wie Nottingberg (Notting Hill) in London, und wenn sein Stiefvater ein reicher Mann wäre, hatte möglicherweise der Name irgend eine Beziehung auf ihn. Ein persönliches Interesse an diesem Umstande ergab sich daraus für Herrn Lydiat noch ganz und gar nicht.

Wenn es seltsam scheinen sollte, daß Menschen drei Monate zusammen reisen, einander täglich sehen und dennoch gegenseitig nicht das Geringste vom Ziel ihrer Reise wissen, so erklärt sich das hier daraus, daß Herr Cavendish und Sara bei der Abreise ausgemacht hatten, daß der Name Piper niemals an Bord erwähnt werden dürfe.

„Hundert Zufälligkeiten können dazwischen kommen,“ hatte Herr Cavendish gesagt.

„Wir können alle ertrinken,“ hatte Sara erklärt.

„Irgend eine Nachricht kann uns bei der Ankunft treffen, die uns der Notwendigkeit überhebt, Herrn Pipers Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen,“ meinte Herr Cavendish.

„Natürlich,“ stimmte Sara zu, „in drei Monaten könnten ein Bischof und siebzehn Devonshires sterben; nicht wahr, Mama?“

Und in anbetracht, daß dies immerhin möglich, wenn auch vernünftigerweise kaum zu erwarten war, hatten Frau Cavendish und Margarete sich gefügt und geschwiegen.

Herr Lydiat war aus anderen Gründen ebenso zurückhaltend gewesen. Er ging aus Gehorsam gegen einen an ihn ergangenen Ruf nach Australien. Der Bischof von Melbourne sollte ihm ein Arbeitsfeld anweisen. Was konnte es ihm fruchten, von einem Stiefvater zu reden, welcher möglicherweise seine Thür vor ihm verschloß, — von einer Schwester, welche ihm den Rücken gekehrt, oder einer Halbschwester, die aller Wahrscheinlichkeit nach nie von seiner Existenz etwas gehört hatte? So hatte es sich gemacht, daß der Augenblick des Scheidens gekommen war und Herr Lydiat bis zur Stunde nicht wußte, daß Sara in Melbourne Verwandte habe. Ferner war der Name von Herrn Pipers zweiter Frau der Familie Cavendish nicht mehr erinnerlich. Die Mädchen wußten, daß ihr Onkel eine Stieftochter hatte, welche durch keine Bande des Blutes weder mit seiner noch mit ihrer Familie zusammenhing. Aber sie hatten vergessen, wenn sie es überhaupt je gewußt, daß ihr Name Laura Lydiat war. So konnte es geschehen, daß Herr Lydiat fort-

fuhr, mit Lolo zu plaudern, wie mit irgend einem andern fremden kleinen Mädchen, das er zufällig allein im Salon gefunden hätte.

„Pipersberg! Das muß in der Nähe von Melbourne sein,“ sagte er, die Vision eines kolonialen „Nottingberg“ noch immer vor seinem inneren Auge.

„Ja, in Süd-Yarra,“ sagte Lolo, den Salon entlang blickend und seinen geringen Umfang mit ihrer eignen schönen breiten Veranda daheim vergleichend.

„Möchtest du wohl eine lange Seereise machen, wie deine Cousinen?“ fragte Herr Lydiat, der Richtung ihrer Augen folgend.

„N—nein,“ erwiderte das kleine Mädchen zögernd; und ahnungslos des großen Doktor Johnsons Worte adoptierend, fügte sie hinzu: „Es muß einem zu Mute sein, wie im Gefängnis; und außerdem würde ich solche Angst haben!“

Der Geistliche fragte nun, ob sie an Land nie Angst hätte, und nach und nach brachte er die Kleine dahin, ihr Herz zu entlasten und ihm von einigen Schrecknissen zu erzählen, die ihr immer gegenwärtig waren. Sie konnte sie nicht so klar in Worte fassen, wie ältere Leute unter dem erleichternden Einfluß einer verständnisvollen Persönlichkeit es thun können. Aber Herr Lydiat war erfahren in der Kunst, den Gesichtsausdruck und den Ton der Stimme zu deuten. Nur wenige Minuten hatte er mit Lolo gesprochen, und schon wußte er, daß er es mit einem nervösen, empfindsamen Wesen zu thun hatte, bei dem die Schale des Leidens die des Genusses überwog. Sogar ihre Liebe wurde Lolo zum Schmerz, wegen der Angst, welche sie um ihre Geliebten erduldete. Doch es war klar, daß sie diese Kümmernisse in ihrem kindlichen Gemüte verschlossen hielt. Es war etwas Krankhaftes, das Herrn Lydiats warme Teilnahme erweckte. Für sich selbst würde er gewiß bereit gewesen sein, die Empfindung als Wahrheit anzunehmen, welche Cowper in folgenden „an eine protestantische Dame in tiefer Betrübnis“ gerichteten Versen ausdrückt:

„Der Pfad des Leidens führet uns allein
Ins Land, wo uns das Leid wird ferne sein.“

Aber bei einem zarten, kleinen Kinde war das etwas anderes, und ein anderer Trost war da nötig. Herr Lydiat suchte Lolo durch geistlichen Zuspruch aufzurichten.

„Aber du weißt doch, daß es Einen gibt, der viel weiser ist als wir — der uns immer das schickt, was das Beste für uns ist, mein Kind,“ sagte er sanft. „Wenn du morgens und abends dein Gebet sagst, und Ihn bittest, dich zu behüten, warum bist du dann nicht ganz sicher, daß Er dich erhört? Dann brauchst du gar keine Angst zu haben.“

„Ich bete niemals,“ sagte das Kind arglos.

Der Geistliche fuhr zusammen. Konnte es ein Brauch der Kolonie sein, zierlich gekleidete kleine Mädchen mit nachdenklichen Gesichtern und nickenden Straußenfedern in völliger religiöser Unwissenheit zu erziehen? Dann in der That war hier in Melbourne ein Feld für seine Thätigkeit, mit welchem verglichen sogar „das Diebsgäßchen“ in London nur geringe Arbeit darbot.

„Du betest nicht?“ fragte er ganz bestürzt.

„Nein,“ wiederholte Lolo. „Früher that ich es, aber Laura sagt, es hat keinen Zweck. Sie sagt, wenn es jemand gibt, der besser weiß, was für uns das

Beste ist, so ist das, als wollten wir ihm vorschreiben, was er thun soll, wenn wir zu ihm beten. So hilft es zu nichts und ist nur einfältig."

Herr Lydiat wurde blaß, aber nicht, wie man hätte vermuten sollen, wegen dieses unerwartet voltairianischen Ausfalles von seiten des schüchternen kleinen Mädchens. Derselbe würde ihn unter andern Umständen wohl etwas überrascht haben, aber diesmal wurde er von dem Namen Laura, der ihm im Zusammenhange mit solchen Anschauungen als kein bloßes Zusammentreffen von Umständen erschien, so betroffen, daß er eifrig fragte:

„Laura, sagst du! Ist das deine Schwester?"

„Nicht ganz meine Schwester. Aber Georg ist dann auch nicht ganz mein Bruder."

„Nicht ganz deine Schwester," wiederholte Herr Lydiat, Georg vorläufig außer acht lassend. „Nicht wahr, sie ist die Tochter deiner Mutter?"

„Ja," sagte Lolo verwundert.

„Und ihr andrer Name ist Lydiat?"

„Ja!"

„Und dein Name ist — laß sehen," er legte die Hand an die Stirn — „ah — dein Name ist Luise Piper?"

„Aber woher wissen Sie das?" fragte Lolo ganz verwirrt.

„Nur deine Schwester nennt dich zuweilen Hester, nicht wahr?" fuhr er fort, „oder sie that es doch, als du ein Baby warst."

„Aber woher wissen Sie das?" beharrte Lolo.

Wenn der Geistliche nicht so sehr freundliche Augen gehabt hätte, welche sie so zärtlich anblickten, wie die auf ihrer Mutter Bildnis, das sie in einem Medaillon um den Hals trug — sie würde gewiß fortgelaufen sein. Es war wie Zauberei, und Lolo glaubte ein wenig an Zauberei.

„Woher ich das weiß?" sagte Herr Lydiat. „Weil — weil du meine liebe kleine Schwester bist," und dann beugte er sich nieder und küßte sie. „Sieh, soll ich dir das Bild unsrer Mutter zeigen? Es ist alles, was ich jetzt von ihr besitze."

Lolo war es, als drehte sich das Schiff mit ihr in die Runde bei dieser unerhörten Offenbarung. Und nun sah sie, wie der Geistliche ein Medaillon an einem schwarzseidenen Bande herauszog, und ihr wurde ganz feierlich zu Mut, als er es öffnete und ihr ein lieblich ernstes Gesicht mit ihrer Mutter Augen zeigte.

„Aber meins ist anders," sagte sie.

Herr Lydiat öffnete das Medaillon, das um ihren Hals hing. Das Gesicht war älter, als das, welches er Lolo gezeigt hatte, und nach des Sohnes Bedünken war der Ernst des Ausdruckes darin gemildert durch einen mitleidig flehenden Blick. Er betrachtete es lange, und als er es schloß, schien es Lolo, als zittere seine Stimme ein wenig.

„Hat Laura dir nie etwas von mir gesagt?"

„Nein, niemals."

Kein Hauch des Argwohns trübte des Kindes Seele. Sie war wie in einem glücklichen Traum. Schien es nicht, als sei ein Bruder ganz eigens inmitten der

Familienvereinigung für sie wunderbar erweckt worden, welcher alle einander näher bringen und Lauras Herz für immer mit Geistlichen aussöhnen würde?

„Das muß ich Papa erzählen," rief sie. Da öffnete sich die Kajütenthür, und Margarete trat heraus mit müden Augen, die um Entschuldigung zu bitten schienen, daß sie ihre kleine Cousine vergessen hatte. Sie fuhr ein wenig zusammen, als sie Herrn Lydiat erblickte. „Ich habe eine kleine Schwester gefunden, Fräulein Cavendish," erklärte er. Margarete dachte, er müsse auf eine Art christlicher Seelenverwandtschaft anspielen.

„Wie gütig von Ihnen, sich ihrer anzunehmen!" sagte sie. „Es war unverzeihlich von mir, sie zu vergessen, aber — aber — wir müssen jetzt fort. Ich muß Ihnen Lebewohl sagen, Herr Lydiat!"

Dies war der Augenblick, auf den Margareta sich seit dem frühen Morgen vorbereitet hatte. Und eine Sekunde später schien es, als sei dieser Augenblick nun auf immer abgewendet.

Denn gerade jetzt kam die ganze Gesellschaft von oben herab, um die beiden Flüchtlinge zu suchen, und Lolo sprang ihrem Vater entgegen, ergriff seine Hand und rief: „Oh! Papa, lieber Papa! Hier an Bord ist ein Bruder von mir!"

„Wie! was — was ist denn das?" rief Herr Piper, ganz außer stande, unter der neuen Familie, die ihm zugefallen war, einen Bruder für Lolo herauszufinden.

„Mein Name ist Franz Lydiat," sagte der Geistliche vortretend. „Ich hätte nicht geglaubt, meiner Mutter Familie gleich im Augenblick meiner Ankunft anzutreffen, aber ich beabsichtigte allerdings, Sie aufzusuchen; nicht wahr, Sie sind Herr Piper? Ich wollte Sie aufsuchen und Sie um Erlaubnis bitten, meine Schwester — oder vielmehr meine Schwestern kennen zu lernen," und er legte die Hand auf Lolos Schulter, während er sprach.

Jetzt gab es eine förmliche Scene. Margaretens Atem wogte krampfhaft auf und ab. All das war so wunderbar, daß sie dabei nur an „höhere Fügung" denken konnte und Sara mit entzückten Augen anblickte. Allein Sara sah keineswegs entzückt bei dieser Entdeckung aus.

Herr Piper gelangte zuerst zu einem vollen Verständnis der Sachlage. Ein schlauer Seitenblick — der Blick eines Mannes, welcher seine Kunden gemessen und an der Art und Weise, in der sie seinen Laden betraten — erkannt hatte, wie kurz oder wie lang er ihnen kreditieren dürfe, beruhigte ihn augenblicklich über Pastor Lydiats ehrliche Absichten. Er war allem, was mit Laura zusammenhing, durchaus nicht gewogen, aber in dem jungen Manne vor ihm lag etwas, das ihn an Lauras Mutter erinnerte. Er streckte ihm herzlich die Hand hin. „Sie sind also Lauras Bruder?" sagte er langsam. „Ich wußte, daß ein Bruder von ihr sich irgendwo herumtrieb. Es freut mich, daß Sie gekommen sind, Sir. Sie hat es nötig, daß jemand ein bißchen nach ihr sieht."

„Wohnt sie bei Ihnen?" frug Herr Lydiat.

„Sie hat nie wo anders gewohnt, als in Pipersberg. Schön, daß Sie gekommen sind," sagte er noch einmal; dann, als fürchte er, zuviel gesagt zu haben, fügte er hinzu: „Wir sind nicht immer einer Meinung, so steht die Sache, aber nehmen Sie sie mal vor und reden Sie mit ihr, Herr Lydiat! Dann wird sicher alles zurecht kommen!"

XII. Ein Daheim bei den Antipoden.

Nichts konnte Herrn Lydiat bewegen, Herrn Pipers dringende Einladung, bei ihm zu wohnen, anzunehmen. Unter demselben Dache mit Sara zu weilen, war eine zu gefährliche Wonne — abgesehen davon, daß Herr Lydiat entschlossen war, Herrn Piper nichts schuldig zu werden. Er versprach, noch denselben Abend nach Pipersberg zu kommen, lehnte aber bestimmt ab, dort zu dinieren, da er es sich zur Regel gemacht habe, niemals eine Einladung zum Diner anzunehmen. Herr Piper war ganz betreten. Augenscheinlich war Herr Lydiat in seiner Weise ebenso entschieden, wie Laura in der ihrigen; obgleich er, wie Herr Piper das bei sich ausdrückte, „einen ganz andern Kurs eingeschlagen zu haben schien“.

Aber Herr Piper hatte zuviel zu thun, um seine nächsten Angehörigen an Land zu bringen, als daß er über diesen Punkt hätte viel nachdenken können. Die Boote drängten sich um das Schiff, es mußten endlose Anweisungen in betreff des großen und kleinen Gepäcks der Ankömmlinge gegeben und ihre Beförderung nach Pipersberg angeordnet werden. Anfänglich äußerte Frau Cavendish einiges Bedenken in betreff der Melbourner Droschken und sah mit einiger Besorgnis voraus, „daß sie wohl deren zwei in Anspruch nehmen würden“; worauf Herr Piper in sich hineinkicherte und seiner Schwester sagte, er habe ebensoviel Raum in seinem Wagen wie in seinem Hause für „die ganze Package“. Ein Landauer von mächtigem Umfange, von einem Gespann gezogen, das sich nicht hätte zu schämen brauchen, durch den Marble Arch zu traben, erwartete sie am Eisenbahndamm von Port Melbourne.

„Wir können alles wegstauen, seht ihr,“ sagte Herr Piper, „nur müßt ihr euch aus einem bißchen Quetschen nichts machen.“

Die arme Frau Cavendish war ganz überwältigt. Das zaghafte Entzücken und die Überraschung, die sich auf ihrem Gesichte ausdrückten, waren eine Quelle des lebhaftesten Vergnügens für ihren Bruder. Sie hätte mit Leichtigkeit die Male zählen können, wo es ihr beschieden gewesen war, in einer Equipage zu fahren. Soviel sie sich erinnern konnte, hatte sie nie anders als rückwärts gesessen. Jetzt als ihr Bruder Tom sie in den Wagen hob, und sie auf den üppigen dunkelgrünen Polstern Platz nahm, während er eine Tigerdecke zurückschlug, wie sie solche in den Schaufenstern der Pelzhändler der Oxfordstreet zu London gesehen hatte, schienen ihre Gedanken sie über den Zeitraum von fast fünfzig Jahren zurückzutragen. Sie erblickte sich auf dem Rücksitze eines Hökerwagens in einer engen schmutzigen Straße Londons mit Tom, der hinter ihr ging und sie am Saume ihres Kattunkleidchens festhielt. Wie stolz war er ihr damals erschienen, und für wie großmütig hielt sie ihn, wenn er an der Ecke ihrer Gasse dem Höker einen Groschen reichte, während der Mann den Esel umwenden ließ und ihr freundlich zunickte. Jetzt fuhr sie, statt in dem Hökerkarren, in einer schönen Equipage, und an der Stelle des Hökers, der ihr zunickte, saß auf dem Bocke ein Kutscher mit Silberknöpfen an der Livree, der ehrfurchtsvoll die Hand an den Hut legte. Statt des ärmlich gekleideten Laufburschen, den sie als ihren Bruder Tom gekannt hatte, stand neben ihr ein wohlbeleibter Herr, dessen großartige Umgebung sie fast erschreckte. Das einzig Unveränderte war der Ausdruck in Toms Augen, die liebevoll auf ihr ruhten. Ja, in diesem Augenblicke ließ ihn derselbe wieder fast jung aussehen, — und in der That, wenn an ein Gefühl

appelliert wird, das länger als ein halbes Jahrhundert frisch und rein in der Erinnerung gehaftet hat, ist es nicht verwunderlich, daß die Rührung, welche es wieder erweckt, mit ihm zugleich vorübergehend auch das Ansehen von Jugendlichkeit hervorruft, in welcher es einst entstand.

Wie viele andre Gemütsbewegungen hatte Herr Piper seitdem durchgemacht! Ehe er sich „in der Welt emporgeschwungen", hatte er gelernt, seinesgleichen zu mißtrauen, oder sie nach ihrem Marktwerte abzuschätzen. Sein Sohn hatte ihm manche Enttäuschung bereitet. Seine Frau war tot. Die einzige Zuneigung, welche ihm inmitten des Besitzes von Macht und Reichtum die höchste Befriedigung gewährte — die höchste, weil sie sich am meisten unsern Begriffen von gewissen göttlichen Attributen nähert — war diejenige, welche er für sein Kind und seine Schwester hegte. Es war nur natürlich, daß Margarete, als sie ihn auf ihre Mutter blicken sah, vergaß, daß ihres Onkel Pipers Gesicht rot, und daß seine Sprache ungebildet war, daß sie nur daran dachte, daß sein Herz sich nach Liebe und Dankbarkeit sehnte und daß sie wenigstens ihm ihren Teil von beiden reichlich und ohne Murren geben wollte.

Die Pipersberger Equipage schien so elastisch zu sein, wie Aschenbrödels Kürbis. Frau Cavendish und ihre Töchter saßen in einer Reihe im Fond und die beiden Herren, das kleine Mädchen zwischen sich, ihnen gegenüber. Auf Herrn Pipers Befehl fuhr der Kutscher auf dem Wege von Sandridge nach Süd-Yarra durch die ganze lange Collinsstraße.

„Hier habe ich einen Stein auf den andern legen sehen," erzählte er ihnen. „Ich habe alles emporsteigen sehen von der Zeit an, wo hier nur Zelte waren, wie bei einem großen Jahrmarkt. Ein paar Baracken und Läden — das war der Anfang. Der klügste Schritt, den ich je that, war, daß ich das Stück Land an der Ecke kaufte. Damals würde es niemand von mir geschenkt genommen haben, und nun, seht es euch jetzt mal an."

Es war etwa elf Uhr vormittags, und die Straße wimmelte von Menschen. Der Teil, auf welchen Herr Piper ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, war am vollsten gedrängt. Es war ein weiter Raum auf dem breiten Pflaster, überdacht gleich einer Veranda vor einer langen Reihe von Bureaus und Hotels — eine Art von Börse in freier Luft, wo, wie er seine Verwandten versicherte, täglich große Reichtümer gewonnen und verloren würden.

Aus Onkel Pipers ganzem Tone ging deutlich hervor, daß er sich darauf eingerichtet hatte, seine Nichten als seine Kinder zu betrachten. Jedes Wort, das er an sie richtete, trieb Frau Cavendish die Thränen in die Augen, aber wie würde diese Stellung „Eurem Pa" behagen? Gewöhnt, jeden flüchtigen Ausdruck des blassen, mürrischen Gesichtes zu deuten, blickte sie nach ihrem Gatten, während die prahlerische Stimme ihres Bruders in stolzem Selbstbewußtsein glücklich weiter ertönte. Aber sein Antlitz verriet nichts als herablassende Höflichkeit. Trotzdem gähnte zwischen ihrem Gatten und ihrem Bruder eine breite Kluft, das gewahrte auch Frau Cavendish, während sie den beiden Männern in der Pipersberger Equipage gegenübersaß.

Nun hatte Herr Piper in all seinen Briefen von seinem Heimwesen absichtlich fast nie gesprochen. Die Familie Cavendish war darauf vorbereitet, Überfluß zu

finden, allein sie erwarteten einen Überfluß in roher Gestalt. Bei all ihren vertraulichen Besprechungen über das Wenden und Neugarnieren ihrer Kleider hatten Margarete und Sara deshalb nie mit der Möglichkeit gerechnet, daß sie an einem Orte leben könnten, dessen Einrichtung allein eine modern elegante Toilette von ihnen erfordern würde. Die Equipage von Pipersberg hatte zum erstenmal einen solchen Gedanken in Sara angeregt; und die Wahrheit zu gestehen, hatte sie über nichts anderes gegrübelt, während ihr Onkel sie auf die Gebäude aufmerksam machte. Und mit neuer Stärke machte sich dieser Gedanke in ihr geltend, als der Wagen plötzlich von der Hauptstraße abbog und durch zwei weit geöffnete Thore von Schmiedeeisen glatt und schnell eine breite schön gehaltene Allee entlang rollte. Zur Rechten lag ein sammetweicher Rasenplatz, der hin und wieder wie mit Blumenbeeten punktiert erschien. Die ersten Frühlingsrosen öffneten schon ihre blaßroten und zitronfarbigen Knospen. Die Orangensträucher, welche sich rings um einen Springbrunnen in der Mitte des Rasenplatzes zusammendrängten, erfüllten die Luft mit ihren Wohlgerüchen. Die Moretonfeigen und die Murraytannen, welche Herr Piper gern zu schnellerem Wachstum getrieben hätte, erschienen den ihrer ungewohnten Augen der Ankömmlinge wie seltene Tropenbäume von üppiger Schönheit. Am Fuße der zur Veranda hinaufführenden Treppe, zu welcher die große Eingangsthür sich wie durch Zauber bei der Annäherung des Landauers öffnete, standen zwei mächtige Marmorvasen, aus welchen lange Ranken der roten Passionsblume, jetzt nur eine Masse lichtgrünen Laubes, sich um die Balustrade der Veranda schlangen und den Rosen und dem Jasmin den Raum streitig machten.

Trotz der in sie vorspringenden, tief ausgebuchteten Fenster zu beiden Seiten der Thür schien die Veranda ganz ungewöhnlich breit zu sein. Der Familie Cavendish kam es vor, als hätte diese riesige Veranda eine ganze Reihe Londoner „Terrassen-Häuser“ von der eingeschachtelten Art, an die sie gewöhnt waren, aufnehmen können. Doch auch hier wie überall traf das Auge in jedem Winkel auf Blumen und Sträucher; und köstliche Ruheplätzchen, die ganz so aussahen, als eigneten sie sich dazu, um darin jugendlichen Dichterträumen nachzuhängen, umschwebt von „sabäischen Wohlgerüchen“, befanden sich entweder neben der Balustrade oder an der Mauer. Als der Landauer mit einer mathematischen Genauigkeit, welche von langer Übung zeugte, gerade in der Mitte vor der untersten Stufe der Verandatreppe anhielt, blickte Frau Cavendish ihren Gatten zum zweitenmal an. Jetzt mußte er sicherlich, wenn auch nur eine geringe Spur von Überraschung oder Erstaunen über eine so unerwartete Pracht verraten! Sie selbst war wie in einem blendenden Glückstraum befangen, dessen Glanz sie noch ein wenig bedrückte. Ihre Hoffnung, etwas in ihres Mannes Ausdruck zu finden, das einen ähnlichen Gemütszustand andeutete, war aber eine vergebliche. Herr Cavendish betrachtete die Front des Hauses durch seinen Kneifer und wandte sich mit leutseliger Miene zu seinem Schwager.

„Wohl um der Kühle willen,“ bemerkte er von der Veranda und mit einer Handbewegung auf die Aussicht hinweisend, als hätte er die Honneurs zu machen. „Ah! ein reizender Blick — ganz reizend! Die Entourage erinnert mich an die Anlagen um den Palast meines Bruders. In der That, ich versichere Sie, daran erinnert sie mich!“

„Aber Papa,“ rief Margarete, „dies ist ja viel, viel schöner! Hoffentlich hast du nichts dagegen, Onkel Piper, daß wir davon sprechen, denn es ist so wunderschön! Ich habe mir nie träumen lassen, daß Pipersberg ein so entzückender Ort sein könnte!“

„O, es ist ja soweit ganz leidlich,“ sagte Herr Piper, indem er seinen Gefühlen die äußerste Gewalt anthat. „Da ist auch vom Turm oben keine üble Aussicht. Ich habe reichliche Zweitausend da hineingebaut. Mit der Zeit wollen wir mal da 'raufgehen. Jetzt will ich euch aber eure Zimmer zeigen.“

Während Herr Piper seinen Gästen aus dem Wagen geholfen und an der Thür desselben sie nochmals bewillkommnet hatte, war es Sara aufgefallen, daß er ab und zu mit einer gewissen ängstlich erwartungsvollen Miene den Kopf umgewandt hatte. Sie hatte ganz vergessen, daß noch weitere Familienbegrüßungen durchzumachen waren, bis sie mit ihrem Vater und ihrer Schwester ihrem Onkel in das Haus folgte. Da, als sie einen Augenblick in der großen, mit Marmor belegten Eingangshalle standen, von welcher aus eine prächtige gewundene Treppe am unteren Ende emporführte, und als sie das gedämpfte farbige Licht, welches durch ein gemaltes Fenster über dem ersten Treppenabsatz hereinströmte, auf sich wirken ließen, und nun auch die in Nischen aufgestellten Statuen, welche Kandelaber in den ausgestreckten Händen hielten, wie die mit Blumen gefüllten vergoldeten Körbe und Porzellanvasen voller Rosenblätter erblickten, da bemerkte Sara, daß die Thür zur Rechten sich plötzlich öffnete und eine Gestalt, welche aussah, als wäre sie der blumenreichsten der Vasen eben entstiegen und zu lebenatmendem Fleisch und Blut geworden, auf sie zukam. Sara musterte sie schnell mit der ihrem Geschlechte eignen kritischen Neugierde. Die Frauen sind oft unparteiischere Schönheitsrichter, als es die Männer zugeben wollen. Sara war sich sofort klar, daß Laura außerordentlich hübsch sei. Einiges indes erschien ihr fraglich. Frage Nummer eins: „Ich möchte wohl wissen, ob alles bei ihr Natur ist?“ Frage Nummer zwei: „Ob sie wohl ihren Anzug aus Paris bezieht?“ Frage Nummer drei: „Ob sie wohl mit unserm Vetter Georg verlobt ist?“

Margarete sah Laura auch an und stellte sie in eine Kategorie mit den übrigen Wundern Australiens. Nichts konnte des armen Mädchens Anhänglichkeit an ihre Schwester erschüttern. Niemand konnte so schön sein wie Sara, aber abgesehen von einer statuenhaften, farblosen Schönheit, mochte es ja auch eine Schönheit warmer, farbenreicher Art geben, welche wunderbar in eine Fassung, wie sie Pipersberg darbot, paßte.

Eine solche Schönheit schien Laura zu teil geworden zu sein. Auch sie hatte manches zu fragen. Frage Nummer eins: „Ob sie wohl Herrn Lydiat gleicht?“ Frage Nummer zwei: „Wird sie ihn empfinden lassen, daß er eine Schwester gefunden hat?“ Frage Nummer drei: „Wird sie uns unsre abhängige Lage fühlbar machen?“

Laura hatte sich inzwischen nicht enthalten können, der „Schönheit“ ebenfalls einen musternden Blick zuzuwerfen. Wäre Georgs Herz nicht ihr unbestrittener Besitz gewesen, so möchte ein solcher Blick sie nicht eben beruhigt haben, denn es lag etwas in den fehlerlosen Formen Saras ebenso sehr wie in ihren gemeißelten

Gesichtszügen, was von einer ganzen Schönheit — Schönheit der Gestalt sowohl wie des Gesichtes — zu sprechen schien. „Aber es hat noch nie ein vollkommen schönes Wesen gegeben,“ sagte Laura bei sich. „Ich kann auch sie nicht ganz in diesem Lichte sehen, und gewiß ist sie gräßlich dumm und nüchtern — die meisten englischen Mädchen sind das ja!“

Die Frauen können einander in so kurzer Zeit abschätzen, daß Laura noch nicht die Mitte der Halle erreicht hatte, als dieses Urteil über Sara bereits gefällt war. Jetzt blieb Herr Piper stehen, um sie den neuangekommenen Familiengliedern in ein paar gezwungenen Worten vorzustellen.

„Da kommt Fräulein Lydiat,“ sagte er, „Lolos Mutter machte sich fort und ließ sie mir zurück. Ach! das war eine gute Frau, Elisabeth! Es gibt nicht viele solche mehr in der Welt!“

„Wenn es solche gäbe,“ sagte Laura, „würde es eine köstliche Welt sein, nichtwahr, Herr Piper? Alles würde aussehen, wie Ihr Herz es begehrt. Hier, Georg, kommst du nicht, deine Cousinen zu begrüßen?“

Der Klang vertraulicher Beziehung in Lauras Ton, als sie jemand in dem Zimmer, das sie eben verlassen hatte, zurief, entging Saras Aufmerksamkeit ebenso wenig wie die Miene, mit welcher sie sich an einen hoch aufgewachsenen jungen Mann wandte, der nun auf ihren Ruf herbeikam, beide Hände in den Taschen seines Morgenrockes.

„Komm doch, Georg, und sprich für mich!“ rief ihm Laura ungeduldig zu. „Herr Piper stellt mich auf eine so unbegreifliche Weise vor.“

„Wir werden beide für uns selbst sprechen müssen, erwarte ich,“ sagte Georg, durch die der Kolonie eigene Schlußwendung seines Satzes verratend, daß er in der Kolonie geboren war.

Darauf schüttelte er ringsum allen die Hände, warf einen scharfen Blick auf Sara und erkundigte sich im allgemeinen, ob sie eine gute Überfahrt gehabt hätten.

„Du bist mir auch ein schöner Vetter,“ sagte Herr Piper, welcher die Begrüßung mit großer Unruhe beobachtet hatte; „warum machst du dich nicht dran, und küßt sie alle nach der Reihe?“

„Ganz gewiß würde mir nichts ein größeres Vergnügen machen,“ erwiderte Georg, „doch ist es vielleicht ebenso gut, meine Cousinen nicht so schnell daran zu erinnern, daß sie in einem barbarischen Lande sind!“

Mit diesen Worten wandte sich Georg um und ging in das Zimmer zurück, aus welchem er soeben gekommen war. Die andern gingen nach oben, aber Sara, die sich beim Hinaufsteigen der Treppe noch einmal umkehrte, hatte noch Zeit zu sehen, daß die lange Schleppe von Lauras Kleid in demselben Zimmer verschwand. Darauf wurde die Thür rasch geschlossen. Saras Augen sahen diesem kleinen Vorgange nachdenklich zu, dann folgte sie ihrem Onkel nach oben.

„Nun?“ fragte Laura, indem sie die Thür schloß und mit dem Rücken sich dagegen lehnte, während Georg von seinem Sitz am Tische zu ihr aufblickte.

Nichts sah einem Studierzimmer so täuschend ähnlich, wie dieses Gemach. Augenscheinlich war im Anfang der strenge Ton eines solchen nachgeäfft worden. Da sah man noch die steiflehnigen Stühle von schlichtem Eichenholz, das

massive und streng einfache Tintenfaß. Die schmucklosen Bücherborte mit ihren Reihen von wissenschaftlichen, historischen und philosophischen Werken, dazu Karten, Lineale und hohe Stöße von Manuskriptpapier in der Ecke. Aber die Anstrengung, das Zimmer in diesem Zustande primitiver Einfachheit zu erhalten, war vergeblich gewesen. Georg und Laura hatten fast ebenso viele wunderliche Einfälle wie in ihren Kindertagen; davon zeugte jeder Winkel des Studierzimmers. In einem lag Lauras Guitarre — sie erinnerte an die sechswöchentliche Unterbrechung eines ernsthaften Studiums des französischen Philosophen Comte und seines „Positivismus". Georgs Waldhorn lag in einem andern Winkel in der Nähe eines zierlichen Kästchens mit eleganten Cigaretten, die Laura auf sein Drängen geraucht hatte, während er übte. „Jede Dissonanz," hatte er ihr versichert, „wird sich in die süßeste Harmonie auflösen unter ihrem besänftigenden Einfluß." Laura mochte die Cigaretten sogar noch weniger als das Waldhorn, und mehrmonatlicher Staub lag jetzt auf beiden. Ein Kranken-Lehnstuhl, der dem darauf Liegenden volle Freiheit gewährte, seine Hände zu bewegen, stand zunächst dem großen Tische in der Mitte des Zimmers. Ein großer Lehnstuhl neben einem kleineren, auf welchem ein Topf mit köstlich duftendem Limonen-Thymian stand, zeugte von Studien, die mit sorgfältiger Rücksicht auf körperliche Bequemlichkeit getrieben wurden. Endlich war da eine Staffelei mit dem halbfertigen Ölbilde eines Rennpferdes und ein chinesischer Arbeitskorb, aus welchem der Saum einer Schabracke mit goldgesticktem Rande heraushing, und auf dem Deckel eines mächtigen Buches mit dem Titel „Biologie" lag eine viel benutzte Ausgabe des englischen Dichters Swinburne.

Es hatte augenscheinlich eine Zeit gegeben, in welcher der ehrgeizige Wunsch, sich gedruckt zu sehen, in den Studiengenossen sehr lebhaft gewesen war. Eine vollständige Miniatur-Druckerei mit Holzblöcken und Lettern nahm einen ganzen Seitentisch ein, und einige Druckbogen, welche einem fleißigen Altertumsforscher einen ganzen Abend lang angenehmen Stoff zur Entwirrung geliefert haben würden, lagen nebenbei herumgestreut. Indessen machte es den Eindruck, als ob eine umgestürzte Flasche Druckerschwärze die Arbeiten zu einem plötzlichen Abschluß gebracht habe. Ein großer schwarzer Klex, der ganz aussah, wie eine Karte von Irland, figurierte auf der Matte unter dem Tisch, und oben darauf lagen zahlreiche Papierbogen, ersichtlich durch einen ebenso schwarzen glänzenden Stoff zusammengeklebt. Daß aber dieses Mißgeschick das „dichterische Feuer" noch nicht ganz erstickt hatte, ergab sich aus den engbeschriebenen Blättern, welche auf dem Mitteltische lagen, und die zerrissenen Bleistiftmanuskripte, welche den Papierkorb im Kamin füllten. Alles in allem war es ein Zimmer, bei dessen Anblick ein orthodoxer Dämon sich ins Fäustchen gelacht haben würde, denn die Anzahl der aufgegebenen guten Vorsätze, welche aus jedem Winkel und jeder Ecke sich laut ankündigten, war endlos.

„Nun?" hatte Laura gesagt, auf ihren Geliebten herabschauend.

Mit abgelegtem Hut zeigte Georg ansprechende Gesichtszüge. Seine Wimpern hatten die Farbe seines Haares, welches zwanglos in einem dunklen, glänzenden Schopf zurückgestrichen war. Laura hatte während seiner Schülerzeit diesen Haarschopf mit der Haube eines Kakadu verglichen; so lange sie ihn gekannt, erinnerte

sie sich, wie lieb es ihm gewesen, daß sie denselben sanft zurückstrich, wenn er Kopfschmerzen hatte.

„Nun?" wiederholte sie, diesmal etwas herrischer, denn es lag etwas Beleidigendes in Georgs Stillschweigen. „Wie gefallen sie dir?"

„Die Schöne meinst du doch, nicht wahr?" sagte Georg.

„Ja, wenn du willst — die Schöne also?"

„Nun, ich finde sie schön."

„Ist das alles?"

„Nicht ganz. Sie hat eine wundervolle Figur."

„Was noch?"

„Was noch? Was willst du noch mehr haben? Kann eine Frau denn viel mehr haben, als ein schönes Gesicht und eine schöne Gestalt?"

„Hast du in deinem ganzen Leben je eine schönere gesehen?" fuhr Laura zu fragen fort.

„Niemals eine so schöne, soweit ich denken kann, Laura" — als das Mädchen mit einer plötzlichen Bewegung sich nach der Thür wandte.

„Wie?"

„Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich mich freue, daß sie hier ist."

„Ja," klang es trocken zurück.

„Wenn sie sogar noch schöner wäre — obgleich ich bezweifle, daß das möglich ist — wenn sie etwas ganz Göttliches — eine Göttin geradezu wäre — würde es mir noch lieber sein. Aber, ich denke, sie kommt dem nahe genug. Findest du das nicht auch, wie?"

„Ich verstehe dich nicht," sagte Laura, sich nur halb umwendend und mit dem Thürgriffe spielend.

„Das ist das erste Mal, daß ich dich das habe sagen hören," erwiderte Georg. „Sei doch nicht so hastig, Laura! Alles, was ich jetzt wünsche, wäre, daß der schönste Mann, den du je gesehen hast — einer, der ganz unbegreiflich schön und „ganz furchtbar nett", wie ihr Mädchen von solchen Kerlen zu sagen pflegt — hier ins Haus kommen möchte" —

„Für deine Cousine?"

„Ich dachte nicht an meine Cousine dabei — ich wünschte nur, daß dieser übervortreffliche, ideal schöne Mann hergeschafft werden könnte, jetzt bin ich zu sehr im Nachteil!"

„Wirklich, Georg, ich habe oben genug zu thun. Ohne allen Zweifel ist das alles sehr witzig" — und der Thürgriff drehte sich entschlossener.

Georg stieß seinen Stuhl bei Seite, schritt dahin, wo Laura stand, nahm ihre Hand bedächtig von dem Thürgriff und hielt sie in der seinigen fest.

„Niemals, Laura, so lange ich denken kann, hätte ich es je für möglich gehalten, daß jemand so vernagelt, so trocken und so schwer von Begriffen hätte sein können, wie du es heute Morgen bist."

„Danke sehr," sagte Laura, aber sie lachte dabei; Georgs dunkle Augen hatten nie zärtlicher geblickt.

„Nein, niemals!“ wiederholte er nachdrücklich. „Also, mein Liebling, muß ich all meinen Unsinn noch in deutliche Rede übersetzen?“

„Oh! also es ist Unsinn?“

„Nein, nur mein Sinn, verstehst du nicht? Siehst du nicht ein, welchen Vorteil du bei der gegenwärtigen Lage der Dinge hast? Da ist meine Cousine Sara mit allen Vollkommenheiten, die eine Frau haben kann. Furchtbar schön, furchtbar klug!“

„Woher weißt du das? Ich finde, sie sieht eher dumm aus!“

„Nun, gleichviel, laß uns sagen, furchtbar klug! Das klingt gut; und furchtbar alles mögliche andre. Welche Wirkung glaubst du, daß solch ein vollkommenes Mustergeschöpf möglicherweise auf mich haben könnte? Was meinst du, daß ich von ihr denken würde, als das eine — sie ist nicht Laura! Nun, begreifst du nicht? — wenn nur mein ideal schöner Mann kommen möchte!“

„Wirklich, Georg,“ sagte Laura wieder, „ich hätte nicht geglaubt, daß du so kindisch sein könntest!“ Allein, wie es auch kam, als sie das sagte, fand ihr Kopf wieder seinen gewohnten Platz an Georgs Schulter.

„Soll das heißen, daß du sagen würdest: „Er ist nicht Georg?“ fragte er, zärtlich das blonde Haupt streichelnd.

„Es soll heißen — was du willst,“ sagte Laura mit einer Stimme, aus der vollkommener Friede sprach. Da nun aber ein solches Zugeständnis aus naheliegenden Gründen als Vorläufer der Wiederholung der Morgenscene betrachtet werden kann, und da wir nicht den Wunsch haben, Herrn Pipers Indiskretionen zu kopieren, thun wir am Ende besser, uns nach oben in die Zimmer der englischen Verwandten zu begeben.

XIII. Der Keil wird hineingetrieben.

Sara hatte selbstverständlich das Schlafzimmer mit dem hübschesten Cretonne und dem hohen Spiegel im Wandschrank für sich in Anspruch genommen. Margarete würde es sich nicht im Traume haben einfallen lassen, dagegen etwas einzuwenden, da sie sofort erkannte, daß der zart rosa mit Maiglöckchen bestreute Cretonne und die atlasartig glänzenden Möbel von Hüon-Tannenholz den geeignetsten Hintergrund für die Schönheit ihrer Schwester bildeten. Überdies war sie von ihrem eignen Zimmer entzückt; ja es erschien ihr zu schön für den täglichen Gebrauch. In weichen Falten schmiegte sich die weiße Draperie um ihr Bett und vor den großen Spiegelglasfenstern. Und wie behaglich waren das Sofa und der Lehnstuhl! Dazu die Fußbänkchen und der Betschemel, ein bezaubernder kleiner Tisch für den Fünfuhrthee, auf dem ein Theeservice von allerliebsten Phantasietassen aufgestellt war. Sara hatte dieses Zimmer mit unentschlossener Miene durch die offene Thür besichtigt.

„Es sieht eigentlich mehr wie ein Wohnzimmer aus, Maggie, du hast massenhaft überflüssige Sachen darin; den Tisch zum Beispiel und den Extra-Lehnstuhl. Aber am Ende ist's besser, es zu lassen, wie es ist; meines kann dann mein eigentliches Schlafzimmer sein, und in diesem können wir beide am Tage uns aufhalten,

wenn wir wollen. Später können wir immer noch tauschen, wenn wir Lust dazu haben."

Margarete war zu glücklich, als daß sie dieser Verteilung nicht hätte zustimmen sollen. Überdem hatte ihre Mutter sie soeben gerufen, um ihr Zimmer zu besehen, welches von dem Saras durch einen Raum getrennt war, der halb ein Boudoir, halb ein Ankleidezimmer vorstellte, und Frau Cavendish ganz eigens gehören sollte. Ein Gegenstück dazu bildete auf der andern Seite ein ähnliches Zimmer, das für Herrn Cavendish bestimmt war.

Die zu ihrem Empfange eingerichtete Zimmerreihe war die Krone der langen Liste von Überraschungen, mit welchen die Familie Cavendish überhäuft worden war. Frau Cavendish scheute sich fast, auf die den ganzen Boden bedeckenden prächtigen Brüsseler Teppiche zu treten. Ihre vollständige Londoner Wohnung — Küche, Hinterhof und alles eingeschlossen — hätte sie in ihr Pipersberger Schlafzimmer stellen können; und als sie sich zu ihrem Bruder wandte, um ihm, ehe er hinunterging, zu sagen, was sie „von all dem" dachte, beraubte überströmende Rührung sie der Herrschaft über ihre Stimme. Herr Piper stand da, die Hand auf ihrer Schulter wie in alter Zeit (er war kaum so groß als sie, aber die dreißigjährige Trennung hatte die frühe, liebe Gewohnheit nicht zerstört), und beantwortete mit ermunternden Worten ihre unzusammenhängenden Ausdrücke der Dankbarkeit.

„Ich habe diesen Flügel des Hauses für dich und deine Familie eingerichtet, und es freut mich recht von Herzen, daß es dir darin gefällt. Natürlich ist es kein Palast; aber du wirst sehen, daß Pipersberg doch immer ein ganz leidlicher Ort ist."

Ein ganz leidlicher Ort! Warum hatte Tom ihr nie etwas davon geschrieben? Es war eine zu große Überraschung so auf einmal! Ob er wohl noch daran dachte? — und dann halb lachend, halb weinend erinnerte sie ihn in fast ängstlichem Flüstern an die düstere Londoner Gasse und die Fahrt auf dem Rücksitz des Hökerkarrens. Ob er daran dachte? Ei, natürlich dachte er daran! So hatte es Herr Piper gern. Bisher hatte es niemand hier gegeben, der den Kontrast so recht hätte empfinden können, den er auszumalen liebte, den Kontrast eben jener Gasse Londons mit den smaragdfarbenen Rasenflächen von Pipersberg. Sogar Lolo, welche sich das berüchtigte „Schwarze Loch" von Kalkutta vorgestellt haben würde, um ihrem Vater zu gefallen, konnte sich an nichts erinnern, das ihm in dieser Beziehung zu Hilfe gekommen wäre. Ihre ernsthaften Kinderaugen hatten nichts Kahleres erblickt, als die hohe Zimmerdecke der Pipersberger Kinderstube. Sie hatte nie gewußt, was es hieß: auch nur ein Visitenkleid für ihre Puppe zu entbehren.

„Ob ich daran denke? Ei, wie sollt' ich nicht?" sagte Herr Piper. „Und ich nahm dich und setzte dich hinten auf den Karren. Nun der Landauer gefiel dir wohl ein bißchen besser — ein klein bißchen besser, was? Und nun höre, Mädel, wenn du gut Freund mit mir bleiben willst, thu ganz, als ob du zu Hause bist."

„Ich will's versuchen, Tom," sagte seine Schwester unschlüssig, „aber alles ist hier so großartig!"

„Unsinn!" sagte Herr Piper ablehnend, und doch innerlich entzückt, „es ist

behaglich, weiter nichts! Ich will nicht sagen, daß es nicht das Beste wäre, was für das Geld zu haben war. Als ich nach euch schickte, habe ich's auf ein paar Pfund nicht ankommen lassen. Laß uns darüber kein Wort mehr verlieren. Dieser Flügel des Hauses gehört euch. Ich habe ein Hausmädchen angewiesen, das nichts zu thun hat, als für euch zu sorgen. Merk dir, du sollst sie nehmen und behandeln, als wenn sie dein Mädchen wäre, und gibst ihr eure Sachen zum Ausbürsten und Ausbessern —"

„O Tom! Aber wir sind gewohnt, das selbst zu thun."

„Meine Schwester soll so etwas nicht selbst thun! Du würdest machen, daß ich einen Faulpelz füttere, wenn du ihr nicht reichlich zu thun gäbest. Du wirst sehen, du wirst dich schon bald in die Geschichte finden. Frühstück ist um neun, Lunch um eins. Lolo wird dir die Klingelzüge zeigen. Und du gehst und schellst nach deiner Jungfer."

Während Herr Piper den Korridor entlang schritt, welcher die Zimmerreihe der Familie Cavendish flankierte, kicherte er bedeutsam vor sich hin. Als er seinem Töchterchen dann auf der Treppe begegnete, nahm er sie nach dem Hinterthor mit, um zu sehen, ob ihrer Tante Gepäck angekommen wäre. Als sie miteinander über den Hof schritten, sah Herr Piper seinen Sohn an der Stallthür stehen in ernster Beratung mit seinem Reitknecht; er rief ihn an und fragte, was denn los sei?

„Die Casserole ist mit ihrem Fuß heute morgen in ein Loch getreten," sagte Georg, sich gemächlich umdrehend.

Die Größe des Unfalls ließ sich einigermaßen aus der Art und Weise ermessen, in welcher der Groom sich klein zu machen schien und in irgend einem Schlupfwinkel hinter der Stallthür verschwand, als Herr Piper näher kam. Aber der alte Mann hatte ihn augenscheinlich gar nicht beachtet. Er trat dicht an seinen Sohn heran und blickte ihm voll ins Gesicht.

„Ah!" sagte er, „so ist die Mähre futsch gegangen, wie? Ich denke, ich schrieb dir einen Check für fünfhundert an dem Tage, wo du sie in der Versteigerung kauftest!"

„Ja!" erwiderte Georg, „das Vieh war es auch wert!"

„Mag schon sein!" bemerkte sein Vater. „Ich gab dir seitdem noch einen Check für fünfhundert!"

„Ja," tönte es zurück mit verdrießlicher Zustimmung.

Sogar Georgs philosophischer Gleichmut wurde durch diese unbequeme Erinnerung an seine Schulden etwas erschüttert.

„Du hast außerdem noch Schulden — Schulden ohne Ende," fuhr Herr Piper fort. „Du brauchst dich nicht zu verstellen, du kannst es nicht ableugnen, Georg. Ich weiß alles!"

„Der Augenblick ist nicht gut gewählt, das zu besprechen, Sir!" warf sein Sohn ein.

„Das ist er gerade — erst recht!" erwiderte Herr Piper. Dann hielt er inne, als ob er anstünde auszusprechen, was er in Gedanken hatte. „Das schönste Geschöpf, das meine Augen je gesehen, ihre Mutter ausgenommen!"

„Ihre Mutter?“ rief Georg. „Sie war eine Schindmähre im Vergleich mit ihr.“

„Was fällt dir ein, Junge?“ fuhr sein Vater heftig heraus. „Wie kannst du dich unterstehen?“

„Das war sie,“ wiederholte Georg. „Sie hat alle guten Seiten von ihrem Vater! Sie ist sein leibhaftiges Ebenbild.“

„Ich dachte nicht an deine verwünschten Rennpferde,“ stieß Herr Piper wütend heraus. „Ich glaube, du hast gar keine Augen mehr für ein Weib, das heißt, für ein Weib, das der Mühe wert ist anzusehen. Nun, du kannst dich dran machen und es überlegen, Georg, — das ist ungefähr alles, was du voraussichtlich das nächste Mal von mir erhalten wirst, wenn du wiederkommst und eine Jammermiene wegen deiner Schulden aufsteckst.“

Er wandte sich ab und schritt wieder quer über den Hof mit Lolo an seiner Seite. Aber das kleine Mädchen hatte ihm ihre Hand entzogen und schritt neben ihm mit trübe abwesenden Augen, wie sie ihr eigen waren.

„Ich will ihnen mit gleicher Münze zahlen,“ sagte Herr Piper. „Ich will ihnen mit gleicher Münze zahlen, Eichkätzchen.“

„Papa,“ sagte das Kind mit einem nervösen Zittern in ihrer Stimme, welche etwas kläglich in sein Ohr drang; „was ist die Ursache, daß Leute einander lieb haben, wie Georg und Laura?“

„Weil sie böse sind!“ antwortete Herr Piper; „sie thun es nur, um mich zu kränken!“

„Aber wie kommt es, daß Leute einander lieb haben, wie du und ich?“ und dabei umschlang sie ihres Vaters Hand mit ihren kleinen Fingern.

„Das ist ganz in der Ordnung, Lolo; das ist so wie es sein sollte, sie können nicht anders!“

„Höre, Papa,“ fuhr sie fort, indem sie die große Hand mit nervöser Erregung enger umklammerte, „wenn einer mir sagte, ich müßte jemand anders als Papa lieben, ich könnte es nicht ertragen. Ich würde ihn darum doch nicht lieben, nicht wahr, Papa?“

„Du sollst dich um deine Puppen bekümmern,“ sagte Herr Piper nach einer Pause; „und merke dir, dein neuer Bruder, der Pastor, darf deinen alten Vater nicht ausstechen, hörst du?“

„Aber das könnte ja kein Mensch,“ erwiderte sie ernst, „und ich freue mich so, daß Laura einen Bruder ganz und gar für sich hat.“

„Aha!“ sagte Herr Piper, als ob ein Gedanke ihm plötzlich durch den Kopf schösse. „Darüber wollen wir kein Wort sagen. Warte, bis der Pastor wieder auftaucht, um für sich selbst zu reden!“

Und nun verabredeten die beiden feierlich, daß niemand Herrn Lydiats Namen vor Laura erwähnen sollte. Lolo mußte sogleich gehen und ihrer Tante, ihrem Onkel und ihren Cousinen die Abmachung mitteilen. Die Kleine kam sich wie eine erfolgreiche Verschwörerin vor, als sie von dieser Sendung zurückkehrte. Da wurde sie von ihrer Schwester Lauras Schleppe fast weggerafft — und etwas gezwungen erzählte sie dem ungestümen jungen Frauenzimmer zu deren erklärlichem Unwillen

die Geschichte, wie das Boot auf und nieder getanzt habe, wie die Ruder zu brechen schienen, als sie ins Wasser tauchten, wie Silberfunken aus der See aufzuspringen schienen, wie ihre Tante und eine ihrer Cousinen geschrieen und wie die schöne sehr verdrießlich ausgesehen hätte.

Lolo erzählte weiter, wie sie selbst hinabgestiegen war in einen langen Raum, der aussah wie ein Korridor mit Tischen darin, und in dem es roch wie in einer Speisekammer. Von diesem Punkt an wurde ihr Bericht so unzusammenhängend und unbefriedigend, daß Laura ganz entrüstet auffuhr.

„Du brauchst dir nicht einzubilden, ich wüßte nicht, daß dein Vater alles mögliche Scheußliche von mir gesagt hat, Hester,“ sagte sie mit einiger Schärfe; „aber die albernste Art, es mir mitzuteilen ist .... Nun, er kann uns doch nicht soviel Schaden thun, wie er wohl möchte — das ist ein Trost.“

Vergebens protestierte Lolo gegen Lauras Verdacht und versicherte, Lauras Name sei kaum genannt worden. Ihre Schwester beharrte darauf, das Geheimnis in einer für Herrn Piper nachteiligen Weise auszulegen.

Margarete und Sara hatten versprochen, die Ankunft Herrn Lydiats geheim zu halten. Sie waren noch immer darin vertieft, ihren neuen prächtigen Besitz gründlich zu durchforschen. Und sie thaten es mit einer Würdigung aller seiner Vorzüge, welche noch verschärft war durch die aus langjähriger Erfahrung ihnen bekannte Armut — und zwar verschämte Armut, welche am schwersten zu ertragen ist!

Geburt und Erziehung hatten sie verhindert, sich aus dem Umgange etwas zu machen, den sie zu Hause hätten haben können — wie z. B. mit der Familie des Klavierstimmers neben ihrer Wohnung; die fehlenden Mittel hatten sie abgehalten, sich andern zu suchen. Sie waren daran gewöhnt gewesen, daß ihre Mutter jeden Gegenstand von dem traurigen Standpunkt aus betrachtete: „Könnten wir uns nicht ohne denselben behelfen?“ Der einzige etwa annehmbare Heiratsantrag, den Sara gehabt, kam von dem Apotheker an der Ecke, der auch mit Windsorseife handelte, und der Antrag war über den Ladentisch gemacht und war nur mit des Apothekers verzweifelter und ehrfurchtsvoller Anbetung zu entschuldigen. Allerdings hatte die eigentliche Last ihres Ringens mit der Armut am schwersten auf Frau Cavendish und Margarete gelastet. „Euer Pa“ und Sara, welche ihre eignen Empfindungen weit genauer beobachteten, als die der andern, ahnten gar nicht, wie viel ihnen erspart worden war — welche hochherzigen Kunstgriffe es ihnen ermöglicht hatten, wenn der Wolf wirklich vor der Thür war, doch noch immer Mittag- und Abendbrot zu essen, während die beiden andern ihnen vorgeredet hatten, ja sogar sich gegenseitig (freilich ein durchsichtiger Kunstgriff), daß eine Migräne ihnen den Appetit geraubt, oder daß sie bereits in einem Bäckerladen ordentlich gegessen hätten für einige erdichtete Pfennige, welche bei einem erdichteten Geldwechseln herausgegeben waren. Und nun verwahrte Margarete ihren geringen Kleidervorrat in einem Schranke, der ihren ganzen irdischen Besitz in einer seiner Abteilungen verschlungen haben würde, und Sara ordnete Pater O'Donnels Vielliebchengeschenke auf einem Toilettentische, welcher aus einem Demi-Monde-Boudoir in St. Johns Wood zu London NW. hätte stammen können.

„O Sara — sieh her!“ rief Margarete ein über das andre Mal, indem sie in ihrem Zimmer umherging. „Es ist doch zu schön, daß Mutter an einem so entzückenden Orte wohnen wird! Wenn nur Onkel Piper etwas für Papa finden möchte! Dann dürfen wir noch glückliche Tage erwarten; denn ich werde gewiß Arbeit finden!“

„Höre doch endlich einmal auf, von Arbeit zu reden,“ sagte Sara. „Das junge Mädchen — Herrn Lydiats Schwester — arbeitet gewiß nicht. Hast du dir die Raffung ihres Kleides angesehen? Ich kann mir nicht denken, daß eine andre, als eine Pariser Schneiderin ein Kleid so gerafft haben könnte.“

„Ich habe die Raffung nicht gerade beachtet, aber sie kam mir wunderhübsch angezogen vor. Und doch, wenn Onkel Piper mich so ansehen würde, würde ich mich keine Sekunde in seinem Hause behaglich fühlen. Was ich aber auch thun mag, das braucht auf deine Stellung keinen Einfluß zu haben, du Liebe! Man wird mich hier sicher besser bezahlen als in England — in einem so jungen Orte können gewiß noch nicht viele Lehrerinnen sein. Und was dich betrifft — ich will dich ja gar nicht beeinflussen, weißt du, aber wenn du nur ein klein wenig erfreut aussehen könntest, wenn Herr Lydiat heute abend kommt! Behandle ihn doch nicht ganz wie einen Fremden, Sara; das Scheiden vom Schiff ist ihm gewiß nicht leicht geworden.“

„So, kommt er heute abend?“ fragte Sara wie abwesend. „Übrigens, Maggie, — Georg ist ungefähr in deinem Alter — nicht wahr?“

„Ja, ungefähr,“ sagte Margarete und wurde ein wenig rot.

„Und Fräulein Lydiat — Laura — so heißt sie ja wohl? — sie ist etwa ebenso alt, nicht wahr?“

„O nein!“ erwiderte Margarete, welche von ihrer Mutter das Interesse für das Lebensalter der Familienglieder geerbt hatte; „sie muß mindestens drei oder vier Jahre jünger sein.“

„Sie könnte ein beliebiges Alter haben, wenn sie sich schminkte,“ sagte Sara nachdenklich, „natürlich war es in dem Lichte schwer zu unterscheiden, aber ihre Hautfarbe schien mir fast zu weiß und rosenrot, um echt zu sein! Sie scheint mit unserm Vetter Georg au mieux zu sein, meinst du nicht?“

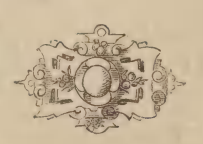
„Sie sind wie Geschwister miteinander aufgewachsen,“ suchte Margarete zu erklären.

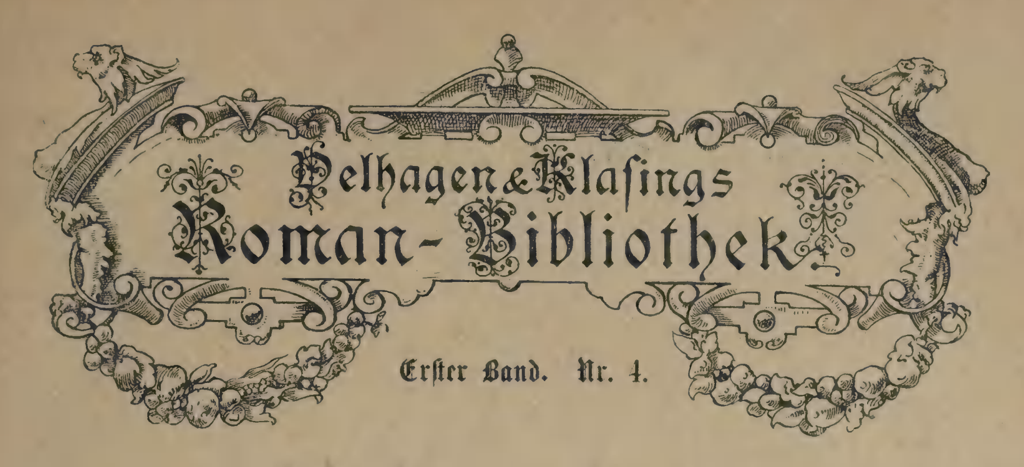
„Das pflegt nicht so zu bleiben,“ meinte Sara, „wenn Menschen nicht wirklich miteinander verwandt sind. Was mich vermuten läßt, daß es doch nichts weiter zwischen ihnen gibt, ist der Umstand, daß sie nicht längst verheiratet sind.“

„Liegt dir etwas daran?“ fragte ihre Schwester.

„Nein!“ entgegnete Sara kurz; dann nach einer Pause sagte sie: „Unser Vetter sieht nett aus — indessen seine Reize werden wohl nicht gar zu unwiderstehlich sein. Nur, weißt du, Maggie, Brautpaare sind zu langweilig — sie denken nur immer an sich, und unsereins kommt sich immer de trop vor. Ein Bräutigam ist viel schlimmer als ein Ehemann. Wenn etwas daran ist, wird's hoffentlich nicht lange dauern, ehe es an den Tag kommt.“

(Fortsetzung folgt.)





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(3. Fortsetzung.)

XIV. Der Spalt erweitert sich.

Wie es so häufig in der Kolonie Viktoria geschieht, war auf einen Tag frühzeitiger Lenzeshitze ein Abend eiskalter Seeluft gefolgt. In dem großen Doppelsalon von Pipersberg, dessen Flügelthüren offen standen, strömte das Feuer der beiden Kamine eine behagliche Wärme aus. Der Wiederschein der glänzend-roten Glut spielte auf den Nußbaumfüßen des großen Flügels und heftete hunderte von leuchtenden Punkten auf die polierten Rücklehnen der vergoldeten Stühle. Eben führte Herr Piper seine Schwester vom Mittagsessen hinein. Wie er und Georg miteinander standen, hatten sie beim Wein nicht allein zurückbleiben mögen, und Herr Cavendish pflegte seinen schmerzenden Kopf in den oberen Gemächern. Herr Cavendish hatte bereits erklärt, daß seine Kopfschmerzen erbliche und zwar jedem männlichen Gliede seines besonderen Familienzweiges eigentümliche wären; — wie er Herrn Piper auseinandersetzte, ließen sie sich deutlich zurückführen auf die Zerspaltung des Schädels eines seiner Ahnen, welcher einen nachgeborenen Sohn hatte, von dem sie in ununterbrochener Linie bis auf die gegenwärtige Ära sich fortgepflanzt hätten. Die Periode des Schädelzerspaltens fiel natürlich mit der Periode der Streitäxte zusammen und war in jedem Sinne des Wortes ein glorreicheres und behaglicheres Zeitalter; doch, glaube ich, Herrn Cavendish that es nicht leid, daß sein Kopfschmerz das einzige an seiner Person war, das er darauf zurückführen konnte, als ein Diener mit einem großen Tablett in sein Zimmer trat. Auf der blendend weißen Serviette, womit dasselbe bedeckt war, standen mehrere Gerichte, von denen ein appetitreizender, zugleich wildbretduftender und pikanter Geruch ausströmte, und in der Mitte derselben eine Flasche Lafitte und eine Karaffe mit Sherry. Dieser Anblick versöhnte Herrn Cavendish mit dem barbarischen neunzehnten Jahrhundert, welches der Streitäxte entbehrte, und er machte sich daran,

seines Kopfschmerzes mit einem Eifer zu warten, den sogar sein Ahn kaum übertroffen haben könnte.

Lolo erlebte zu ihrer höchsten Freude einen Familienabend wie er ihr Ideal war. Keiner dachte daran auszugehen. Sie hatte ihrer Puppe ein mit echten Spitzen besetztes Gesellschaftskleid angezogen, welches Laura eigens für dieselbe angefertigt, und saß mit ihr auf dem Kaminteppich zu ihres Vaters Füßen. Ihnen gegenüber hatte die Tante in einem Armstuhl Platz genommen; weiterhin saß Laura mit ihren beiden Cousinen, die kleinen Theetassen in den Händen, alle lachend und wie Schwestern miteinander plaudernd, während Georg ein paar wunderliche Photographieen hervorholte, die ein dickes, rundbackiges kleines Mädchen mit einem stark gekrümmten Munde darstellten, welche er für Porträts von Sara in ihrer frühen Jugend erklärte. Da fühlte Lolo, daß ihre kleine Welt alles enthielt, was sie nur wünschen konnte, oder beinahe alles, denn sie hatte nicht vergessen, daß etwas Wunderbares diesen selben Abend sich ereignen sollte, was ihr Glück ganz und gar vollkommen machen würde.

Endlich geschah, worauf sie so lange gewartet hatte — es läutete an der Vorderthür. Die Glocke, welche bei der geringsten Berührung hell erschallte, ließ sich mit ihrem gewöhnlichen Geräusch vernehmen, als die Uhrzeiger auf halb neun wiesen — da erglänzten Lolos Augen erwartungsvoll, und lebhaft fuhr sie von ihrem Sitz auf dem Kaminteppich empor.

Herr Lydiat sah blaß aus, als er in den Salon trat. Er erinnerte Margarete an den ersten Tag, an dem sie ihn an Bord der „Henrietta-Maria“ gesehen, als er seinen Sitz an dem oberen Ende der Tafel einnahm, und das geistliche Gepräge ihr auffiel, welches ihn von den gemeineren Vertretern der hungrigen Menschheit die ganze Tafel entlang zu unterscheiden schien.

Sein Blick verweilte zuerst auf Sara, dann flog er zu seiner Schwester hinüber. Aber Laura sah nichts als einen Geistlichen in klerikalem Rock, der sich aber durch einen englisch-vornehmen Anstand von den wenigen Koloniepfarrern, welche sie kennen gelernt, auszuzeichnen schien. Schweigend blieb sie sitzen, als Herr Piper aufstand und dem Eingetretenen die Hand schüttelte. Aber fast hätte sie ihr Schweigen gebrochen, als gleich darauf zu ihrem hellen Erstaunen Lolo (sonst das zurückhaltendste aller altklugen kleinen Geschöpfe) auf den Geistlichen zueilte und sich nicht mit einem Händeschütteln begnügte, sondern ihm ihr Gesichtchen zu einem Kusse entgegenhielt.

Es war eine schwierige Lage für den hochehrwürdigen Herrn Lydiat, aber, wie Sara später zugestand, „er verlor dabei nicht seinen Kopf“. „In der That, Maggie,“ fügte sie hinzu, als sie davon sprachen, „wenn ich nicht zufällig wüßte, daß er aus seinem Gleichgewicht doch ein wenig herausgebracht werden kann, würde ich meinen, daß er sich geschult hat, niemals zu zeigen, was er fühlt; denn wahrhaftig die Scene von gestern abend stellte ihn auf eine schwere Probe!“

Das Schwerste dabei war Lauras Überraschung. Sie war ja gänzlich unvorbereitet, die Thatsache anzunehmen, daß sie einen Bruder habe, welcher das zufällige Geschwisterband für einen ausreichenden Grund hielt, zärtlich zu sein.

Der kleinen Luise lag die große Aufgabe ob, Herrn Lydiat vorzustellen. In-

dem sie ihn zu seiner Schwester führte, verkündigte sie das große Geheimnis des Morgens mit ihrem dünnen Stimmchen:

„Jetzt, Laura, weißt du, was ich dir heute morgen nicht sagen konnte. Papa hatte mir verboten, es dir zu erzählen."

Laura errötete und rief: „Was meint sie nur, Georg?" Dabei wandte sie ihr bestürztes Gesicht ihrem natürlichen Beschützer zu. Aber Georg wußte nicht mehr als sie. Die andern schauten zu, und Herr Lydiat beschränkte sich auch darauf, sie mit sehnsüchtig verlangender Liebe anzublicken.

Nur Herr Piper rief mit etwas boshafter Stimme:

„Sage ihr nichts, Liebchen! Ich will nicht, daß du ihr mehr sagst. Möchte doch sehen, ob sie einen echten Bruder von einem falschen unterscheiden kann!"

Es lag in diesen Worten viel mehr als das Ohr vernahm, wie jeder zu erraten vermochte, der den dunklen Schatten sah, welcher sich über Georgs Gesicht breitete, aber sie dienten dazu, Laura plötzlich aufzuklären. Herr Lydiat stand ihr noch gegenüber. Nun schlug sie die Augen auf und sah ihn an, aber kein Strahl innigen Verständnisses leuchtete ihm daraus entgegen. Es wäre schwer zu sagen gewesen, ob der Ausdruck sehnsüchtiger Zärtlichkeit, den sie in seinen Augen gewahrte, ihr gefiel oder sie erzürnte. War er aufrichtig, was konnte sie von ihm anderes erhoffen, als einen lebhaften Protest gegen ihre Auffassung des Lebens? Und war er es nicht (Laura besaß jene Engherzigkeit des Urteils, welche so oft den äußersten Freisinn des Denkens zu begleiten pflegt, und war geneigt, jeden für unaufrichtig zu halten, der sich zu irgend einem Glauben bekannte) — war er es also nicht, was konnte sie dann anderes gegen ihn fühlen als Verachtung? Das Endergebnis ihrer Unentschlossenheit war, daß sie ihm die Hand bot, wie man sie einem Fremden bei der ersten Vorstellung reicht.

„Du bist also mein Bruder! Wie hast du mich ausfindig gemacht?"

Ihr Ton war so kurz, daß die Hoffnung aus seinen Augen schwand. Ruhig entgegnete er, daß er „sie nur deshalb sofort nach seiner Ankunft gefunden habe, weil ein glücklicher Zufall ihn heute morgen an Bord mit seiner — nein ihrer beider kleinen Schwester zusammengeführt habe. Aber ich hatte sowieso die Absicht, dich sogleich aufzusuchen, Laura," fügte er hinzu.

„Nun hoffentlich lohnt sich's der Mühe, mich gefunden zu haben!" entgegnete Laura; „es ist wirklich, als kämst du zu den Heiden als Missionar. Wir sind hier draußen alle schrecklich gottlos."

„Bitte, sprich doch für niemand als für dich in diesem Haus!" unterbrach sie Herr Piper, das Feuer mit einer Heftigkeit schürend, welche bei den hellen Flammen, die herausschlugen, kaum notwendig schien. „Du solltest lieber deinen Bruder da — deinen rechtmäßigen Bruder, heißt das, keinen von eurer gemachten Sorte! — fragen, was er Leuten zu sagen hat, die von einem Ende des Jahres zum andern niemals zur Kirche gehen!"

„Daß sie nicht unter falscher Flagge segeln, sollte ich denken!" erwiderte Laura, mit schärfster Betonung ihm die Beschuldigung zurückwerfend.

Herrn Pipers Erwiderung würde wahrscheinlich nicht höflicher gewesen sein, aber Georg kam ihm eiligst zuvor, indem er zu Lolo gewendet sagte:

„Rotkopf, ich werde wahrhaftig eifersüchtig. Mich hast du noch gar nicht Herrn Lydiat vorgestellt. Willst du denn deine zwei Brüder nicht zusammenbringen, oder willst du mich ganz kalt stellen, jetzt da du einen neuen Gespielen hast, he?"

Diese Worte genügten, um das Kind sofort auf seinen alten Platz neben Georg zurückzuführen. Lächelnd sah sie zu, wie er und Herr Lydiat einander die Hände schüttelten, stolz in dem Gedanken, die kleine Schwester zwei solcher Brüder zu sein, und als der Geistliche sich gesetzt hatte, schlich sie leise zu ihrem Ruheplätzchen auf dem Kaminteppich zu ihres Vaters Füßen zurück. Sie plauderte ihm allerlei vor mit so weichem Stimmchen, daß sie niemand störte. Inzwischen konnte der neue Bruder von den andern in den Pipersberger Familienkreis aufgenommen werden.

War Lauras Willkommen sehr abgemessen gewesen, so hatte sich auch Herr Lydiat äußerlich sehr kühl verhalten. Er hatte sich Laura in tausend verschiedenen Gestalten ausgemalt, alle mehr oder weniger aufbrausend, bereuend, störrisch; doch waren es alles Erinnerungen an sein eigensinniges Schwesterlein mit den blonden Ringeln auf der wachsgleichen Stirn. Eine strahlend-schöne, modern gekleidete junge Dame — nein mehr noch, eine prachtvoll gekleidete, denn in Herrn Lydiats uneingeweihten Augen schien das alte blaue Atlas-Ballkleid, welches Laura jetzt abends auftrug, eine Art Theaterpracht vorzustellen — eine junge Dame, welche ihn prüfend anblickte und sich einen Witz über seinen heiligen Beruf erlaubte, hatte er sich bisher nicht vorgestellt. Wie er auf ein Zeichen wartete, daß sie weicher geworden, jedesmal, wenn sie die Augen auf ihn richtete — auf eine Modulation, wenn auch die allerunmerklichste in ihrer Stimme, welche ihm verraten möchte, daß sie sich seiner Gegenwart freue! Allein — er wartete vergebens.

„Für heute haben wir Gefühlsergüsse genug gehabt," dachte Laura bei sich selbst. „Vermutlich will mir Herr Piper diesen Bruder an Georgs Stelle unterschieben."

Sie blickte nachdenklich auf den neben ihr sitzenden Geistlichen. Auf jedem seiner Gesichtszüge schien die Regel, welche sein Leben beherrschte, ihr Siegel gedrückt zu haben. „Entsage!" rief der Mund mit seinem Ausdruck strenger Selbstbeherrschung und ascetischer Ruhe. „Entsage!" riefen die Augen mit ihrem durchdringenden, vergeistigten Blick, welche wohl im stande schienen, ebenso gleichmütig durch die schönste äußere Körperlichkeit, wie durch die welkeste Haut hindurchzuschauen, um die Seele zu suchen, an deren Existenz der Besitzer dieser Augen so fest glaubte.

Laura schauderte bei dem Gedanken an ein solchem Einfluß hingegebenes Leben. Dann streiften ihre Augen zu ihrem Geliebten hinüber. Welch eine andre Auffassung des Daseins gewann man aus einem Antlitz wie das seine! Die Lippen, von dem langen seidenweichen Schnurrbart halb verborgen, schienen wie gemacht für Küsse von Frauenmund. Wenn er die trägen Lider hob, so geschah es nur, weil irgend ein erfreuender Gegenstand, mochte es eine sonnendurchleuchtete Landschaft, oder ein holdes Frauenantlitz sein, sich im Bereich seiner lustsuchenden Augen befand. Dennoch war er es nicht, sondern Herr Lydiat, der seinem Schöpfer mit frommer Innigkeit allsonntäglich für seine Schöpfung, seine Erhaltung und alle Segnungen dieses Lebens dankte, während Georg täglich seinem Schöpfer oder „dem

für Ihn fungierenden Gesetze" abschwur, und keine höhere Form kannte, den Unbegriffenen anzurufen, als die des Protestierens gegen ihn. Laura neigte sich der letzteren dieser beiden Lebensauffassungen zu, während Margarete an Herrn Lydiats Hand mit Freuden der ersteren gefolgt wäre, wenn auch vielleicht nicht im strengsten Sinne des Wortes, so doch ohne Anstrengung.

Sara dachte überhaupt nicht an Lebensauffassungen. Sie liebte ihre Bequemlichkeit und recht viel Berücksichtigung. Die Bewunderung ihrer Person war ein zu gewöhnliches Gewürz ihres täglichen Lebens, als daß sie danach auch nur ein Verlangen hätte empfinden können. Sie hatte nie einen Laden betreten, ohne zu fühlen, daß ihr dieser stumme Tribut gezollt wurde. Ein Anbeter galt ihr soviel wie der andre. Sie war stets ein Gegenstand der Anbetung gewesen, aber seit ihrer Ankunft auf Pipersberg fühlte sie zum erstenmal, daß eine andre sich aneignen könne, was sie sich gewöhnt hatte, als ihr Recht zu betrachten. Ihr Vetter Georg benahm sich gegen Margarete ebenso vetterlich, wie gegen sie. Er plauderte viel mit ihnen beiden, aber Augen hatte er nur für Laura. Sara hatte nicht gerade die Absicht, sie planmäßig bei ihm auszustechen, allein die Thatsache, daß eine andre Frau, als sie, Georgs Bewunderung vorzüglich auf sich zog, mußte natürlich irgend welche Aufmerksamkeiten, die er ihr selbst erwiesen hätte, besonders pikant machen. „Es ist durchaus ehrlich," überlegte sie; „sind sie verlobt, so brauchen sie ja nicht damit heimlich zu thun; und sind sie es nicht, so sehe ich nicht ein, warum diese Fremde Georg monopolisieren soll!" Sara hatte mit wunderbarer Geschwindigkeit ihre trübseligen Vermutungen hinsichtlich des kränklichen Sohnes des ci-devant Metzgers bei dem Anblick des stattlichen jungen Mannes mit den indolenten, ansprechenden Gesichtszügen und der Aussicht auf das Erbe von Pipersberg nebst Zubehör, vergessen.

Vermutlich war es ein bloßer weiblicher Kunstgriff, daß Sara sich jetzt die größte Mühe gab, zu gefallen, als Herr Lydiat unter seinen neuen Verwandten Platz genommen hatte. Nie war sie angeregter gewesen, und Margarete, die zu arglos war, um sich auch nur im Traum einfallen zu lassen, daß das dem Geistlichen zugewendete Lächeln auf Georg berechnet sein könne, war voller Freude bei dem bloßen Gedanken, daß ihre Schwester am Ende wirklich beabsichtigen könne, ihren Helden so glücklich zu machen, wie sie es für ihn wünschte.

Herr Lydiat setzte den Verwandten seine Pläne auseinander. Er hatte heute nachmittag schon dem Bischof seinen Besuch gemacht. Es hatte sich herausgestellt, daß Seine Herrlichkeit bereits auf einem Herrn Lydiat unbekannten Wege von seinem Kommen benachrichtigt worden war. Die Audienz war äußerst befriedigend verlaufen. Wahrscheinlich würde man ihn „landaufwärts" — wie der koloniale Ausdruck lautete — senden; aber vorläufig war noch Arbeit genug für ihn in der Parochie von Süd-Yarra, zu der ja auch seine Verwandten gehörten. Sehr wahrscheinlich würde er berufen werden, am nächsten Sonntag in der Christuskirche zu predigen, „ein dunkelblaues Gebäude inmitten eines Gartens; Sie müssen daran vorübergekommen sein," sagte er zu Sara. Sara hatte es nicht bemerkt, aber sie lächelte, als hätte sie es gesehen; und während Herr Lydiat Georg fragte, ob sie Plätze darin hätten, wechselte sie halblaut einige Worte mit Margarete. Dann

drehte sie sich zu dem Geistlichen um und fragte ihn mit dem seraphischen Ausdruck, der ihn an Bord für seine Reden während der tropischen Windstillen so reich belohnt hatte, ob er nicht die Predigt vom 13. Sonntag nach Trinitatis wiederholen würde, die ihnen so sehr gefallen hätte? Herrn Lydiats Wangen färbte ein mattes Rot der Freude. Sara war ihm immer vorgekommen, wie ein schöner zustimmender Geist; aber wenn sie seine Worte in ihrem Herzen unter ihren eignen reinen Gedanken bewahrte, so mußte das ein persönliches ebenso sehr wie ein sachliches Interesse daran beweisen.

„Es würde mich glücklich machen," sagte er ernst, „irgend eine meiner Predigten zu wiederholen, an die Sie sich beifällig erinnern. Das Thema der Predigt, die Sie erwähnen, ist mir leider entfallen, aber vielleicht —"

Er hielt inne und wartete, daß sie seinem Gedächtnis zu Hilfe käme. Jetzt war die Reihe des Errötens an Sara. Ihre hellen Augen trübten sich. „Margarete, du weißt," begann sie in einiger Verwirrung.

„Ja," sagte Margarete, ihrer Schwester schnell einhelfend. „Wir sprachen nachher darüber, Herr Lydiat. Es war die Definition unsrer wesentlichen Pflicht gegen Gott und unsrer Pflicht gegen unsern Nächsten, die uns so gut gefiel. Es kam im Evangelium vor, erinnern Sie sich nicht?"

Herr Lydiat erinnerte sich nur zu gut. Die jüngere Fräulein Cavendish hatte dicht neben ihm gesessen. Unter ihrem breiten Strohhut hatte er nichts als die dunklen Fransen ihrer Wimpern gesehen. Ihre Augen waren seewärts gerichtet gewesen. Aber die ganze Zeit über hatte sie seine Worte in sich aufgenommen, die Früchte ernsten Nachdenkens über die Bedeutung des Wortes „Pflicht", Ergebnisse eines Kampfes mit Empfindungen, welche in ihrer reinen stillen Seele nie Raum gefunden hatten. Ob sie wohl bemerkt haben mochte, wie er das Opfer des eignen Selbst betont hatte, welches durch die wahre Auffassung der ersten der beiden Pflichten notwendig wird und verstand sie —? Ja, sie mußte ihn von Anfang an verstanden haben. Aber vielleicht, wenn er seine Arbeit gefunden und sein Haus gegründet hätte, würde sie ihm zugeben, daß die beiden Pflichten erfüllt werden könnten, ohne daß man das Opfer seiner Person zu bringen genötigt war. Er dankte ihr mit den Augen, und Margarete, welche natürlich nur als Wortführerin für ihre Schwester gedient hatte, legte die Hand über das erhitzte Gesicht und schwieg fortan.

Laura und Georg hatten mehr als einen verständnisinnigen Blick getauscht, während diese geistliche Unterhaltung vor sich ging. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Laura eine „Lanze des Unglaubens" unter die Gesellschaft geschleudert haben würde, aber Georg hatte sie belehrt, daß eine solche nie als eine offensive, sondern nur als defensive Waffe gebraucht werden dürfe. Sie begnügte sich deshalb mit einem Versuch, die Unterhaltung auf ein weltliches Gebiet überzuleiten.

„Ich vergaß ganz, Ihnen zu sagen," wendete sie sich zu den beiden Mädchen, „daß ich, als ich das letzte Mal im Hause des Statthalters war, Ihre Namen alle eingetragen habe. Nächste Woche ist ein Empfangsabend dort. Welches ist Ihre Lieblingsfarbe für den Abend, Fräulein Cavendish? Ihrer Schwester würde Maisfarbe gut stehen, nicht wahr, Georg?"

Margarete zögerte mit der Antwort. Sara fand sie schneller, als bei der Erinnerung an die Predigt vom 13. Trinitatis-Sonntag.

„Ich ziehe Weiß stets vor,“ erklärte sie, gerade vor sich hinsehend, „und ich finde, Margarete sieht am besten in Blau aus.“

Nun aber hatte keines der beiden Mädchen je im Leben ein Ballkleid besessen, und was sie von Festlichkeiten kannten, stammte von einer Gesellschaft, die sie in ihrem Pensionat beim Schulschluß vor Jahren mitgemacht hatten. Es war ein Pensionat gewesen, das eigentlich über ihre Mittel ging, aber in diesem einen Punkt hatte sich Herr Cavendish — um der Umgangskreise willen, in welche seine Töchter dadurch kommen würden — entschlossen, ja sogar aufopfernd gezeigt. Hätte er einen Sohn besessen, er würde gehungert oder wenigstens seine Bäckerrechnungen unbezahlt gelassen haben, um den Jungen nach Eton zu senden. Margarete und Sara hatten die schwarzen Kleider getragen, welche die Schuletikette ihnen für den Abend (und den ganzen Sonntag über) vorschrieb, Margarete als eine der ältesten, Sara als eine der jüngsten. Aber es war die Jüngste, welche es als eine Kränkung empfand, daß sie mit keinem andern Schmuck als einem Streifchen Spitze, von ihrer Mutter um den Kragen ihres Sonntagskleides genäht, unter all ihren elegant gekleideten Gespielinnen erscheinen mußte. Damals war sie zu jung gewesen, um zu begreifen, weshalb sie trotz dieses bescheidenen Gewandes die Aufmerksamkeit der Mamas verschiedentlicher, hochaufgeschossener, blöde dreinschauender junger Damen — mit frisch gebrannten Locken und zudringlich hervorragenden Halsknochen — auf sich gezogen hatte.

„Man trägt jetzt hohe Kleider bei euch, nicht wahr?“ sagte Laura, sich diesmal an Sara wendend. „Und wie tanzt man jetzt den Walzer? Fast jeder, der aus England kommt, scheint einen neuen Schritt mitzubringen.“

Margarete hätte gern gesagt: „Wir sind nie ausgegangen — wir wissen von Bällen überhaupt gar nichts;“ aber Sara kam ihr zuvor. „Walzer,“ sagte sie, „hat Ähnlichkeit mit der Art, wie man sein Haar macht. Man sagt, es gibt nur einen Walzertritt, und doch scheint ihn jeder so zu tanzen, wie er ihm am besten zusagt.“

Es war etwas so Orakelhaftes in dieser Antwort, daß niemand daran dachte, sie zu bestreiten.

„Sie müssen uns jedenfalls Ihren Schritt lehren,“ sagte Laura, „wir wollen mal einen Abend vor dem Empfangsabend üben. Georg tanzt ausgezeichnet Walzer. Du tanzest vermutlich nur Quadrillen, Franz?“

Es war das erste Mal, daß sie ihn bei seinem Namen nannte, und der halb spöttische Tonfall darin verletzte sein Ohr. Welch ein Thor war er gewesen, um irdische Liebe zu ringen! Wie oft hatte er sich das Entzücken ausgemalt, mit dem er nach seiner ermüdenden Arbeit unter Gesichtern, die im Laster ergraut waren, die unschuldigen, treuherzigen Augen unter ihrer Einfassung von Kinderlöckchen begrüßen würde! Sie würden ihn sanfter anblicken lernen, wenn sie ihn sähen, denn er kam ja mit der Absicht, sie so zärtlich zu lieben. Er hatte so schonend mit all ihren Zweifeln und Schwierigkeiten umgehen wollen: sie mußte ja durch so aufreibende Kämpfe gegangen sein, so ganz und gar jeder geistlichen Leitung entbehrt haben, ehe sie dazu gekommen war, von dem Gebet, das ihre Mutter sie beide

gelehrt hatte, mit Hohn zu sprechen — ja es sogar vor einer so schüchternen, vertrauensvollen Seele wie Lolo lächerlich zu machen. Aber er wollte sie zurückbringen zu der Herde, die allein Sicherheit und Frieden genießt, und er wollte es thun vermittelst ihrer schwesterlichen Liebe. Über alle diese Hoffnungen fiel ein eisiger vernichtender Reif bei dem bloßen Ton von Lauras Stimme, als sie wiederholte: „Nicht wahr, du tanzest nur Quadrillen?“

„Ich tanze nie,“ sagte Franz in müdem Tone und verabschiedete sich bald darauf. Er erinnerte sich nachher, daß Laura ihn nicht einmal gefragt hatte, wo er wohne, und daß es Lolo war, welche ihm bis in den Vorsaal nachlief und ihre Ärmchen um seinen Nacken schlang, ehe er wegging. Herr Piper hatte in seiner kordialen, prahlerischen Manier in ihn gedrungen, daß er sich in Pipersberg wie zu Hause betrachten möchte.

„Sie werden um halb sieben stets Ihr Couvert hier bereit finden, und einen freundlichen Willkommen dazu!“ hatte er gesagt, „und einer von uns wenigstens wird Sie anständig behandeln. Wir erkennen unsre wahren Freunde immer erst, wenn es zu spät ist, aber noch ist das letzte Wort nicht gesprochen, Herr Lydiat. Das kann ich Ihnen sagen.“

Der letzte Teil dieses Satzes wurde mit so lauter Stimme gesprochen, daß sie der Gesellschaft im Salon verständlicher war, als dem Geistlichen, welcher auf der Schwelle stand und wartete, daß sein Wirt seine Rede beendigt, ehe er auf die monderhellte Veranda hinaustrat. Aber die Worte fielen Herrn Lydiat nach einiger Zeit wieder ein und erklärten ihm, zum Teil wenigstens, den verständnisvollen Blick, welcher zwischen seiner Schwester und Georg gerade gewechselt wurde, als er Abschied nahm.

Sie fielen ihm wieder und wieder ein, öfter als sich vielleicht ganz mit den Plänen vertrug, welche seine Audienz bei dem Bischof in ihm hatte entstehen lassen, und sicherlich öfter, als es geschehen wäre, wenn nicht die Erwähnung des Walzers sein Hirn unbegreiflicher- und unerwarteterweise mit Bildern von Sara angefüllt hätte, wie sie in dem reinen Weiß, das sie bevorzugte, durch die Windungen dieses berauschenden Tanzes dahinschwebte in den Armen des jungen Mannes mit dem weichen Schnurrbart und den halbgeschlossenen Augenlidern.

Wer sollte es für möglich gehalten haben, daß eine lange Seereise und die dadurch wieder hergestellte leibliche Gesundheit einen so verderblichen Einfluß auf eine Natur hätte üben können, welche sich zum Lebensziele „den steilen und dornigen Weg zum Himmel“ steckte? Margarete würde vermutlich auch tanzen! Lauras Seele war in Gefahr. Und Lolo (die Herr Lydiat als eine Art wunderbaren Beweises der gütigen Vorsehung betrachtete, welche die ihm mit der einen Hand entzogene schwesterliche Liebe mit der andern ihm wiedergegeben hatte) — Lolo wartete darauf, von ihm zu lernen, daß sie ihre Gemütsbewegungen zu den Füßen ihres himmlischen Vaters niederlegen und sie freudig durch Zeit und Ewigkeit tragen könne, wenn sie sie ihm unterordnete und ihnen den gebührenden zweiten Platz anwiese!

Das Wort: „Der Herr dein Gott ist ein eifriger Gott“, hatte auch eine Stelle in Herrn Lydiats Glaubensbekenntnis, und wenn Gesichte, welche er nicht freiwillig

heraufbeschworen, ihn überwältigten, als er die unbekannte mondhelle Straße hinabschritt, so muß man wenigstens zugeben, daß er sein Bestes that, sie niederzuschlagen durch ein innerliches Festhalten an dem tiefen Sinn dieses alten Bibelwortes.

XV. Man lebt sich ein.

Wäre Laura gewohnt gewesen, sich ältere Leute zum Muster zu nehmen, so hätte vielleicht die unerwartete Gegenwart ihres Bruders einen Funken schwesterlicher Befriedigung in ihr geweckt durch den Anblick der täglich erneuerten Freude, welche Herr Piper und Frau Cavendish zur Schau trugen.

Kein nach langer Trennung wieder vereinigtes Brautpaar hatte sich jemals mehr zu erzählen, als die beiden. Während der ersten Wochen schien es beinahe, als ob Herr Piper ganz vergessen hätte, daß es widerspenstige Söhne und überflüssige Stieftöchter in der Welt gäbe; so sehr nahm ihn das Glück hin, seiner Schwester alle die langen Geschichten aus seinem früheren Leben zu erzählen, welche bei Georg und Laura in taube Ohren klangen. Schlimmer eigentlich als taube; denn Georg machte ein Gesicht, als schliefe er bereits, wenn sein Vater eine Anspielung machte, welche drohte, eine Reminiscenz aus alten Zeiten aufs Tapet zu bringen, und Laura hatte eine unangenehme Manier, dabei so kühl auszusehen, als ob sie sich für alles, nur nicht für Herrn Pipers Jugendschicksale interessiere, so daß der alte Mann das Bedürfnis seiner Natur, sich auszusprechen zuletzt ganz unterdrückt und seiner Geschwätzigkeit nur noch in bitteren Bemerkungen über die Leichtfertigkeit der jungen Leute unsrer Tage Luft gemacht hatte. Aber jetzt gab es ein Behältnis von weitestem Umfange, das immer bereit war, seine „Erlebnisse“ in sich aufzunehmen. Sein gewöhnlicher Tageslauf erhielt eine Würze durch die Gewißheit, daß er in den Augen seiner Schwester unglaublich großartig und prachtvoll war. So oft er seinem Kutscher einen Befehl gab, oder mit seinem Gärtner über das „Antreiben“ seiner Murraykiefern sich beriet, mochte er es gern, daß Elisabeth an seinem Arm war. Wenn Lolo kam und ihn um einen Schilling bat zur Decke über ihren Puppenwagen, ließ er das kleine Mädchen absichtlich recht lang und ausführlich erklären, was sie wollte, damit seine Schwester Zeit hatte, näher zu kommen und zu sehen, wie er eine halbe Krone ($2^1/_2$ Schilling) hervorzog und sagte: „So, die Puppe soll wohl keine Sommersprossen bekommen, he? Na, hier haste was, dafür kauf du ihr 'nen Sonnenschirm; wenn ihr das nicht die Sommersprossen vom Leibe hält, dann weiß ich nicht, was es sonst thun könnte!“ Lolo hatte ihm mit geringerem Entzücken gedankt, als man hätte erwarten sollen. Übrigens will ich hier bemerken, daß der Preis für die Decke durchaus nicht den notwendigen Schilling überstieg, und daß die übrigen anderthalb Schillinge sich auf unerklärliche Weise in einer von Herrn Pipers Westentaschen in seinem Ankleidezimmer wiederfanden.

Es hatte etwas fast Rührendes, das Wohlbehagen zu beobachten, mit welchem er seit der Ankunft der Cavendish-Familie jeden Morgen nach dem Frühstück seinen „Post-Phaeton“ bestieg. Er hatte die Gewohnheit, jeden Vormittag ein paar Stunden in einem hübsch möblierten Zimmer der Queenstreet zuzubringen, welches er sein

„Bureau“ nannte, wo er die Arbeit besorgte, welche ein großes Vermögen für seinen Besitzer unvermeidlich herbeiführt. Da gewahrte nun sein vertrauter Commis oder Agent mit Erstaunen, in welcher aufgeräumten Stimmung Herr Piper eines Tages ankam. Um die Wahrheit zu sagen, überlegte derselbe, ob er am Nachmittag seine Schwester nach Mordialloc „hinunterrollen,“ oder ihr das Land, das ihm längs des Dandenong-Road gehörte, zeigen sollte. Ihr anmutiges Gesicht mit den süßen, sympathischen Augen dicht neben sich zu haben, und zu wissen, daß — ob er nun fünf Minuten oder drei Viertelstunden Zeit brauchte, um ihr auseinander zu setzen, wie er „ein famoses Geschäft“ gemacht, oder wie „helle“ er gewesen war, als die Kornpreise sanken —, daß diese guten Schwesteraugen doch immer ihren Ausdruck angeregten, erfreuten Interesses behielten, machte ihm die Fahrt zu einem ganz ungewohnten Hochgenuß.

Lolo saß dann gewöhnlich mit ihrer Puppe auf dem Schoß zwischen ihm und seiner Schwester, die das Kind fast ebenso herzlich liebte, wie er selbst; der Reitknecht (mit gekreuzten Armen) saß hinter ihnen. Und während Herr Cavendish zu Hause an seinen Bruder, den Bischof, schrieb, oder über die merkwürdigen Züge grübelte, welche einige seiner Ahnen, deren Namen auf seinem Stammbaum prangten, ausgezeichnet hatten, verlebte das glückliche Trio ganze Nachmittage draußen im Freien unter den weißblühenden Büschen, welche Brighton Road einfassen, oder fuhr die Straße hinauf, welche von Richmond zu den parkähnlichen Hügeln um Hawthorne und Kew führt.

Sara wurde inzwischen von Laura in die prächtigen Läden der Stadt geführt, und über dem gemeinsamen Interesse für die neuesten Frühlingsmoden in den Ausstellungssälen traten die geheimen Mutmaßungen über ihre beiderseitigen Gefühle für Georg in den Hintergrund. Zwar fuhr Sara fort, sich zu wundern, fand aber das Rätsel undurchdringlicher als je. Denn Laura — teils um ihr Vertrauen zu zeigen, teils aus Stolz, teils wohl aus Vorsicht — brachte ihren Geliebten soviel als möglich mit seiner schönen Cousine zusammen.

„Was! Im Ponywagen nach Flemington fahren? Sara mag mit dir fahren, wenn du durchaus jemand haben mußt, Georg“ — oder: „Dir ein Sträußchen fürs Knopfloch machen? Sara versteht das prachtvoll. Sie macht's dir gleich, wenn du sie darum bittest.“

Solche Antworten erhielt Georg jetzt gewöhnlich, wenn er wie sonst mit allerlei Anliegen zu Laura kam. Bei der Verweisung an Sara lachte er jedesmal still und bedeutsam vor sich hin. Aber Laura verstand sein Lachen und sandte ihn völlig vertrauensvoll hinweg. Nur wenn er zurückkam und seiner Cousine ins Zimmer folgte, konnte sie sich nicht enthalten, zuerst sein und dann Saras Gesicht mit einem raschen Blick zu streifen. Vermutlich stellte derselbe sie zufrieden — obgleich sie ein wenig errötete, als Georg wieder in derselben, fast unmerklichen Weise lachte.

Auf einem so vollkommen friedlichen Fuße konnte indessen ein Haushalt, welcher so viele unharmonische Elemente umschloß, nicht wohl bleiben. Herr Cavendish war der erste, welcher seine besonderen Beschwerden hatte. Zunächst ärgerte es ihn, daß er von dem Bischof der Kolonie nicht zum Diner eingeladen worden war, nachdem derselbe von seiner bischöflichen Verwandtschaft gehört hatte. Dann wurde alles Geld,

womit Herr Piper in fürstlicher Freigebigkeit die Familie seiner Schwester überhäufte, entweder direkt von ihm selbst ausgezahlt, oder Frau Cavendish zur Verfügung gestellt. Bruder und Schwester waren darüber bereits am Tage nach der Landung zu einer Art von Verständigung gelangt.

„Wir sind reine Bettler und hängen von deiner Güte ab, Tom,“ hatte die arme Frau Cavendish gesagt, „und es geht mir sehr gegen den Strich — ja es wird mir herzlich sauer — wahrhaftig! Aber meine Töchter können arbeiten — Margarete versteht's wenigstens — und dann „ihr Pa“! Wirklich, Tom; ihm ist nie sein Recht geschehen, seine Verwandten haben ihn behandelt, daß es 'ne Schmach und Schande ist. Aber er versteht alles. Wenn er zum Beispiel Minister würde, oder so etwas“ —

Herr Piper ließ sie nicht weiter sprechen. Indem er sie bei beiden Händen ergriff und sie kräftig schüttelte, versicherte er ihr, daß er „nie vergnügter gewesen sei, als an dem Tage, da sie mit Kind und Kegel auf Pipersberg eingezogen sei. Und ich werde dich nicht so schnell wieder los lassen — du sollst mir nicht kommen und mir meine neue Familie wegstehlen.“

„Dir wegstehlen! Tom, du solltest doch wissen, daß die Mädchen dich wie einen Vater lieben, aber du mußt ihnen Arbeit verschaffen.“

Nein! Herr Piper gab nichts um Frauen, die „sich abplackten“, wenn sie Männer oder Brüder hatten, die das für sie thun konnten. Er würde für Herrn Cavendish schon ein „Unterkommen“ finden, „etwas Leichtes und Gentiles bei der Regierung“; und inzwischen wäre er nicht der Mann, seine Schwester und seine Nichten „schäbig herumlaufen zu lassen“. Sie sollten ebenso gute Ballkleider haben wie Laura; sie wären sein eigen Fleisch und Blut, und was wäre sie anders, als eine — eine —? Da Herr Piper keinen Ausdruck fand, der kräftig genug für seine Verachtung Lauras war und doch, wenn ausgesprochen, nicht zu kräftig klang, ließ er das Kraftwort unausgesprochen. Angenommen, Lolo hätte eine ganze „Bande von Brüdern und Schwestern“ gehabt — ei, Herr Piper wäre ihnen gewachsen gewesen! Er hätte keine Angst, daß Pipersberg nicht groß genug für sie alle gewesen wäre — ei, gewiß, und für seine Kindeskinder dazu, wenn's erst soweit wäre! Und dann hatte Herr Piper seine Schwester mit schlauem Augenblinzeln angeblickt, als wollte er ihr einen Wink von einem Plane geben, der zu fein ausgesonnen war, um in Worte gekleidet zu werden.

Nichts weiter verlautete zur Zeit über diese geheimnisvolle Andeutung, aber Frau Cavendish merkte später, daß Sara ganz besonders gut bei Herrn Piper angeschrieben stand. Sie war ihrem „Bruder Tom“ so dankbar, daß sie, wenn die Polygamie nur zulässig gewesen wäre, — wie ich glaube — mit Freuden eine zweite Lea und Rahel aus ihren Töchtern gemacht und sie beide ihrem Neffen gegeben haben würde. Doch Herr Cavendish, der um so stolzer war, als er keinen Pfennig besaß, und um so weniger geneigt, seinem Wohlthäter zu vergeben, je mehr die Last seiner Dankbarkeit zunahm, hätte doch dagegen Einspruch erheben können, derartige Mesalliancen zur Erbgewohnheit in seiner Familie zu machen. Er erhob bereits in seiner nörgelnden Weise Einspruch gegen die Art, wie er das Geld erhielt.

„Es ist vollkommen klar,“ sagte er wieder und wieder zu seiner Frau, „so klar

wie möglich — freilich kann man von dir wohl kaum verlangen, daß du das einsiehst — daß kein Gentleman in solcher Weise verfahren würde."

„In welcher Weise?" sagte Frau Cavendish in so entrüstetem Tone, als ihr sanftes Organ es zuließ. „Es gibt nichts Erdenkbares, das wir nicht bekämen. Wenn ‚kein Gentleman' so an uns handeln würde, wie mein Bruder Tom, kann ich bloß sagen, Gott sei Dank, Cavendish, daß es nicht mehr Gentlemen in der Welt gibt!"

„Du hast eben kein Verständnis für dergleichen, wie ich schon sagte," erwiderte ihr Mann. „Es versteht sich ja ganz von selbst, daß kein Gentleman der Frau und den Töchtern eines andern vor dessen Augen Geldgeschenke machen würde! Er würde dem Vater und Gemahl ein Darlehen in gehöriger Form anbieten, das unter günstigeren Umständen zurückgezahlt werden könnte."

„Und die einzige Theekanne im Hause wegnehmen — ich danke für solchen Gentleman!" unterbrach ihn seine Frau.

Frau Cavendish mußte den höchsten Grad der Entrüstung, dessen sie fähig war, erreicht haben, bevor sie es sich gestattete, an die Theekanne zu erinnern. Aber hätte sie dieselbe in Wirklichkeit anstatt bildlich ihrem Mann an den Kopf geworfen, sie hätte keine wirksamere Verteidigungswaffe finden können. Und doch — wenn sie auch einen kleinen Triumph dieser Art zu verzeichnen hatte, so brachte derselbe mehr Leid als Freude in seinem Gefolge. Wie gern hätte sie ihren ganzen Anteil an den guten Dingen, die ihnen zugefallen waren, hingegeben, um ihren Mann glücklich zu sehen! Ehe sie seine Gefühle durch den Argwohn verletzt hätte, daß seine Frau und Töchter zwischen ihrem Leben in Pipersberg und ihrem Leben in dem trübseligen kleinen Londoner Hause Vergleiche zögen, würde sie sich jedes Ausdruckes ihrer Bewunderung und Freude enthalten haben, wenn er in Hörweite war. Aber was die Sache schwer machte, war, daß weit entfernt zufrieden zu sein, er sich wirklich verletzt zu fühlen schien. Seine Frau konnte seine Klagen über seine unglückselige Lage anhören; sie hätte mit der zartesten Rücksicht jede Besorgnis mildern können, daß sie „Schmarotzer" ihres Bruders wären; aber von den Fahrten zurückzukehren, auf welchen Herr Piper ihnen erzählt, was er noch alles für sie zu thun beabsichtige, den Tisch zu verlassen, an dem sie das Beste gegessen, was er ihnen vorsetzen konnte, und dann mit ihrem Manne die Hand zu schmähen, welche für sie sorgte — das vermochte Frau Cavendish nicht übers Herz zu bringen.

Obgleich Herr Cavendish es übel nahm, daß er in die Notwendigkeit, dankbar zu sein, versetzt war, zeigten weder er noch Sara jemals das Verlangen, eine Änderung ihrer gegenwärtigen Lebensweise herbeizuführen. Gelegentlich kam einmal die Rede darauf, welche Art von Verwaltungsposten Herr Cavendish wohl einnehmen sollte.

„Mein lieber Herr Piper," pflegte derselbe dann zu seinem Schwager zu sagen, „Sie sollten mich doch lieber versuchen lassen, was der Familieneinfluß in der Heimat für mich thun kann!"

Dann blickte Herr Piper nach seiner Schwester hinüber mit einem lustigen Augenzwinkern und erwiderte:

„Ja, ja, machen Sie sich man dran und schreiben Sie an den Bischof, und sagen Sie ihm man ja, daß Melbourne nicht in Neu-Seeland liegt."

Herr Cavendish haßte seinen Schwager bei solchem Anlaß so von Herzen, wie man es seiner oberflächlichen Natur kaum zugetraut hätte, hütete sich aber wohl, seinen Haß ausbrechen zu lassen, ehe er sicher in seinen Privatgemächern war. Margarete war die einzige, welche von Anfang an mit großer Bestimmtheit den Entschluß fest hielt, ihre persönliche Unabhängigkeit nicht daran zu geben.

„Es würde mich soviel glücklicher machen, lieber Onkel," bat sie, nachdem Herr Piper ihren ausgesprochenen Entschluß, sich ihr Brot zu verdienen, bekämpft hatte. Der Streit erneuerte sich jeden Morgen. Nur des alten Mannes Drohung, „daß er ihr nie vergeben würde," hielt sie davon ab, ihren Namen in jedem Stellenbüreau der Stadt einzutragen. Heimlich gefiel Herrn Piper ihr Mut — und welche gute, unterwürfige Tochter war sie trotzdem! Und niemals müßig! Was für eine gute Frau hätte sie für einen neuen Kolonisten abgegeben! Er ertappte sich oft auf dem Wunsche, Georgs ererbtes „Auge für die Weiber" möchte um einen Gedanken weniger scharf sein und über Margaretens anmutigem, lebhaftem Gesichtsausdruck die erhitzten Wangen und das spitze Kinn vergessen und sie zur künftigen Herrin von Pipersberg machen.

Mehr als je wünschte er das, als endlich die Frage, ob Margarete sich ihr Brot verdienen sollte oder nicht, glücklich entschieden war — auf eine Weise entschieden, die niemandes Stolz beleidigte und jedermann beglückte. Lolos Erzieherin gab ihre Stelle auf, um einen braven Civilbeamten zu heiraten und in etwas verminderter Pracht in Emerald Hill zu residieren; und da das kleine Mädchen sich fürchtete, täglich nach einer lärmerfüllten Schule in der lärmenden Außenwelt zu gehen, so übernahm Margarete schüchtern ihren Unterricht, was Herrn Piper ganz recht war.

Niemals hatte ein Experiment besseren Erfolg. Wenn der Unterricht immer das wäre, wozu ihn Margarete zu machen verstand, und alle Kindergemüter so empfänglich dafür wären, wie das Lolos, so würden wir wohl nie wieder von der „Plackerei" der Erzieherinnen und der Störrigkeit der Zöglinge hören, und das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden würde so vortrefflich sein, wie das zwischen Margarete und ihrer kleinen Schülerin.

Die Zeit des Unterrichtes in Pipersberg an dem mit Büchern bedeckten Tischchen an einem Ende der großen Veranda, oder im Sommerhause draußen im Garten war eine glückliche Zeit für beide. Vielleicht war es Margareten nicht ganz unlieb, daß sie Lolos religiöse Begriffe in einem so chaotischen Zustande fand, daß Herrn Lydiats Rat und Mitwirkung erbeten werden mußte, ohne daß er eine Ahnung hatte von dem enormen Wert, den sie diesem Vorrechte beilegte. Das gemeinsame Interesse an einer von beiden gleich geliebten Menschenseele schien für den Augenblick all ihre Sehnsucht zu befriedigen. Und Lolos Geist war so bildsam. Wie sie mit einer Art von innerem Frösteln Lauras Spott über ihr gedankenloses Gebet angenommen hatte und abends zitternd zu Bette gegangen war mit der traurigen Gewißheit, daß sie hilflos nichts für die, welche sie liebte, thun könne, so sog sie jetzt mit Wonne die neue Überzeugung in sich ein, daß die göttliche Allmacht sich verkörpert habe in einem gebrechlichen kleinen Wesen, wie sie es war, um desto besser sich hineinversetzen zu können in die Angst vor Straßenübergängen und Eisenbahnperrons. Daß sie nun wieder innig für „Papa, Georg und Laura" beten konnte, mit einem gewissen geheimen

Zusatze, in welchem sie flehte, daß alles was ihnen weh thäte, lieber über sie kommen möchte, war ihr ein großer Trost. Wir können uns wohl alle einer Zeit erinnern, wo es uns vorkam, als trenne uns nur die Zimmerdecke von Gott, und wo die Idee einer abstrakten Kraft, welche alles durchdringt, uns mit dem entsetzten Gefühl des Unbeschütztseins hätte zu Bette gehen lassen. In diesem Stadium befand sich jetzt Lolo. Herr Lydiat und Margarete lehrten sie einen Glauben, der ihr den Himmel greifbar und beglückend nahe brachte und sie in der Hut der Engel entschlummern ließ.

Laura würde eine so kindliche Anschauung vom Jenseits nie geduldet haben, weil sie überzeugt war, daß das Erwachen daraus nur eine Frage der Zeit sei. Sie selbst konnte sich nicht erinnern, je irgend etwas geglaubt zu haben, was über das Zeugnis ihrer Sinne hinausging. Daß andre so leichtgläubig sein konnten, war ihr einfach ein Beweis dafür, daß die meisten Menschen „Einfaltspinsel" seien. Welche Früchte diese Überzeugung für ihr Leben trug, haben wir bereits gesehen.

Franz hatte eines Tages versucht, mit seiner Schwester darüber zu reden, als er sich mit ihr allein im Salon befand. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, an Sonntag Nachmittagen herüberzukommen, wenn Herr Piper in seinem Armstuhl ein Schläfchen machte und die jungen Damen mit Blumen im Haar und einem Buch in der Hand auf bequemen Stühlen unter der Veranda saßen. Laura aber hatte dem sofort eine Ende gemacht.

„Ich bin über das Argumentieren hinaus, Franz," erklärte sie. „Ich versichere dir ein für allemal, daß du mir den Glauben in keiner Form vorstellen kannst, die mir nicht lächerlich erschiene. Heb's für Hester auf! Du und Margarete, ihr macht, daß sie schon ganz überströmt von Frömmelei —"

„Sie ist, meine ich, jetzt glücklicher, als sie früher war," warf Herr Lydiat ernsthaft dazwischen. „Und selbst, wenn man einen Glauben, der uns davor bewahrt, bloße Tiere zu sein, nur aus dem niedrigen Grunde annehmen wollte, weil er glücklich macht, würde es sich doch der Mühe lohnen, Laura, ein wenig nachzudenken, ehe man ihn so gänzlich verwirft. Ich kann mir nicht vorstellen, wie jemand mit deinen Ansichten verstehen kann, was es heißt, glücklich zu sein!"

„Und ich kann's umgekehrt von jemand mit d e i n e n Ansichten nicht begreifen," gab sie zurück. „Ich halte ‚das Glück' auch für nichts ‚Niedriges'! Es ist das einzige, das ein einigermaßen vernünftiger Mensch in Betracht ziehen wird. D e i n e Weise, glücklich zu sein, kommt mir aber nur wie ein andrer Name für das vor, was ich ‚sich selbst elend machen' nennen würde. Suche mich also d a m i t nicht zu ködern. Außerdem habe ich das alles durchdacht, das kann ich dir sagen. Ich rede außer mit Georg mit niemand über diese Dinge."

Mit diesen Worten erhob sie sich, um die Möglichkeit einer Antwort abzuschneiden, und ihre lange seidene Schleppe rauschte, wie mitprotestierend, an ihm vorüber. Er mußte sich eingestehen, daß er seit ihrer kalten Begrüßung im Pipersberger Salon ihr nicht n ä h e r gekommen war. Sie war stets nur die farbenschillernde junge Dame, welche ihn an einen der glänzenden Vögel ihres Heimatlandes erinnert haben würde, wenn sie nicht ihr Gefieder so oft gewechselt hätte, daß auf die Dauer keiner den Vergleich mit ihr aushielt. Ein kurzes Lachen, das selten ermangelte, bei dem Hörer einen unerklärlichen Eindruck von Mißbehagen zu hinterlassen; ein taubes Ohr für

den leisesten Anflug von Zärtlichkeit in seiner Stimme; eine hastige Antwort und ein schnelles Ausweichen, wenn er sie nach Einzelheiten aus den letzten Augenblicken seiner Mutter fragte, das war alles, was Herr Lydiat bis jetzt von seiner Schwester gehabt hatte. Wenn sie eine Krystallfigur gewesen wäre, welche alle Sonnenstrahlen wiederspiegelte, ohne von einem erwärmt zu werden, so hätte sie besänftigenden Einflüssen nicht mehr Widerstand entgegensetzen können, als sie es that. Franz sann zuweilen darüber nach, ob er ihr wirklich verhaßt sei, und der Gedanke that ihm so weh, daß er sich zwang, irgend eine ungereimte Frage an sie zu richten, damit er sähe, ob bei der Antwort in ihren Augen ein Widerwillen gegen ihn aufglimme. Darüber indessen konnte er ruhig sein. Kein Blick verdeckten Hasses lag in den leuchtend blauen Tiefen, nichts als gänzliche, unbesiegliche, unangreifbare Gleichgültigkeit. Einmal und nur einmal hatte er versucht, ihr Interesse für seine Parochie und seine Armen zu wecken, denn er versah vorläufig eine Pfarrstelle in der Vorstadt.

„Du bist ja ein Pastor, wie er im Buch steht!" hatte sie geantwortet. „Wäre ich ein Armer, so würde es mich empören, wenn sich jemand so in meine Angelegenheiten mischte! Ich will dir, wenn du willst, etwas für deine Armen geben, aber nur unter der Bedingung, daß du ihnen keine Sprüche citierst, noch ihnen vorerzählst, daß sie unsterbliche Seelen haben. Wenn ich einem Bettler Sixpence gebe, so freut's mich zu sehen, daß er sie zu einem Glase Bier verbraucht."

Lolo wollte sich gar zu gern nützlich machen, und nachdem sie lange gegen ihres Vaters Furcht gekämpft hatte, daß sie ein Fieber ins Haus bringen könnte, war sie voller Wonne, als sie endlich sich mit Margarete aufmachen und ein Körbchen mit allerhand guten Sachen unter die Armen ihres Bruders verteilen durfte. Auf dem Rückwege gingen sie dann wohl noch nach Herrn Lydiats Wohnung. Er hatte ein bescheidenes Stübchen in einem äußerlich recht verkommenen Hause. Aber das Innere kam Margareten so glänzend sauber vor, wie das Deck ihres Schiffes. Er setzte seinen Stolz darein, bei diesen Gelegenheiten seine Gäste mit Thee zu bewirten, den Lolo aus einer etwas gebrechlichen Theekanne einschenken durfte. Wie genußreich waren diese verschwenderischen Gastereien, und wie glücklich und heimisch lernte Margarete sich in dem ärmlichen Zimmerchen fühlen! Sogar die Hitze in ihren Wangen tönte sich zu einem kleidsamen Rosenschimmer ab, ehe sie das Haus verließ. Sie und Lolo sprachen über die Kinder, die mit goldgeränderten Spruchkarten belohnt werden sollten, und über die alten Männer, die so entzückt waren von ihrem Päckchen Tabak, daß sie ganz die Traktate darüber vergessen hatten, die ebenfalls für sie bestimmt waren, als ob dies der unterhaltendste und fesselndste Gesprächsstoff von der Welt sei.

XVI. Schlimme Ahnungen.

„Es ist also abgemacht, nicht wahr? Und du gibst mir die Hand darauf? Wenn Casserole gewinnt und ich meine Schulden bezahle — eins folgt aus dem andern — willst du mich heiraten, wie du gehst und stehst? Wir wollen uns keine Skrupel mehr machen über die Thorheit unsres Gebundenseins und keine Befürchtungen wegen Liebe und Verhungern haben. Wir heiraten dann ganz in der Stille, halten

eine Probe, wie wir vor dem alten Herrn auf die Kniee fallen, machen eine Spritzfahrt nach Europa und kommen einst zurück und lassen uns in Pipersberg nieder, wenn — wenn —?"

Georg mochte nicht sagen: „Wenn mein Vater tot sein wird," aber Laura wußte, was er meinte. Sie war mit ihm nach den Ställen gegangen, um seine Stute zu besehen, deren Verletzung nicht so ernstlich war, daß Georg nicht doch gehofft hätte, sie in dem großen Wettrennen vornan zu erblicken. Das Mädchen war nicht so sanguinisch in der Sache, aber sie lächelte, wie sie nur lächelte, wenn sie Georg ansah. „Wie schade, daß man so hilflos dabei ist!" sagte sie, während sie über den Hof hin dem Hause zuschritten — „daß man sich mit Wünschen das Gehirn förmlich zermartern kann, ohne daß es den geringsten Nutzen hat. Es kommt mir zuweilen so vor, Georg, als ob du dich vor dir selbst schützen wolltest! Und angenommen, Casserole gewänne nicht?"

„Das wäre nach jeder Richtung hin eine trübe Aussicht!" sagte Georg. „Ich weiß nicht, was ich dann thun sollte. Ich stecke tiefer drin, als ich dachte; wenn ich diese Chance verliere, bin ich soweit, daß ich vor das Konkursgericht komme. Nun glaube ich ja nicht, daß der Alte es je soweit kommen lassen würde, aber er hat mich dann auf Gnade und Ungnade in seiner Gewalt. Das ist das Verteufelte daran!"

„Wie leicht sich das alles ordnen ließe, wenn ich dabei nicht in Frage käme," sagte Laura.

Georg widersprach ihr nicht. Er würde ebenso wenig von ihr gelassen haben, wie eine Mutter von ihrem Erstgeborenen, wenn auch die Aufgabe, einen zweiten Mund zu füttern beinahe ihre Kräfte übersteigt. Allein er durfte doch daran denken, daß, wenn Laura nie existiert hätte, ihm in der That nichts im Wege gestanden wäre, seine Lebenstheorie zu verwirklichen. Ohne eitel zu sein, durfte er sich versichert halten, daß seine schöne Cousine keine Abneigung gegen den Verkehr mit ihm hatte. Und wenn er es allenfalls hätte müde werden können, sich mit ihr zu unterhalten, so konnte er wohl kaum müde werden, sie anzusehen. Überdem, wenn Laura ihn nicht für jede andre Frau dadurch unbrauchbar gemacht hätte, daß sie sein zweites Ich geworden war, zweifelte er gar nicht daran, daß Sara alle seine Ansprüche befriedigt haben würde.

„Schade, daß ich geboren wurde, nicht wahr?" sagte Laura wieder.

Sie war so ganz ein Teil seines Selbst, sie hatte sich von frühester Jugend an gewöhnt, ihr gemeinschaftliches Interesse nur von dem Standpunkt aus zu betrachten, der ihn am nächsten anging, daß sie förmlich eine Art von Mißmut gegen sich selbst darüber empfand, daß sie existierte. Da sie einmal existierte, war freilich nichts daran zu ändern. Daß es im Bereich der Möglichkeit für einen von ihnen lag, am andern Verrat zu üben, kam ihr gar nicht in den Sinn. Sie bemitleidete Georg jetzt, wie man das Opfer eines Erbübels bemitleidet, welches derselbe ebenso wenig los werden kann, wie seine körperliche Beschaffenheit, wovon es ein Teil ist, und welches er mit ins Grab nehmen muß.

„Was nutzt es zu fragen, warum man geboren ist?" sagte Georg. „Man erkennt das ebenso wenig, wenn man in der Tinte sitzt als zu andern Zeiten seines Lebens, das ist gewiß. Wenn ich mich diesmal hineingeritten habe, weiß ich wirklich

nicht, was ich thun soll! Nur was ich nicht thun kann, weiß ich ganz genau, nämlich — meine Cousine heiraten."

Die Worte klangen mißtönend in Lauras Ohren, wie ein falscher Akkord. Wenn man gegen eine Handlung zu protestieren für nötig findet, so beweist man dadurch, daß dieselbe sich unserm Geiste als ausführbar dargestellt hat. Konnte es möglich sein, daß Saras Schönheit während jener Fahrten nach Flemington im Ponywagen und während des Suchens nach Blumen zu Knopflochsträußchen im Garten solchen Eindruck auf Georgs Phantasie gemacht hatte, daß er fühlte, Pipersberg und seines Vaters Vermögen könnten ihn aussöhnen mit dem Verlust jenes andern Ichs, ohne welches, wie er einst erklärt hatte, selbst Pipersberg in seinen Augen wertlos war? Laura drängte den Gedanken zurück, beinahe noch ehe er Zeit hatte, in ihrem Kopfe sich auszugestalten. Niemand hatte je erbarmungsloser, wie sie, über die Thorheit der Eifersucht gescholten — nach den Gesetzen der Logik (wie sie und Georg oft bemerkt hatten) die verwerflichste aller menschlichen Schwächen. Was war es aber doch für eine tief demütigende Inkonsequenz, daß sie einen Augenblick später ein unüberwindlich feindseliges Gefühl gegen die so eben hinaustretende Sara empfand, aus deren veilchenblauen Augen ein Licht strahlte, das sie engelhaft schön erscheinen ließ. Die Veranlassung ihrer Freude erschien den andern freilich kaum von besonderer Wichtigkeit, allein sie eröffnete Sara eine Fernsicht, in welcher sie all die unter dem tropischen Himmel geborenen Phantasiegebilde beim Klange lustiger Walzermelodien durch die Ballräume tanzen sah.

„Wir werden endlich zu einem Empfangsabend gehen, Laura," rief sie. „Ich werde es wenigstens — es ist eben beschlossen worden — und Onkel Piper sagt, mein Kleid soll bei Moffat und Nunn gemacht werden. Und — rate einmal, wer kommt? — ein junger Mann kommt mit dem nächsten Postschiff mit einem Empfehlungsbrief an Onkel Piper . . . er hat bei der Garde gestanden, und Papa weiß alles über ihn. Seht ihr solche Leute oft hier?"

„Leute, die bei uns Quartier suchen, schießen wie die Pilze aus der Erde," sagte Georg. „Die Garde! — Das ist noch gar nichts! Wir haben die Erben von der Hälfte aller Titel in England hier gehabt. Mein Vater sagt, er wäre längst fertig mit den Glücksjägern. Es wundert mich, daß er wieder einmal darauf hereinfällt."

„Reinfallen!" wiederholte Sara mit einer anmutig verächtlichen Betonung. „Papa kennt Herrn Hydes Familie. Ei, schon der Name sagt genug, sollte ich meinen!"

„Wir sind hier Demokraten," sagte Laura in ihrer kurzen, raschen Art. „Der einzige Nutzen eines Stammbaumes, den ich zu erkennen vermag ist der, daß Herr Piper ihn einer Einladung zum Diner wert hält."

„Das meinte er also wohl," sagte Sara halb vor sich hin. „Er sagte: ‚Schon wieder einer von euren adligen Landstreichern', als der Brief kam. Dann gab er ihn Papa zu lesen. Papa sagte sofort, daß er den Zweig der Familie Hyde, zu der der junge Mann gehört, kenne. Darauf sagte Onkel Piper: ‚Schön, wir wollen ihn zu Mittag hier haben, ehe wir ihn weiter expedieren', und dann sprachen wir von dem Empfangsabend."

„Ja, der Empfangsabend," sagte Georg abwesend. „Ich verstehe — du gehst doch natürlich, Laura?"

„Vermutlich! Ich habe eigentlich gar nichts anzuziehen, aber wir wollen sehen, vielleicht kann ich's doch einrichten. Du kommst, Georg?"

„Wenn Sara mir den ersten Walzer verspricht."

„Thu's Sara," sagte Laura herablassend. „Das wäre also abgemacht."

Mit diesen Worten lief sie ins Haus, als sei ihr plötzlich etwas eingefallen, und ließ Vetter und Cousine allein. Niemand hätte sich gleichgültiger gegen die möglichen Folgen stellen können, als sie. Aber niemand als Laura selbst hätte auch sagen können, mit welcher peinlichen Genauigkeit die langen Sekunden, die nicht endenwollenden Minuten von ihr gezählt wurden, bis Georgs Stimme wieder unten in der Halle erklang. Niemand würde vermutet haben, als sie mit rosigen Wangen und strahlend beim Klange der Eßglocke hinunterkam, daß ein Gespenst, dessen Macht sie bisher verspottet, sie verfolgt hatte.

„Es ist Gehirnerweichung," sagte sie zu sich selbst, als sie in den Salon trat, wo Margarete und Lolo zu beiden Seiten von Frau Cavendish knieten mit Kleidermustern für arme Kinder, „ich bedarf gewiß einer Luftveränderung! Georg würde es nie glauben, daß ich mir selbst bis zu solchem Grade untreu werden konnte."

Sie setzte sich an den Tisch und beobachtete die Gruppe neben dem Fenster hinter einem Buch hervor. Sollte doch etwas Wahres, fragte sie sich, an der Macht der Blutsverwandtschaft sein? Es hatte eine Zeit gegeben, in der Hester ihr entgegengelaufen sein würde, wenn sie ins Zimmer trat, anstatt sie wie jetzt, unbeachtet zu lassen. Sie hatte immer eine affektierte Geringschätzung gegen Zärtlichkeiten zur Schau getragen, aber es hatte doch einen gewissen Wert, sie zurückzuweisen. Es überkam sie mit einem Gefühl starken inneren Fröstelns, daß, wenn sie Georgs nicht mehr sicher wäre, Pipersberg im besten Falle eine große Einöde sein würde. Was war Margarete anders, als ein liebenswürdiges, empörend fehlerloses Mädchen, deren untadelige Seele sie ebenso reizte, wie das untadelige Gesicht ihrer Schwester! Was Frau Cavendish betraf, so war es klar, daß sie nur mit ihres Bruders Augen sah, und Laura wußte, mit welcher Art von Gunst dessen Augen sie betrachteten. Hester war eine sanfte kleine Seele, leicht beeinflußt, aber wenigstens treu. Sie würden sie nicht dazu bringen, ihr abzuschwören. „Doch was ist am Ende ein Kind?" sagte Laura. Nein, sie hatte niemand als Georg, aber Georg war auch alles.

In Lauras Sinnen und Denken nahm das Gespenst, welches ihr vorschwebte, keine andre Gestalt an, als nur die der Furcht, Georgs Phantasie möchte einen vorübergehenden Eindruck von Sara empfangen haben. Wußte man aber nicht, wozu solche vorübergehenden Eindrücke zuweilen führten? Nie hatte sie Georg so niedergeschlagen gekannt. Er hatte ihr gestanden, daß er ohne einen Glücksfall, der an fünfzig Zufälligkeiten scheitern konnte, außer stande war, seine Schulden zu bezahlen. Er besaß wörtlich genommen nichts, das er sein eigen nennen konnte.

Wem es unmöglich erscheinen sollte, daß der Sohn eines Millionärs in solche Klemme geraten konnte, der möge bedenken, daß Georg einzig und allein von seines Vaters Freigebigkeit abhing. Georg hatte wohl einmal von der Wahl eines Berufes gesprochen, er hatte Besitzungen in Augenschein genommen, die Herr Piper ihm kaufen wollte, hatte wohl auch an eine Stellung gedacht, die er hätte bekleiden können, aber von den zahllosen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, am Ende keine

ergriffen. Er wußte kaum selbst recht deutlich, wie groß seine Verbindlichkeiten waren, da er Herrn Pipers Kredit in einer ungemessenen Ausdehnung hatte benutzen können. Denn Georg hatte sich nie ein Gewissen daraus gemacht, zu sagen: „Mein Vater steht dafür ein,“ wenn für irgend ein Geschäft der Rennbahn eine sofortige Auslage nötig wurde.

Herr Piper war der Ansicht, daß nur eine Frau und zwar eine von ihm ausgesuchte, seinen Sohn auf andre Wege würde bringen können. Er hatte anfangs der Sportpassion seines Sohnes nachgegeben, nachdem derselbe ihm versprochen, nur eine festgesetzte Summe darauf zu verwenden. Es war ja des alten Mannes Schwäche, daß er seine Macht, sich gefällig zu erweisen, anerkannt sehen wollte, und nie hatte Georg sich so tief gedemütigt, als da er wünschte, ein eigenes Pferd auf die Rennbahn zu bringen. Aber dieser Sport brachte keine Besserung zu Wege. Georg schlenderte wie immer zum Frühstück herunter, als sei ein resigniertes Ertragen des Lebens das Äußerste, was die Gesellschaft von ihm verlangen könne; er redete über seinen Vater hinweg mit Laura und zwar über Gegenstände, welche bewiesen, wie wenig es für die Geschichte des Universums bedeute, „in der Welt etwas vor sich gebracht zu haben“; dabei aß und trank er nach wie vor vom Besten, und schien der Welt im allgemeinen die Gnade zu erweisen, sich speisen und kleiden zu lassen. Als Herrn Pipers Entrüstung für ihn unerträglich wurde, hatte er sich die uns bereits bekannten Hilfstruppen aus England kommen lassen, welche, wie Laura sagte, den ständigen „Chor“ seiner Reden bilden sollten. Und bis jetzt hatte er keine Ursache gefunden, diesen Schritt zu bereuen. Mochten Georg und Laura ihn unter der Hülle einer wissenschaftlichen Diskussion noch immer verspotten, er hatte jetzt das Übergewicht, und sie waren in der Minderzahl. Wenn er zur Kirche ging, was er jetzt regelmäßig aus Achtung gegen den Sohn seiner Frau that, seine stattliche Schwester am Arm, hinter ihm Margarete und Lolo, zuweilen auch Herr Cavendish — welcher eine Kirche verehrte, durch welche er der „Bruder eines Bischofs“ geworden war — mit Sara im Gefolge, was verschlug es ihm, wenn Laura und Georg sie bei der Rückkehr mit einem halb mitleidigen Lächeln empfingen?

Um die verdeckte Gegnerschaft des Herrn Cavendish kümmerte sich Herr Piper sehr wenig, solange er den Beutel in Händen hatte. Es machte ihm Spaß, mit seinem Schwager über Politik zu diskutieren, und durchzumerken, daß derselbe darauf brannte, gegen die entarteten Zeiten loszuziehen, welche die Gewalt in die Hände der „Vasallen“ legte. Noch hatte das allgemeine Wahlrecht nicht Zeit gehabt, zu wirken, die Vertreter des Pöbels hatten noch ihre ganze Macht nicht erkannt, und Herr Piper, welcher nicht so empfindlich darunter gelitten, als daß er seine demokratischen Grundsätze hätte verleugnen sollen, hatte seine Freude daran, das Recht eines jeden unbescholtenen Mannes, irgendwie eine Stimme zu haben beim Abfassen der Gesetze, unter denen er leben sollte, aufrecht zu halten. Herr Cavendish sträubte sich heftig gegen diese Ansicht. Seiner innersten Überzeugung nach wies die Vorsehung dem Menschen seinen Platz, über den er sich nicht erheben durfte, dadurch an, daß sie ihm entweder ein Wappenschild verlieh, oder ihn dessen ermangeln ließ. Die Gefahr dieser Wortgefechte lag darin, daß sie stets drohten, persönlich zu werden. Wenn Lolo ihres Vaters Stimme vom Eßzimmer her donnern hörte: „Ich will sie schon fassen und ihnen die Wege

weisen — ich will hier in Australien keinen von euren hochgeborenen Landstreichern haben," dann wußte sie, daß es Zeit war, hineinzulaufen und ihm zu sagen, daß sie seine Pfeife draußen auf dem kleinen Verandatischchen und daneben alle englischen Zeitungen zurechtgelegt habe, und daß auch seine Fußbank ihn vor seinem Armstuhl erwarte. Auf diese Einladung schob dann wohl Herr Piper sein Weinglas zurück, da er das Gefühl hatte, ein wenig zu weit gegangen zu sein, rief nach Sara, fragte sie, was sie vorgehabt habe und was „die Leute da oben" (indem er auf den Thurm des Regierungsgebäudes in der Ferne wies) zu ihr gesagt hätten, als wollte er beweisen, daß er die Familie seines Schwagers als seine eigene betrachte und daß die unglücklichen Anspielungen auf hochgeborene Landstreicher nur als allgemeine Bemerkungen gelten sollten.

Aber Herr Cavendish speicherte dieselben trotzdem alle sorgsam auf; und wenn er nicht aus dem wenigen, was er von Georgs und Lauras Grundsätzen zu entnehmen vermochte, hätte schließen können, daß sie noch demoralisierender und revolutionärer waren, als die des Herrn Piper, würde er sich zum stillen Verbündeten der jungen Leute gemacht haben, nur um der Genugthuung willen, die erlittenen Kränkungen zu rächen.

So war das Haus auf Pipersberg innerlich uneins, während es den äußeren Anschein einer Heimat des Friedens, des Überflusses und befriedigter Wünsche hatte. Ein Blick in Lauras Seele, die jeden Morgen beunruhigt erwachte, wenn sie sich des Schauders erinnerte, mit welchem sie tags zuvor einen frischen Riß in dem Fels, an den sie sich klammerte, gewahrte; in Georgs Leben, dessen hingeworfene Anspielungen auf Casseroles „Form" dem Kundigen eine herzbeklemmende Angst verrieten; in Herrn Cavendishs Gemächern, wo er ungescheut das Schicksal lästern konnte, das ihn zum „Pensionär eines Parvenu" gemacht; in Saras Herz, das es nicht begreifen konnte, warum ihr Vetter in ihrer Gegenwart so unbewegt blieb — ein solcher Blick würde gezeigt haben, daß alles in Pipersberg nur ein „schöner Schein" sei. Dennoch hätte dieser „schöne Schein" noch lange Zeit fortdauern können, wenn nicht ein störender Anstoß von außen das Herzweh, die widerstrebenden Wünsche und alle daraus geborenen, einander kreuzenden Pläne plötzlich ans Licht gebracht hätte.

XVII. Saras Triumphe.

Wenn man an einem Sommernachmittag etwa zwischen vier und fünf Uhr in den Straßen von Melbourne sich erginge und den ersten besten langen hageren Engländer heraussuchte, von welchem man füglich annehmen könnte, daß er sich zum Vergnügen im Auslande aufhielte und jetzt langsam in den Klub oder in ein befreundetes Haus zum Vesperthee schlenderte — d. h. einen echten fashionablen Müßiggänger, der jede mühsame Arbeit scheut — dann würde man das Urbild des Herrn vor sich haben, der an einem Dezemberabend in Herrn Pipers Salon dem Hausherrn gegenüber saß. Da der lange Gentleman Herrn Pipers Gast war, enthielt dieser sich als Wirt aller der Bemerkungen, welche er am nächsten Morgen als Arbeitgeber Herrn Hyde in seinem Bureau zu machen für angezeigt halten würde.

Zum Beispiel würde er dann bemerken, daß bei dem Gepäck, welches der letztere mit sich in den Busch nehmen sollte, seine Oberhemden und Gesellschaftsanzüge eine bloße Last wären. Er würde darauf hinweisen — denn Herr Piper setzte seinen Stolz darein, „die Dinge beim rechten Namen zu nennen" — daß Leute, welche mit Viehherden umherziehen wollten, nicht erwarten dürften, so feine Hände zu behalten, wie ein Tanzlehrer. Aber diese Bemerkungen wären — wie gesagt — im Salon nicht angebracht gewesen.

Herrn Hydes dünne Nase und sein militärischer Schnurrbart — die Linie in seiner Stirn, welche verriet, daß er sich den Vierzigern näherte — seine hagere Gestalt und ungezwungene Haltung — die Haltung eines Mannes, der zwanzig Londoner „Saisons" hindurch sich auf dem Parkett der Ballsäle herumgetrieben hatte — alles stimmte ausgezeichnet zu dem Bilde seiner Stellung als ein vornehmer Ausländer, welcher von einem reichen Kolonisten gastlich aufgenommen wird. Morgen früh aber, wo seine Stellung sich von der irgend eines hilfsbedürftigen Mannes, welcher Herrn Piper um Arbeit anspricht, durchaus nicht unterscheiden dürfte, wird er unzweifelhaft dieselbe ebenso würdevoll einzunehmen wissen.

Herr Hyde war indessen nicht der einzige Gast auf Pipersberg, obgleich er sich in diesem Augenblick mit dem Hausherrn allein im Salon befand. Der Pastor Lydiat hatte seine selbsterwählte Regel durchbrochen und, angesichts der Thatsache, daß er morgen sein neues Pfarramt auf dem Lande antreten und Süd-Yarra und Sara auf unbestimmte Zeit verlassen sollte, eingewilligt, an diesem, seinem letzten Abend an dem Diner seiner Verwandten teilzunehmen. Aber noch weilte er im Garten und spazierte eben jetzt mit Lolo über den Rasenplatz. Es war der „Empfangsabend", und das kleine Mädchen pflückte die auserlesensten Blumen, welche der Garten von Pipersberg darbot, um für ihre Schwester und Cousinen Sträuße zu winden. Seine Hilfe bei dieser Arbeit entzückte sie, sie mußte aber über die seltsame Zusammenstellung der von ihm gepflückten Blumen lustig auflachen.

„Was würde nur Laura sagen! Ihr Strauß soll aus lauter Jungfernrosen bestehen, — kleine blaßrote Knospen — wie diese hier" (eine Blume emporhaltend, deren Farbe an den von der Sonne rosig beleuchteten Schnee erinnerte). „Du müßtest lauter Blumen von derselben Farbe pflücken," (nachdenklich) „laß sehen — willst du Saras Bouquet machen? Das ist hübsch und leicht — nichts als weiß, alle weißen Blumen, die du finden kannst."

Ja, das war etwas für Franz. Nun, meinte er, wo er deutliche Anweisungen hatte, sollte es ihm leicht werden, die lieblichste Wahl zu treffen. In den Spelunken Londons hatte er nur kärgliche Erfahrungen in der Kenntnis der Wohlgerüche und Blumen gesammelt, aber mit dem Garten von Pipersberg vor Augen und der wundervollen Gewißheit im Herzen, daß jede schöne Knospe, die er mit zarter Hand pflückte, an Saras Brust ruhen würde, mußte es ihm gelingen. So brach er denn Zweiglein vom mandelduftenden Holunder, zartweiße Rosen — sogar Knospen der Moosrose (welche in australischen Gärten selten ihre vollkommene Ausbildung erreicht), Trauben der berauschenden, Duft ausströmenden Deutzia, und Ranken des Frauenhaares aus der Farnecke im Gewächshause, während ein Glücksgefühl ihn dabei durchdrang, dessen Glut ihn beinahe erschreckte.

Die jungen Damen würden, wie Georg ihm gesagt hatte, erst zum Diner herunterkommen. Sie machten Toilette für den „Empfangsabend“, und das Essen wäre verschoben worden, damit sie nachher, sobald sie Lust hätten, aufbrechen könnten. Frau Cavendish sollte sie bemuttern, und Georg selbst konnte, wie er Herrn Lydiat auseinandersetzte, sich „nicht gut ausschließen!“ Er gab diese Erklärung in einer Weise ab, welche durchblicken ließ, daß er sich ebenso großen Zwang anthun müsse, zum Tanzen zu gehen, als um irgend eine andre der angenehmen Thätigkeiten, aus welchen sein täglicher Lebenslauf zusammengesetzt war, zu erledigen. Franz würde den jungen Mann verachtet haben, wenn ein solches Gefühl sich mit der Ausübung seines christlichen Bekenntnisses vertragen hätte. Da Georg ihm keine vertraulichen Mitteilungen über seine augenblickliche Lage gemacht hatte, konnte er ja auch nicht erraten, daß dieselbe wohl Mitleid erregen könne.

Wie lange Herr Hyde mit seinem Wirte im Salon gesessen hatte, ehe Franz und Lolo mit ihren Blumen hereinkamen, kann ich nicht sagen. Jedenfalls lange genug, um ihm Zeit zu lassen, darüber nachzudenken, welche seiner Bekanntschaften in der Heimat er wohl mit Herrn Piper vergleichen könne, einem Manne, der wie einer der Magnaten des Westens von London wohnte und wie ein Reitknecht sprach. Gleichzeitig fragte er sich, ob wohl die Damen auch wie Reitknechte sprechen würden, da traten Herr Cavendish, Herr Lydiat und Lolo in den Salon. Jede neue Vorstellung setzte Herrn Hydes Monocle in Bewegung. Die Geschicklichkeit, mit welcher er dasselbe vor das Auge warf, und in der nächsten Sekunde ohne dasselbe erschien, ohne daß es dem schärfsten Beobachter klar wurde, wie es hinein und herauskam, zeugte von langer Übung. Herr Piper beschloß bei sich, dem jungen Mann morgen zu sagen, daß „er sein Monocle mit seinen Gesellschaftskleidern zurücklassen möchte, wenn er sein Gepäck zurecht mache“, aber wie bereits erwähnt, an diesem Abend verriet er seine Absichten nicht.

Das Monocle vermittelte indessen seinem Eigentümer eine Reihe ganz andersartiger Eindrücke. Der Eintritt des Geistlichen mit der hohen, weißen Stirn und den ruhig heiteren Augen, der grämlich aristokratische Ausdruck in Herrn Cavendishs scharf geschnittenen, feinen Zügen — vor allem die Holdseligkeit, welche aus den Augen des sommersprossigen Kindes leuchtete, während sie, ihre Arme voll Blumen, neben ihrem Vater stand, riefen lauter Jugenderinnerungen an England in ihm wach. Die Kameraden im Offizierskasino, verjubelte Tage, verspielte Nächte — alles schmolz dahin. Er war jetzt beinahe darauf gefaßt, schöne Frauen mit juwelenstrahlenden Armen und bloßem Nacken zu sehen, wie sie einst durch seine Kinderstube gerauscht waren und ihn in seiner Wiege geküßt hatten, lange bevor er alt genug war, um auf die Schule nach Winchester geschickt zu werden und dann nach Woolwich auf die Kriegsakademie und dann nach Indien, um dort in Ausschweifungen zu verfallen, die ihn nötigten, sein Patent zu verkaufen und im australischen Busch Rettung zu suchen. Er war sogar bereit, Herrn Cavendishs Behauptung, daß ihre beiderseitigen Familien durch Heiraten miteinander verwandt seien, gelten zu lassen.

„Die Frau meines Bruders — mein Bruder ist Bischof von Blanktown, wissen Sie, und heiratete in die Familie seines Vorgängers — meines Bruders Frau hatte

eine Großtante, deren Mädchenname Hyde war. Da sehen Sie es deutlich — die Hydes und Cavendishs sind eine Familie."

So hätte er noch lange weiter reden können, wenn Herr Piper sich nicht hätte reizen lassen, den Beweis zu führen, daß das ganze „Menschengeschlecht eine Familie sei", indem er deshalb an die Kirche in der Person seines Stiefsohnes appellierte; aber ehe Herr Hyde zur Widerlegung der ihm durch seine angebliche Verwandtschaft mit Frau Cavendishs Schwägerin „aufgenötigte Herrlichkeit" etwas sagen konnte, wurde die Thür des Salons zum drittenmal geöffnet, und sein Traumbild wurde aufs schönste verwirklicht.

Hier waren ja die entblößten Schultern, weißer, als er sie je gesehen zu haben sich erinnerte, und die bloßen von Juwelen strahlenden Arme. Alle waren an diesem warmen Dezemberabend in voller Balltoilette heruntergekommen; und als Sara und Laura nebeneinander den Salon betraten, und Herr Hyde sein Monocle erwartungsvoll zurechtrückte, entschlüpfte sogar Herrn Pastor Lydiat ein Seufzer der Bewunderung, und er verstand nicht, wie es ihm einstmals unbegreiflich vorgekommen war, daß in dem Kultus der Jungfrau Maria eine solche Glut der Anbetung sollte sein können.

Die jungen Mädchen waren sich des Eindruckes, den sie machten, vollkommen bewußt, nur daß für Sara die Empfindung, ihn in harmonischer Umgebung zu machen, ebenso entzückend wie neu war. Eine Wolke weißen, luftigen Stoffes hinter sich über den dicken weichen Teppich zu schleifen, und drei heiratsfähige junge Herren in bewundernder Betrachtung ihrer unvergleichlichen Schönheit vor sich zu erblicken, war so köstlich für sie, wie für eine Schauspielerin die erste überwältigende Ovation. Ihre Anmut trat nun erst vollends hervor, weil sie dadurch die Lebendigkeit erhielt, welche ihr im Alltagsgewande mangelte. In ihren Augen glomm ein Funke auf, wie man ihn wohl in den Augen eines erfolgreichen Künstlers bemerkt. Mit erhobenem Haupte, die schönen Schultern soviel als möglich zur Schau gestellt, schritt sie auf den Stuhl zu, den Georg ihr hinschob. Es war ihr ganz recht, daß Lauras „Meißener Porzellan-Schönheit" neben ihr voll zur Geltung kam. Vielleicht diente auch das zarte Rosa von Lauras Gewande dem ungebrochenen Weiß des ihrigen als Folie. Jedenfalls fühlte sie, daß sie ebensowenig den Vergleich mit ihr scheuen durfte, wie eine Marmorstatue den mit einem freundlich lächelnden, glasierten Bildnis auf einer Bonbonschachtel. Sie konnte das Zeugnis dafür in jedem Auge lesen. Sie sah es bei ihrem Eintritt sofort hinter Herrn Hydes Monocle. Sie glaubte es in ihres Vetters belebteren Augen zu erkennen. Sie triumphierte, denn sie las es deutlich in Pastor Lydiats Ausdruck.

In der That beängstigte den letzteren beinahe Saras Lieblichkeit an diesem Abend. Was konnte er für sich anführen außer seiner beständig zunehmenden Liebe? Und warum drängte es ihn desto hartnäckiger zu ihr, je mehr ihre Schönheit ihm zu mächtig wurde? Seine Unwürdigkeit fing an, ihn niederzudrücken; ja es kam ihm vor, als ob er des Verbrechens der Anbetung eines Geschöpfes schuldig sei — — da fragte ihn Sara lächelnd und mit ihrem Fächer spielend, wohin er morgen gehen und ob er sie auf lange verlassen würde; und das Verbrechen schien so entsetzlich zu wachsen, daß ihm zu Mute war, als müsse die an Anbetung grenzende Liebesleidenschaft, die er empfand, auf seinem Gesichte geschrieben stehen und aller Welt deutlich lesbar sein.

Niemand als Lolo hatte ein Auge für Margarete. Oben in ihrem eignen Zimmer — als sie sich in dem hohen Spiegel betrachtet hatte, in ihrem hübschen Gesellschaftskleide von weichem schwarzen Stoff, der ihre schlanken, weißen Arme und soviel von Hals und Nacken, als sie unbedeckt gelassen, anmutig hervorhob; das braune Haar, das gegen die mattweißen Rosen, welche Lolo darin befestigt hatte, schimmerte, ihr Gesicht nicht überhitzt, sondern nur kleidsam erglühend in der Erwartung ihrer ersten Gesellschaft, ihre sanften Augen strahlend, wie sie sie nie gesehen — war Margarete einen Augenblick von einer neuen, wunderbaren Hoffnung ergriffen worden. Sie wagte es sich kaum zu gestehen, aber ihr Spiegelbild schien sie dessen anzuklagen, als sie davor stand und es von oben bis unten länger, als je zuvor, betrachtete.

„Du hoffst,“ sagte es zu ihr, „daß die Menschen dich hübsch finden werden, du kannst kaum glauben, daß du es bist, die du erblickst. Du wirst von plötzlicher Sehnsucht ergriffen, wenn auch nur einmal im Leben zu fühlen, daß deine Person einen Eindruck macht.“

Margarete zitterte beinahe vor dem anklagenden Bilde. Sie hatte geglaubt, eine Freistätte gefunden zu haben vor der quälenden instinktmäßigen Sehnsucht des Weibes: Gattin und Mutter zu werden, welche die Civilisation sonst zurückdrängt. Sie hatte gemeint, jeden Funken Eigenliebe in der Asche, die sie darauf gehäuft hatte, erstickt zu haben. Und nun ließ die erste Wahrnehmung, daß ihr Gesicht angenehm, ihre Gestalt anmutig sei, die verborgene Kohle neu aufglimmen und ihr Herz klopfen bei der Vorstellung dessen, was das Leben ihr möglicherweise noch bringen mochte. Für diese Empfindungen gab es vielleicht keinen besseren Dämpfer, als den, welcher unerwartet in der Gestalt eines Zurufes von Sara ihr zu teil wurde, welcher in einer Stimme, die vergeblich kämpfte, um den fast bebenden Ton triumphierender Erregung zu unterdrücken, zu ihr herüberklang.

„Du ziehst dich ja endlos an! Komm und sieh, wie dir mein Anzug gefällt!“

Margarete warf keinen Blick weiter auf die schlanke Gestalt im Spiegel. Sie eilte in das Zimmer ihrer Schwester; auf der Schwelle blieb sie mit einem bewundernden Ausruf stehen. Das war alles, was Sara wollte. Sie drehte sich herum, um den Saum ihrer Schleppe zu betrachten, ordnete zum zwanzigstenmale die weißen Blumen, welche ihren Überwurf in langen Guirlanden schmückten, und sagte in gezwungen gleichgültigem Tone:

„Es gefällt dir also. Nun, du weißt, dein Geschmack ist mir maßgebend; und hörst du, Maggie, niemand als du soll mir nach Tische die Blumen anstecken. Wenn es mit dem Fahren Eile hat, können wir etwas früher nach oben gehen. Wo gehst du hin? Bist du denn nicht fertig? Sei so gut, klopfe an Mamas Thür und bitte sie herzukommen und zu sehen, ob ich so recht bin.“

„Nein, sag bloß, Herzenskind! Du hast noch nie in deinem Leben so allerliebst ausgesehen!“ sagte Frau Cavendish, als Margarete mit Saras Auftrag ihr Zimmer betrat, und mit diesem eingeschränkten Beifall nebst einem Kuß von Lolo und deren Versicherung, daß sie wie „ein holdes zahmes Täubchen“ aussähe, mußte Margarete notgedrungen das nicht zurückzudrängende Verlangen stillen, das ihr Spiegelbild in ihrer Seele erzeugt hatte.

„Du siehst allerliebst aus, Mütterchen — nein ‚allerliebst‘ ist nicht das rechte Wort. Du siehst aus, wie Sara, und Sara sieht superb aus.“

Frau Cavendishs Erscheinen auf dem Empfangsabend war ein lange bestrittener Gegenstand gewesen. Sie hatte behauptet, es „schicke“ sich nicht für sie, hinzugehen, „Meinen Töchtern will ich das Vergnügen nicht versagen, Tom, aber es ist nichts für mich in meinem Alter — und bei unsern Mitteln — wahrhaftig nicht; und ich will nichts mehr davon hören.“

Herr Piper hatte nichts erwidert, aber sich heimlich mit Margareten beraten; kurz darauf war eins von Frau Cavendishs Kleidern auf geheimnisvolle Weise zwei ganze Tage lang verschwunden und befand sich am dritten an einem Haken, an dem es scheinbar die ganze Zeit gehangen hatte. Am Morgen vor dem ‚Empfangsabend‘ hatte dann ein Dienstmädchen eine große Pappschachtel nach den Cavendishzimmern gebracht mit den Worten: „Eine Empfehlung von Herrn Piper, gnädige Frau, und ich sollte Ihnen das hier bringen.“ „Das hier,“ als es vor Frau Cavendishs erstaunten Augen ausgebreitet wurde, entpuppte sich als ein schwarzes Sammetkleid, welches der guten Dame das Ansehen einer etwas reifen Norma gab. Sie verunzierte ihre ruhige Schönheit aber nicht durch Gestikulationen, wie die unglückliche Priesterin, doch an einer Stelle des Atlasfutters am Ärmel entdeckte Margarete eine deutliche Thränenspur, als sie das Kleid zusammenfaltete. Sie erzählte ihrem Onkel von dieser stummen Anerkennung seiner Großmut, und Herr Piper, der leichter als irgend ein Mensch durch die Wertschätzung seiner Geschenke gerührt werden konnte, fühlte, daß er glänzender bezahlt sei, als wenn „das ganze Warenlager von Moffat und Nunn auf seinen Hof gekarrt“ worden wäre.

Und nun war der Abend gekommen, an dem das Kleid getragen werden sollte. Zum erstenmal in ihrem Leben faltete Frau Cavendish ihre Hände auf Sammet, während sie neben ihrem Bruder im Pipersberger Salon saß. Sogar sein Stolz auf seine Nichte mußte bei dieser Gelegenheit dem Stolz auf seine Schwester weichen. Wenn er — vor dreißig Jahren — als sie ihn zur Postkutsche begleitete und schluchzend an seinem Halse hing, um ihm Lebewohl zu sagen! — wenn er damals eine Vision des Gemaches, in welchem er jetzt mit ihr saß, hätte haben können, würde er es für möglich gehalten haben? Nun, es hatte sich doch verlohnt, es „in der Welt zu 'was zu bringen!“ Er hatte seine Schwester „in die Höhe gebracht,“ wie ihr Mann mit dem „messerspitzen Gesicht“ es nie hätte fertig bringen können, „trotz all seiner Bischöfe und seiner Wappen“. Er strahlte sie an, während er diese Gedanken in seinem Herzen bewegte. „Du hast dich nicht ein bißchen verändert — nicht die Spur!“ flüsterte er ihr so nachdrücklich zu, daß alles sich umsah. Frau Cavendish errötete, wie ein junges Mädchen, und blickte bittend nach ihrem Mann hinüber. Wenn er nur Tom ein wenig besser verstehen möchte! Wie die Sachen jetzt standen, zitterte sie bei dem Gedanken, die beiden allein zusammen zu lassen. Sie wußte, daß, wenn der „Empfangsabend“ vorüber war, sie die halbe Nacht durch würde für die Sünde büßen müssen, daß sie ihres Bruders Augen erfreute, indem sie sein Geschenk trug und dasselbe in ein so vorteilhaftes Licht setzte. Und das nicht nur heute nacht, sondern noch manche andre Nächte, bis eine neue Kränkung an Stelle der gegenwärtigen treten, oder eine Anspielung auf die „Theekanne“ ihren Gemahl so tief entrüsten würde, daß er ihr

erklärte, sie tauge nur für die Gesellschaft ihres „Parvenu-Bruders" (ein neuer Name für Herrn Piper) und sich in ein erhabenes Schweigen hüllte, welches ein für jede Erwiderung zu tief beleidigtes Zartgefühl offenbarte.

Wenn der bittere Tropfen in dem Glücksbecher groß war, welchen Frau Cavendish an ihre Lippen setzte, so war er in dem Saras so unspürbar, daß sie zum erstenmal in ihrem Leben den Trank einer Wonne schlürfte, welche nicht durch das elende Bewußtsein beeinträchtigt wurde, daß ihr Anzug zu ärmlich für die Gelegenheit und ihre Handschuhe augenscheinlich zu oft gewaschen waren. Heute abend war sie ihrer selbst gewiß, und aus dieser Gewißheit ergab sich ganz natürlich der Wunsch, ihre Macht zu erproben. Sara hatte nur wenig Gelegenheit zum Kokettieren gehabt. Es mußte lustig sein, sich einmal als Herrscherin zu fühlen. Ein kleidsamer Anzug, eine mondhelle Nacht, und die Aussicht auf einen Ball hat schon oft ebenso ruhige Pulse, wie die Saras, vor allen möglichen unbestimmten Begierden klopfen lassen. Sie hatte keine festabgegrenzte Vorstellung von dem, was sie eigentlich herbeiführen wollte, aber es verlangte sie danach, daß dem Gefühl, das sie sich bewußt war, erregt zu haben, nun auch irgend ein thatsächlicher Ausdruck gegeben werden möchte.

Während Herr Hyde Laura in seiner schleppenden, schläfrigen, englischen Stimme von seiner Seereise auf dem „Somersetshire" erzählte, und sein Monocle jedesmal zurecht rückte, wenn Saras schönes Profil in sein Bereich kam, beobachtete diese selbst Georg, im stillen vielleicht neugierig, ob ihm mit der Zeit eine stärkere Huldigung, als die sie in seinem Blick gelesen, zu entlocken wäre. Schien sie zu dem Ende heute abend seine Gegenwart ganz zu vergessen? Äußerlich schien sie ganz hingenommen von ihrer Unterhaltung mit dem jungen Geistlichen, und sogar Laura war fast erschrocken, als sie sie mit ihrem Bruder das Zimmer verlassen sah, seine Blumen in der Hand.

„Wie schön sie gewählt sind, Herr Lydiat!" sagte sie zu ihm, als sie, auf die Veranda tretend, über die Schatten des Laubwerks wandelten, die der Mondschein über den Estrich streute. „Ich brauche nur ein wenig mehr Grün, um sie vollkommen zu machen."

„Im Gewächshaus ist Grün genug," sagte Franz eifrig. „Darf ich einiges für Sie holen, oder wollen Sie mitkommen? Bitte, kommen Sie und suchen Sie sich aus, was Sie wünschen."

„Gern, wenn Sie mögen," sagte Sara, nahm ihre wolkenartige Schleppe über den Arm und schritt an seiner Seite dem Gewächshause zu. Die Luft in demselben kam ihnen wohlduftend entgegen. Stumm standen die beiden mittendrin unter nickenden Farnwedeln und Wohlgerüchen. Träumerisch blickte Sara auf ihre Blumen, die ganze Zeit über sich bewußt, daß Lydiats Augen in leidenschaftlicher Anbetung an ihr hingen, und ihr lebhaftestes Gefühl dabei war das des Triumphes, ihn so vollkommen ihrer Macht unterworfen zu haben. Aber jetzt blieb die Frage — „Wie viel weiter durfte die Probe getrieben werden?"

Selbst in Augenblicken, wie dieser, vergaß Sara nie, daß das Einkommen eines Hilfsgeistlichen höchstens zu goldgeränderten Karten bei festlichen Anlässen für Sonntagsschüler reichte, daß aber zwölfknöpfige Handschuhe und lichtwolkige Schleppen, wie sie heute eine trug, zu dem Gepränge der eitlen Welt gehörten, dem eine Pastorsfrau

zu entsagen hatte. Aber etwas Liebenswürdigkeit konnte ja nicht schaden. Jene halbe Stunde, die sie auf dem mondbeschienenen Deck der „Henrietta-Maria“ zugebracht, den Beteuerungen lauschend, welche Herrn Lydiats Lippen entströmten, hatte einen angenehm aufregenden Eindruck hinterlassen, und sie war gerade in der Stimmung, denselben noch einmal empfinden zu wollen. Wie glühend hatte er ihr gesagt, daß, wie auch immer ihr Schicksal sich gestalten möge, er sie in Zeit und Ewigkeit lieben müsse! Könnte sie sich das nicht noch einmal versichern lassen? Zuhören verpflichtete sie zu nichts — aber es war so süß zuzuhören. Die Pflanzen des Gewächshauses — übergossen von dem weißen Mondlicht, welches durch das gläserne Dach herabfloß — bildeten einen so idealen Hintergrund für eine Liebesscene. Und er hatte ein Gesicht, das zu dem Bilde so gut paßte. Wie schade, daß seine Aussichten, Bischof in den Kolonien zu werden, so gering waren! Wären sie in England gewesen, Sara hätte sich dazu verstehen mögen, ihn noch länger anzuhören, als sie es jetzt beabsichtigte. Wie die Sachen jetzt standen, mußte die Eßglocke in fünf Minuten läuten. Sie war wie ein Kind — begierig mit dem verbotenen Feuerzeug zu spielen und sicher, daß sie nicht verletzt werden konnte, wenn sie es nur die kurze Zeit über in die Hand nahm.

„Ich denke, wenn ich noch etwas mehr Frauenhaar ringsum legte —“ sagte sie, ihm ihr Bouquet entgegenhaltend, und unter den wunderbaren Wimpern hindurch mit Augen zu ihm aufblickend, welche viel mehr zu verlangen schienen als seinen Rat über das Arrangement ihrer Blumen.

Nie in seinem Leben war Franz einem solchen Blicke begegnet. Unter dem Auswurf der Londoner Gassen war er in gänzlicher Unwissenheit über die Klasse von Frauen geblieben, zu welcher Sara gehörte. Ihm bedeutete ein Ausdruck, wie er ihn heute abend in ihren Augen las, nichts als Ermutigung; — und Ermutigung von einem ganz reinen, holden Wesen, wie Sara es war, gab ihm die Sicherheit einer künftigen Erfüllung seiner Hoffnungen, welche ihn vor Entzücken erbeben machten.

„Mehr Frauenhaar; ja vielleicht — ich weiß kaum,“ erwiderte er, die zartgefiederten Zweige mit fieberhafter Hast pflückend. Da, als Sara sich vorbeugt, um seine Hand zurückzuhalten und dabei ihr Gesicht dem seinigen nähert, so dicht, daß ihr duftiger Atem spielend seine Wange streift, fühlt sie plötzlich ihre Hand in der seinigen gefangen. „Mein Liebling!“ ruft er in so leidenschaftlichem Tone, daß sie sich wie betäubt und hilflos fühlt, als ob ein reißender Strom, gegen den sie sich nicht länger stemmen kann, ihr den Boden unter den Füßen wegrisse. „Mein Liebling, mein Liebling!“ — und im selben Augenblick brennen heiße Küsse ihr auf Augen, Haar und Lippen, wieder und wieder. Sie kann das wilde Pochen seines Herzens fühlen, als er sie fest an seine Brust preßt. „Gott ist mein Zeuge,“ flüstert er, „daß ich dich lieben will, bis in den Tod! Sag mir mit deinen Lippen, Liebling, was mir deine Augen heute gestanden haben!“ Und wieder drückt der Liebende das Siegel der Verlobung auf Saras widerstandslose Lippen.

Als sie an diesem Abend ins Haus zurückkehrte, mußte sie sich in jeglichem Betracht für ein verlobtes Weib halten, obgleich kein Wort der Einwilligung ihren Lippen entfallen war. Ihre vorherrschende Empfindung war allerdings die des Schreckens. Wie, wenn der Geistliche sie nun wirklich hinfort als seine Braut betrachten

würde? Der Gedanke erfüllte sie mit Grauen. Beim Klange des zum Essen rufenden Gong hatte sie sich aus seinen Armen gerissen und war an Laura vorbei zitternd und erschrocken auf ihr Zimmer gestürzt. Ihr Kleid war in Unordnung geraten, ihre Wangen brannten wie Feuer. Sie wagte nicht hinabzugehen. Sie verging bei dem Gedanken, Herrn Lydiat sehen und seinem glückssicheren Blick unter dem alles klar beleuchtenden Gaslicht im Speisesaal begegnen zu müssen. Was hatte sie gethan oder gesagt, das ihm das Recht hatte geben können, in solchen Irrtum zu verfallen? Weil — wie es doch so natürlich war — sie gern von ihrer Allgewalt reden hörte, brauchte sie doch nicht die geringste Absicht gehabt zu haben, ihm zu erlauben, etwas zu sagen, was sie irgendwie an ihn bände. Sie hatte nur die Wiederholung einer ziemlich aufregenden Scene herbeiführen wollen. Das war alles. „Konsequenzen" hatte dieselbe jedoch sicherlich nicht haben sollen.

Allerdings ist es wahr, daß ein paar im Herzen eines Liebenden erweckten Herzschläge der Liebe und Verzweiflung mehr oder weniger bei einer Gemütsbeanlagung, wie die Saras war, kaum als „eine Konsequenz" angesehen werden können. Sie fragte sich deshalb nur, wie sie sich am besten der zweideutigen Lage, in welche sie hineingenötigt war, entziehen könne. Bisher war Herrn Lydiats Huldigung von einer nur mild anregenden Art gewesen, welche machte, daß ihre Pulse ein wenig schneller schlugen, wenn er da war, und vielleicht den Genuß erhöhte, mit dem sie eine Blume ins Haar steckte, wenn sie wußte, daß er kommen würde. Jetzt aber war ihr Gefühl gänzlich umgewandelt. Sie schrak zurück vor dem Gedanken, daß er am Ende in diesem Augenblick eine Art Besitzesrecht an sie zu haben glaubte, daß er sogar sich herausnehmen möchte, zu irgend einer künftigen Zeit über sie innerlich zu Gericht zu sitzen, wenn er erfuhr, daß sie zu der Zeit, wo ihre Augen ihm die Herrschaft über seine Seele entzogen, keineswegs die Absicht gehabt hatte, sich ihm hinzugeben.

Margarete kam an ihre Thür, während sie noch darüber sann und kämpfte. „Herein, Maggie," rief Sara, indem sie einen Puderquast aufraffte und achtlos ihr Gesicht bestäubte. „Starre mich nicht so an, um Gotteswillen! Ich habe mein Kleid auf dem Fußboden im Gewächshause zerrissen. Ich kann nicht zum Essen kommen. Warte nicht auf mich!"

„Arme Sara!" sagte ihre Schwester in ernstem, süßem Tone, der ein wenig bebte von der Anstrengung, mit der sie nach Selbstbeherrschung rang. „Ich weiß, mein Lieb, daß du etwas erschüttert bist; aber doch freue ich mich so! Ich konnte es in seinem Gesicht lesen, als ihr beide aus dem Garten hereinkamt! Weißt du, ich fürchtete heute abend, als ich dich zum Ball angekleidet sah, daß du weiter als je von ihm entfernt sein möchtest."

„Willst du mich in Ruhe lassen?" rief Sara, indem sie sich heftig zu ihrer Schwester umwandte. „Du könntest einen wirklich toll machen, Maggie — immer diese alte Leier! Herr Lydiat braucht doch wirklich weder deine Hilfe noch die eines andern" (hierbei lachte sie höhnisch). „Wenn dir sein Wohl so sehr am Herzen liegt, warum heiratest du ihn nicht selbst?"

„O, Sara!"

Das war alles, was Margarete sagen konnte. Die Erinnerung an die Freude und den Triumph, die sie in den Augen des Geistlichen gelesen hatte, sie, die auf

einen Blick wußte, wann er bei den Gedanken an Sara niedergeschlagen, wann er hoffnungsvoll war, kontrastierte so unglaublich mit dem Bilde ihrer zornigen Schwester, daß sie in ihrem Schmerz und ihrer Verwirrung Sara so bedenklich ansah, als ob sie für ihren Verstand fürchtete. Aber deren Lachen, das dem Ausdruck der Besorgnis in ihren Zügen antwortete, konnte sie über diesen Punkt wenigstens wieder ganz beruhigen.

„Ich will dir nicht wehe thun," sagte ihre Schwester verächtlich. „Wenn jemand heute verrückt geworden ist, so bin ich's nicht. Aber, Maggie, sei gut und stehe mir dies eine Mal bei! Entschuldige mich unten. Ich kann den erstaunten Gesichtern nicht begegnen. Ich werde später in den Salon kommen, ehe wir aufbrechen — ich verspreche es dir."

Mit diesen Worten schob sie Margarete fast aus dem Zimmer hinaus. Von dem Fuße der Treppe drang Herrn Pipers heisere Stimme laut und ärgerlich herauf: „Wenn ihr euch nicht gleich sputet, Ihr Mädels, so werde ich kommen und euch 'runterholen!" Darauf vernahm man das Rauschen von Kleidern durch die Eingangshalle, das Öffnen des Eßsaales, spürte einen Geruch von Curry und Blumen, der sich die Treppe hinaufstahl, und schließlich nur das entfernte Klappern der Teller, das Klirren der Gläser und Gesumme der Unterhaltung, welches bewies, daß die Entschuldigung angenommen, und daß es Sara gestattet war, ihre Scham und Verlegenheit in der Einsamkeit zu verbergen.

Mehr als anderthalb Stunden waren vergangen, als Sara sich endlich in den Salon begab, um die vom Essen Herauskommenden zu erwarten. Und sie sah so ruhig, so gefaßt, so erhaben kalt und schön aus, daß niemand hätte ahnen können, was sie kurz zuvor erlebt hatte.

Aber, ungeachtet ihres ruhigen Äußeren, schlug Saras Herz in peinlicher Erwartung des Wiedererscheinens ihres Liebhabers im Salon. Es mußte ja soviel davon abhängen, wie ihre Augen zuerst den seinigen begegneten, und wenn wir uns in einer falschen Stellung befinden, haben wir noch überdies das Gefühl, als ob unsre Augen es aller Welt offenbarten. Sara fürchtete, daß die Gesellschaft zurückkehren möchte, bevor sie Herrn Lydiat zu verstehen gegeben hätte, daß er ihre vorübergehende Schwäche vergessen müsse. Mehr als einmal beschlich eine bange Ahnung ihr Herz, während sie auf allerhand Mittel sann, seinen Irrtum aufzuklären. Von nun an würde er sie auch nicht länger als sein Ideal weiblicher Reinheit verehren, und es ist nicht gerade angenehm, eine Anbetung so erhabener Art einzubüßen; schon die bloße Thatsache dieser Verehrung ist uns ja zuweilen Grund genug zu glauben, daß wir sie verdienen. Dazu kam der unglückliche Umstand, daß sie sich in eine Liebelei mit einem Geistlichen eingelassen hatte! Wenn sie daran dachte, daß ihr Bewunderer seinen rigorösen Maßstab für weibliche Tugend bei ihr anlegen würde, erfüllte sie ein förmlicher Widerwillen gegen ihn. So brachte sie eine peinliche Viertelstunde damit zu, auf das Öffnen der Thür des Speisesaales zu warten. Endlich war die Mahlzeit beendet, aber als ihre Mutter und Margarete mit zärtlichen Blicken und ängstlichen Fragen auf sie zukamen, wandte Sara ihre unruhigen Augen der Thüre zu, durch welche Georg und der Geistliche gleich hinter den Damen eintraten.

Dieser schnelle Blick genügte, um sie in Pastor Lydiats für gewöhnlich so ruhigen

Augen ein helles Aufleuchten gewahren zu lassen, welches von dem gläubig begeisterten Strahl, der sie sonst beseelte, sehr verschieden war. Margareten kam es vor, als ob ein solcher Ausdruck wohl auf den Seraphsgesichtern der Söhne Gottes, welche von ihren seligen Höhen herabstiegen, um die Töchter der Menschen zu freien, hätte liegen müssen; aber Sara war fast ebenso sehr beunruhigt, wie geschmeichelt von der darin sich offenbarenden Stärke des Gefühls, welche den „berufsmäßigen pastoralen Blick", wie sie es nannte, derartig verwandeln konnte. Ihre Aufgabe wurde dadurch doppelt schwierig. Sie würde vielleicht am nächsten Morgen einen langen erklärenden Brief schreiben müssen, und Sara haßte nichts so sehr, als Schreiben. Eigentlich hätte es doch den Geistlichen verboten werden sollen, sich zu verheiraten! Wenn sie nur die Macht besäße, so würde sie sie alle zwingen, das Cölibatsgelübde abzulegen, wie Pater O'Donnel, welcher es wohl verstand, in Blicken und Vielliebchen eine glühende Bewunderung an den Tag zu legen, aber der nicht auf den Gedanken kommen konnte, einer arglosen Frau anzubieten, sein Einkommen mit ihm zu teilen.

Georgs Stimme störte sie aus diesen Betrachtungen auf. Mit ausgestrecktem Arme sagte er in überredendem Tone:

„Bitte, nur eine Tour auf der Veranda, um zu versuchen, ob mein Schritt zu deinem paßt. Laura sagt, ich tanze Walzer ganz abscheulich. Ich glaube es nicht. Willst du zwischen uns entscheiden, Sara?"

Mit diesen Worten führte er sie auf den mondbeglänzten Estrich der Veranda, auf dem die Schatten der die Säulen umrankenden Blätter und Blüten zitterten. Als Sara an dem in der Nähe des Fensters sitzenden Geistlichen vorbeirauschte, wandte sie sorgfältig ihre Augen von seinem ihr zugekehrten Gesichte hinweg. Sie konnte kaum eine Geberde der Ungeduld zurückhalten, als sie bemerkte, daß er ihr gefolgt war und, gegen die Balustrade gelehnt, jede ihrer Bewegungen beobachtete.

„Nicht wahr, du thust mir gern den Gefallen," sagte Georg in einem Flüsterton, der nur für ihr Ohr allein berechnet war. „Ich glaube, ich habe dich noch nie um ein Vettervorrecht gebeten." Dabei legte er seinen Arm um ihre Hüfte.

Sara erwiderte nichts, aber der Geistliche in der Ecke wandte das Haupt, als er den Ausdruck und das Lächeln gewahrte, womit seine Verlobte auf die geflüsterten Worte ihres Vetters lauschte.

Lolo spielte drinnen zum Tanze für die beiden. Die Klänge eines altmodischen deutschen Walzers, welchen ihr Margarete beigebracht, und dem Lolos Finger wie allem, was sie spielte, ein geheimnisvolles Pathos verliehen, strömten in die Mondnacht hinaus. Georg und Sara schleiften und drehten sich in der wogenden, harmonischen Bewegung, welche aus vollkommener Zusammenstimmung hervorgeht, und Pastor Lydiat stand unbeweglich, gleich dem steinernen Gast beim Schmause, und beobachtete sie mit seltsamem Blick.

Je länger Georg und Sara walzten, desto inniger schien in des Geistlichen Phantasie das gegenseitige Verständnis zu werden, welches zwischen ihnen entsprossen war. Sara lauschte mit einem leichten Siegeslächeln auf den Lippen den geflüsterten Komplimenten ihres Vetters. Vom Anfang des Tanzes an hatte sie deutlich einen leichten Wechsel in seinem Wesen gefühlt, und anderseits schien er seltsam bewegt über die Entdeckung der zwischen ihnen bestehenden neuen Sympathie. Bisher hatte er die

leidenschaftslose Lieblichkeit seiner Cousine so kalt und kritisch angesehen, als ob sie eine Marmorgestalt gewesen wäre. An diesem Abend schien sie plötzlich sinnenberückendes Leben gewonnen zu haben. Ihre weiche unbehandschuhte Hand lag warm in der seinigen, ihr Atem dünkte ihm eine Liebkosung. Wenn sie ihre Augen emporhob, so flammte aus ihren träumerischen Tiefen ein Blick, welcher seine Pulse erzittern ließ. Gott allein weiß, wie viele Nationen um solcher Blicke willen geblutet haben! Und welchen Lohn vermögen sie zum Ersatz für den Frieden, welchen sie rauben, zu gewähren? Einen Sturm fieberhafter Sehnsucht, eine sittliche Erniedrigung, unter deren Drucke das Opfer sich bewußt wird, daß seine edlere Natur der gemeinen erlegen ist, und im besten Falle Wahngebilde der Entzückung, die so unbefriedigend und flüchtig sind, wie das Paradies eines Opiumessers.

Zuweilen hat diese Art von Macht lange unthätig geschlummert, gleich manchem höheren Genie, bis die plötzliche Entdeckung der Wunder, welche sie wirkt, ihren Besitzer antreibt, ihr freien Spielraum zu verschaffen. Bis zu diesem Abend hatte Sara niemals völlig die Kraft des Zauberstabes, den sie führte, klar erkannt. Das Ergebnis ihres ersten Experimentes war ein unheilbringendes gewesen, und nun suchte sie dies Unheil dadurch wieder gut zu machen, daß sie ein neues Experiment derselben Art probierte, welches die Wirkung des ersten aufheben sollte. Georg verriet sich nicht so leicht, wie Pastor Lydiat, aber trotz seiner Treue gegen Laura lag etwas in den Augen seiner Cousine, dem er unmöglich widerstehen konnte.

Sein Blick wurde unruhig. Einem plötzlichem Impulse folgend, hörte er auf zu tanzen, zog ihren Arm durch den seinigen und führte sie zu einem Sitz. Aber Sara litt es nicht, daß er sie verließ. Laura war unter dem Vorwande, mit ihrem Bruder sprechen zu wollen, herausgekommen, und Sara war überzeugt, daß die ruhig dastehenden Geschwister ein wahres Martyrium erduldeten. Es fiel ihr gar nicht ein, die beiden zu schonen, denn sie war entschlossen, ihrem Liebhaber und ihrer Rivalin eine Lektion zu geben, welche beiden gleichermaßen nützlich sein sollte.

„Georg, ich wollte dich fragen,“ sagte sie, als er sich entfernen wollte.

„Nun?“

„Paßt mein Schritt dir besser, als der Lauras?“

„Du tanzest wie ein Engel,“ antwortete er, indem er ihr gegenüber stehen blieb. „Ich habe noch niemals das Tanzen so genossen, wie mit dir.“

Nach diesen Worten wandte er sich entschlossen weg und ging hinüber, wo seine Braut und der Geistliche bei einander standen.

„Ich werde niemals wieder von meinem Tanzen gering denken,“ sagte er mit einer aufsteigenden Röte des Triumphes auf seinen Wangen. „Ich habe Sara soeben gesagt, daß sie wie ein Engel tanzt. Hast du uns zugesehen, Laura?“

„Ist dir je eine so rührende Eitelkeit vorgekommen?“ sagte Laura, zu ihrem Bruder gewendet; ihre Lippen waren dabei weiß, obgleich sie that, als ob sie lächelte. „Dies ist der Mann, Franz, den ich mein ‚Ungeheuer‘ in Gesellschaften nenne. Sein Schritt, wie er ist, ist ganz und gar mein Werk, und er foltert mich fortwährend damit. Was für ein Glück, daß jetzt jemand da ist, der ihn mir abnehmen kann!“

Die letzten Worte schleuderte sie Georg herausfordernd zu und sagte dann, ohne ihn weiter zu beachten, zu ihrem Bruder:

„Du gehst morgen landaufwärts, Franz? Willst du mich bis Macedon mitnehmen? Ich bin des städtischen Treibens müde.“

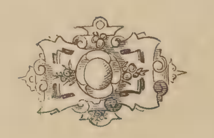
„Willst du nicht den ganzen Weg mit mir kommen?“ sagte er, froh berührt von dem Wechsel, welcher sich in ihrem Tone gegen ihn aussprach. „Ein ganz leeres Pfarrhaus wartet an meinem Bestimmungsort auf mich. Ich würde für deine Gesellschaft so dankbar sein.“

Laura schien zu zögern. Georg hatte ohne ein Wort des Einspruchs oder der Frage zugehört, als sie ihre Absicht aussprach, ihn zu verlassen. Würde sie in ihres Bruders Liebe eine Zuflucht vor der Qual finden, welche ihre gegenwärtige Lage ihr bereitete — einer Qual, welche nur mit dem Martyrium der mittelalterlichen Nonnen verglichen werden kann? Und doch vermochten diese, von der lebenspendenden Luft ausgeschlossen und gezwungen, der Errichtung des Grabes zuzuschauen, welches sie lebendig einsargen sollte, bis die gespenstische Mauer Stein für Stein mit gräßlicher Regelmäßigkeit langsam vollendet wurde, und doch vermochten sie — sage ich — ihre verzweifelnde Wehklage hinter der mörderischen Schranke herauszuschreien. Laura durfte weder schreien noch protestieren, als die unsichtbare Wand, welche sie von ihrer Welt der Liebe und des Lichtes auszuschließen drohte, Tag um Tag höher emporstieg. Und das härteste dabei war ihr stets erneuertes Entsetzen darüber, daß sie selbst dazu beitrug, die Mauersteine ihres Grabgewölbes verkitten zu helfen. Ja, sie wollte auf eine Zeitlang an ihres Bruders Herz sich flüchten. Er hatte es ja verstanden, den unersättlichen Herzenshunger, welchen er sicher oft gefühlt haben mußte, zu stillen. Und vielleicht, wenn er sie nur mit seiner Theologie in Ruhe ließe, wollte sie von ihm lernen, wie ein Menschenherz seine Selbstsucht töten kann.

Aber der Augenblick war unglücklich gewählt, um Lauras Impulse zu fördern. Als sie ihren Bruder ansah, trat zufällig gerade Herr Hyde aus einer Nische, von welcher aus sein Monocle die Tanzenden beobachtet hatte, hervor in das Mondlicht. Er ging auf Sara zu und bat sie um „nur noch eine Tour“, ehe sie hineinginge, und Franz konnte hören, wie er in leise abgemessener Sprache erklärte, daß er in dem langen Exil, das ihn erwarte, von der Erinnerung daran leben werde.

Sara ließ sich nicht nötigen. Mit einem gefährlichen Glanz in ihren veilchenblauen Augen und einem Schimmer des Errötens auf den zarten Wangen, schwebte sie in ihres Tänzers Armen an dem ernst zuschauenden Trio vorüber, während Lolo mit einer gewissen magnetischen Sympathie, welche sie mit den Fröhlichen sich freuen und mit den Weinenden weinen ließ, ohne die Ursache ihrer Freude und ihres Schmerzes zu erraten, ebenso unbewußt jedem Tone, den sie anschlug, eine feierliche Bedeutsamkeit verlieh.

(Fortsetzung folgt.)





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(4. Fortsetzung.)

Und nun rollte die Equipage über den unter ihren Rädern gebührend knirschenden Kiesweg und hielt stolz vor dem Haupteingange. Der Diener sprang herab mit einem Fußteppich, um die Kleider der Damen beim Einsteigen zu beschützen; die Jungfer der Frau Cavendish folgte mit einem Stoße flaumiger Decken hinter ihren „jungen Damen", während Herr Piper mit prahlerischer Zuvorkommenheit und einem Triumphgefühl, das er nicht verbergen konnte, den Zögernden zurief, „zu machen, daß sie fortkämen".

Vergeblich suchte Franz, an dessen Herzen ein unerklärlicher wilder Schmerz nagte, Saras Augen, als sie an ihm vorbeischwebte und beim Einsteigen ihren Liebhaber in eine von allen sich verabschiedende Neigung des schönen Hauptes mit einschloß. Nur Margaretens Händedruck verriet einen Schmerz über seine nahe Abreise. Umsonst versuchte er, an diesem Abend Herrn Cavendish durch das Labyrinth zu folgen, welches zu seiner Verwandtschaft mit Herrn Hyde führte. In seinem Hirn brauste es, wie ein Wasserwirbel, und seine Seele war in einem unbeschreiblichen Aufruhr. Erst lange nachher fiel es ihm ein, daß Lolo ihre zarten Ärmchen um seinen Hals geschlungen, als sie ihm gute Nacht und Lebewohl sagte mit dem geflüsterten Versprechen, ihm „alles und alles" zu schreiben, und ihm über Herrn Smiths Rheumatismus und Frau Jones' Hüftweh zu berichten. Vollends aber ergriff ihn, den armen Geistlichen, ein Strom widerstreitender Gemütsbewegungen, als er die warme dunkle Dezembernacht hindurch gleich einem ruhelosen Geiste in seinem engen Zimmer auf und ab schritt.

Am nächsten Morgen saßen Franz und Laura einander gegenüber in dem Eisenbahnzuge, welcher sie nach Barnesbury führte. Laura that, als schliefe sie, während vor ihrem Geistesauge beständig das Traumgebilde eines glänzenden Ballsaales wogte, durch welchen Georg und Sara unaufhörlich Arm in Arm auf und nieder schwebten.

Franz las den „Argus“ rascher atmend, so oft eine überwältigende Erinnerung an die Scene im Gewächshause sich in seine erzwungene Lektüre der australischen Politik eindrängte. Inzwischen lag Sara in festem Schlafe unter den rosafarbigen Vorhängen ihres prächtigen Himmelbettes und träumte wahrscheinlich von all den Wonnen der verflossenen Nacht.

„Wir wollen sie nicht aufwecken,“ sagte Margarete zu ihrer Mutter, indem sie auf den Zehen von Saras Bette, eine Tasse Thee in der Hand, zurückkehrte. „Du weißt, sie hat fast die ganze Nacht hindurch getanzt — und sechsmal mit Vetter Georg, ohne innezuhalten.“

XVIII. Laura thut Buße.

Was Voltaire einst über das große russische Reich urteilte, indem er es mit einer Birne verglich, welche, ehe sie reif, bereits faul war, dürfte mit gleichem Recht auf manches Stadtwesen in Victoria angewandt werden. Aber der Vergleich ist nur zutreffend, soweit die Gebäude und das allgemeine Aussehen dieser Orte in Frage kommt. Daß „Friede und Gerechtigkeit“ darin „sich küssen“ und daß der Kleinkrämer und der „Kakadufarmer“ nichts zu fürchten haben von Knutenschlag und Steuererpressung, darf in dem Lande der Volksherrschaft und des allgemeinen Wahlrechtes als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Trotzdem können manche australischen Ortschaften Voltaires Bemerkung immerhin auf sich beziehen, insoweit sie in Verfall gerieten, bevor sie ein reiferes Alter erreichten.

Zu diesen gehört Barnesbury. Seine ältesten Bewohner, noch in ihren besten Jahren, blicken mit Bedauern auf die Tage zurück, in welchen es der Endpunkt der Eisenbahn war; als alle Landkutschen und Einspänner, Ochsenwagen und Viergespanne, Squatters und Goldgräber daselbst ihr Hauptquartier aufschlugen; als Geldausgeben und Geldmachen und folglich lustiges Leben an der Tagesordnung waren. Damals wurden drei Bankgebäude erbaut, vor denen heute Kühe und Gänse friedlich grasen. Hochtrabende Namen wurden den breiten Fahrgeleisen gegeben, welche in den Busch führten, und die (wie man sich gern einbildete) in wenigen Jahren zu geschäftigen Straßen sich umgestalten würden. Man hatte das große blausteinerne Wirtshaus zu einem Monstrehotel bestimmt, es aber nur bis zum ersten Stockwerke vollendet, und da sieht es denn zur Zeit etwas platt gedrückt aus mit seinem sehr bezeichnenden Notdach und macht den Eindruck, als sei es im Wachstum aufgehalten. Auch die Kirche war nach einem stolzen Plane begonnen worden, denn das muß man der Landbevölkerung von Victoria nachrühmen — sie zahlt ebenso freigebig für ihre Religion wie für ihr Bier, und der Kirchturm von Barnesbury sollte weithin sichtbar ein „schönes Stück“ werden. Aber unglücklicherweise teilte die Kirche das Schicksal des Wirtshauses und der Bankgebäude. Der gotische Turm, welcher eine „nie endende Freude“ für die Barnesburyer werden sollte, schrumpfte zu einem kleinen hölzernen Glockenstuhl zusammen, der einem Taubenschlag glich, und der Pfarrer schätzte sich glücklich, als eine hölzerne Veranda mit einem Wetterdach ohne Fußboden an das bescheidene Blausteinhäuschen angebaut wurde, welches die Ehre hatte, Pfarrhaus genannt zu werden.

Ebenso machte der Handel von Barnesbury den Eindruck, als sei er vor Jahren einmal plötzlich angehalten und nie wieder in Bewegung gesetzt worden. Die einzige Straße des Ortes führte einen Hügel hinab und einen Hügel hinauf, was nicht dasselbe ist, als einen hinauf und hinabführen. In der Höhlung mitten inne befand sich eine Reihe Läden der zusammengewürfeltsten Art, in deren jedem man beinahe alles erstehen konnte von einer Haube bis zu einem Waschgeschirr. An Tagen, an denen Wettrennen oder Theeabende im Schulhause stattfanden, war es nicht ungewöhnlich, ganze drei Federwagen nebst einigen Busch-Einspännern und Reitpferden an Pfosten längs der einen Seite des breiten Pflasters angebunden zu sehen. An Wahltagen war das Gewühl noch größer, aber sein Hauptschauplatz war das vorhin erwähnte „Junction-Hotel“, welches an Ausdehnung ersetzte, was ihm an Höhe abging, und welches fast die ganze Bevölkerung in seinem Schankraum hätte vereinigen können.

An dem Abend, als Franz und Laura ankamen, war die Hauptstraße von Barnesbury von einem heißen Winde durchweht worden, welcher (da das Wasser in diesen Gegenden kostbar ist) an den Häusern jene widerwärtige Operation ausgeführt hatte, von der die Hausfrauen zu sagen pflegen, „daß sie sie im Staube ersticke“. Das kleine Pfarrhaus, vor dem die Ankömmlinge in dem einzigen Mietswagen, der den ganzen Droschkenstand des Bahnhofs repräsentierte, vorfuhren, war so voller Staub, daß Laura erschrak. Das Wohnzimmer erschien ihr gräulich dunkel und gemein mit seiner ordinären Tapete und dem einzigen steifen Fenster. Sie machte einen trübseligen Gang durch die Schlafzimmer und kehrte dann in den engen Hausflur zurück, wo ihr Bruder einem erschrocken aussehenden Hausmädchen half, das Gepäck hineinzutragen.

„Franz — laß meinen Koffer stehen! Hast du den Wagen fortgeschickt? Ich will zurückfahren; man hätte dir vorher sagen sollen, wie es hier aussieht! Ich meine, das beste, was wir thun können, ist, den Staub von unsern Füßen zu schütteln — es wird allerdings keinen großen Unterschied machen, es ist ja schon genug davon da — und heimzukehren!

„Hier ist *mein* Heim für jetzt,“ sagte Franz ruhig; „und es thut mir leid, Laura, daß es dir nicht gefällt. Mir gefiel der Ort eigentlich ganz gut.“

„Gut?!“ Lauras Gelächter klang äußerst spöttisch. „Nun, du bist sehr für Bußübungen eingenommen, nicht wahr? Wenn du es denn so auffassen willst, daß ich hier bei dir für alle meine Sünden — auch natürlich für die deinigen — Buße thue, will ich bleiben, aber nur unter dieser Bedingung.“

„Unter welcher Bedingung du willst, wenn du mir nur nicht fortläufst,“ sagte ihr Bruder. „Ich dachte schon, ich würde nun am Ende meine kleine Schwester wiederfinden, die so viele Jahre in meinem Herzen gelebt hat. Nimm sie mir nicht so schnell weg, Laura!“

„Ich habe *sie* nie gekannt,“ erwiderte Laura kurz, „vermute aber, sie war ein kleiner Dummkopf! Kinder sind das meistens! Gut denn, wenn du willst, mag das Gepäck in die Zimmer kommen. Ich habe mir meins ausgesucht. Es ist das kleinste, aber es ist nicht ganz so dunkel, wie deins. Ich habe nie ohne viel Licht existieren können. Hoffentlich macht es dir nichts aus.“

„O, quartiere mich ein, wo du willst! Mir ist's überall recht!“ sagte Franz

heiter. „Deine Gegenwart wird mir Licht genug sein, Laura; und da ich weiß, daß dies nicht Pipersberg ist, bin ich dir doppelt dankbar, daß du hergekommen bist.“

Da sie einmal nachgegeben hatte, beschloß Laura die Sache von der besten Seite zu nehmen. Aber wie, wenn Georg an ihres Bruders Stelle und dies ihr Wohnhaus wäre? Wie, wenn sie und er aus dem Paradiese von Pipersberg in eine so öde Welt wie diese vertrieben worden wären, um im Schweiße ihres Angesichts sich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu erwerben? Wie ging es nur zu, daß sie Georg in ihrer Phantasie nicht in ihre neue Umgebung versetzen konnte? Es war lästig genug, sich selbst ihr anzubequemen. Sie erkannte sich kaum in dem schlechten Spiegel ihres kleinen Zimmers, welcher die staubige Farbe ihrer Gesichtszüge mit so unangenehmer Schärfe übertrieb. In dichten Schwärmen hatten sich die Fliegen auf der Stubendecke gesammelt. Aber noch schlimmeres erwartete sie, denn bereits tönte das ominöse trompetenartige Summen der blutgierigen Moskitos in ihre Ohren. Laura seufzte ungeduldig, und ließ eine blecherne Handglocke erklingen, um das Mädchen herbeizurufen.

„Machen Sie mir das Bad zurecht, bitte,“ sagte sie, als das Mädchen an der Thür erschien, das bei diesem ungewöhnlichen Befehl ganz verblüfft aussah; „und nachher möchte ich eine Tasse Thee haben.“

„Mit Verlaub, Fräulein, es ist kein Bad da; es ist nie eins eingerichtet worden, und Herr Marsh geht hin und wieder nach dem Fluß, was ein sehr langer Weg von hier ist, auch geht er nicht sehr oft, Fräulein!“

Kein Bad! Lauras Entrüstung gegen „einige unbekannte Personen“ machte sie einen Augenblick ganz sprachlos. Das „O! wirklich!“ welches sie endlich hervorstieß, sagte dann genug, um das Entsetzen der Magd aufs höchste zu steigern. Das Faktotum des Herrn Pastor Marsh hatte nur ganz „schlicht lebende Leute“ bisher bedient, und ein moderner Pächter, welcher eines Morgens in seinem Stalle Pegasus mit glänzenden übereinandergelegten Flügeln finden würde, könnte kaum mehr darüber außer Fassung geraten, als das Mädchen über Lauras Ankunft in dem anspruchslosen Pfarrhaus.

Als der Thee endlich gebracht wurde, und dem Mädchen das Geständnis, daß es einen Wasserkübel und eine Pumpe in der Hinterküche gäbe, abgerungen war, fiel es Laura ein, auch ihrem Bruder etwas Thee zu schicken. Nachdem diese Pflicht erfüllt war, überließ sie sich ihren Gedanken. Was mochte Georg jetzt wohl machen? Abende, an welchen heiße Winde die Luft verdichteten, waren in Pipersberg nicht unbekannt, aber man wußte sich dagegen zu schützen. Man hatte ja Hängematten, Schaukelstühle, Eis in Menge, kühle indische Seidenstoffe, weite leichte Gewänder auf der weiten heliotropduftenden Hinterveranda, und dabei keine härtere Arbeit, als das Bewegen der zierlichen japanesischen Fächer und das Drücken der mit Eau de Cologne und andern Wohlgerüchen gefüllten Zerstäuber. Im vorigen Sommer hatten Georg und sie Lolo sich dienstbar gemacht, welche ihnen vorsang, wenn sie zu erschöpft waren, um ihre Lektüre von Swinburne oder Rossettis Dante fortzusetzen. Jetzt lag vermutlich Sara in der Hängematte, und Lolo sang ihr und Georg etwas vor. Laura, ermüdet, von Hitze und Staub geplagt, in dem elenden kleinen Zimmer die Fliegen verscheuchend, konnte sich die prächtige Figur der Nebenbuhlerin vorstellen, welche nichts

außer Fassung zu bringen schien, wie sie gleich einer antiken Göttin gewandet dalag, leicht gelehnt an die Schutzwand zitternder Blätter und Blumen in derselben Veranda. Und Georg? ... Es war zu schwer zu ertragen! Warum war sie auch weggegangen? Es war thöricht, daß sie ihrem Stolze nachgegeben hatte. Georg war nicht verschieden von andern Männern, obgleich es für sie keinen andern Mann je in der Welt geben konnte! Aber sie mußte ihn nicht über seine Kraft versuchen. Es war nicht zu spät. Ein Wort von ihr, und er würde alles aufgeben — er würde sein bequemes üppiges Leben (wie bequem und üppig es war, hatte Laura bis zu diesem Tage sich nie ganz vorgestellt) vertauschen gegen Armut, Unehre und aufreibende Arbeit. ... Aber war sie ihm so notwendig, wie er ihr war, oder ist der Mann so beschaffen, daß die fortdauernde Gegenwart einer schönen Frau ihn unfehlbar beeinflussen muß, wenn auch sein Herz unwiderruflich einer andern gehört? Laura schauderte bei den Fragen, welche vor ihr aufstiegen. Vor wenigen Monaten würde sie dieselben als die Wahngebilde eines kranken Gehirns von sich gestoßen haben. Was! An Georg zweifeln? Ist es möglich, daß die Wahrheit eine Lügnerin ist? Aber wo ist die Wahrheit, und was ist Wahrheit?

„O, ich bin müde, müde!“ rief Laura, indem sie ihren Kopf wild schüttelte, als ob sie ihn von einem großen und unerträglichen Druck befreien wollte. Dann sprang sie plötzlich auf; ein schwerer Entschluß leuchtete aus ihren Augen; sie eilte zu ihrem Koffer, schloß ihn auf und zog ein kleines Taschenbuch in fieberhafter Hast daraus hervor. Sie ergriff eine Feder und schrieb mit fester, deutlicher Schrift die folgenden Worte in das Buch:

„Ich verpflichte mich, Georg nicht zu sehen, bis das Neujahrswettrennen vorüber ist, noch ihm ein einziges Wort zu schreiben, welches ihn daran erinnern könnte, wie wir zu einander stehen —“

Sie zögerte, dann fuhr sie mit einem schnellen Bleistiftstriche fort:

„noch in irgend einer Art ihm im geringsten entgegenzukommen, jetzt oder späterhin. Wenn er mich braucht, so soll er mich haben, und wenn ich um seinetwillen dies aushalten konnte,“ fügte sie innerlich hinzu mit einem Blick des tiefsten Ekels auf ihr Zimmer, „so möge er ebensoviel für mich thun und in vollem Ernste arbeiten.“

Aber während sie noch diese Worte in ihren Gedanken bewegte, flog ein Ausdruck des Mitleids und der Sehnsucht über ihr Gesicht. Es schien so grausam und lächerlich zugleich, Georg und harte Arbeit in einem Atemzug zu nennen. Aber die Schuld lag nicht an ihm. Und dann war Georg ja Georg. Ach, hätte sie ihn nur einen Augenblick in ihrer Nähe haben können! Wie sehnte sie sich danach, ihren müden Kopf an seine Brust zu legen und zu fühlen, wie seine liebe Hand sich um ihren Hals stahl! Wenn er doch ahnen könnte, welches Heimweh und Herzweh sie in diesen Augenblicken erlitt. Im nächsten Augenblick verbarg die stolze Laura den Kopf in ihren Händen und weinte die bittersten, hilflosesten, brennendsten Thränen, welche sie jemals vergossen hatte. Mich dünkt, wenn Herr Piper sie jetzt gesehen hätte, wäre ihm vielleicht eine Ahnung aufgegangen, daß die „gemalte Marjell“ doch etwas besaß, was den Dienst eines Herzens leistete.

Daß ein jeder von uns seine eigene aparte Welt hat, ist eine Thatsache, welche Leute, die unter demselben Dache leben, oft schwer zu erfassen vermögen. Laura

würde sich vielleicht näher zu ihrem Bruder hingezogen gefühlt haben, wenn sie den geringsten Einblick in seinen Gemütszustand während dieses ersten Bußnachmittages gehabt hätte.

„Es versteht sich von selbst, er feilt an seiner Predigt,“ dachte sie ungeduldig; „als ob irgend was daran läge, was man zu diesen Bauerntölpeln sagt! Und zu einem Schmerz wie der meinige würde er nichts zu sagen haben. Ich bin gewiß, er würde keine Silbe davon verstehen.“

Hierin aber irrte Laura. Von seinem ersten Zusammentreffen mit Laura an hatte Franz gelernt, sie zu verstehen — er lernte daran noch immer. Aber sein Entdeckungspfad war mit grausamen Überraschungen besetzt. Während Laura in ihrer Einsamkeit vor Schluchzen fast das Herz brach, kämpfte er schweigend mit einem Kummer, welcher ihm entsetzlich bitter war. Auf einen Augenblick bis in den Himmel erhoben, und noch trunken von dem seligen Gefühl, das Weib, das er anbetete, zu besitzen, war er gewissermaßen in die äußerste Finsternis geschleudert, in welcher er vergebens nach Licht tastete. Was konnte es nur bedeuten? Wie sollte es enden? Wenn je ein Mann mit jeder Fiber seines Wesens liebte, so liebte er Sara Cavendish. Und wenn je eine Frau solche Liebe erwiderte, ohne das gerade in Worten zu bestätigen, so hatte Sara die seinige erwidert. Franz hatte von Koketten gehört; aber dies überstieg doch sicherlich bloße Koketterie; oder war er so unwissend, daß er ihre Absicht mißverstand? Wollte sie ihn dafür strafen, daß er sie zu feurig umarmt, nachdem ihre schönen Augen ihm gestanden hatten, daß sie ihm ganz gehöre? Und war es nur, weil er solch gänzlicher Neuling in den gesellschaftlichen Gebräuchen seiner Zeit war, daß ihm ihr Tanzen so eigentümlich berauschend und unheilig vorgekommen war? Oder sollte er auf die Stimme achten, welche all diese Entschuldigungsgründe übertönte und ihm sagte, daß er ein Narr, ja mehr denn ein Narr sei, und welche ihm bewies, daß er Herz und Seele ganz und gar einer Frau zu eigen gegeben, welche sich wohl für Gold verkaufen, aber nie um Liebe verschenken würde?

Als dieser letzte Gedanke durch seinen Sinn fuhr und die Erinnerung an den gestrigen Abend von neuem ihn mit berückenden Empfindungen durchbebte, begriff Franz den Seelenzustand, in welchem ein Mann seine Geliebte und dann sich selbst umzubringen im stande ist. Liebe, Eifersucht, Wahnsinn waren plötzlich nicht mehr bloße Worte, sondern offenbare furchtbare Thatsachen. Solange aber das Bewußtsein des Wahnsinns besteht, ebensolange muß auch die Kraft bestehen, ihn zu bekämpfen. Also wollte er mit ihm kämpfen, als sei er der Teufel in Person und ihn nieder beten, fasten und ringen. Zuerst wollte er aber noch an Sara schreiben und die Sache klar stellen. Wenn er danach sein Kreuz zu schwer zu tragen fand, wollte er sich nach den Missionsstationen von Mittelafrika oder auf die Südseeinseln oder irgendwo sonst hin schicken lassen, um dem Einfluß von Saras Augen zu entgehen. Wenn er sich mit Entschlossenheit von ihr losriß, sollte ihm dann nicht die Kraft gegeben werden, den Zauber zu besiegen, der ihn gefangen hielt? Und ehe er wieder in den gefährlich süßen Traum versinken konnte, welchen jene erste Hypothese heraufbeschworen hatte, schrieb Franz seinen Brief mit männlicher Fassung und ging hinaus, um ihn in den Briefkasten zu stecken.

Abends kamen die Geschwister in einer Stimmung zusammen, die man am besten mit dem biblischen Worte „gezüchtigt“ bezeichnet.

„Es ist hier alles so wunderlich und ungemütlich,“ bemerkte Laura, indem sie sich an dem kleinen runden Tische in dem Zimmer niederließ, das ihnen bei ihrer Ankunft als die „gute Stube“ bezeichnet worden war, und sich anschickte, eine Theekanne vom Umfange einer Garten-Gießkanne zu handhaben. „Deine Seele ist vermutlich über solche Dinge erhaben, Franz, aber ich finde Eier und Schinken im Fette schwimmend an einem Abend wie dieser und dazu blanke Schäferknaben voll Fliegenschmutz auf dem Kaminsims genügen, um die besten Vorsätze in einem Menschen zu ersticken.“

Franz lächelte. „Es kommt alles darauf an, wie man's gewöhnt ist. Wenn man dies Haus mit manchen Wohnstätten vergleicht, die ich gesehen habe —“

„O, ich habe auch Schweineställe gesehen, und zweibeinige Ferkel darin; aber sie machten wenigstens auf nichts andres Anspruch. Was ich hier nicht leiden kann, das ist der anspruchsvolle Anstrich, den das Ding hat. Morgen werde ich jeden Schäferknaben im ganzen Hause in den Schrank schließen.“

„Du hattest, fürchte ich, ein ideales Landpfarrhaus im Sinne,“ sagte Franz, „und dieses harmoniert nicht damit; aber sage mir doch, wie ich dir den Aufenthalt etwas angenehm machen könnte. Wir könnten z. B. einen Einspänner mieten, wenn du kutschieren willst — denn ich, weißt du, kann zur Not ein Pferd von einer Kuh unterscheiden — weiter nichts — und ich habe mir von Hanne sagen lassen, welche Punkte in der Umgegend besonders interessant sind.“

„Danke sehr,“ entgegnete Laura trocken, „hoffentlich bildet Hanne sich nicht ein, daß du sie zu einem solchen Punkte hinlocken und dort ermorden willst — sie sieht nämlich jetzt noch ganz so aus — übrigens habe ich nichts dagegen, dich zu fahren und, Franz, wenn ich dir den Vorschlag machte, etwas zu lesen, und zwar soll es ein Austausch unsrer Bücher sein, würdest du wohl darauf eingehen?“

„Auf alles, was du willst,“ sagte ihr Bruder eifrig. „Wie lange habe ich gewünscht, du möchtest gewisse Bücher lesen, Laura. Wollen wir sie zusammen lesen?“

„O, ich lese laut nur mit Georg. Er liebte die gleichen Bücher wie ich, siehst du, das thun wir beide nicht.“

„Wie kannst du das wissen? Möchtest du mir erzählen, was ihr lest? Ist dein Freund gescheit, — ich meine im intellektuellen Sinne?“

Georg — ihr Freund!? Laura begriff nicht recht, warum das Wort sie so peinlich berührte. Sie zögerte.

„Du würdest ihn kaum so nennen. Er ist fürchterlich träge, aber ich habe nie jemand gekannt, der von so schnellem Fassungsvermögen gewesen wäre. Er begreift die Bedeutung und durchschaut den Gegenstand, ehe unsereins auch nur den Wortsinn verstanden hat, und dabei hat es immer den Anschein, als gäbe er gar nicht Acht. O, was wir lesen? Ich kann dir das kaum aufzählen. Es würde dir wie ein Mischmasch vorkommen. Wir stöbern in allem herum, was uns gerade reizt. Zu Ende lesen wir ein Buch selten, siehst du. Zuweilen haben wir uns an schwere Lektüre gemacht, Bastiat und Carlyle, Spencer und Tyndall, und zuweilen an französische Romane, wobei wir uns gegenseitig über unsre Aussprache lustig machen,

und manchmal haben wir einen poetischen Anfall — nur Byron kann ich nicht ausstehen, und Georg bleibt durchaus dabei, ihn einen großen Dichter zu nennen. In der letzten Zeit haben wir aber gar nicht gelesen."

„Ihr seid natürlich von Eurem Besuch zu sehr in Anspruch genommen worden!" sagte Franz, den es drängte, nach Sara eingehender zu fragen. „Ob den Fräulein Cavendish ihr neues Heim wohl gefällt? Mir kommt es allerdings äußerst prächtig vor, und Herr Piper ist gastfrei in wahrhaft verschwenderischem Stile. — Was habe ich gesagt, das dich belustigen könnte, Laura?"

„O, nichts", sagte Laura, „du bist manchmal komisch, ohne es zu wollen. Ja es scheint ihnen leidlich zu gefallen. Ich glaube, daß sie bei sich zu Hause nicht gerade im Überfluß gelebt haben! Frau Cavendish macht bei den gewöhnlichsten Ausgaben ein erstauntes Gesicht. Sie liebt aber ihren ungeschliffenen alten Bruder, glaube ich, aufrichtig. Auch Margarete; aber Margarete ist so gräßlich musterhaft, und Hester wird mal ganz so werden. Sie wird sie ganz ruinieren, das weiß ich. Ich kann nichts dabei thun!"

„Und das junge Fräulein Cavendish?" Franz schien es, als klänge seine Stimme falsch und unnatürlich, als er diese Frage stellte, aber Laura schien es nicht zu merken.

„Sara? O so lange die ihre Bequemlichkeit hat, kommt es ihr auf weiter nichts an. Ich denke mir, ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Betrachtung ihrer eignen Schönheit, aber selbstverständlich hat sie auch gern eine gute Fassung dafür. Was sie von kräftigen Charakterzügen hat, ist wohl mehr ein Erbteil ihres Vaters, als ihrer Mutter. Saras Ideal eines vollkommenen Glückes würde nach meiner unmaßgeblichen Meinung sein, einen fürchterlich reichen alten Mann mit einem Titel zu heiraten, der sogleich sterben und ihr einen vornehmen Namen hinterlassen würde, dazu volle Freiheit, sich mit seinem Gelde in den Kreisen der hohen Aristokratie zu amüsieren."

Franz schwieg. Als er dann später zu sprechen begann, fiel die erzwungene Munterkeit in seinem Ton sogar Lauras nicht gerade feinfühligen Ohren auf.

„Wir werden hier tüchtig viel Arbeit finden, Laura — viel — viel! Je mehr, je besser! In der Arbeit liegt das Heil!"

„Ich dachte, Leute deines Schlages hielten sie für einen Fluch," antwortete Laura, überrascht von der Heftigkeit in ihres Bruders Art und Weise.

„Da hast du ganz verkehrt gedacht. Ei, das ganze Leben ist nichts weiter, als eine Gelegenheit zum Ringen und Streben nach Oben!"

„Ach, bitte, laß uns nicht anfangen zu disputieren, Franz, denn dann muß ich dir sagen, daß ich lieber diese Gelegenheit nicht gehabt hätte, wenn man mich um meine Meinung gefragt haben würde. Laß nur die Arbeit nicht unsern Plan zu nichte machen. Ich werde dir eine Liste von den Büchern aufschreiben, die du auf meinen Wunsch lesen sollst, und ich verspreche dir, die deinigen zu lesen und sogar deine Predigten ganz anzuhören — wenn es nicht zu heiß ist. Einverstanden?"

„Hast du deine Liste schon fertig? Sage mir erst, du wirst mich doch nicht an Voltaire und Tom Payne setzen?"

„Voltaire! Payne? O Franz, du bist ja um hundert Jahre zurück! Kein

Mensch würde jetzt daran denken, die in solcher Absicht zu lesen. Nein! Mir schweben so zwei oder drei Namen vor. Ich werde sie dir aufschreiben, wenn du mir versprechen willst, morgen deine Bücher aus Melbourne kommen zu lassen; meine können dann zugleich mitgeschickt werden."

Lauras Liste umfaßte ein Werk Gregs, Drapers „Konflikt der Wissenschaft und der Religion", und eine Übersetzung von Renans „Leben Jesu". Franz seinerseits war bereits gewaffnet. Er hatte eine Bücherkiste mitgebracht, aus der er zwei Bände Predigten von Robertson hervorzog, welche gefällig in Schwarz und Gold gebunden waren. Diese überreichte er Laura, und die Geschwister schlossen einen Pakt, daß keins von beiden, während der nächsten vierzehn Tage wenigstens, dem andern den Fehdehandschuh hinwerfen sollte. Laura gelobte, ohne Vorurteil zu lesen, und Franz versprach dem „Konflikt der Wissenschaft und der Religion" mit offenem, vorurteilsfreiem Sinne zu nahen. Daß Laura sich bereit erklärte, seine Überzeugungen zu prüfen, war, das fühlte er, ein großer Gewinn. Bei einem ernsten und eifrigen Gegner durfte er alles hoffen — nur der Gleichgültigkeit gegenüber war er machtlos. Welch herrlicher Triumph mußte es sein, ihre Seele dem „Licht von oben" zu öffnen, ohne welches sie seiner Überzeugung nach immer in Finsternis wandeln mußte. Er hatte sich früher nie aufs Polemisieren eingelassen. In dem elenden Sprengel, den er in England versorgte, hatte er nur mit praktischer Theologie zu thun gehabt, und er war sich wohl bewußt, daß er, wie Laura sagte, in seiner Kenntnis der modernen Theorien hinter der Zeit zurückgeblieben war. Aber doch fühlte er nicht die geringste Bangigkeit hinsichtlich der Wirkung, welche Lauras Bücher auf seine Anschauung ausüben könnten. Im Gegenteil, er begrüßte freudig die Gelegenheit, für die gute Sache zu kämpfen, fest überzeugt, daß der Sieg der endliche Ausgang sein müsse. Zudem, hatte er nicht die Vorsehung auf seiner Seite, und daneben das Vorbild des ersten, mächtigen Streites zwischen den himmlischen Heerscharen und den stolzen Geistern, welche der Macht des Himmels trotzten? Doch er fühlte, daß er vorsichtig auftreten müsse. Wenn Laura in der Stimmung war, alles zu bespötteln, mußte er milde antworten. Genug, daß sich ihr Herz auf so wunderbare Weise gegen ihn erweicht hatte, denn der arme Franz lebte des Glaubens, daß ein spontanes Gefühl schwesterlicher Liebe die einzige Ursache ihres plötzlichen Entschlusses war. Genug, daß sie einander näher gekommen waren, als sie es je gewesen seit den Tagen, da seine Mutter ihm sein „klein Schwesterlein" zu tragen gab und er so unendlich viel knabenhafte Liebe an sie verschwendet hatte. Da sein Herz doch einmal in einer Richtung bluten mußte, hier war wenigstens Balsam dafür in einer andern, und er beschloß mit aller Kraft, daß kein Gedanke an Sara ihn nachlässig machen sollte in der Benutzung der kostbaren Gelegenheit, welche ihm hier geboten war.

Und Laura? Laura hatte die Wahrheit gesprochen, als sie im Augenblick ihrer Ankunft sagte, sie sei gekommen, um Buße zu thun. Lesen und Gegenlesen gehörten nur mit zu dem Plane, ihren Sinn von dem einen Gedanken abzulenken, der sie überfiel, ganz einnahm und sich niemals abschütteln ließ. Aber Franz mochte immerhin glauben, daß sie sich wirklich für seine Orthodoxie interessiere. Ohne solchen Vorwand konnte sie ihre Rolle nicht mit Anstand durchführen. Ihre matten Augen, die müde verzogenen Mundwinkel hätten sie verraten müssen. So aber machte sie

sich mit fieberhafter Geschäftigkeit an allerlei ihr durchaus neue und wenig sympathische Arbeiten. Sie fütterte die Hühner und hackte das Unkraut weg, welches unter Pfarrer Marshs Veranda wucherte. Franz lächelte trotz seines Kummers mehr als einmal, wenn ihre Gestalt, zierlich wie eine Hirtin aus einem Watteaubilde, mit einem Schiebkarren im Hinterhof hin und her fuhr. Sie nahm das Staubtuch aus Hannens schlaffen Fingern und rieb die ärmlichen „rohen“ Möbel, bis sie wieder glänzten. Sie stellte anstatt der ärgerlichen Schäferknaben frische Blumen auf das Kaminsims und ließ sich ein Kochbuch aus der Stadt kommen. Einmal nur brach plötzlich ein nicht zurückzudrängender Thränenstrom aus ihren hellen, hartblickenden Augen. Das kam so: Franz ging einmal an der Milchkammer vorüber, und als er sie mit ihren Milchschüsseln hantieren sah, rief er aus: „Welch ein Schatz würdest du für einen armen Mann sein, Laura, und vor wenigen Tagen hielt ich dich fast für eine Königin von Saba!“

Laura drehte bei diesem Kompliment ihrem Bruder den Rücken zu, und er ging seines Weges, ohne zu ahnen, daß seine einfachen Worte ihr wie ein Dolchstoß durchs Herz gefahren waren. Wie, wenn nun Georg der arme Mann gewesen wäre, für den sie sich abmühte? Und, wenn sie wollte, noch war es möglich. . . Aber dann mußte Georg selbst es verlangen — es wollen! Es durfte keine halbherzig an sie gerichtete Bitte sein, ihn vor seinem Schicksal zu bewahren. Und Georg war der einzige Mensch, der ihr solche Quälerei erträglich machen konnte. Der arme Franz! Wie wenig er sie in Wirklichkeit kannte, noch ahnte, wie sie jeden Morgen die Nacht und jeden Abend den Morgen herbeisehnte! Die Kirchgänger in Barnesbury, welche Herrn Lydiats Schwester einen Pflichtbesuch abstatteten, wußten nicht, was sie aus ihr machen sollten. Der Bankdirektor und seine Mutter wagten nicht, sie zu einem „gemütlichen Abendstündchen“ einzuladen, wie sie vorgehabt hatten, und die Töchter des Landarztes gerieten in große Unruhe, wenn sie ihre neuesten Hüte ansahen, die bisher für unübertrefflich gegolten hatten. Die öffentliche Meinung war mit ihrem Urteil über Franz schneller fertig geworden. Es wurde einstimmig behauptet, Herr Lydiat sei von der „rechten Sorte“. Seine hohe männliche Gestalt, seine ernsten blauen Augen, seine kräftige sonore Stimme und seine von dem Herkömmlichen abweichende weitherzige Predigtweise war ein Wechsel erwünschtester Art. Niemand wünschte eine baldige Rückkehr des schwankenden, mild-lächelnden Herrn Marsh, welcher seine Predigten auch an heißen Sonntagsvormittagen salbungsvoll ableierte, ohne darauf zu achten, daß die meisten seiner Zuhörer schliefen. Es war sogar schon von seiten der Kirchenältesten, die dazu von ihren Frauen und Schwestern ermutigt wurden, eine Bewegung ins Leben getreten, um zu versuchen, den neuen Pfarrer dauernd festzuhalten; wobei die Thatsache, daß Fräulein Laura nur seine Schwester und daß seine wirkliche Lebensgefährtin noch gefunden werden sollte, sehr zu seinen Gunsten sprach.

XIX. Offene Aussprache.

An dem Tage nach Franz' und Lauras Abreise bemerkte Margarete, welche nach ihrer Gewohnheit früh herunterkam, um eine frische Rosenknospe zwischen Onkel Pipers Briefe und Papiere auf den Frühstückstisch zu legen, ein an Fräulein Sara Caven-

dish adressiertes Couvert neben dem Teller ihrer Schwester. Sie ergriff es mit der aufsteigenden Röte, welche jede Erinnerung an das ihrem Herzen so teure Bild auf ihre Wangen zu führen pflegte, und einen Augenblick lang lauschte sie der bösen Einflüsterung, den Brief an seiner Stelle zu lassen und zu beobachten, welchen Eindruck derselbe auf ihre Schwester machen würde, wenn diese nach ihrer Gewohnheit herunterkäme, nachdem alle andern längst bei Tische saßen; aber sie widerstand der Versuchung und beschloß, den Brief sofort hinauf zu tragen. Vorher jedoch suchte sie noch die frischeste, süßeste, weiße Rose, welche die heißen Dezemberwinde unberührt gelassen hatten, legte sie zärtlich zu dem Briefe und trug beides in Saras Stube. Die weiten, prachtvollen Räumlichkeiten von Pipersberg waren Margareten noch so neu, daß sie jedesmal mit Entzücken die Treppen hinauf und hinab lief. Ihre Würdigung des Turmes hatte Herrn Piper die lebhafteste Befriedigung gewährt, und an diesem Morgen, als sie in dem oberen Stockwerke den großen Korridor entlang nach dem geräumigen Flügel ging, welcher die Gemächer der Cavendishs enthielt, und im Vorübergehen durch das prächtige gemalte Treppenfenster einen Blick auf die schöne Fernsicht warf, pochte ihr Herz voll Dankbarkeit beim Gedanken an ihre Mutter. Konnte das wirklich dieselbe Welt sein, in welcher sie während desselben Monats im vorigen Jahre in ihrer elenden, zugigen, kleinen Mietswohnung in London vor Kälte geschauert und ein so ödes Weihnachtsfest erlebt hatten? Oder war nicht alles, wie es Margareten zuweilen vorkam, ein schöner Traum, zu schön und zu genußreich, um zu dauern?

Sara beunruhigte sich über solche Dinge niemals. Margarete fand sie in einem eleganten Frisiermantel in den Händen der Jungfer, welche Sara durch schweigendes Übereinkommen für sich ganz allein zu beanspruchen schien. Ihr langes, dunkles Haar fiel wie eine Wolke um sie her, und ihr Gesicht, welches unverwandt auf seine schöne Wiederstrahlung im Spiegel gerichtet war, glich dem einer noch unbußfertigen Magdalena.

Margarete legte sacht den Brief und die Blume auf den Tisch vor sie hin.

„O! Ist das für mich? Welch liebliche Rose! Aber du hättest dich mit dem Briefe nicht so zu beeilen brauchen, Maggie. Ich will ihn mir später ansehen. Ich weiß, von wem er kommt!"

Aber trotz ihrer angenommenen Gleichgültigkeit konnte Margarete sehen, daß ihre Schwester aufgeregt war.

„Soll ich nicht dein Haar fertig machen?" flüsterte sie ihr leise zu.

„Ja, bitte," und zu der Jungfer gewendet, „Goodman, Sie können gehen, ich danke Ihnen!"

Als das Mädchen sich entfernt hatte, ergriff Sara ihren Brief mit einem Ausdruck, welcher eher von Unruhe, als von Freude zeugte, und fing an, ihn still zu lesen.

Aber die allerersten Worte beruhigten sie wieder. Der Brief lautete:

„Liebes Fräulein Sara,

Sie ließen mich gestern abend in einem Zustand der grausamsten Bestürzung abreisen. Sie wissen, welche verzehrende Liebe ich für Sie in meinem Herzen hege, und wie glühend ich gehofft hatte, Ihre Zuneigung zu gewinnen. Als ich Sie in meinen Armen hielt, glaubte ich bei Gott, daß Sie willens seien, meine Frau zu werden, und die Hoffnung, die Freude, das Entzücken jenes momentanen Glaubens lassen sich in keine Worte fassen. Aber ehe der Abend vorüber war, war meine Seele von aller-

hand Zweifeln erfüllt, welche niemand als Sie selbst erklären oder zerstreuen kann. Ich habe Sie stets für ebenso edel gehalten, wie Sie schön sind, und nur meine tiefe und leidenschaftliche Liebe und die Möglichkeit, daß Sie dieselbe erwidern könnten, kann die Anmaßung entschuldigen, mit welcher ich nach Ihrer Hand trachte. Denn ich würde Ihnen nur ein sehr anspruchsloses Hauswesen und ein Leben heiliger Arbeit anzubieten haben. Aber ich würde Sie so mit Liebe umgeben, daß Sie nicht nötig haben sollten, aus Ihrer eignen Welt hehrer Betrachtung, um irgend welcher gemeiner Dienstleistungen willen herabzusteigen. Darf ich noch hoffen, oder bin ich das Opfer eines trügerischen Wahnes gewesen? Mein Schicksal ist in Ihren Händen.

Der Ihrige

Franz Lydiat."

Sara warf den Brief mit einem Seufzer der Erleichterung auf den Tisch.

„Und nun knote mein Haar erst zusammen, Maggie. Ich will auf der Stelle eine Antwort schreiben. Nein, bitte, küsse mich nicht. Es ist so albern, da es gerade das Gegenteil ist von dem, was du denkst. Und nun antworte mir auf dein Gewissen. Glaubst du, daß ich die rechte Frau für Herrn Lydiat bin?"

Margarete zögerte.

„Wenn du ihn nur ein wenig lieb haben möchtest, Sara!"

„Ich würde ihn ja lieb genug haben, wenn er so reich wäre, wie Onkel Piper. Mach doch nicht ein so entsetztes Gesicht! Ich habe nie beabsichtigt, die Frau eines armen Mannes zu werden."

„Aber ich begreife gar nicht," sagte Margarete bestürzt. „Die Liebe hängt doch ganz und gar nicht vom Gelde ab, und du sprichst, als ob du die Deinige nach der Elle verkaufen wolltest. Würdest du denn Herrn Hyde heiraten, wenn er reich wäre?"

„Morgen!" sagte Sara, und zwar in einem Tone, der an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln ließ.

„Oder unsern Vetter?"

„Vielleicht, aber ich glaube, der ist versorgt. Doch nun höre auf, mich zu katechisieren. Ich will an dem Schreibtisch in deiner Stube schreiben. Ich kann den Schlüssel zu dem meinigen nicht finden."

Sara schrieb:

„Lieber Herr Lydiat,

Es war nicht meine Absicht, Sie das glauben zu machen, was Sie vorgestern abend von mir glaubten. Was geschehen ist, thut mir sehr leid. Lassen Sie es uns beide so schnell wie möglich vergessen. Ich hoffe, daß Ihnen und Ihrer Schwester die neuen Verhältnisse zusagen.

Ich bleibe

Ihre aufrichtig ergebene

Sara Cavendish."

Als Franz dieses Briefchen erhielt, war er damit beschäftigt, eine Predigt über sein Lieblingsthema: „Die Entsagung" zu entwerfen. Lange hielt er es in der Hand, ohne den Mut zu haben, es zu öffnen. Einen Augenblick schien es ihm, als ob sein Leben vom Inhalt dieses Blättchens abhinge. Nachdem er es durchgelesen hatte, wurde

sein Gesicht aschgrau. Die letzte Hoffnung war aus seinem Herzen gewichen. Dann ergriff er seine Feder aufs neue, und was er nun schrieb, wird nie vergessen werden. Denn jene Predigt war der Anfang einer Reihenfolge, welche seinen Namen in ganz Australien berühmt machte. Es war, als ob sie mit seinem Herzblut geschrieben wäre, und niemand konnte seine Worte lesen oder hören, ohne tief ergriffen zu werden. Und solange er lehrte und predigte, glich er einem, der von widerstreitenden Geisteskräften hin und hergetrieben wird. Denn Tag und Nacht rang er mit der Liebe, die er noch für Sara empfand. Und das Schwerste, was er zu tragen hatte, war die Erkenntnis, daß sie der Liebe eines ehrlichen Mannes unwürdig sei, und daß er sie trotz alledem liebte.

XX. Herr Cavendish entdeckt seinen Lebensberuf.

Noch nie war Weihnachten in Pipersberg von seinem Besitzer mit solchem Hochgenuß gefeiert worden, wie in diesem Jahre. Herr Piper hatte seine Gäste auf irgend ein reiches Geschenk vorbereitet, indem er am heiligen Abend bemerkte, daß der Melbourner Weihnachtsmann „ein Dutzend eurer alten Filze in England aufwöge“; aber die arme Frau Cavendish und Margarete waren förmlich überwältigt, als sie am Weihnachtsmorgen neben ihren Tellern zwei kleine elegante Kästchen fanden, welche von Brillanten funkelnde Monogramm-Broschen aus australischem Golde enthielten. Sara hatte ein Armband bekommen, und Lolo kam mit einem Haufen prächtig gebundener Bilderbücher in ihrer Schürze hereingesprungen, küßte ihren Vater immer und immer wieder und versicherte ihn, daß der Weihnachtsmann ihr das geschenkt habe, was ihr besser gefiele, als irgend etwas, das sie für sich selbst hätte aussuchen können. Herr Piper erwiderte, daß das Eichkätzchen „ein Schmeichelkätzchen sei und viel lieber eine Schachtel mit Chokoladenplätzchen gehabt hätte“; aber vielleicht hatte der Weihnachtsmann auch daran gedacht — ganz gewiß, denn Lolo entdeckte unter ihrer Serviette versteckt eine Schachtel, welche direkt aus Paris hätte gekommen sein können, und darin die erstaunlichsten Schnecken und Murmeltiere, alles aus schön lackierter Chokolade. Sogar Herr Cavendish war nicht vergessen worden, wie ein juchtenledernes Taschenbuch mit Silberbeschlägen bewies. Kurz, die Familie Cavendish hatte noch nie ein solches Weihnachtsfest erlebt, und die Erdbeeren mit Schlagsahne und Champagner in Eis, welche dem großen flammenden Plumpudding bei der Mittagstafel folgten, bestärkten noch den Eindruck, daß alles nur ein schimmerndes Traumbild sei, und daß das traurige, dunkle, frierende, kümmerliche Gesicht, welches der Weihnachtsmann ihnen bis dahin gezeigt hatte, noch irgendwo auf sie lauern müsse.

Zu Herrn Pipers Freude trug Lauras Abwesenheit wesentlich bei. Von der abfälligen Kritik befreit, welche er stets in ihrem Gesicht lesen zu können meinte, selbst wenn ihre Gedanken anders beschäftigt waren, warf er sich mit gewaltiger Energie auf die Vorbereitungen zu dem großen Wettrennen am Neujahrstage, indem er darauf bestand, daß die ganze Familie sich aufmachen und mit ihm zu der Schaustellung kommen solle.

Obgleich er „nichts vom Rennen hielt“, wie er jedesmal, wenn Georg dabei

war, sich besondere Mühe gab, recht laut zu versichern, und „einem wettenden Manne nicht einen Tag Kredit geben würde“, war er in seinem Herzen doch zu sehr ein Freund alles Pomps, als daß er die Gelegenheit, mit den Pipersberger Equipagen zu prunken, sich hätte entgehen lassen mögen. Am Morgen des großen Tages, welcher wolkenlos schön zu werden versprach, erging er sich beim Frühstück über dasselbe Thema, indem er Seitenblicke auf Georg warf und Herrn Cavendish hinter der Zeitung zublinzelte, um ihm zu verstehen zu geben, daß, wenn er gegen die Rennthorheit eifre, er nur eine Vaterpflicht erfülle und daß seine Bemerkungen sich nicht auf die übrige Gesellschaft beziehen sollten.

Vielleicht beachtete derjenige, auf den diese Reden gemünzt waren, sie am wenigsten. Georg saß in brütendem Schweigen da, ein Opfer der Unzufriedenheit in ihrer schlimmsten Gestalt — in dem Bewußtsein nämlich, schlecht gehandelt zu haben und im Begriff zu stehen, das Maß seiner Sünden voll zu machen. Die Briefe, welche er mit Laura gewechselt hatte, waren von der unbefriedigendsten Art gewesen. Sie hatte seine Cousine nie erwähnt, noch gesagt, wann sie selbst zurückzukehren beabsichtige. Wenn er sie nicht so genau gekannt hätte, hätte er in der That annehmen können, daß sie lernen wolle, gegen ihn gleichgültig zu werden. Ein solches Benehmen würde den meisten Männern als Entschuldigung gedient haben, wenn sie handelten, wie er gehandelt hatte — indem er sich nämlich durch eine Liebelei mit seiner schönen Cousine tröstete.

Aber während er sich noch dies einzureden suchte, fühlte Georg, daß er ein Feigling sei. Was in einem andern Falle einem Manne als Entschuldigung dienen konnte, ließ in dem seinigen keine solche zu. Jeder neue Schritt, der ihn Sara näher brachte, war eine Treulosigkeit gegen Laura, und überdem war Sara nicht ein Weib, mit dem man ungestraft kokettieren durfte. Es gab in Wahrheit nur einen Ausweg für ihn, und das war Casseroles immerhin möglicher Sieg. Georg war weder unvernünftig noch abergläubisch genug, um sich einzubilden, die poetische Gerechtigkeit könne beim Wettrennen irgendwie mitsprechen, aber die poetische Gerechtigkeit mochte wohl auf seiten einer „Stute sein, die mit jeder andern den Vergleich aushielt“, wie er es von Casserole überzeugt war. Und wenn dies der glückliche Erfolg des heutigen Tages wäre, dann war er entschlossen, mit dem Nachtzug nach Barnesbury zu fahren. Er wollte nicht einmal telegraphieren; er wollte Laura selbst die gute Botschaft bringen. All seine Schulden wären ja dann bezahlt, und ein paar tausend Pfund noch übrig — so würde er Franz bitten, die Trauung sofort zu vollziehen, und die Aussicht, von seinem Vater enterbt zu werden, mit in den Kauf nehmen. Vielleicht malte er sich in dem Traumbilde ihres Wiedersehens Lauras Freude lebhafter aus als seine eigene, aber das Traumbild war ihm trotzdem sehr süß, denn wo Laura war, es sei auch wo es sei, da war auch noch immer für Georg die Heimat.

Die entgegengesetzte Annahme bot ein weniger anziehendes Bild; sie genügte denn auch vollkommen, ihn blaß und niedergeschlagen zu machen. Entsetzen hatte ihn gepackt, als er seine Verbindlichkeiten am Abend vorher zusammenrechnete. Unwiderruflicher Ruin und völlige Entehrung starrten ihm ins Gesicht — wenn nicht sein Vater einwilligte, ihn zu retten. Und daß Herr Piper keine Ahnung von dem Umfang seiner „Bären“ hatte, gab seinem Falle einen neuen häßlichen Zug. Casseroles Nieder-

lage, sagte er sich, würde ihn mit gebundenen Händen dem Alten überliefern, und das Opfer, was derselbe augenblicklich von ihm verlangen würde, war — die Vermählung mit seiner schönen Cousine!

Die Vermählung mit Sara ein Opfer! Wie viele Männer mochte es wohl geben, dachte Georg, denen sie in diesem Lichte erscheinen würde, wenn sie sich in meiner Lage befänden? Das beängstigende Gefühl nahm zu, als seine Cousinen zu dem Ausfluge angekleidet herunterkamen. Herr Piper hatte bestimmt, daß sie mit Georg und ihrem Vater in dem offenen Landauer Platz nehmen sollten, während er selbst seine Schwester in dem Phaeton fahren wollte. Lolo sollte zwischen ihnen beiden sitzen. Der Tag war ein so vollendet schöner, wie es ein australischer Sommertag zuweilen sein kann. Der Himmel glich einem wolkenlosen Dom vom leuchtendsten Blau, und die Atmosphäre schien jeden Gegenstand in hellem Glanz zu baden.

Die Pferde trugen grün und weiße Rosetten — Georgs Farben — ein Schmuck, der, weil er ohne vorherige Anfrage bei Herrn Piper angebracht war, die Harmonie des ganzen Tages zerstört haben würde, wenn nicht Lolo den Sturm dadurch beschworen hätte, daß sie im passenden Augenblick ihre Puppe erhob und der Gesellschaft deren Sonnenschirm zeigte, welcher ebenfalls von grün und weißer Seide war. Herrn Piper belustigte das so, daß er vergaß, dem Kutscher ein paar Kraftworte an den Kopf zu werfen, und Lolo, glücklich, daß es ihr gelungen war, die Puppe zum Sündenbock zu machen, lachte nur lustig, als ihr Vater sie fragte, ob sie sich nicht schäme, „eine solche ausschweifende Dame in ihrem Arm mit zu den Rennen zu nehmen!"

Das Kutschieren war Herrn Pipers ganzer Stolz. Während er die Zügel mit einer Hand faßte und die Peitsche in der andern, nachdem er Frau Cavendish gefragt hatte, ob sie ganz in Ordnung sei und fest sitze, mußte er daran denken, wie er in seiner Lehrlingszeit vor mehr als dreißig Jahren seinen Fleischerkarren landaufwärts kutschierte. Wie stolz er darauf gewesen, daß sein Name in Goldbuchstaben darauf gemalt war mit einem Schnörkel über dem großen P.! Wenn nicht der Reitknecht mit gekreuzten Armen hinter ihnen gesessen hätte, so würde er zu gern seiner Schwester die ganze Geschichte jener Zeit erzählt haben.

Toms Kutschieren war zugleich ein Gegenstand ihrer Bewunderung und ihrer Angst. Aber sie verhehlte ihm sorgfältig das letztere Gefühl, da sie es als eine Art bitterer Beimischung betrachtete, ohne welche all dieses neugefundene Glück zu vollkommen gewesen wäre. Die gute Frau Cavendish begrüßte jetzt jedes vorübergehende Übel, das ihr jeweilig zustoßen mochte, wie sie in früheren Tagen die seltenen Lichtblicke ihres Lebens begrüßt hatte. Die Periode des Glückes und Wohllebens, welche jetzt für sie gekommen war, ängstigte sie. „Ich begreife es nicht, Herzchen", sagte sie dann wohl zu Margareten, der einzigen, welche ihre Mutter in diesen Stimmungen verstand, „und ich hoffe nur, der Herr wird es nicht an Euch heimsuchen. Ganz im Ernst. Ich könnte mit Freuden sterben, wenn Er mich jetzt heimnehmen wollte, falls ich sicher wäre, daß es ‚Eurem Pa' und Euch an nichts fehlen würde." Margarete tröstete ihre Mutter in solchen Augenblicken, wie nur sie es thun konnte, und erinnerte sie daran, daß sie ihr „Schwarzbrot" zuerst gegessen habe und sich nicht den Geschmack an dem weißen verderben möchte, nun da es ihr endlich zu teil geworden wäre. Trotz-

dem konnte sie sich dem alten instinktiven Aberglauben nicht entziehen, den der Dichter mit den Worten ausdrückt:

„Mir grauet vor der Götter Neide
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil!“

dem Gefühl, welchem selbst die Nüchternsten unter uns sich nicht ganz entziehen können, wenn ihnen ein ungewöhnliches Glück zufällt, und welches Frau Cavendish dazu trieb, sich zuweilen unnötige Opfer aufzuerlegen, von denen sogar Margarete nichts wußte.

Sie empfand diesen Trieb um so mehr, da, wenn sie sich selbst nicht eine kleine Buße auferlegte, die Außenwelt keine für sie hatte. Es sah wirklich so aus, als ob die Schicksalsschwestern kein dunkles Garn zum Verspinnen mehr übrig hätten, sondern nur lichteste Gold- und Silberfäden. In der Absicht, den Stolz der Familie zu schonen und sie ihre gegenwärtige Lage als eine dauernde angenehm empfinden zu lassen, bestand Herr Piper darauf, Margareten jährlich hundert Pfund für Lolos Unterricht zu geben. Vergebens hatte Margarete mit Thränen in den Augen gegen solche Großmut protestiert. Ihr Onkel hatte erklärt, daß sie von einem Fremden mehr wie das erhalten könne, und daß er „das Geld nehmen und zum Fenster ’raus schmeißen würde, wenn sie ihren ehrlichen Verdienst nicht einstecken wollte!“ Schon am folgenden Tage sagte er Frau Cavendish im Vertrauen, daß er beabsichtigt hätte, sich nach einer Haushälterin umzusehen und der auch hundert Pfund das Jahr zu geben, aber er habe die Stelle für seine Schwester Beß offen gehalten, „da Blut dicker sei als Wasser!“ Dieselben unwirksamen Vorstellungen mit noch reichlicheren Thränen, als Margaretens, waren Frau Cavendishs Antwort. Aber Herr Piper duldete keinen Widerspruch, und am nächsten Morgen wurde die gute Frau zu der schwindelnden Höhe erhoben, einen Haushalt zu leiten, in welchem die Rubrik der überflüssigen Kleinigkeiten allein eine größere Summe darstellten, als die, von welcher sie in England vier Menschen unterhalten hatte.

Wie geschäftig, energisch und stolz sie war! Mit welchem Entzücken übernahm sie von der Köchin das Regiment über die wundervollen unterirdischen Domänen; mit wie gewissenhafter Genauigkeit machte sie ihren Rechnungsabschluß und entriß die „Überbleibsel“ den unbekannten Regionen, in denen sie bisher verschwunden waren! Nach den ersten vierzehn Tagen erklärte Herr Piper, seine Schwester sei „ihr Gewicht in Gold wert“, und um ihr seine Anerkennung ihrer Dienste zu zeigen, richtete er ihr ein reizendes, kleines Geschäftszimmer ein, mit endlosen Bequemlichkeiten, wie Schreibtisch, Armstuhl, Papierkorb und einem ganz erstaunlichen Schränkchen, worin sich ein verborgenes Geheimfach befand, in welches er ein kleines Bündel von ihm selbst unterzeichneter Check-Blanketts hineinthat, welche die Bank seiner Haushälterin vorstellen sollten. Es ist überflüssig zu sagen, daß Herr Cavendish den Löwenanteil von den seiner Frau und seiner Tochter gespendeten Summen erhielt. Frau Cavendish legte jeden Montag Morgen ein Goldstück in ihres Mannes Börse, „unter der Voraussetzung natürlich“, sagte Herr Cavendish, „daß über jeden Pfennig, den ich deinen Verwandten schuldig bin, genaue Rechnung geführt wird. Unter keiner andern Bedingung würde ich mich dazu verstehen, von ihnen eine Gefälligkeit anzunehmen.“ Dieses Versprechen wurde gegeben, und Frau Cavendish nahm sich wohl

in Acht, ihren Gatten daran zu erinnern, daß es jetzt keine Theekanne mehr gäbe, die als Pfand dienen konnte.

Von dem Posten bei der Verwaltung war jetzt selten die Rede. Herr Cavendish hatte eine Beschäftigung gefunden, welche, wie er zuversichtlich glaubte, für die Familie seiner Frau vom höchsten Werte sein würde. Da sich nämlich die Thatsache, daß sein „Parvenu-Schwager“ sie sämtlich ein für allemal bei sich aufgenommen hatte, nicht länger ignorieren ließ, so schien es am hochherzigsten, einen Schleier über den unglücklichen Zufall seiner Geburt zu werfen und ihn davon, soweit es angänglich war, zu erlösen. Die Chinesen haben die Vorfahren manch eines Mannes geadelt, dessen Mittel ihn lange nicht so gut in stand setzten, einen rückwirkenden Glanz auf sie zu werfen, wie Herrn Piper die seinigen. Warum sollte derselbe Plan sich nicht in Australien ausführen lassen? Allerdings ist Piper gerade kein vielversprechender Name, aber es hatte doch irgend wo oder irgend wann einen Grafen Piper gegeben, und überdem bewies das seltene Vorkommen des Namens, daß jeder Piper von einem gemeinsamen Stamm herkommen müsse. Durch diesen großherzigen Gedanken angefeuert, machte sich Herr Cavendish mit Begeisterung daran, demselben weitere Folge zu geben. Täglich ging er in die große Bibliothek von Melbourne und brütete stundenlang über heraldischen Werken. Jede chronologische oder biographische Urkunde, welche aus dem Zeitalter stammte, in welchem „Graf Piper“ gelebt haben sollte, wurde einer langen und eingehenden Prüfung unterworfen. Wenn der monatliche Posttag herankam, gab es ganz gewiß einen Sack voll Briefe in Herrn Cavendishs Handschrift an die verschiedensten Kollegien und Gesellschaften in England und im Auslande gerichtet, welche dazu helfen sollten, jeden Piper von irgend welcher Bedeutung der Vergessenheit zu entreißen, in welcher man ihn bis jetzt gelassen hatte.

Frau Cavendish war die erste, welche eine Wendung zum Besseren bei ihrem Manne daran bemerkte, daß er bei Erwähnung ihres Bruders die Beinamen „unglücklich“ und „Parvenu“ fortließ. Aber Herr Piper verdarb beinahe alles wieder durch die unwissende Leichtfertigkeit, mit welcher er die erste Andeutung des wichtigen Werkes, das sein Schwager unternommen hatte, begrüßte.

„Ich bin — hm! hm! — ich bin dabei, eine Aufgabe von der äußersten Wichtigkeit für Ihre Familie durchzuführen,“ hatte Herr Cavendish eines Tages zu ihm gesagt. „In der That, mein lieber Herr Piper, ich bin mit einer Arbeit beschäftigt, die nichts geringeres erstrebt, als den Stammbaum Ihrer Familie zu rekonstruieren.“

„Mein — wie — nennen — Sie — ihn? Was für ein Baum?“ rief Herr Piper erschrocken. Es schwante ihm, daß Herr Cavendish irgend welche unverantwortliche Experimente an seinen Citronen- und Orangenbüschen versucht haben möchte. „Lassen Sie sich's nicht beikommen, mir irgend welchen Schund in den Garten zu setzen. Ich habe eben eine neue Art Guano bekommen, und der soll nicht vermengeliert werden!“

„Guano!“ sprach ihm Herr Cavendish nach in einem Tone des vernichtendsten Erbarmens. „Ich fürchte, Sie verstehen nicht ganz, was ich meine. Solche gemeine, materielle Dinge liegen mir ganz und gar fern. Ich spreche von einem genealogischen Baum — einem ge — ne — a — lo — gi — schen Baum, verstehen Sie? Ich

bin mit dem Versuche beschäftigt, Ihre Vorfahren dem Staube der Vergessenheit zu entreißen — ich bin…“

„Sie sollten sie lieber in Ruhe lassen,“ unterbrach ihn Herr Piper mit dem verdrießlichen Tone eines Mannes, dessen Verdachtsgründe nicht völlig beseitigt sind. „Von den Ollen können Sie nichts mehr kriegen, ebensowenig wie ich je was von ihnen gekriegt habe. Ich meine, Sie haben ja selbst ein paar von der Sorte, damit können Sie doch zufrieden sein, sollte ich meinen.“

Herr Cavendish zuckte die Achseln und sagte kein Wort weiter. Wenn die Sache nicht bereits sein Steckenpferd geworden wäre, würde er sie auf der Stelle im Stich gelassen haben. So aber beschränkte er sich darauf, die traurigen Wirkungen niedriger Verbindungen auf den unzweifelhaften Nachkommen eines Grafen tief zu beklagen und über die Möglichkeit nachzusinnen, einen Eber in kampfbereiter Stellung anstatt eines Hirsches auf der Hut in das Wappen zu bringen, welches voraussichtlich das Ergebnis seiner Forschungen sein würde, selbstverständlich nachdem gebührende Anzeige davon dem Wappenamt in London gemacht wäre.

Aber an diesem köstlichen Neujahrsmorgen waren Wappenstudien und Familienwirren gleicherweise in den Hintergrund getreten. Während der Post-Phaeton voranfuhr, folgte der Landauer hurtig und dicht dahinter über die lange Straße nach Flemmington. Herr Cavendish wärmte seine Erinnerungen an die Vergangenheit und Ascot wieder auf und überraschte seine Töchter durch Reminiscenzen von Heldenthaten legendenhafter Ahnherren, deren Nachkommen jetzt die Zierde der Kolonien waren. So oft die im Post-Phaeton Sitzenden zurückblickten, wurden sie von lachenden Zurufen aus dem Landauer begrüßt, auf welche eine Erwiderung von Seiten der Puppe mit dem grün und weißen Sonnenschirm erwartet wurde. Um ihrem Onkel Piper zu gefallen, waren die jungen Mädchen in allen Farben des Regenbogens erschienen, in blumenbeflitterten französischen Musselinkleidern und einem vollständigen Strauß von bunten Knospen auf ihren blauen Tüllhüten. Es war Lauras Gewohnheit, bei dem großen Preiswettrennen, besonders bei dem des Neujahrstages ihr buntes Gefieder gegen die einfachsten grauen und braunen Farben zu vertauschen, und Herr Piper, der sich überzeugt hielt, daß dies nur „ein Manöver“ war, um ihn „krank zu ärgern“, hatte seine Nichten gebeten, „sich recht auszuputzen“!

Der Wagen sah infolge dessen aus, als ob er einen ganzen „Mädchengarten“ trüge, wie Georg sagte, und schon unterwegs war er das Thema einer laut geäußerten Bewunderung. Was auch Sara tragen mochte, es schien stets das geeignetste für den Augenblick, wo sie es an hatte, und Georg konnte ein Frohlocken nicht unterdrücken bei dem Gedanken, mit seiner schönen Cousine den Rasen auf und ab einherzustolzieren, während tausende von bewundernden Augen auf sie gerichtet waren. Wenn ihm und Laura das Glück hold war — wer mochte wohl der Beneidenswerte sein, welcher diesen Preis davon trug? Merkwürdig, daß ihm unter all seinen männlichen Bekannten, wenn er sie in Gedanken an sich vorüberschreiten ließ, keiner als „der Rechte“ vorkommen wollte, und er schloß seine Betrachtungen mit der Hoffnung, daß irgend eine unbekannte Größe in der Gestalt eines englischen Stutzers Sara schließlich heimführen möchte. Diese Spekulation war indessen nicht so angenehm, wie sie es unter dem Einfluß einer reinen, ungemischt vetterlichen Zuneigung hätte sein müssen, und

Georg gab sie auf, um seine Cousinen darüber zu belehren, auf welche Renner sie „halten“ sollten, und Sara in die Geheimnisse des „Wettens auf beiden Seiten“ (d. h. für und wider) einzuweihen.

Endlich war der Rennplatz erreicht. Der Phaeton und der Landauer rollten mit entzückend schwingender Bewegung, welche die Vollkommenheit ihrer Federn bewies, in den Wagenraum. Der Kutscher und der Reitknecht, welche beide ihre Privatwetten auf Herrn Georgs Stute eingegangen waren, brachten ihre Wagen in die vorderste Reihe, von wo sie die beste Aussicht hatten. Die Herrschaften stiegen aus — die unter ihnen, welche noch nie einem Rennen beigewohnt hatten, in einiger Aufregung über die zu erwartenden Dinge. Aber Herr Piper wies auf eine große Tribüne, die bereits von schwarzen Cylindern und Pariser Hüten wimmelte, als ihrem Endziel und, seiner Schwester den Arm reichend, führte er den Zug an. Margarete hielt sich instinktiv zurück und ließ Sara und Georg zunächst folgen, Lolo, die mit ihrer liebevollen Teilnahme auf alles achtete, war in demselben Augenblick neben ihr, hüpfte zwischen ihr und Herrn Cavendish dahin und zeigte ihnen und der Puppe, als den drei Neulingen der Gesellschaft die verschiedenen Einrichtungen der Rennbahn.

„Auf dem ganzen großen Platz da vor uns dürfen wir eintreten, wo wir wollen, wißt ihr, aber Georg sagt, man sähe das Rennen besser von der Tribüne. Nachher wird er uns in den Rennstall führen, wo die Jokeys samt ihren Sätteln gewogen werden, wenn ihr dazu Lust habt. Das komische kleine Bretterhäuschen da vorn, das ist für den Kampfrichter bestimmt. Von da aus kann man die Pferde an dem Gewinnpfosten vorbeilaufen sehen. Georg hat eine Uhr mit einem Sekundenzeiger, er kann sie auf einer halben Sekunde stehen lassen. Und er hat ein Fernglas, dadurch kann man die Pferde am andern Ende der Bahn ganz deutlich sehen. Aber einmal habe ich gerade durchgesehen, als ein Jockey herunterfiel, und er war ganz blutig“ — Lolo schauerte leicht zusammen — „und seitdem mag ich nicht mehr durch das Glas sehen. Meistens sehe ich überhaupt nicht eher hin, als bis die Pferde ans Ziel kommen.“

„Weißt du, an wen du mich erinnerst, Lolo?“ sagte Herr Cavendish, welchem es das sanfte Wesen des kleinen Mädchens angethan hatte, lange bevor er den Gedanken gefaßt, ihre Vorfahren mit einem Stammbaum zu beglücken; „mir fällt dabei ein berühmter Geigenspieler ein, von dem ich neulich las. Er spielte jeden Abend im Orchester der großen Oper, allein er sah nie nach der Bühne hin, und wenn alle Balleteusen tanzten, erhob er nie seine Augen zu ihnen.“

„Warum denn nicht?“ unterbrach ihn Lolo verwundert.

„Ein Vorurteil, mein liebes Kind, ein bloßes Vorurteil! Nichts ist so verhängnisvoll wie Vorurteile. Liebe Margarete, da du so gütig bist, dich der Studien unserer kleinen Freundin anzunehmen, hoffe ich, daß du ihr klar machen wirst, wie notwendig es sei, sich von jedem Vorurteil frei zu halten und einen offenen Sinn zu bewahren.“

„Ja, Papa,“ erwiderte Margarete einfach, obgleich mit einem versteckten Seufzer, und da inzwischen die Tribüne erreicht war, mußte Lolo es aufschieben, um eine Erklärung der unbegreiflichen Geschichte und der noch unbegreiflicheren Schlußfolgerungen, welche sie soeben von Onkel Cavendish gehört, zu bitten.

Denn die Tribüne füllte sich jetzt schnell, und Herr Piper hatte nicht die Absicht, sich und seine Gesellschaft mit den ersten besten Plätzen abfinden zu lassen. Es war nie seine Art gewesen, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, und heute hatte er seine Familie eigens „herausgebracht“, um sie „anstaunen zu lassen“. Margaretens Wangen brannten, als sie ihren Onkel sich mit den Ellenbogen durch die Menge Bahn brechen sah, aber sie konnte sich doch zu gleicher Zeit der Wahrnehmung nicht verschließen, daß sehr viele Leute ihn begrüßten und ihm die Hand schüttelten.

Wohl leuchtete ein verstohlener Schimmer von Belustigung in den Augen einiger auf, wenn sie nach einem Austausch von Artigkeiten seinem breiten Rücken nachschauten, aber auf der Oberfläche gewahrte man nur die äußerste Höflichkeit und Herzlichkeit. Was Herr Piper in der Vergangenheit auch immer gewesen sein mochte, auf seinen Geschäften hatte nie der geringste Makel geruht, und — wären sie auch streng genommen weniger ehrenhaft gewesen, als es der Fall war, — so würde doch seine gegenwärtige Stellung als einer der größten und wohlhabendsten Landeigentümer in der Kolonie genügt haben, ihm die Hochachtung der australischen Welt zu sichern.

So verschaffte sich Herr Piper durch noch ein wenig Stoßen, Schieben und Klettern, die Befriedigung, nach welcher seine Seele verlangte; oben in vorderster Reihe angelangt setzte er sich in vollster „Augenscheinlichkeit“ zwischen seine Schwester und Sara, während Margarete, Lolo und die Puppe mit den dahinter befindlichen Sitzen vorlieb nehmen mußten. Georg, dessen Gesicht von dem Augenblick an, in welchem er die Rennbahn betrat, mit einer erdfahlen Blässe bedeckt war, hatte Herrn Cavendish nach dem Rennstall mitgenommen, wohin wir ihm zu folgen nicht berufen sind. Doch ist nicht daran zu zweifeln, daß eine von menschlichen Augen ungesehene Gestalt an seiner Seite stand. „Um Lauras willen,“ flüsterte er in Casseroles Ohr, als die Stute Herrn Cavendish zur Bewunderung vorgeführt wurde. Ja, hätte diese nur gewußt, was sie außer dem Jockey auf ihrem Rücken noch tragen sollte! Als Georg sie mit kritischen Blicken musterte, und kaum die Lobsprüche hörte, mit denen Herr Cavendish sie überhäufte, überlegte er, daß es vielleicht gar nicht so thöricht gehandelt war, das Glück zweier Wesen auf sie zu wagen. Mehr als einer seiner Sportfreunde hatte ihm gesagt, daß Casserole bereits „ein glühender Liebling“ sei, und Kenner umdrängten sie mit verständnisvollen Blicken und verächtlich aufgeworfenen Lippen, die soviel sagen wollten, als: „die Stute würde es heute noch vielen andern ziemlich warm machen, ehe der Tag vorüber wäre.“

Inzwischen saß Sara, ohne den Einfluß zu ahnen, welchen Casserole auf ihr Schicksal ausüben sollte, neben ihrem Onkel und schlürfte in vollen Zügen den berauschenden Trank der Bewunderung ein. Ein Flüstern ging die Sitzreihen entlang, und die besser Unterrichteten erzählten den noch Unwissenden, daß das schöne, vornehm aussehende Mädchen neben Herrn Piper seine Nichte sei; daß, obgleich man es kaum glauben sollte, der alte Piper gewaltig feine Verwandte in England habe, und daß man nur die stattliche Dame auf seiner andern Seite anzusehen brauche, um es zu glauben; daß Fräulein Cavendish am Empfangsabend beim Statthalter vor vierzehn Tagen die gefeiertste „Schönheit des Abends“ gewesen war, und daß es niemand in Melbourne gäbe (dies aber nicht in Gegenwart von heiratsfähigen Töchtern und ihren Mamas), der wert gewesen wäre, ihr das Wasser zu reichen. Von allen Seiten

richteten sich die Augengläser auf sie, hübsche Nacken waren neugierig vorgebeugt, und man stellte Vermutungen an, ob ihr Anzug wohl aus Paris gekommen wäre; kurz, der Weihrauchduft, den Sara vor wenigen Abenden eingeatmet, schien sie wieder zu umschweben, und das Bewußtsein ihrer Macht ließ das warme Blut in ihren Adern rascher kreisen, bis sie, eine zweite Galathea, in einer ebenso sinneberückenden, wie statuengleichen Schönheit erglühte.

XXI. Casserole voran.

Erst um drei Uhr sollte das große Rennen — das Rennen, welches über so viele Lebensschicksale entscheiden sollte — stattfinden. Nachdem Herr Piper deshalb die Freude über die durch seine Begleitung hervorgerufene Sensation ganz ausgekostet hatte, führte er die Damen so geräuschvoll wie möglich nach dem Wagenraum, wo ein auserlesenes Gabelfrühstück ihrer wartete. Eiskalte Champagnerbowle und Mayonnaise, Himbeercrêmes und süße Speisen brachten selbst in diese stolzen Stunden eine angenehme Abwechslung. Nur Georg war es zu Mute, als sei die ganze Scene ein beängstigender Traum, aus welchem er erst zu vollem Bewußtsein erwachen würde, wenn Casserole den Gewinnpfosten passiert haben würde. Mehr als einer seiner Bekannten hatte ihn angehalten, um nach dem Namen des „kolossal hübschen Mädchens“ zu fragen, mit dem man ihn zusammen gesehen hatte, und er war schon müde, immer wieder zu antworten: „Meine Cousine, — vor kurzem aus England gekommen.“ Er zerbrach sich den Kopf darüber, was Sara wohl von ihm denken möchte. Aber wozu das? Was lag denn daran? Laura war bereits „so gut wie seine Frau,“ nur — konnte er sie doch nicht in Schande und Armut sich nachziehen. Vor- und rückwärts und in die Runde drehte sich in Georgs Hirn das Für und Wider, das „Sein“ oder „Nichtsein“, bis er selbst kaum mehr deutlich wußte, was er wollte, oder um wen er litt; ob um sich selbst oder um Laura oder — um Sara?

Mit Ausnahme seiner krankhaften Blässe verriet indes nichts seinen Verwandten, daß mit dem Eigentümer Casseroles etwas nicht in Ordnung wäre. Er wettete auf Handschuhe gegen sein eigenes Pferd mit seiner Tante und seinen Cousinen in der besten Laune von der Welt und setzte so fleißig Fünf-Schilling-Gewinne aus, als ob die Goldstücke, welche Lolo als Schatzmeister aufbewahrte, ihn hätten herausreißen können, wenn das Schicksal des Tages ihm entgegen wäre. Als aber das Gabelfrühstück vorüber und die entscheidende Stunde wirklich herangekommen war, merkte Georg, daß seine Nerven nicht mehr Stich hielten. Er war seiner selbst nicht sicher, wenn er genötigt sein sollte, das Rennen in der Gegenwart andrer mit anzusehen. Nachdem er den Seinigen durch die immer mehr andringende Menge zu einem guten Beobachtungsposten auf dem Rasen verholfen und Sara daran erinnert hatte, ja auf Grün und Weiß aufzupassen, entzog er sich deshalb rasch ihren Blicken und war plötzlich verschwunden.

Von wo aus Georg den Wettlauf beobachtete, hat niemand erfahren. Kurz vor dem Rennen wurde er noch einen Augenblick im Rennstall gesehen, gerade als Casserole, auf deren Rücken ihr in grün und weißer, von Lauras Fingern zusammen-

genähter Seide glänzender Jokey saß, nach dem Ablaufspfosten tänzelte. Er folgte ihnen mit den Augen, bis sie in der Reihe feuriger Rosse, die kaum mehr zu halten waren, einen Platz fanden und wandte sich dann ab. Daß er sich jeder noch so geringfügigen Phase des Rennens bewußt war, während der qualvollen Minuten, welche nun folgten, ist gewiß. Solche Augenblicke brennen sich in das Hirn, als wären sie mit Flammenbuchstaben darein geschrieben! So wußte er genau, wann Casserole zurückblieb und ebenso genau, wann sie voran war; so entging es ihm nicht, als sie die fünfte, und dann die vierte und dann die dritte war; — aber sein Herz stand still, als das tolle Geschrei „Casserole! Casserole!“ „Ich halte auf Casserole — zehn gegen eins auf Casserole“ — ihm sagte, daß sie die erste war — dann wußte er während der fürchterlichen Stille, welche folgte, ganz genau, daß sie nicht an der Spitze blieb, daß ein andres Pferd ihr einen Vorteil abgewann; und er fühlte es in jedem Nerv, daß sie eine halbe Kopflänge zurück war und daß sie die nicht wiedergewinnen würde, und daß der Tag verloren, unwiderbringlich verloren war, obwohl ihr Name noch immer von einigen heftigen, enttäuschten Wettenden laut gebrüllt wurde! Aber daß Georg das alles durch Vermittlung seiner fünf Sinne wußte, ist keineswegs gewiß. Mit der Empfindung äußersten Überdrusses, dumpfer Betäubung und dann einer plötzlichen starken Sehnsucht nach Laura, die der eines trostbedürftigen Kindes nach der Mutter glich, nahm er die Hand von den Augen weg, drückte den Hut tief in die Stirn und ging zweck- und ziellos vor sich hin. Es war ihm jetzt unmöglich, den Seinigen ins Gesicht zu sehen, und was konnte es ihm helfen, dem Schauplatz seiner Niederlage näher zu kommen?

Ehe er jedoch weit gegangen war, hörte er seinen Namen laut rufen. Sein Vater hatte ihn gesucht und betrachtete sein niedergeschlagenes Gesicht mit mitleidslosen und berechnenden Blicken. Im Grunde that es Herrn Piper wohl nicht wirklich leid, daß „mein Gentleman“ eine Lehre, und er ihn dadurch endlich ganz in seine Gewalt bekommen hatte. Nun konnte er ihn ein für allemal aus den Schlingen der „bunten Marjell“ retten und das Geld, das er so schwer erarbeitet hatte, seinem eignen Fleisch und Blut zuwenden, wie er es stets im Sinne gehabt hatte. So war er denn gekommen, um seinem Sohne ein Ultimatum zu stellen, und jeder, welcher die Form von Herrn Pipers Kopfe studiert hätte, würde daraus ersehen haben, daß ihn nichts in der Welt von dem, was er einmal beschlossen hatte, abbringen konnte.

Aber Georg war in zu verzweifelter Stimmung, als daß er sich etwas daraus hätte machen sollen, ob sein Vater über ihn triumphierte oder nicht. Worauf es jetzt am meisten ankam, war, daß sein Vater erfuhr, wie tief er „drin stak“, und daß er ihn in stand setzte, seine Schulden auf der Stelle zu bezahlen. In allem seinem Elend fühlte er sogar eine Art boshaften Vergnügens bei dem Gedanken an den Schreckensstoß, den die Mitteilung seiner Verluste „dem Alten versetzen“ würde. Wenn der Alte sich vorgenommen hatte, den Tyrannen zu spielen, sollte er dies Vorrecht wenigstens gehörig zu bezahlen haben. Georg war jetzt fast geneigt, ihn für das ganze Mißgeschick verantwortlich zu machen — vermöge der erfinderischen Logik, welcher sich Leute in seiner Lage gewöhnlich befleißigen. Wenn sein Vater ihm nicht verweigert hätte, Laura zu heiraten, redete er sich ein, würde er sich nie haben hin-

reißen lassen, soviel aufs Spiel zu setzen, um sie zu erlangen. Folglich hatte sein Vater im Grunde seine Verluste herbeigeführt.

Aber Herr Piper war natürlich nicht darauf vorbereitet, die Sache in diesem Lichte zu sehen. Georg hatte seinen Vater in der Furcht vor einer „Scene" an einen möglichst menschenleeren Ort geführt, und dort fing er ohne weitere Vorrede sogleich von seinen Verlusten zu reden an.

Bei der ersten Erwähnung der Summe fuhr Herr Piper wütend auf. Dann lachte er unruhig und ungläubig.

„Das wirst du mir nicht weiß machen, Georg! Deshalb hab' ich dich nicht erzogen, wie einen Prinzen, damit du hingehst und mich auf meine alten Tage ruinierst. Das machst du mir nicht weiß, Junge!"

„Vater, ich schwöre dir, daß jedes Wort wahr ist." Durch Georgs Stimme klang eine Heftigkeit, die nicht mißzuverstehen war. „Ich hielt die Sache für ganz sicher, und ließ mich gleich zu Anfang tief ein. Wenn du willst, daß ich als Wortbrüchiger mit ewiger Schande bedeckt dastehen soll, dann laß uns nicht weiter davon reden."

Lange sagte Herr Piper nichts, und als Georg seine Augen aufschlug, erschrak er über die Veränderung in seines Vaters Gesicht. Seine Wangen waren blaurot, an beiden Schläfen waren die Adern dick geschwollen, und die Augapfel schienen durch einen furchtbaren Druck aus ihren Höhlen zu treten.

„Vater! Was ist dir?" rief der junge Mann in bewegtem Tone. „Soll ich einen Arzt holen?"

„Der Henker hol' den Arzt!" sagte Herr Piper, welcher endlich seine Stimme wieder gewann. „Jetzt paß mal auf, Georg! Du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Du denkst wohl, ich will mich auf meine alten Tage ruinieren lassen, von so einem — Sohn?"

Herr Piper war nicht gerade zart in der Wahl seiner Ausdrücke, obgleich der damit Beehrte keine andre Bewegung dabei zeigte, als eine leichte Starrheit seiner Lippen. „Du bist aber reingefallen, sag' ich dir! Nix werd' ich thun von der Sorte. Was geht mich dein Name an? Ich hab' ihn zu dem gemacht, was er ist, was? Wenn's dir beliebt, ihn zu schänden, so magst du sehen, wie das thut. Du hast ebenso wenig das Recht, mich zu berauben, wie irgend ein andrer Landstreicher in Australien. Ich bin jetzt mit dir fertig, ein für allemal, geh zum Kuckuck — das ist mein letztes Wort!"

Aber als der wütende Mann sich abwandte, faßte sein Sohn ihn beim Ärmel. Georg hatte sich noch nie zuvor in solcher Klemme befunden, aber er sagte sich, daß, wenn er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagen wollte, was vielleicht die bequemste Manier wäre, seine Verbindlichkeiten zu begleichen, er den bittern Kelch der Demütigung bis zur Hefe leeren müßte. Was sich auch ereignen mochte, Laura war für ihn verloren. Aber wenn er sie einmal aufgeben mußte, konnte er vielleicht noch bessere Bedingungen erreichen, als diese waren.

„Höre mich an, Vater! Ich bin ein Narr gewesen und schlimmer als ein Narr — ich weiß es — aber ich will dir mein Ehrenwort geben, daß ich auf die

Rennbahn verzichten werde, wenn du mir dies eine Mal noch aus der Klemme helfen willst —"

„Was! Dreitausend Pfund für dich bezahlen? Eher wollte ich dich gehängt sehen!"

„Sehr wohl," sagte Georg, sich mit einem seltsamen Ausdruck in seinen Augen abwendend. „Adieu, Vater; ich will nach Hause fahren."

Jetzt war die Reihe, den andern festzuhalten, an Herrn Piper. „Sei kein Thor, Georg," sagte er. „Was dachtest du, daß ich für dich thun sollte? Dachtest du, ich würde nur so hingehen und all mein Geld fortschmeißen, um deine Narreteien zu bezahlen, wie? Da kann ich's besser gebrauchen. Ich will dir sagen, was ich thun will — erst schwörst du mir einen heiligen Eid auf die Bibel, daß du nie mehr was mit den Renngeschichten zu thun haben willst, so lange ich am Leben bin?"

„Ich gebe dir mein Ehrenwort darauf," sagte Georg.

„Dann wirst du geradeswegs hingehen, jetzt — ja jetzt — in diesem selben Augenblick und eine von deinen Cousinen bitten, dich zu heiraten, ehe der Monat um ist, und sie nehmen und zu mir herbringen — ich dulde keine Vertrödelung, keine Narrenspossen, das merke dir. Die Gefühlsduselei und die Liebelei kannst du nach der Hochzeit abmachen."

„Ist es dir gleich, um welche meiner Cousinen ich mich bewerbe?" unterbrach ihn Georg mit einem Schatten der alten ironischen Klangfarbe in seinem Ton, „denn vielleicht sind nicht beide so begierig, sich mir an den Hals zu werfen, wie du zu glauben scheinst."

„Eine oder die andre von den Mädels," sagte Herr Piper feierlich; „es ist mir gleich welche. Sara ist die Schönheit, aber wenn du dir aus dem Äußeren nicht soviel machst, frage doch ihre Schwester, ob sie dich haben will — das ist mein Rat."

„Und Laura?" sagte Georg. Das Wort war ausgesprochen, ehe er wußte, was er sagte. Wenn er an Spiritismus geglaubt hätte, würde er erklärt haben, daß ihr Name seinen Lippen entglitten sei, wie von einem passiven Instrument, über welches er keine Gewalt hatte.

Der verhaßte Klang aber erreichte Herrn Pipers Ohr, welcher auf der Stelle schwur, daß er Georg seinem Schicksal überlassen würde, wenn Lauras Name noch einmal genannt würde. „Ihr könnt meinethalben auf und davongehen — ihr Nichtsnutze, ihr! — ihr könnt ja eure Wirtschaft auf eure Schulden gründen."

Georg beeilte sich, seinen Vater zu versichern, daß es ihm fern läge, Laura mit sich in Armut und Schande hinabzuziehen, dann wurde der folgende Vertrag geschlossen:

Zuerst sollte der junge Mann sich der Einwilligung Saras zur Heirat mit ihm vergewissern. Es fiel ihm nicht ein, Margarete durch einen Antrag zu beleidigen, aber zwischen ihm und Sara war allerhand vorgekommen, was eine Werbung um sie möglich machte. Sobald dies erledigt und der Hochzeitstag bestimmt sein würde, verpflichtete sich Herr Piper, unmittelbar nach der Hochzeit alle Schulden seines Sohnes zu bezahlen, ferner ihn gleich danach auf ein Jahr mit seiner Frau in Europa reisen zu lassen und bei ihrer Rückkehr dem jungen Paare ein festes Einkommen aus-

zusetzen, von dem sie, je nachdem, entweder in Melbourne, oder auf einer von Georg auszuwählenden Länderei leben sollten.

Nachdem diese vorläufige Übereinkunft festgestellt war, reichte Herr Piper Georg die Hand, und Vater und Sohn waren einen Augenblick scheinbar so warme Freunde wie nur je Väter und Söhne es gewesen sind. Als Georg an seiner kalten Hand den väterlichen Druck fühlte, ergriff ihn ein plötzliches leidenschaftliches Sehnen.

„O Vater," rief er, „du brauchst deine Gewalt in gefährlicher Weise! Willst du verantwortlich sein für die Folgen, wenn zwei Menschenleben zu Grunde gehen?"

Er hätte sagen können: drei, hielt es aber für weiser, Laura aus dem Spiel zu lassen. Ob sein Vater die volle Bedeutung seiner Worte begriff, ist schwer zu sagen. Die einzige Antwort, die er seinem Sohne gab, war die Ermahnung: „kein Thor zu sein und seine Bewerbung unverzüglich anzufangen." Und so endete die Unterredung, welche Lauras Schicksal besiegelte.

Sara hatte sich über die Abwesenheit ihres Onkels und ihres Vetters während der Ruhepause, welche der wilden Erregung des Rennens folgte, gewundert. Sie war es müde, niemand als Lolo zu haben, mit dem sie sprechen konnte — ihre eigene Familie hatte nie als Gesellschaft in ihren Augen gegolten, obwohl Magarete ihr ganz gut paßte, wenn es sich um Vertraulichkeiten handelte. Sie war in ein gewisses träumerisches Nachsinnen versunken, die herrlichen Augen offenbar erfüllt mit „hehren Betrachtungen", die ihnen Herr Lydiat zuzuschreiben pflegte — ihr Geist beschäftigt mit dem, was da kommen möchte! wobei das glühende Verlangen nach einem in dem gegenwärtig genossenen Luxus fortdauernden Leben die Hauptrolle spielte. Sara sah in diesem Augenblick noch nicht recht klar, wer ihr die Gewißheit dieses erwünschten Fortlebens verschaffen sollte, als Georg, dessen Gesicht eine äußerst interessante Blässe bedeckte, plötzlich vor sie hintrat und ihr einen Spaziergang auf dem Rasenplatz vorschlug.

„So hat also dein greuliches Pferd doch nicht gewonnen," sagte Sara, während sie an ihres Vetters Seite dahin schritt. „Bist du sehr enttäuscht? du weißt, du hast eine Unmenge Handschuhe von uns allen gewonnen. Ich fragte eben Lolo nach deiner Nummer."

„Enttäuscht?" wiederholte Georg mit einem seltsamen Lächeln. „Nein, das nicht gerade. Etwas aus dem Gleichgewicht gebracht; aber das thut nichts. Möchtest du mit mir bis zu unserm Wagen kommen, Sara? Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen."

„Gewiß," sagte Sara mit einem leichten Anflug von Verwunderung in ihrer Stimme. Als sie ihr Ziel erreicht hatten, befahl Georg dem Diener, eine Champagnerflasche zu entkorken. Der Ort war verhältnismäßig leer. Es war leicht, ein verborgenes Plätzchen im Schatten des Phaetons zu finden, wo die beiden sich niederlassen konnten, und als Flasche und Gläser kamen, und Georg aus Wagenkissen und Decken für Sara einen bequemen Sitz zurechtgemacht hatte, schickte er den Bedienten weg, ließ sich neben ihr nieder, füllte ihr Glas bis zum Rande und füllte und leerte dann sein eigenes.

„Wie ausschweifend!" sagte Sara, trank aber doch ihren Champagner. „Willst du auf diese Art deine Niederlage vergessen?"

„Meine Niederlage? O, die ist nicht der Rede wert!“ antwortete Georg, noch ein Glas leerend, während er sprach, und das Saras noch einmal füllend. „Vielleicht dient sie mir zum besten.“

„Ein Philosoph!“ lachte Sara. „Und dazu hast du noch solche Unzahl Handschuhe gewonnen!“

„Was mache ich mir aus den Handschuhen?“ rief Georg plötzlich kühn werdend. „Diese bezaubernde, kleine Hand ist's, die ich mir wünsche!“ und seiner Cousine Hand ergreifend, drückte er sie in der seinigen.

„Was meinst du damit?“ sagte Sara, lebhaft errötend, mehr aus Überraschung als aus irgend einem andern Gefühl, und geneigt zu glauben, daß der Champagner ihrem Vetter zu Kopf gestiegen sei.

„Ich meine, was ich sage,“ entgegnete Georg langsam, und es klang fast, als wiederhole er eine auswendig gelernte Lektion. „Ich bitte dich, mir deine Hand zu geben — mir zu sagen, daß du mich heiraten willst. Ich weiß, daß ich etwas ungeschickt — und sehr plötzlich gefragt habe — aber — ich konnte nicht anders!“

Das war, von Georgs Standpunkt aus angesehen, die lauterste Wahrheit, und wenn Sara es als einen der Unwiderstehlichkeit ihrer Erscheinung in dem französischen Musselin und blauen Tüllhut dargebrachten Tribut auslegte, so muß zugegeben werden, daß die meisten jungen Damen an ihrer Stelle zu derselben Schlußfolgerung gelangt sein würden.

Sara sagte lange kein Wort zur Erwiderung. Tausend Berechnungen durchblitzten ihr Gehirn, und es war ihr unmöglich, sie in so kurzer Zeit zum Abschluß zu bringen. Ihr Vetter mit Pipersberg und mit allem, was Herrn Pipers Reichtum bedeutete, war nicht zu verachten — obwohl er ihr ohne diese Anhängsel nicht mehr galt, als irgend ein andrer gut aussehender, gut gewachsener junger Mann von neu emporgekommener Familie und kolonialer Erziehung. Freilich Männer wie Herr Hyde kamen wohl nur nach den Kolonien, wenn es ihnen wirklich sehr schlecht ging. Übrigens aber war Georg sehr präsentabel und würde selbstverständlich einmal sehr reich sein. Er würde ihr sicherlich in allem ihren Willen lassen und ihr soviel Geld geben, wie sie brauchte. Aber es kam doch so sehr plötzlich. Hatte er sich mit Laura entzweit, oder war er wirklich niemals in sie verliebt gewesen? Und was würde der Onkel sagen?

Während Sara unter dem Einfluß dieser Überlegungen schwankte, saß Georg, die Augen auf sie geheftet, in einem seltsamen und ganz und gar widersprechenden Gemütszustande ihr gegenüber — in einem Zustande, der ihm selbst unverständlich war. Obgleich ihre abschlägige Antwort ihm einen Schritt erspart haben würde, um des willen er sich selbst verabscheute, fühlte er doch, daß es ihm unangenehm sein würde, eine solche zu bekommen. Nie hatte sie schöner ausgesehen, als in diesem Augenblick, während sie rasch atmete und ihre Farbe kam und ging. Georg beobachtete sie zwischen den halbgeschlossenen Augenlidern hervor und überlegte bei sich, ob dies herrliche Geschöpf wirklich eine Art von Empfindung für ihn habe und ob ihre Bewegung einer solchen Ursache entstamme.

„Sei nicht so grausam, Sara!“ sagte er endlich. „Halte mich nicht in solch qualvoller Ungewißheit.“

Es klang ein Ton so echten Gefühls durch diese Worte, daß Sara ihre Augen nach ihm hinwandte, und diesmal konnte sie sich nicht über den Ausdruck der Bewunderung in den seinen täuschen.

„Es kommt so plötzlich, Georg," sagte sie endlich, „weißt du auch, was Onkel dazu sagen wird?"

„Was? Der Alte!" rief ihr Vetter; „ei, er — er wird entzückt sein — dafür steh ich dir!"

„Dann, natürlich muß ich hören, was Papa und Mama dazu sagen!" sagte Sara. Georgs Werbung war so ganz anders, als die des Pastor Lydiat, daß Sara noch unsicher war, ob sie dieselbe ernst nehmen sollte.

„Dann will ich deinen Vater jetzt aufsuchen und ihn fragen," sagte Georg aufstehend.

„Willst du — so bald schon?"

Mehr konnte Sara nicht sagen, denn ihr Vetter küßte, indem er ihr aufstehen half, ihre unbehandschuhte Hand und dann ihre Lippen, und da ein neues Rennen eben beginnen sollte, war zu weiterer Erörterung keine Zeit mehr.

So schritten denn Georg und Sara miteinander dahin, wie zwei, welche entschlossen sind, hinfort miteinander durch das Leben zu schreiten, „durch Reichtum oder Armut, durch gute oder schlimme Zeiten," in der engsten, innigsten, heiligsten Verbindung, in welche zwei Menschen treten können. Herrn Pipers Befehle waren ausgeführt. „Narrenspossen" waren nicht getrieben worden, auch hatte man nicht „getrödelt." Sara hätte nicht sagen können, daß sie sich ihrem Verlobten um einen Schritt näher fühlte, als vor einer Stunde, wo sie halb und halb ihn mit einem andern Mädchen versprochen wähnte, und Georg fühlte nichts deutlicher in diesem Augenblick, als daß er mit dem hübschesten Mädchen auf der Rennbahn sich erging, und daß „alle die Kerls" ihn beneiden würden, wenn sie die Wahrheit erführen.

Ihn beneiden! Und in diesem selben Augenblick kehrte Laura aus dem Telegraphenbureau in Barnesbury zurück, und die Worte: „Casserole geschlagen! Casserole geschlagen!" tönten wie ein Totengeläut in ihren Ohren. Der Weg war heiß und sandig, aber sie achtete nicht darauf. Die verkommenen Gummibäume, das versengte Gras, der Staub und die Fliegen, blieben ebenso unbeachtet in dieser Stunde. „Armer Georg!" — ja arm in jedem Sinne, aber für sie doch immer derselbe. Sie konnte ihn nicht aufgeben! Käme auch, was da wollte, sie konnte ihn nicht aufgeben! Aber angenommen, daß er gezwungen würde, sie aufzugeben? Mit tiefgesenktem Kopfe stolperte Laura die unebene Straße entlang. Was für eine Thorheit, wie ein geschlagenes Kind zu schluchzen! Aber es war ja niemand, der sie hätte sehen und hören können, und das Leben ohne Georg würde so schwer zu ertragen sein!

XXII. „Gratulationen?"

Wenn Frau Cavendish im Geheimen davor gebangt hatte, ob nicht doch die Tage friedlichen Glückes ein Ende mit Schrecken nehmen möchten, konnte die Nachricht, welche Sara ihr ins Ohr flüsterte, während die Aufmerksamkeit der andern auf das

wieder beginnende Wettrennen gerichtet war, sie vollständig beruhigen. Es war ihr, als ob ihr höchstes irdisches Streben befriedigt wäre, als ob sie nun gern hätte abscheiden mögen, wenn es nicht um so vieler neuer und köstlicher Interessen willen der Mühe verlohnt hätte weiter zu leben.

Daß für zwei junge Leute eine Gefahr darin lag, ihren Bund fürs Leben auf keiner festeren Grundlage zu errichten, als auf der von Georg und Sara soeben für den ihrigen gelegten, davon hatte ihre einfach kindliche Seele keine Ahnung. Leibliche und geistige Wahlverwandtschaften, feingewebte Sympathien und Antipathien, von welchen das Glück und der Schiffbruch so vieler Ehen abhängen, waren Erwägungen, die über ihr geistiges Begriffsvermögen hinauslagen. Sie hatte sie ihrer Zeit nie erwähnen hören. Sie wußte nicht einmal etwas von ihrem Dasein. Ihr schien es das natürlichste Ding von der Welt, daß die jungen Leute sich „ineinander verliebt hätten", und obgleich Sara nie viel Liebe gegen Eltern und Schwester gezeigt hatte, zweifelte Frau Cavendish doch nicht im geringsten daran, daß sie, einmal verheiratet, der natürlichen Ordnung der Dinge folgen und eine sehr zärtliche Gattin werden würde.

So wischte sie sich hinter ihrem Schleier eine Thräne fort und hielt die Hand der Tochter fest, während sie immer wiederholte: „Mein Kind, mein liebes Kind!" um ihrem überfließenden Herzen Luft zu machen, bis Herr Piper, welcher erriet, wie die Sachen standen, da er Sara und Georg hatte zusammen zurückkehren sehen, fragte: „Was fehlt denn meiner Schwester Beß?"

„Ach je! frage mich nicht," sagte die arme Frau Cavendish, die ganz erschrocken aussah. „Und Sara wird es mir nicht verzeihen, das weiß ich; aber es kam so plötzlich über mich, Tom, und es ist dir hoffentlich recht, denn ich weiß genau, ihr Pa wird nichts gut heißen, was dir nicht recht ist."

„Ach! Ich weiß die ganze Geschichte," sagte Herr Piper; „mich kann man nicht zum Narren machen, was, Eichkätzchen?" indem er sich nach Lolo herumwandte, welche die aufgeregten Gesichter der Gruppe mit ernster Teilnahme beobachtete. „Mach fix und küß deine Cousine, die deine Schwester werden soll und sag ihr, ich ließ ihr sagen, ich meinte, Georg verdient solche gute und schöne Frau, wie sie ist, gar nicht, hörst du — nun mach!"

Das war die ganze Rache, welche Herr Piper dafür nahm, daß er gezwungen war, dreitausend Pfund zu bezahlen. Aber er allein kannte die ganze Größe seines Reichtums, und er war einen Alp los, der schon jahrelang auf ihm gelastet hatte.

Niemand fiel es in der Erregung des Augenblicks auf, daß Herrn Pipers Befehl nicht buchstäblich ausgeführt wurde, sondern daß Lolo ihre Cousine Margarete anstatt Sara küßte. Man würde unmöglich haben voraussetzen können, daß das frühreife Kind eine bestimmte Absicht bei dieser Handlungsweise habe, hätte sie nicht zugleich ihre milden, ernsthaften grauen Augen mit eindringlich fragendem Blick auf ihren Bruder geheftet, als ob sie in der verborgensten Tiefe seiner Seele lesen wolle. Wenn Georg jemals das Gefühl hatte, ein Judas zu sein, so war es in diesem nämlichen Augenblick, als Lolos Augen den seinigen begegneten. Aber Püppchen war eine bevorrechtete Person. So beschränkte er sich darauf, mit der Hand über das

gedankenvolle kleine Gesicht zu streichen, um den Ausdruck desselben zu verändern, dann wandte er sich zu seinem künftigen Schwiegervater.

Herr Cavendish hatte nur eins zu bemerken, dies eine aber war von äußerster Wichtigkeit. Er führte deshalb den jungen Mann zum andern Ende des Rasenplatzes, um es zu sagen, denn es war etwas, das man nicht von den Dächern hätte rufen können, vielmehr etwas, dem man nur mit der größten Vorsicht und Zartheit nahen durfte. Georg war darauf gefaßt, daß es mit der Mitgift, oder der Notwendigkeit einer Lebensversicherung zusammenhängen würde, und beschloß, Herrn Cavendish an seinen Vater zu verweisen. Aber es hatte weder mit dem einen noch mit dem andern etwas zu thun.

„Ich befinde mich,“ begann Herr Cavendish sich räuspernd, „in einer äußerst mißlichen Lage. Das Vermögen meines teuren Kindes steht — ich weiß das wohl — keineswegs im Verhältnis zu ihrer Geburt — zu ihrer Geburt, verstehen Sie mich, mein lieber Herr —“

„O! das hat ja gar nichts zu sagen,“ unterbrach ihn Georg hastig. „Ich habe mehr als genug für uns beide, wie Sie wissen.“

„Und ich hätte wohl gewünscht,“ seufzte Herr Cavendish, ohne die Unterbrechung zu beachten, „daß alles gleichmäßiger verteilt gewesen wäre — daß das Vermögen meiner Tochter und — hm, hm — Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich es sage — daß Ihre Geburt in etwas — etwas besserem Gleichgewicht hätte sein können.“

Georg biß sich auf die Lippen. Er fürchtete, etwas zu sagen, was er bereuen möchte, und dieser Mann war ja doch seines Vaters Gast und von seiner Großmut abhängig.

„Es gibt, soweit ich sehe, nur einen Weg, diese Schwierigkeit zu umgehen, bis wir einige sehr wichtige Dokumente entdeckt haben werden, welche, ohne Zweifel ein durchaus befriedigendes Licht auf Ihre Familiengeschichte vor Ihres Vaters erster Niederlassung in Australien und die damit verbundene Abweichung werfen werden; bis dahin aber, wie ich sagte, würden Sie — würden —“

„Würde ich die Hochzeit aufschieben? Um keinen Preis,“ sagte Georg kurz.

„Nein!“ entgegnete Herr Cavendish. „Ich wollte kein ganz so großes Opfer von Ihnen verlangen. Ich wollte Sie nur bitten, ob Sie die Gefälligkeit haben möchten, das Wappen der Cavendish anzunehmen — es auf Equipage, Geschirr, Silberzeug, Schmucksachen und dergl. anbringen zu lassen, meine ich; kurz,“ fügte er leicht hinzu, „Sie sehen, ich bin nicht ganz au courant des Wappenbildes der Familie Piper, und es kommt wesentlich darauf an, daß meine Nachforschungen gar nicht übereilt werden. Allein eine Frau darf fortfahren, ihr Wappen zu brauchen und darf, glaube ich, auch auf ihren Gatten das Recht übertragen, sich ebenfalls desselben zu bedienen — zum mindesten will ich ohne Zeitverlust die geeigneten Autoritäten über diesen Gegenstand zu Rate ziehen.“

„Sara mag nach ihrem Gefallen handeln, Onkel,“ antwortete Georg nach kurzer Überlegung. „Sie hat natürlich in all solchen Dingen carte blanche.“

Aber ehe der Tag vorüber war, fand er eine Gelegenheit, seiner Cousine die stattgehabte Unterredung mit ihrem Vater mitzuteilen.

„Hoffentlich teilst du deines Vaters Vorurteile nicht,“ sagte er. „Willst du

auch, daß ich mit geborgten Federn umherstolzieren soll wie eine Elster, Sara? Du weißt, ich bin einfach ein roturier, nichts weiter und würde mich nur lächerlich machen, wenn ich vorgäbe, etwas anderes zu sein."

„O nein, das bist du nicht," sagte Sara, gegen ihren Willen zusammenzuckend, „bitte, sprich nicht so! Daß in früheren Zeiten dein Vater sich durch die Welt schlagen mußte — das hat doch nichts zu sagen. Übrigens, Georg, wenn ich fragen darf, was war deine Mutter?"

„Eine ehrliche Frau — lache nicht, Sara — in jenen Zeiten wollte es etwas heißen, ehrlich zu sein, das kann ich dir sagen! — Sie war, glaube ich, Hausmutter an Bord eines Schiffes, das eine Ladung Sträflinge nach Tasmania brachte, — sie war also eins der wenigen achtbaren weiblichen Wesen in Hobart — und nahm infolge dessen eine distinguierte Stellung ein."

„Und das ist alles, was du von ihr weißt?" fing Sara nach einer langen Pause wieder an, während welcher sie mit sich gekämpft hatte, um ihren Verdruß nicht zu verraten, „nichts weiter?"

„Nichts weiter, außer daß sie Mary Ann hieß, und daß sie starb, als ich ein ganz kleines Kind war."

Sara that keine weiteren Fragen. Wenn ihre Empfindungen hätten analysiert werden können, so würde sich unter ihnen wohl etwas wie Groll gegen Georg gefunden haben. Er hätte nicht so brutal deutlich in seinen Antworten sein sollen. Er brauchte nicht so unbarmherzig die letzte Spur einer Illusion zu vertilgen. Es hat ja große und edle Damen gegeben, welche im Dienste der Mission in wilde Länder gegangen sind, oder welche Gefängnisse umgestaltet haben. Warum konnte man der ehemaligen Frau Piper nicht wenigstens die Wohlthat eines rechtmäßigen Zweifels lassen, welcher über die Art ihres Berufes einen Schleier breitete? Sara fühlte, daß sie genügenden Grund zu dem heimlichen Ärger hatte, den ihres Vetters Worte hervorriefen. Er hätte doch mehr Rücksicht auf ihre wohlbegründete Empfindlichkeit nehmen sollen; er hätte sich erinnern sollen, daß das Geld nicht alles vermag .... Aber allerdings das Geld ist sehr viel, gestand sie sich selbst eine Stunde später, während sie die üppige Ruhe in dem vorzüglich federnden Landauer während der Heimfahrt von den Rennen genoß. Immerhin mochte die Hausmutter der Sträflinge eine Dame gewesen sein. Jedenfalls war sie tot und begraben, und die lebendige Aussicht auf den Einkauf einer Ausstattung, welche die entzückendsten Träume verwirklichen sollte, durfte wohl als eine Entschädigung für die zweifelhaften Antecedenzien einer verstorbenen Schwiegermutter gelten. Im ganzen war Sara sehr zufrieden mit ihrem ersten Neujahr bei den Antipoden und durchaus geneigt, die Zukunft durch den goldenen Nebelschleier zu betrachten, der sie seit ihrer Ankunft eingehüllt hatte.

Nicht so Herr Cavendish. Dieser Herr war sich keineswegs klar, ob er seine Pflicht als ein Cavendish thäte, indem er eine neue Mesalliance in seiner Familie sanktionierte. Es ist wahr, Sara war die Frucht einer solchen, für die Herr Cavendish selbst verantwortlich war. Ob aber dies ein Grund sei, strenger oder weniger streng in Ausübung seiner Vaterpflichten zu sein, nun da eine neue drohte, konnte er nicht recht feststellen. Er neigte zu der ersten Ansicht, als Herr Piper ihm beim Eintritt in sein Haus auf den Rücken schlug und ausrief: „Wir wollen man machen

und die Kinder zusammenkuppeln, ehe es ihnen leid wird!“ Aber der Abend, welcher die Festlichkeiten des Tages beschloß und die unzweifelhaft extrafeine Qualität des alten Burgunders, in welchem die Gesundheit des Brautpaares getrunken wurde, machten Herrn Cavendish wieder einer nachsichtigeren Auffassung zugänglich.

Und Margarete? Das ernste sanfte Erstaunen, welches ihr Angesicht von dem Augenblick an überschattete, da die überraschende Neuigkeit ihr mitgeteilt worden war, ging in einen Ausdruck sorgenvollster Teilnahme über, sobald sie mit ihrer Schwester allein war. „Ach, liebe Sara, wie ist das so plötzlich gekommen?“ sagte sie, beide Arme um die Schwester schlingend. „Hast du auch Zeit gehabt zu überlegen?“

„Soviel ich sehe, kann ich kaum eine bessere Partie machen,“ sagte Sara. „Es ist nicht jeder Mensch so romantisch wie du, Maggie. Ich könnte leicht einen schlechtern Mann bekommen als Georg, aber kaum einen reichern?

„Einen reicheren?“ wiederholte Magarete, „dann muß es so sein, wie ich's mir dachte. Weißt du, Sara, ich glaube, dein Herz ist auch nicht im geringsten dabei beteiligt, auch nicht ein bißchen. Wenn es der Fall wäre, könntest du nicht so reden. Du könntest die Existenz solcher Dinge, wie Liebe und Liebesleid nicht so vollständig ignorieren. Zählt denn Herzensneigung in deinen Vorstellungen von der Ehe gar nicht mit?“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß mein Herz eine Neigung für einen armen Mann haben könnte,“ entgegnete Sara gähnend. „Aber nur keine Streiterei, um Gottes willen! Ich werde Georg heiraten und ganz genau solche Ausstattung bekommen, wie ich sie mir immer ausgedacht habe. Man kann fast alles in Melbourne bekommen, und das übrige kaufen wir, wenn wir nach Europa gehen. Onkel Piper will, daß die Hochzeit so bald als möglich sein soll, weißt du.“

„Und du?“

„Ich? O mir ist das gleich! Ich sehe auch nicht ein, aus welchem Grunde die Hochzeit aufgeschoben werden sollte. Übrigens, Maggie, möchte ich wohl wissen, ob Laura Lydiat sich etwas daraus machen würde, Brautjungfer zu sein. Du und Lolo, ihr würdet natürlich die andern sein.“

„Möglich ist es, daß sie es gern thut,“ sagte Margarete zögernd. „So ganz sicher bin ich dessen nicht. Und du weißt, daß sie und Onkel Piper sich nicht leiden mögen .... und Sara, liebe Sara, sollten wir nicht lieber Fräulein Lydiat und ihren Bruder ganz beiseite lassen — es sei denn — natürlich — es sei denn, alles wäre ganz anders, als man sich's denkt.“

„Du bist 'ne Gans, Maggie,“ war Saras einzige Erwiderung, und das Blut schoß ihr ins Gesicht, als sie sich umwandte und nach der Jungfer schellte. „Es wäre mir nicht im Traum eingefallen, Herrn Lydiat einzuladen,“ fügte sie, noch abgewendet, hinzu.

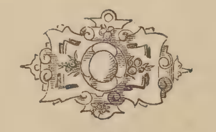
Aber ihre Worte kamen doch etwas unbeholfen heraus. Wie nun, wenn es dem Geistlichen einfiele, die Rolle von Banquos Geist beim Festmahl zu spielen? Und durfte sie zulassen, daß Georg etwas von dieser Episode in ihrem Leben argwöhnte? Doch ließ sie diesen Gedanken sofort fallen. Sie hätte sich ja ebenso wohl von ihrem Bräutigam beichten lassen können, ob er je im Laufe seines Daseins Fräulein Lydiat geküßt habe, und an welchem Punkt genau die unzweifelhaft einst vorhandene Liebelei zwischen ihnen abgebrochen worden sei.

XXIII. Gewissensbisse.

Der Morgen, welcher auf diese bedeutungsvolle Entscheidung folgte, brach klar und strahlend über Pipersberg an, wie seine Vorläufer. Die Murray-Kiefern, die Orangen- und Zitronensträucher mit ihren goldnen Früchten, die breiten Palmenwedel und die glänzenden Mortonbay-Feigenbäume versandten — einen stillen heißen Tag verkündend — ihren schwachen aber frischen Duft, welcher Georg begrüßte, als er in der ersten Morgenfrühe hinabkam, der aber noch dazu beitrug, die Gewissensunruhe zu vermehren, welche ihn die ganze Nacht bedrückt hatte. Wenn das Sprichwort wahr ist, daß die Nacht Rat bringt, so mochte doch der Rat, den sie ihm gebracht — nach seinem Aussehen zu schließen, als er langsam dahinschritt und ihn bei sich erwog — nicht gerade nach seinem Geschmack gewesen sein. Sogar die unvermeidliche Cigarette vermochte nicht den finstern Zug aus seinem Gesicht zu vertreiben.

Jede Pflanze und jeder Strauch rief ihm laut entgegen, er sei ein Verräter. Nicht eins war unter den Gewächsen des Gartens, das nicht Zeuge seines Liebesbundes mit Laura gewesen wäre. Nicht eins war da, das, von der Zeit an, wo es zuerst aus der Erde hervorwuchs, nicht gesehen hätte, wie es zwischen den beiden stand. Dort auf jener Bank hatte noch vor wenigen Monaten Lauras vertrauendes Köpfchen an seiner Brust gelegen. Und dort, den Arm um seinen Hals geschlungen, hatte sie nur um seinetwillen seinen Vorschlag, auf der Stelle zu heiraten, bekämpft. Sie hatte ihr Vertrauen zeigen wollen, es hatte sie danach verlangt, der gefährlichen Probe Trotz zu bieten. Und er? Er war schwach genug gewesen nachzugeben. Und doch verlangte Ehre und Pflichtgefühl, daß er sein Wort hielt. Und zwar auf Kosten von Vermögen, Müssiggang und Luxus — von allem, was das Leben bisher so leicht und (ungeachtet der pessimistischen Philosophie) so angenehm zu ertragen gemacht hatte! Gerade weil Laura ihm so vollkommen vertraut hatte, weil sie ihn — mit Ausschluß jedes andern, als ihrer kleinen Schwester, geliebt hatte von der Zeit an, da sie selbst noch ein kleines Mädchen war; und weil sie ihn von ganzer Seele rückhaltlos und zuverlässig geliebt hatte, wie nur eine Frau ohne ein Glaubensbekenntnis, oder höchstens mit dem Bekenntnis eines Hedonikers, lieben kann, so wies ihn seine Pflicht nur in eine Richtung. Vergebens wiederholte er sich Lauras eigene Argumente einmal über das andere. Sein Herz schrie dagegen auf, daß sie gegen ihre eignen Überzeugungen und gegen alle ihre weiblichen Instinkte gestritten hatte. Verfechten nicht viele von uns in der That oft genug Theorien, die sie mit kaltem Blut auszuführen sich nie entschließen könnten? Hatte sie denn auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit geglaubt, daß er sie verlassen könne, als sie ihm riet, ihre Heirat aufzuschieben, bis die Dinge für eine solche günstiger liegen würden? Aber hatte sie nicht zugleich ausdrücklich gesagt, daß die Existenz einer solchen Möglichkeit sie in ihrer Meinung nur bestärken würde?

(Fortsetzung folgt.)





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(5. Fortsetzung.)

Wie ihre Lage nun einmal war, gestand sie zu, daß sie ihn an keinem andern Bande, als dem ihrer gegenseitigen Liebe halten, noch ihn aus seines Vaters Hause stoßen lassen könne und wolle. Eine Gelegenheit für ihre Heirat würde schon kommen. Vielleicht nahm Georgs Vater doch noch Vernunft an. Inzwischen hatten sie Tag um Tag, Woche um Woche die unbehagliche Stunde, in welcher sie ihm endlich mutig entgegentreten wollten, hinausgeschoben, und Monate waren vergangen, und dann Jahre, und Georg hatte sich damit begnügt, seine ganze Energie und Geschicklichkeit auf das elende Ziel zu richten, den Schein zu wahren, und nun hatte er unbegreiflicher Weise, als wäre er von einer Strömung dahingetrieben, ohne Kraft, sich ihr entgegenzustemmen, das gethan, was, wie er vor kurzem noch gleich Petrus geschworen haben würde, ihm zu thun unmöglich sei. Und so sollte es enden! Dies war also das letzte Kapitel des Sybaritentums, des Fatalismus, des Nützlichkeitsprinzips und alle der anderen bequemen Lehren, zu denen sie sich bekannt hatten. Er war nicht viel besser als ein Schurke, und Laura war sein Opfer! Und das war das Ende vom Liede!

Wie aber würde Laura die Nachricht von seiner Verräterei aufnehmen? Freilich war sie bis zu einem gewissen Grade darauf vorbereitet. Er hatte ihr gesagt, die Zukunft hinge von Casserole ab, und sie hatte darein gewilligt, daß er ihr Schicksal daran wage, um „alles zu gewinnen oder alles zu verlieren“. Sie war des gespannten Zustandes müde — müde ihrer falschen Stellung. Es war in Pipersberg keine Freiheit mehr für sie. Sie wagte nicht, mit Georg, ihrem einstigen unzertrennlichen Gefährten, wie ehedem herumzugehen. Sie wagte kaum ihre alten kaustischen Bemerkungen zu machen. Herrn Pipers Anhang war zu stark, und sie war die einzige, die nicht zu seiner Blutsverwandtschaft gehörte. Georg machte sich jetzt Vorwürfe, daß er nicht versucht hatte, sie zurückzuhalten, als sie darauf bestand fortzugehen.

Allein er hatte selbst gefühlt, daß ihre Stellung, wenn sie nicht bald heirateten, unhaltbar war. Das Schicksal hatte sich gegen sie entschieden, und er litt ebenso darunter wie sie. Ob es sie würde trösten können, wenn sie erfuhr, wie namenlos elend er war? Wer aber sollte ihr das sagen, — und wie würde sie die Nachricht aufnehmen?

Unter dem Einfluß dieser beunruhigenden Gedanken konnte die friedliche Schönheit des Morgens nicht zu Georgs Herzen sprechen. Auch einem andern Gliede des Piperschen Hauses schien sie keine fröhlichere Botschaft zu bringen; als Georg mechanisch auf die Bank zuschritt, auf der er so oft mit Laura gesessen, erblickte er auf derselben eine kleine Gestalt, die in tiefes Sinnen verloren war, wie man es einem Kinde nie zugetraut hätte. Sein Herz zuckte, als er Lolo erkannte und gewahrte, daß sie hier wo sie niemandem im Wege war, lange still für sich geweint haben mußte.

„Armes Püppchen!“ Georg war im Augenblick bei ihr. „Du hast mich wohl gar nicht mehr lieb — wie? Was kann ich dem kleinen Fräulein zu Liebe thun?“

„Nicht mir,“ schluchzte das Kind, „aber Laura!“ und Georg fühlte, daß sie sich von ihm abwandte. Die Antwort auf seine geheimen Ahnungen war so unerwartet und stimmte so genau mit der düstersten Gestalt, welche dieselben nur annehmen konnten, zusammen, daß Georg einen Augenblick nicht wußte, was er antworten sollte. Endlich nahm er den zärtlichen Ton des älteren Bruders und Freundes an, welcher noch nie seinen Eindruck auf Lolo verfehlt hatte, wenn er ihn, was selten geschah, anschlug.

„Sieh mal, Püppchen! Du mußt vernünftig sein. Laura und ich verstehen einander. Laura ist meine liebste Schwester, und wenn Vater es gestattet hätte, würde sie mich gern zum Mann genommen haben. Aber da das nicht sein darf, so wird sie mir immer die teuerste Schwester bleiben, nächst meinem kleinen Fräulein hier!“

Aber zum erstenmal in ihrem Leben unter ähnlichen Verhältnissen glitt Lolos Händchen nicht zustimmend in die ihres Bruders. Schweigend wischte sie ihre Augen mit dem kleinen Tüchlein, was, wie Laura zu sagen pflegte, so „schrecklich empfindungsvoll“ aussah, und nach einem minutenlangen Stillschweigen entgegnete sie:

„Ich habe Papa gestern abend gefragt, ob ich nicht meinen neuen Bruder und — und — Laura auf ein Weilchen besuchen dürfte. Papa hat nicht gewollt, und da habe ich ihn gebeten — o, sehr, sehr — und er hat „Ja!“ gesagt, nur muß ich eins der Stubenmädchen mitnehmen, und dann sagte er, ich sei eine Wetterfahne. Was ist eine Wetterfahne, Georg?“

„Jedenfalls bist du keine, Kind, so kommt's weiter nicht darauf an; und es freut mich — es freut mich sehr, daß du hinfährst,“ sagte Georg, an seinem Schnurrbart zupfend und angelegentlich den Boden betrachtend. „Nur, höre — ich werde dir einen Brief an Laura mitgeben — verstehst du? und wenn du ganz allein mit ihr bist — ganz allein mit ihr, — das beachte wohl — dann darfst du ihn ihr geben und auch bei ihr bleiben, während sie ihn liest; und du kannst ihr sagen, daß ich jedes Wort darin so gemeint habe, wie es dasteht — jedes einzelne Wort — und daß ich dich zur Bekräftigung dessen geküßt habe. Du wirst das nicht vergessen, nicht wahr?“

„Nein!“ sagte das Kind sehr ernst. Dann fuhr sie wie von einem plötzlichen Drange getrieben, fort: „Georg, mußt du Sara heiraten?“

„Ja, ich muß,“ sagte ihr Bruder, indem er sie noch einmal küßte und dann von sich fortschob, „und mehr darfst du jetzt noch nicht davon wissen, Püppchen.“

In der geheimen Sorge, daß die Erlaubnis, welche, wie Herr Piper sagte, als er später mit seinem Eichkätzchen am Arm die Treppe zum Frühstück hinabstieg, ihm „abgeschwatzt und abgeschmeichelt“ worden war, im Laufe des Tages zurückgenommen werden möchte, schob Lolo den Viktoria-Fahrplan neben den „Argus“, welcher zusammengefaltet neben ihres Vaters Teller lag, und erwartete den Erfolg.

„Wozu ist das?“ fragte Herr Piper, halb belustigt und halb ärgerlich. „Ist's noch nicht genug, daß du deinem armen alten Vater durchgehen willst, muß er dir sogar noch einen Zug aussuchen? Da ist einer, mit dem sollst du fahren, wenn du mich fragst!“

Damit legte er seinen breiten groben Finger auf eine leere Seite, aber Lolo, welche neben ihm stand, einen Arm um seinen Hals gelegt, wandte das Blatt um und sagte flehend: „Bitte, Papa, sei mal heute morgen kein possierlicher Papa. Ich möchte so gern bald fahren.“

Es lag eine ganze Welt unbewußter Klage im Ton dieser Worte. Aber die volle Bedeutung derselben war Georg allein bekannt, der plötzlich eine ernste Besprechung mit seiner Tante und seinen Cousinen abbrach, die davon handelte, was für ein Reitkleid Sara für sich machen lassen solle, da doch selbstverständlich die Verlobte eines Mitgliedes aller Jagd- und Rennklubs in den Kolonien lernen mußte, sich auch zu Pferde hervorzuthun.

„Es geht ein Zug um zwölf Uhr fünfzehn nach Barnesbury,“ sagte Georg, der bei sich berechnete, daß Laura um sechs Uhr im Besitz seines Briefes sein würde. Dieser Brief war allerdings noch ungeschrieben, und der Gedanke, ihn schreiben zu müssen, lastete auf ihm, wie ein Alp.

„Zwölf Uhr fünfzehn!“ sagte Herr Piper, „das ist für dich zu früh, Eichkätzchen! Hier ist ein Schnellzug drei Uhr fünfunddreißig, der bringt dich im Umsehen hin. Und deine Tante ist wohl so gut, die Equipage zu nehmen und mit dir nach Spencerstreet zu fahren, wenn das zweite Frühstück vorbei ist. Schickt nur das Mädchen voran, damit sie da ist, wenn ihr kommt.“

Die gute Frau Cavendish erklärte hastig mit einem flehenden Blick auf ihren Bruder, daß er natürlich nur seine Befehle auszusprechen habe, damit sie erfüllt würden. Die Oberaufsicht über den Haushalt hatte sie noch nicht an die weitere Herrlichkeit gewöhnt, über die Equipage zu verfügen, und noch immer ergriff sie eine nervöse Unruhe, wenn nach dem Frühstück die Frage an sie gerichtet wurde: „Wann befehlen gnädige Frau den Wagen?“

Lolos Vorbereitungen zu ihrer Reise waren so absonderlich, wie sie selbst Lange schwankte sie, ob sie ihre Puppe mitnehmen solle, legte sie aber schließlich mit einem ganz kleinen Seufzer wieder auf ihr Ruhebett im Spielzeugschrank und den grünen Sonnenschirm daneben. Während sie noch in dem freundlichen Schulzimmer, in welchem Margarete ihr Stunden gab, nach einigen Büchern suchte, welche die Cousine ihr empfohlen hatte, mitzunehmen, kam ihr Bruder Georg herein und sah

ihr, die Hände in den Taschen, zu. Lolo wurde es etwas verlegen zu Mute. Sein Blick war so seltsam gespannt, und doch war es ihr, als ob ihr jemand sagte, daß derselbe gar nicht auf sie gerichtet war, sondern vielmehr auf etwas, woran er sehr lebhaft dachte. Endlich brach er das Stillschweigen.

„Du bist doch eine gute kleine Seele, Püppchen! Denke nur nicht, ich wüßte nicht, warum du nach Barnesbury willst! Und da du nun doch einmal hinwillst, sehe ich nicht ein, warum ich noch an Laura schreiben sollte. Willst du ihr sagen, ich konnte nicht schreiben? Sie wird das verstehen. Und sage ihr auch, ich sei in ihren Händen. Sie wird das auch verstehen. Sie wird wissen, was ich meine. Weiter brauchst du nichts zu sagen. Und jetzt muß ich fort in die Stadt. Ich komme vor Abend nicht wieder. Du wirst doch nicht abreisen, ohne mir Lebewohl zu sagen? Was?“

Das Kind hob sogleich das ernste Gesichtchen zu ihm empor. Und als er sich niederbeugte, um sie zu küssen, flüsterte sie: „Thust du es nur, weil du nicht anders kannst, Georg?“

„Nein, ich kann nicht anders!“ stieß ihr Bruder heftig heraus, und damit verließ er sie.

Die Pipersberger Equipage fuhr an diesem Nachmittage mit verhängnisvoller Pünktlichkeit vor. Herr Piper erinnerte sich später, wie er auf alle Hausgenossen gescholten, „weil Sara auf sich hatte warten lassen,“ nur um seinen Kummer zu verbergen, daß das Eichkätzchen ihn verlassen wollte. Ach! wenn sie den Wagen lieber noch länger hätte warten lassen — nur ein paar Minuten — nur lange genug, um seinem wachsenden Unmut vollen Spielraum zu lassen, seinen Fuß auf den ganzen unsinnigen Einfall zu setzen und ihn zu zertreten. Aber beim Klang seiner lauten Stimme war Sara heruntergestürzt, Lolo hatte ihm ein letztes Kußhändchen zugeworfen, und er hatte, ins Haus zurückkehrend, die Thür zugeschlagen mit dem seltsamen Trieb im Herzen, den er einzugestehen, sich geschämt haben würde, dem Wagen an diesem glühenden Januarnachmittage nachzulaufen und zu erklären, daß er ein für allemal beschlossen hätte, Lolo solle nicht gehen. Aber er folgte diesem Triebe nicht.

Auf dem Spencerstreet Bahnhof war der Zug überfüllt. Es wurde nötig, noch ein paar Wagen erster Klasse anzuhängen, in deren einem Lolo und ihr Mädchen Platz fanden. Frau Cavendish und Margarete warteten auf dem Perron, um das kleine Gesicht am Fenster bis zuletzt zu sehen. Und sie erzählten Onkel Piper denn auch, daß die letzten Worte, welche Lolo aus dem Coupéfenster gerufen hatte, als der Zug sich in Bewegung setzte, „grüßt Papa,“ und noch einmal „grüßt Papa“ gewesen waren.

XXIV. In Ungewißheit.

Hatte Georg die Nacht in Gewissensunruhe zugebracht, so hatte auch Laura wenig Linderung ihres Wehes während derselben gefunden. Warum mögen die Franzosen eine schlaflose Nacht, die mit ihrer scheinbar ins Endlose sich dehnenden Finsternis die schwärzeste aller schwarzen Nächte ist, wohl „une nuit blanche“ nennen?

Es ist ja richtig, die unmittelbare Wirkung einer solchen ist, die Angesichter ihrer Opfer zu bleichen. Lauras lichte Farbe war ganz verschwunden, als sie am andern Morgen im Frühstückszimmer erschien. Dunkle Ringe lagen unter ihren blauen Augen, welche von unvergossenen Thränen matt zu sein schienen. Aber sie lachte wie immer über ihres Bruders besorgte Fragen (ein gezwungenes Lachen wie auf der Bühne ohne eine Spur von wirklicher Heiterkeit) und fing an, über alle möglichen gleichgültigen Dinge ins Blaue hinein zu reden.

„Soll ich dich wieder einmal spazieren fahren, Franz? Wir könnten ja des Fleischers Pony leihen, und ihn mit unserm zusammenspannen. Er würde dadurch zu einem höheren, moralischen Standpunkt erhoben werden, denn er ist an etwas kräftigere Redensarten gewöhnt, als ‚Hott‘ und ‚Hüh‘, und ich bin gewiß, daß Herrn Marshs Pony nie etwas Schlimmeres zu hören bekommt. Ist es nicht ein wunderbar klerikal aussehender Hengst? Ich bin überzeugt, ich könnte ein Pferd aus einem Pfarrstall überall erkennen."

„Woran denn?" fragte ihr Bruder lächelnd.

„O, das weiß ich nicht. Es hat meist so etwas je ne sais quoi in seiner Art zu stehen und zu blicken, es sieht immer so aus, als ob es getätschelt werden wollte. Ich kann es dir nicht genau beschreiben. Du weißt ja, daß dir, abgesehen von der Farbe, alle Pferde ziemlich gleich erscheinen, und dies ist ein sehr feiner Unterschied. Es ist vielleicht auch nur Einbildung und kommt daher, daß sie nicht so oft von selbst bei den Wirtshäusern anhalten, wie andere Pferde."

„Wollen wir die Briefe nicht erst abwarten?" fragte ihr Bruder, als das Frühstück vorbei war.

„Wie du willst," erwiderte Laura gleichgültig, obgleich es ihr jedesmal einen Stich ins Herz gab, wenn sie ein Geräusch hörte, das die Ankunft des Postboten zu verkünden schien.

Da Ihrer Majestät Briefträger, oder um es korrekter auszudrücken, der Briefträger der Regierung von Victoria, der einzige seines Zeichens in Barnesbury war, so ging die Beförderung der Morgen- und Abendpost in etwas nachlässiger und unpünktlicher Weise vor sich. Laura hatte bereits mehr als einmal erklärt, daß sie nur auf eine Viertelstunde ein orientalischer Potentat zu sein wünschte, wenn die festgesetzte Zeit der Morgenpost vorüber ging und der Postbote sich noch immer nicht von der Unterhaltung mit dem Bahnhofsrestaurateur losreißen konnte und schließlich noch mit ihm in die Schenkstube zurückkehrte, um eine unberechenbare Anzahl von „Schnäpsen" zu sich zu nehmen. Heute morgen aber, weil vermutlich ihr Todesurteil in des Postboten Händen, und jeder Nerv in der grausamsten Erwartung und banger Ahnung gespannt war, affektierte sie die vollendetste Unbekümmertheit hinsichtlich seiner Bewegungen. Sie setzte sich in ihre gewohnte Ecke der Veranda und sah in dem klaren Morgenlicht aus, wie eine Meißener Porzellanhirtin, die zu lange im Schaufenster gestanden hat und dabei etwas verblichen ist. Dann machte sie sich daran, ein paar orientalisch aussehende Pantoffeln für ihren Bruder zu sticken, eine Arbeit, welcher Franz mit einer naiven Bewunderung und Dankbarkeit zuzuschauen pflegte, die sie höchlich belustigte, aber im Grunde mehr rührte, als sie zugestanden haben würde.

Die Wahrheit zu gestehen, begann Laura sich an den eintönigen Lauf ihres Lebens in Barnesbury zu gewöhnen. Nicht als ob die Idee, denselben ins Ungewisse zu verlängern, ihr erträglich erschienen wäre. Auf eine dahin zielende Frage hätte sie geantwortet, daß sie lieber sterben würde, und hätte das auch selbst geglaubt. Aber als ein Ruhepunkt während dieser großen Krisis ihres Lebens war Barnesbury nicht zu verwerfen. Franzens bloße Gegenwart hatte etwas Beruhigendes. Zwar fand sie einen Fehler an ihm, aber es war der etwas paradoxe Fehler, daß er scheinbar ohne einen Fehler war. Er war nie ungeduldig oder müßig, noch ließ er sich gehen. Er hatte nie Anfälle von Ruhelosigkeit, die der Mangel an fester Beschäftigung bei Georg erzeugt hatte. Er war immer ganz bei der Sache, ruhig, verständig und milde, und was zarte Rücksicht auf sie betraf, so kam es Laura vor, als ob niemand je so zärtlich für sie gesorgt habe, wie ihr Bruder — nicht einmal Georg, in dessen Fall die Zärtlichkeit wenigstens erwidert wurde — und zwar mit Zinsen.

„Fühlst du dich hier wohler, als in England, Franz?“ fragte sie plötzlich. Ihre Augen hatten sich unwillkürlich nach der Gartenpforte gerichtet, aber jetzt heftete sie ihren Blick durchdringend auf ihn.

„In einigen Beziehungen — allerdings,“ gab er zur Antwort. „Doch das Leben hier ist zu bequem für mich. Es kommt mir weder recht noch natürlich vor.“

Laura lachte in ihrer kurzen harten Weise und strich die farbenstrahlende Stickerei auf ihrem Schoße glatt.

„Was seid ihr doch für Selbstquäler, und dennoch haltet ihr es für gerechtfertigt, an eine unmögliche, nie endende, unvergängliche Seligkeit in einem zukünftigen Leben zu glauben. Mir erscheint es weit logischer, das Beste auf jeder Station unserer Lebensreise sich anzueignen. Was würde ich mir als Kind daraus gemacht haben, wenn man mir Konzerte und Bälle der Erwachsenen versprochen und mich ermahnt hätte, an dieselben zu denken, anstatt mich auf kindliche Weise zu amüsieren. Diese Theorie hat keinen Sinn, wenn man es recht überlegt.“

„Du berührst da eine große Frage,“ sagte Franz mit seinem ernsten Lächeln nach ihr hinüberblickend. „Aber vielleicht meinen wir etwas ganz Verschiedenes, wenn wir von Glück sprechen.“

Laura riß ungeduldig ihren Goldfaden entzwei.

„Ich weiß nicht, was du darunter verstehst! Was ich darunter verstehe, weiß ich sehr wohl. Ich verstehe darunter die Befriedigung meiner wirklichen Bedürfnisse — derjenigen, welche in der Gegenwart meinem Geist und Körper angemessen sind. Ich will nicht irgend jemandes Genuß beeinträchtigen, aber es scheint mir viel richtiger und, ich muß gestehen, auch viel maßvoller, das was man hier haben kann, so sehr auszukosten, wie nur möglich, anstatt sich die Zeit damit zu verderben, daß man daran denkt, wieviel mehr man in Zukunft bekommen wird.“

Franz überlegte eine Weile, ehe er erwiderte.

„Auch ich halte es für sehr weise und philosophisch, das, was sich uns hienieden darbietet, möglichst auszukosten, wie du sagst, aber du müßtest vor den übrigen Menschen viel voraus haben, Laura, wenn deinem Leben nicht etwas mangelte, das dich an der Ausübung dieser Lehre im täglichen Leben hindert. Mir will es scheinen, als ob

immer gerade das, was unserm augenblicklichen Bedürfnis am meisten zu entsprechen scheint, auf irgend eine Weise unseren Händen entschlüpft. Dort ist es, — gerade für uns unerreichbar. Wir greifen danach mit unendlicher Sehnsucht. Und gerade weil wir so glühend danach verlangen, entflieht es uns. Aber wir versenken uns auch nicht deshalb in den Gedanken an ein zukünftiges Leben, um bloßen selbstischen Trost darin zu finden. Vielmehr thun wir es, um alle unsere Leidensgenossen um uns herum trösten zu können."

„Aber manche werden dadurch gar nicht getröstet," unterbrach ihn Laura mit trüber Stimme, denn Franzens Theorieen schienen die Verwirklichung des Verhängnisses, das sie fürchtete, zu verkünden. „Sie können keinen Sinn darin finden. Ich kann mir keine Vorstellung von mir selbst außerhalb meines Körpers machen. Und dann, überlege dir einmal, wo du bist, wenn du einen heftigen Schlag auf den Kopf erhältst — oder wenn du alt und stumpf wirst. Diese Rätselfragen hat noch niemand beantwortet."

„Hast du je von dem wunderbaren Falle jenes Mannes gehört," erwiderte Franz, „der einen sehr heftigen Schlag auf den Kopf bekam, Laura — allein derselbe tötete ihn nicht. Er blieb nur wochenlang bewußtlos, und als er wieder zur Besinnung kam, nahm er den Faden seiner Gedanken genau da auf, wo er ihn hatte fallen lassen, und war an Geist und Leib gesund wie vorher. Du siehst daraus, daß, wenn die Seele im Körper gefangen ist, sie eine Zeitlang scheinbar verschwinden kann, daß sie aber ebenso sehr fortfährt zu existieren und am Ende von selbst zurückkehrt."

„Und hast du nie gehört," gab Laura zurück, „wie gerade dieser selbe Fall viel mehr ein Beweisgrund für meine Ansichten, als für die deinigen ist? Nimm an, der Körper sei eine Maschine, durch welche ein elektrischer Strom fortwährend hindurchgeht — natürlich muß die Maschine tüchtig sein — so ist es leicht zu verstehen, daß, wenn sie in Unordnung gerät, der Strom aussetzt und, wenn die Maschine verbraucht ist, der Strom zu kursieren aufhört."

„Aber der Strom existiert unabhängig von der Maschine," sagte ihr Bruder eifrig. „Überlege nur, Laura —"

Aber Lauras Gedanken waren nicht mehr bei der Sache. Mit verzweifelter Anstrengung, gleichgültig zu erscheinen, beobachtete sie den Telegraphenboten, der soeben den Zügel seines Ponys an der Gartenpforte befestigte. Als er eintrat und ihrem Bruder ein Couvert hinreichte, umflorten sich ihre Augen. Ihr war, als könne sie die raschen schmerzhaften Pulse ihres eigenen Herzens vernehmen. Es war Georg etwas zugestoßen, und sie hatte nur an sich gedacht! Ach, wenn er nur unversehrt war, wollte sie ja gern leiden. Sie konnte Trennung, Treubruch, alles verwinden, wenn nur Georg noch in dieser Welt lebte und wohlauf war.

Es ist merkwürdig, daß eine solche Ewigkeit angstvoller Sorge in einen so engen Raum zusammengedrängt werden kann. Franz schien kaum eine Sekunde nach Ankunft des Telegramms vergangen zu sein, als er es ihr mit der beruhigenden Bemerkung reichte:

„Welche angenehme Überraschung für uns! Wie Laura?"

„Ja," sagte Laura mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung, aber ihr schwante doch, daß hinter der Überraschung etwas lauerte, das nicht so angenehm war, wie

Franz meinte. „Es ist von Herrn Piper, wie ich sehe. Er sagt, Lolo und die Jungfer seien heute mit dem 3 Uhr-Schnellzuge abgereist.“

„Da haben wir ja ein Ziel für unsere Fahrt,“ sagte Franz fröhlich. „Der Pony des Fleischers repräsentiert gewiß in diesem Augenblick das thatsächliche Bedürfnis deines Wesens. Es soll mich doch wundern, ob wir es werden befriedigen können.“

Mit diesen Worten verließ er sie. Laura warf ihre Stickerei auf den Tisch und lief in das Haus, um mit dem noch immer erschrocken dreinschauenden Mädchen zu beraten, wo die Gäste am besten untergebracht werden könnten. Sie verbarg sich selbst die Bedeutung von Lolos Besuche durchaus nicht. Aber sie versuchte, sich jeden Gedanken daran fern zu halten. Es war ein Aufschub, und sie gelobte sich, ihn nach Möglichkeit auszunutzen.

Dazu überkam sie das vergnügliche Gefühl einer Hausfrau, die sich freut, alles für die unerwarteten Gäste behaglich herzurichten. Trotz des glühenden Windes, welcher von sieben Tagen gewiß an sechsen in Barnesbury weht, suchte sie tapfer in dem ihr so unsympathischen Garten nach solchen Rosen und Heliotrops, welche noch einen Schimmer von Frische bewahrten. Und in der Küche krempelte sie ihre Ärmel auf und tauchte ihre schön geformten Arme in Mehl, um Kuchen für einen solennen Thee zu backen — wodurch sie in Hannens Augen eine gewöhnliche Sterbliche wurde und das Prestige eines Modekupfers, das sie im Anfang umschwebte, ein für allemal verlor.

Pastor Lydiats bescheidener Ehrgeiz war befriedigt. Um vier Uhr nachmittags, zu einer Stunde, wo ungeachtet der Aussicht auf eine allmähliche Abnahme der quälenden Gluthitze nur sehr tapfere Leute sich zum Vergnügen an einem heißen Januartage hinauswagen, stand das Gefährt, mit dem Pony des Fleischers in der erhebenden Gemeinschaft des „Hengstes des Herrn Marsh“ bespannt, vor der Thür des Pfarrhauses. Laura saß auf dem hohen Sitze, während Franz bescheiden neben ihr Platz nahm. Er hatte einen ehrerbietigen und unerschütterlichen Glauben an die Pferdekenntnis seiner Schwester, und als sie die Pferdesportphrasen, die sie von Georg aufgeschnappt hatte, absichtlich zum besten gab, hörte er mit demselben ehrfurchtsvollen Staunen zu, welches eine ungebildete Person empfinden mag, wenn sie eine in hebräischer Sprache geführte Unterhaltung mit anhört. Die Vermutung, daß des Fleischers Pony „wenig mehr als vierzehn Hände hoch stünde“, daß Herrn Marsh' Hengst seine Beine „gebrannt“ hätte, daß eine Geschwulst an der rechten Schulter des Handpferdes wäre, riefen die volle und befriedigende Überzeugung hervor, daß sie etwas Wertvolles in der Wissenschaft des Stalles gelernt hatte. Er verglich seine Schwester mit Boadicea und Jehu, und wiederholte ihr das ergreifende Gedicht Charles Kingsleys über die arme Lorraine-Lorrie.*) Laura fuhr wirklich mit ebenso viel Geschicklichkeit, wie Anmut, und sie enthielt sich jeder „Schaustellung,“ soweit es menschenmöglich war, vor einem so naiven Bewunderer, wie ihrem Bruder.

Seine „Neulings“-Fragen waren eine große Quelle der Belustigung für sie, als sie von der geebneten Straße abbog und ihn über Buschgeleise an den Hütten von An-

*) Sein letztes (1874): „Bist fertig für die Kirchturmjagd, Lorraine, Lorraine, Lorrie?“

siedlern vorbeifuhr; dann hinabwärts der Bergschlucht zu, wo die Chinesen „puddelten“ und zufrieden waren, wenn sie einige winzige Körnchen fast unmerklichen Goldes nach tagelangem Graben zusammenscharren konnten; durch öde Gegenden voll rund abgeschälter Gummibäume, die kahl da standen in einer Art von Weiß-Schwärze, welche für ihren lebendig-toten Zustand charakteristisch war, und schließlich rings um die Rennbahn des Stadtgebietes, wo sie ganz gelehrt über die Natur der „Sprünge“ und über die verschiedentliche Anziehungskraft der Kirchturm- und der Hürdenrennen sich aussprach.

XXV. Frau Cavendish erhält ein Telegramm.

Es war beinahe sieben Uhr abends. Die erbarmungslose Sonne, welche den ganzen Nachmittag wie ein kupferner, rotglühender Ball am Himmel gestanden hatte, versank in ein flaumiges Lager dunstiger Wolken, — eine verworrene Masse von Gold und Purpur. Laura lenkte ihre Ponies, indem sie zugleich mit der Peitsche ihnen die Fliegen wegklatschte, in schlankem Trabe die abschüssige Straße von Barnesbury hinab und den gegenüber liegenden Hügel hinauf nach dem Bahnhof. Sie hatte die Genugthuung, gerade in dem Augenblick vorzufahren, als der Zug von dem Perron aus erblickt wurde. Rasch rief sie einen Mann herbei, um die Pferde zu halten, zog ihren Schleier vor das Gesicht und stieg mit ihrem Bruder ab, um die Reisenden zu empfangen.

Was mochte wohl in dem Ausdruck des blassen Gesichtchens am Coupéfenster liegen, daß Laura die Lippen zusammenpreßte in Erwartung des kommenden Schlages? Als Lolo, ohne sich an die fremde Menge oder an ihren Bruder zu kehren, oder um den Abscheu zu kümmern, den Laura stets gegen öffentliche Liebkosungen kundgegeben hatte, ihr um den Hals flog, war etwas in der Umschlingung ihres Nackens, in dem innigen, heißen, langen Kusse, welcher folgte, — was Laura alles zu sagen schien. Es war die unbewußte Bestätigung des Lieblingsspruches Herrn Pipers: „Blut ist dicker als Wasser.“ Es war die Sympathie der Schwester für die Schwester, das Verständnis des Weibes für das Weib, was hier, Gott allein weiß wie, der unschuldigsten und kindlichsten kleinen Seele von der Welt entströmte. Und als Lolo dann ihres Bruders Umarmung erwiderte, ließ sie ihrer Schwester Hand auch noch nicht los, sondern küßte sie verstohlen, als ihr Bruder sich entfernte, um das Gepäck zu besorgen.

„Hast du einen Brief für mich?“ war Lauras erste eifrige Frage hinter ihrem Schleier hervor, als sie allein waren.

„Nein! Georg konnte nicht schreiben,“ sagte das Kind mit ernstem Nachdruck. „Vielleicht thut er's noch; es wurde gestern alles in solcher Hast abgemacht. Ich glaube, Papa wollte durchaus, daß er Sara heiratet, und so mußte er es ihr sagen! Dir läßt er sagen, er sei in deinen Händen, Laura“ (dabei küßte sie dieselben wieder); „er sagte, du würdest wissen, was er damit meint.“

Hierauf gab Laura indessen keine Antwort. Hinter dem Schleier sah ihr Gesicht hart und starr aus; ihre Stimme aber klang gefaßt und nicht viel trockner als gewöhnlich, als sie Franz nachging und ihm vorschlug, Lolos Jungfer und den „Korb aus der Stadt“ in dem Mietswagen nach dem Pfarrhaus vorauszuschicken,

während für Lolo in ihrem Gefährt Platz gemacht würde. Franz stimmte bereitwillig zu, und das kleine Mädchen, dem Geburt und Natur zugleich die Aufgabe gestellt zu haben schienen, alle auseinander strebenden Elemente, unter denen sie sich befand, zusammenzuhalten, saß bald darauf innig zufrieden zwischen ihren Geschwistern.

Bei dem Drucke der auf Laura lastenden Sorge und dem Schleier, welchen sie beharrlich vor ihrem Gesicht behielt, beachtete sie nicht, daß während ihrer Abwesenheit sich etwas bei ihrem Gespann verändert hatte, daß nämlich unbemerkt, vielleicht von dem Mann, dem es anvertraut war, gänzlich übersehen, des Fleischers Pony eine seiner Scheuklappen so eifrig gegen den Zaum gerieben hatte, daß dieselbe ganz nahe daran war, abzufallen. Sie gewahrte das Unglück erst, als der Pony oben auf dem Hügel einen plötzlichen wilden Satz vorwärts machte, der seinen Zuggenossen so sehr entsetzte, daß er in tollem Galopp durchging. In einem Augenblick, und ehe eines der Geschwister Zeit hatte, sich klar zu machen, was geschehen war, rasten die beiden Pferde wie unsinnig den Hügel hinab. Laura, bleich wie der Tod, aber vollkommen ruhig, bat Franz mit aller Aufbietung seiner Kraft, in die Zügel zu greifen, denn „es ginge ums Leben". Es war vergebens. Bevor noch Lolo ihr Gebet hatte vollenden können, daß Gott sie retten möchte — um Papas willen — lag der Alp, den sie so oft in unklar schwankender, ungeheuerlicher Gestalt in ihren Kinderträumen gesehen hatte, auf ihr! Bald hatte er dem Rumpf eines Dampfers ähnlich gesehen, bald einem einstürzenden Hause. Jetzt war er in leibhaftiger Gestalt vor ihren Augen. Er war vor ihr, er war auf ihr! Sie sah ihn, ehe er sie berührte. Ein mächtiger, fürchterlicher, schwarzer mit Ledertuch bedeckter Lastwagen! Sie fühlte einen gewaltigen Stoß, der alles um sie her taumeln und im Kreise sich drehen ließ. Dann kam eine wilde, wirre Vision von zahllosen Pferdebeinen und Köpfen, die auf dem Boden und in der Luft rings um sie ausschlugen. Lautes Geschrei und Krachen, Lärm und Sterne, schossen vor ihr durch die Luft. Dann Finsternis und helle Funken, eine plötzliche Todeskälte, wieder Dunkelheit, und dann nichts mehr.

Einige Stunden später wurde ein Telegramm in das Pipersberger Eßzimmer gebracht, wo die Familie noch beim Nachtisch saß. Es war gerade kein fröhlicher Abend gewesen. Herr Piper konnte sich an den leeren Platz zu seiner Linken noch nicht gewöhnen, und Sara war ungewöhnlich ernsthaft gestimmt infolge einer Neuigkeit, welche der Onkel gleich beim Niedersitzen bei Tische mitgeteilt hatte.

„Ihr würdet's doch nicht erraten," sagte er, „so könnt ihr's nur gleich aufgeben. Da ist der junge Hyde, der in den Busch hat gehen müssen. Er hat einen Onkel und zwei Vettern verloren, und jetzt ist er der nächste Erbe der Baronetswürde. Wenn er meinem Rat folgt, nimmt er sich eine Frau aus den Kolonien mit. Du bist nicht mehr auf dem Markte zu haben, Sara, da müssen wir ihn wo anders hinschicken, um zu werben. Was sagst du dazu, wenn wir ihn deiner Schwester zuwiesen — oder dem feinen Modedämchen da landaufwärts, he?"

Sara lächelte, aber es war ein etwas trübseliges Lächeln. Die im Scherz gesprochenen Worte kamen ihr durchaus nicht scherzhaft vor. Möglicherweise hatte sie die einzige Chance, die sich ihr im Leben bot, das große Los in der Heiratslotterie, zu dem sie so offenbar berechtigt war, fortgeworfen. Die Erinnerung an die

Hausmutter der Sträflinge überkam sie mit stechender Pein. Sie wagte es nicht, den Augen ihres Verlobten zu begegnen, damit der sichtliche Verdruß, mit dem sie kämpfte, ihm nicht bemerkbar werden möchte. In Wahrheit beunruhigte Sara zuweilen der Gedanke, ob Georg sie nicht am Ende mehr durchschaute, als er sich Mühe gab, zu zeigen. Seit gestern war etwas in seinem Wesen, was sie nicht verstand. Es war fast, als mache er sich innerlich über seine ihr dargebrachten Huldigungen lustig. Da das aber doch unmöglich der Fall sein konnte, was war es nur, das ihr das neue Verhältnis zu ihm so unbehaglich machte? War es nur ihre eigene quälenden Erinnerung daran, wer er war und was er war? Sie gestand sich, daß Herr Hyde an ihres Vetters Stelle sich genau ebenso hätte benehmen können, und daß sie daran nichts auszusetzen gefunden haben würde. Allein ein Mann, welcher Herrn Piper zum Vater hatte, und der sich damit brüstete, daß er „eine ehrliche Frau" zur Mutter gehabt, konnte nicht erwarten, mit demselben Maß gemessen zu werden. Es war unbefriedigend, und wie anders hätte alles kommen können, wenn sie um ein wenig Zeit zur Überlegung gebeten, ehe sie auf irgend etwas einging! Welche warme Hoffnungs- und Freudenglut würde dann ihres Onkels Nachricht entzündet haben! Während jetzt —. Unbewußt seufzte Sara hörbar und blickte auf ihren Teller, auf dem Herrn Pipers Monogramm in leuchtenden Goldbuchstaben prangte, mit einer heimlichen Erbitterung gegen ihre Umgebung, und gegen ihr Schicksal, das sie für durchaus verdient hielt.

In der darauf entstandenen Pause wurde das Telegramm hereingebracht und Frau Cavendish eingehändigt.

Nun war der Herr von Pipersberg daran gewöhnt, zahllose Telegramme zu empfangen, aber Frau Cavendish verursachte das Öffnen des offiziellen braunen Umschlages ein ängstliches Herzklopfen. Und an diesem Abend, als sie die wichtige Handlung vollzog, waren aller Augen am Tische mit einem erwartungsvollen Lächeln auf sie gerichtet, da ja augenscheinlich das Telegramm nur von der glücklichen Ankunft der Reisenden in Barnesbury berichten konnte. Um so größer war deshalb die Bestürzung, als Frau Cavendish, bis in die Lippen erblaßt, sich mit den Worten: „Gott sei uns gnädig!" vom Tisch erhob und das Telegramm ihrem Bruder reichte. Sie umschlug seinen Hals, und in vor Schluchzen halb erstickten Tönen bat sie ihn, doch sofort mit ihr zusammen abzureisen.

Sofort hatten alle ihre Plätze verlassen, um etwas Näheres über die Katastrophe zu erfahren. Herr Piper warf ihnen, ohne ein Wort zu sagen, das Telegramm zu. Im nächsten Augenblick hatte er das Zimmer verlassen, und man hörte seine heisere Stimme atemlos herausstoßen: „Anspannen, — vorfahren, — auf der Stelle!" Inzwischen hatte Georg das Blatt ergriffen und las mit klarer Stimme, wenn auch offenbar mit Anstrengung folgende Worte:

„Barnesbury. — Wagen Unfall zugestoßen. Lolo schwer verletzt. Laura — Verwundungen an Kopf und Gesicht. Mein Arm gebrochen — Franz."

Instinktmäßig wandte sich Georg an Margarete während des Wirrwarrs und Durcheinandersprechens, das nun folgte. Frau Cavendish war mit ihrem Bruder hinausgegangen und packte eilig ein paar notwendige Toilettengegenstände für ihn

und sich ein. Ein Sonderzug wurde bestellt. Was Georg fühlte, erfuhr niemand. Er schien übrigens außer Margarete niemand zu sehen.

„Du kommst doch mit uns?“ sagte er fast flehend zu ihr.

„Wie kannst du nur fragen?“ rief Margarete, das aufsteigende Schluchzen und den Wunsch, in Thränen auszubrechen, zurückdrängend.

Niemand schien an Herrn Cavendish und Sara zu denken, welche sich eine Viertelstunde nach Ankunft des Telegramms in Pipersberg allein befanden. Als die große Equipage vorfuhr, stieg Herr Piper ganz mechanisch zuerst ein. Er hatte nur den Gedanken, sein Kind so bald als möglich zu erreichen; er schien die anderen kaum gewahr zu werden. Georg war es, der seiner Tante und Cousine einsteigen half und den Platz neben der letzteren einnahm, nachdem er dem Kutscher befohlen, binnen einer halben Stunde an dem Spencerstraßenbahnhof zu sein. Er nahm sich nicht einmal Zeit, seinem Onkel und Sara Lebewohl zu sagen. Ihn erfüllte ein unbeschreibliches, unbestimmtes, furchtbares Gefühl, als müsse er die Schuld von Lolos Tode tragen. Vielleicht hatte er auch Laura getötet! „Wunden an Kopf und Gesicht!“ Er zuckte in der Dunkelheit zusammen, als wäre ein heftiger Schlag von der Faust eines Preisfechters ihm voll auf Stirn und Nase geführt worden, während er sich diese Worte wiederholte. So bis in die innersten Tiefen seines Wesens war sein Gefühl noch nie erregt worden, so weit er sich besinnen konnte, jetzt aber meinte er zu wissen, was wirkliches Herzeleid bedeutet. O, wenn er nur alle die Verletzungen seiner kleinen Schwester und Lauras auf seine eigene unwürdige Person hätte nehmen und, seine Hände in den ihrigen, sterben können, anstatt daß die finsteren Worte: „schwer verletzt“ und „Wunden an Kopf und Gesicht,“ sich mit so fürchterlicher Klarheit in sein Hirn hineinbohrten und brannten!

Die Reise vollzog sich in beinahe ununterbrochenem Schweigen. Frau Cavendish saß, ihres Bruders Hand haltend, neben ihm in der Ecke, und flüsterte ihm von Zeit zu Zeit Worte des Mitgefühls und der Hoffnung zu, wie ihr liebevolles Herz sie ihr eingab. Er antwortete aber kein Wort. Doch als der Zug endlich lange nach Mitternacht Barnesbury erreichte, da war er der erste auf dem Perron und der erste in dem Wägelchen, das sie erwartete. Und er war der erste, welcher den Fuhrknecht sagen hörte, „daß zwee Doktors da drin wären,“ wobei er mit der Peitsche auf das Pfarrhaus zeigte.

Der Mond schien hell, und als das Wägelchen rasch den Hügel hinabfuhr, wies der Kutscher auf die Trümmer des Einspänners, welcher auf einer Seite der Straße lag. Er erzählte mit großer Umständlichkeit, wie derselbe „bautz! bautz!“ in den großen Lastwagen hineingefahren und „ganz umgekampelt“ sei; wie der „Herr Priester“ das Fräuleinchen gerade unter den Pferdehufen hervorgezogen und dabei einen solchen Schlag erhalten habe, daß ihm der Schulterknochen in lauter Stücke zerbrochen sei; und wie die „feine Dame, die sich so gut aufs Fahren verstanden, ganz zerschmettert und zu Tode gequetscht sei!“

Noch immer sagte Herr Piper nichts. Als er aber an der Thür des Pfarrhauses ankam, welche weit offen stand, und aus der der Schein einer Petroleumlampe, die auf dem Tisch im Vorsaal stand, herausleuchtete, stürzte er, an dem Dienstmädchen, den Ärzten, Franz, und allen, die ihn hätten hindern mögen, vorbei, geradewegs in

das Zimmer, wo eine kleine Gestalt bleich und starr auf einem Bette lag. Und dort, auf seinen Knien neben dem Lager, die Hände in stummer, tödlicher Qual, Kummer und Sehnsucht nach ihr ausgestreckt, wollen wir ihn verlassen.

XXVI. Herr Cavendish und Sara hüten das Haus.

Nicht jeder empfindet das Mißgeschick anderer auf dieselbe Weise. Frau Cavendish und Margarete vermochten sich so völlig in die Lage der Leidenden hineinzuversetzen und so von Herzen die apostolische Mahnung; „Weinet mit den Weinenden!“ zu befolgen, daß sie gar nicht einmal Zeit fanden, über ihren persönlichen Anteil an dem Kummer nachzudenken, um den sie wohl von Rechtswegen ein paar Thränen auf eigene Rechnung hätten vergießen mögen. Herr Cavendish und Sara dagegen bemitleideten sich selbst sehr aufrichtig und sehr übellaunig, weil ihre zarten Nerven solche beunruhigende Erschütterungen erdulden mußten. Und noch dazu kurz vor der Hochzeit! — zu einer Zeit, wo doch das Hauptgeschäft des Lebens sich darauf hätte konzentrieren sollen, vom Schneider zur Putzmacherin und vom Juwelier zum Koffermacher zu fahren und sich allerhand köstliche Reise- — und Table d'hôte-Kostüme auszudenken, mit denen man „wirklichen“ Männern und Frauen von Welt in allen Hauptstädten Europas und des Orients Anerkennung und Neid abnötigen könnte.

Gegen das äußere Benehmen beider ließ sich jedoch nichts einwenden. Herr Cavendish wußte genau, was der gute Ton unter den obwaltenden Umständen von ihm forderte, und selbst auf Sara verfehlte das Decorum, mit welchem er am nächsten Morgen beim Frühstück niedergeschlagenen Auges seinen Schmerz zur Schau trug, nicht des Eindruckes. Nachdem einige Gemeinplätze über die Unsicherheit aller menschlichen Dinge und über die Notwendigkeit sich vom Schmerz nicht überwältigen zu lassen, gebührend ausgetauscht waren, ergriff Herr Cavendish seufzend den „Argus“ und setzte sich zum Lesen zurecht. Er fühlte wirklich eine Art schaudernden Mitgefühls bei dem Gedanken an zerbrochene Glieder und blutige Köpfe und wünschte, daß er nicht mit einem so empfindlich organisierten Nervensystem „gestraft“ sein möchte.

Sara verging der Morgen in ziemlich gedrückter Stimmung. Sie setzte sich mit ihrer leichten Handarbeit auf die vereinsamte Veranda und fing an, darüber nachzudenken, in welchem Grade Lauras Gesicht beschädigt sein mochte, und warum Georg alles vergessen zu haben schien in seiner Eile, nach Barnesbury zu gelangen, als das Telegramm angekommen war. Dann überlegte sie die Möglichkeit, Trauer anlegen zu müssen (nur war ihr der Gedanke nach jeder Richtung hin so unwillkommen, daß sie ihn weit von sich schob), und schließlich fing sie an, innerlich Georg, ihrer Mutter und Margareten bittere Vorwürfe zu machen, daß sie ihr heute noch kein Telegramm gesandt hatten.

Während diese unliebsamen Erwägungen noch Saras schöne Stirn umwölkten, wurde ihr eine länglich runde Visitenkarte gebracht, welche den Namen: Mr. Clarence Hyde trug.

„Haben Sie dem Herrn gesagt, daß alle verreist wären?“ fragte sie, den Kopf über die Karte beugend, wobei sie es mit Unbehagen merkte, daß das Blut ihr ins Gesicht stieg.

„Ich sagte dem Herrn, daß alle fort wären, außer Ihnen und Herrn Cavendish, Fräulein,“ erwiderte der Diener; „und er fragte, ob Sie die Güte haben würden, ihn einen Augenblick zu empfangen?“

„Sind Sie gewiß, daß er mich meinte?“ fragte Sara noch einmal, „denn ich glaube, Papa ist oben in seinem Zimmer.“

„Er meinte Sie, Fräulein, ganz gewiß! Er sagte: ‚würde Fräulein Sara Cavendish mich auf einen Augenblick empfangen?‘“

„Sagen Sie, ich würde sogleich kommen,“ erwiderte Sara, aber sie lief zuerst nach oben und sah in den Spiegel. Nein — nichts konnte hübscher sein, als ihr einfaches Morgenkleid aus weißem Grasleinen, mit den davon sich abhebenden schwarzen Sammetbändern um Hals und Arme. Ihr Haar, ein wenig verwirrt, schien über ihrer Stirn zu wallen, wie das einer Statue. Ihre reine zarte Haut ließ die eigentümlich reiche Farbe der Augen und Lippen voll hervortreten, — schöner in dem durchdringenden Sonnenlicht des Morgens, als unter dem leuchtenden Gaskandelaber. Sie konnte ein inneres Frohlocken nicht unterdrücken, als sie sich vom Spiegel abwandte; dann aber fiel es ihr plötzlich ein, daß sie einen fürchterlichen Unfall, der die Familie betroffen, dem Gaste mitzuteilen habe; mit Aufbietung aller ihrer Energie suchte sie deshalb zuerst ihre erregten Nerven zu beruhigen, und, nachdem es ihr gelungen, ging sie hinunter in den Salon. Herr Hyde kam ihr mit ausgestreckter Hand entgegen — einer Hand, welche eben angefangen hatte, ihr aristokratisches Gepräge von Schlankheit und Zartheit durch die Feldarbeit im Busche zu verlieren — und warf auf sie einen schnellen neugierigen Blick. Derselbe genügte vollständig, um ihm den Eindruck, welchen er mit sich hinweggenommen hatte, zu erneuern und zu bekräftigen. Das war ein Mädchen, vor dem alle „öffentlichen Schönheiten“ — und er kannte sie alle — sich verstecken konnten. Ihre richtige Sphäre war an der Spitze der Londoner Gesellschaft. Und sie war am Ende noch — wer weiß? — zu haben! Das war ein berauschender Gedanke für einen dem Kultus der Schönheit huldigenden Mann, wie Herr Hyde, einen Mann, der sich etwas darauf zu gute that, daß sein Geschmack ein so ausgesucht feiner und vor allem, daß sein Ideal ein so erhabenes und beinahe unerreichbares war.

„Sie haben gehört, in welcher Sorge wir schweben?“ sagte Sara leise, während sie auf einem Sofa Platz nahm und Herr Hyde seinen hohen Hut mit breitem schwarzem Kreppstreifen auf einen Stuhl legte.

„Nein! Das thut mir ja außerordentlich leid. Ich hatte keine Ahnung. Ist jemand krank bei Ihnen?“

„O es ist noch weit schlimmer,“ sagte Sara. Und nun begegnete ihr etwas Seltsames. Als sie nämlich die Einzelheiten des Unfalles erzählte, zitterte ihre Stimme, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie hätte nicht sagen können, ob sie dabei teilnehmend an die Leidenden, oder an sich selbst dachte. Oder entstammte die Gemütsbewegung auch nur einer nervösen Aufwallung? Die Wahrheit zu gestehen, besaß Sara nicht den „dramatischen Instinkt“, welcher manchen befähigt,

sich mit überwältigender Spannkraft in eine Situation oder eine Gemütsbewegung hinein zu versetzen, und es ist wahrscheinlich, daß ihrer Phantasie nicht einmal die Umrisse der Einzelheiten des Unglücks klar geworden waren, bis sie dazu kam, dieselben in Worte zu kleiden.

Welcher Art aber auch das Gefühl war, das sie bewegte, es verlieh ihrem klassischen Gesicht einen eigenartigen Reiz — einen Reiz, wie ihn Galathea besessen haben mochte, als sie aus kaltem harten Marmor zum weichen liebenden Weibe wurde. Auch Herrn Hydes sinnliche Bewunderung wurde dadurch in stärkeres, feuriges Empfinden umgewandelt. Es ist eine traurige Thatsache, daß, wäre sie alt und häßlich gewesen, sie hätte wie ein Walroß weinen können, ohne mehr als einen schwachen Funken des Mitleids in ihm zu erwecken. So aber bewirkten ihre wenigen natürlichen Thränen bei dem Zuhörer geradezu ein leidenschaftliches Mitgefühl und die aufrichtige Überzeugung, daß dieses herrliche Geschöpf mit einer tief empfindenden Seele begabt sei. So rückte Herr Hyde den Stuhl, auf welchem er saß, dem Sopha etwas näher und murmelte einige teilnehmende Redensarten. Es wäre doch etwas sehr Großes, daß niemand von den Opfern das Leben verloren hätte. Ein Telegramm hätten ihre Verwandten nur deshalb nicht geschickt, weil soviel für sie zu thun wäre. In seinem eigenen Falle freilich müsse er alle Hoffnung aufgeben! Und dann beschrieb er, wie er ein Telegramm von England erhalten habe, welches in vier Worten die Nachricht eines fürchterlichen Schicksalsschlages in seiner Familie enthielt — den Tod eines Onkels, eines Neffen, eines Vetters, letztere beide jünger als er, und einer im Begriff, sich zu verheiraten.

Sara hielt ihre Augen auf den Boden geheftet, während sie zuhörte. Onkel, Vetter und Neffe — waren schattenhafte Begriffe für sie. Sie konnte dieselben nur im Lichte von Hindernissen betrachten, welche eine Woche früher hätten hinweggeräumt werden sollen. Sie atmete auf, als die Tischglocke erklang und Herr Hyde sich zum Gehen anschickte, ungewiß, in welcher Form er Abschied nehmen sollte. Das Schicksal kam ihm in Gestalt von Herrn Cavendish zu Hilfe, welcher auf einen Wink seiner Tochter den Gast zum Gabelfrühstück einlud. Herr Hyde zögerte, äußerte rücksichtsvoll, er fürchte, unter den schmerzlichen Umständen zu stören, nahm aber schließlich doch die Einladung an.

Wenn in dem Mißgeschick unseres Nächsten stets für uns ein nicht ganz unangenehmes Moment enthalten ist, so lernte Herr Cavendish jetzt diese ausgleichende Seite des Familienunglücks kennen. An einer so vollkommen stilvollen Tafel mit so tadellosem Sherry einem Manne seiner eigenen Kaste die Honneurs zu machen, ohne daß sich das Piper-Element störend dazwischen drängte, und nur seine königliche Tochter am oberen Ende des Tisches, stimmte so ganz zu Herrn Cavendishs Ideen über die richtige Weltordnung, daß seinetwegen, wenn es nur ohne Verletzung der Opfer hätte geschehen können, jede Woche ein solcher Unglücksfall hätte vorkommen mögen. Bevor das Frühstück halb vorüber war, hatte er das Band, welches Herrn Hydes Familie mit der seinigen verknüpfte, durch Großmütter, Großtanten und Bischofs-Basen im zweiten Grade hergestellt und fragte nach allen möglichen Leuten, deren Namen Sara nur dadurch kannte, daß sie dieselben in den Blättern der Lon-

doner Gesellschaft („Truth“ — „The World“ etc.) gesehen hatte, welche jede Post zusammen mit „Punch“ und „Graphic“ nach Pipersberg brachte.

„Sie kehren also in die Heimat zurück? Wie beneide ich Sie!“ sagte Herr Cavendish endlich. „Wir armen Verbannten“ . . . . und mit einem Seufzer schenkte er sich ein Glas von Herrn Pipers Château Lafitte ein.

„Ich werde dennoch niemals bereuen, einen Blick in die Kolonien gethan zu haben,“ sagte Herr Hyde mit einem Blick auf Sara. „Es scheint mir doch, daß Sie sich Ihr Exil hier in Melbourne ganz erträglich machen.“

„Wir versuchen es,“ sagte Herr Cavendish mit ergebenem Tone; „aber mein lieber Herr Hyde, eigentlich gibt es doch nur zwei Orte auf der Welt, in denen es sich zu leben verlohnt — für civilisierte Menschen! Der erste von diesen ist London und der zweite Paris.“

„Ist Fräulein Cavendish derselben Ansicht?“ fragte Herr Hyde, sie wieder ansehend.

Nun war Sara ebensowenig in Paris gewesen, als sie einen Ballsaal von innen gesehen hatte, ehe sie nach Melbourne kam; aber sie war die echte Tochter ihres Vaters und hätte die Königin der letzten Saison in London gewesen sein können, mit solcher Ruhe und Sicherheit erwiderte sie:

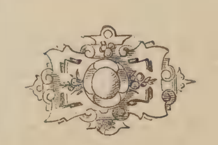
„Ich bin nicht ganz so extrem wie Papa. Außerdem zieht mich all das Neue hier in Australien noch an; allein mir scheint fast, ich würde lieber in Sydney wohnen als in Melbourne.“

Herr Hyde stimmte völlig mit ihr überein. Er hatte Bekannte in Sydney, welche ihm eine bezaubernde Beschreibung von ihrem Leben gemacht, auch hatte er sich vorgenommen, noch einmal hinüberzufahren, ehe er nach England zurückkehrte. Aber seine Gegenwart in der Heimat war dringend notwendig, und er ließ durchblicken, daß seine neue Stellung als nächster Erbe einer Baronie eine sehr beschwerliche und verantwortliche sei. Als man von Tisch aufstand, schien jeder Vorwand zu fehlen, unter dem er seinen Besuch hätte verlängern können.

„Nun heißt's also wirklich Abschied nehmen?“ sagte Sara, als sie sich einen Augenblick mit Herrn Hyde allein befand, während ihr Vater hinausgegangen war, um eine Visitenkarte zu holen, welche Herr Hyde „zum Andenken an seine neuentdeckten Verwandten“ in Pipersberg aufheben sollte. „Gehen Sie wirklich mit dem nächsten Dampfer fort?“

Vielleicht war sie sich dessen nicht bewußt, aber das Bedauern, das sie beim Verlust einer so glänzenden Aussicht begreiflicherweise empfand, gab ihrem Ton etwas Weiches und Wehmütiges. Zudem, soweit sie überhaupt im stande war, jemand gern zu haben, hatte sie Herrn Hyde gern, das fühlte sie. Ihr gefiel die Form seines Kopfes und sein blonder Schnurrbart; ihr gefiel seine dünne feine aristokratische Nase und die anmutige Höflichkeit seiner Manieren. Vor allem aber gefiel ihr sein Name, sein Geburtsrecht und sein voraussichtlicher Titel.

(Fortsetzung folgt.)




Velhagen & Klasings Roman-Bibliothek.
Erster Band. Nr. 7.

Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(6. Fortsetzung.)

Alle diese Vorzüge, um derentwillen Sara Herrn Hyde leiden mochte, erzeugten ein Gefühl, das ihr sein Fortgehen sehr unangenehm machte. Aber die Unannehmlichkeit kam, wie alles, was zu Sara gehörte, in sehr angenehmer Weise zum Ausdruck. Wie es Herrn Lydiat gegangen, der — wenn man will — ein erhabener Schwärmer war, so erging es jetzt Herrn Hyde, der trotz seiner Jugend sich in Herzenssachen für einen „alten Praktikus" hielt. Seine Augen umflorten sich. Er atmete rasch.

„Nur eins könnte mich hier halten," erwiderte er in erregtem Tone, „aber ich wage es kaum auszusprechen."

Bisher waren Saras wunderbare Augen auf den jungen Mann geheftet gewesen, während sie neben der offenen Thür ihm gegenüber stand; jetzt aber senkten sie sich, und er konnte nur die blaugeäderten Lider und die köstlichen dunklen Wimpern sehen, welche sie umrahmten.

Was sie erwiderte, konnte er nicht genau hören, aber der zitternde Hauch eines ermutigenden Lächelns, das über ihre Lippen huschte, war nicht mißzuverstehen. Im Augenblick hatte er sie hinter die Thür gezogen und, trotz eines schüchtern zärtlichen Verweises, dessen Nichtbeachtung vielleicht zu entschuldigen war, seinen Schnurrbart an ihr Gesicht gedrückt, indem er unzusammenhängende Worte von Hoffnung und Entzückung murmelte, deren Sinn Sara als einen dringenden Antrag seines Herzens und seiner Hand auffaßte.

„Großer Gott!" rief Herr Cavendish, „ist meine Tochter verrückt geworden?"

Er war gerade in dem Augenblick in den Salon zurückgekehrt, als Sara den Kopf sanft aus Herrn Hydes umschlingenden Armen löste. Die beiden jungen Leute waren zwar ungewöhnlich rot, aber Saras Augen leuchteten in einem Glanz, der durchaus keinen Unwillen verriet.

Ehe noch Herr Cavendish dem wilden Zorn, der ihn erfüllte, Worte leihen konnte — denn, um die Wahrheit zu sagen, bildete er sich ein, er hätte eine jener kleinen Scenen unterbrochen, denen Kellnerinnen nicht abhold zu sein pflegen, und ihm kochte das Blut — hatte Herr Hyde Saras Hand ergriffen und gab nun eine Erklärung ab, welche keinen Zweifel über seine ehrlichen Absichten aufkommen ließ. Er hub an:

„Ich weiß, ich habe ganz unverzeihlich übereilt gehandelt, aber es gibt Gefühle, welche jeder Selbstbeherrschung spotten," (dabei drückte er die weiche Hand, die in der seinigen lag) „und da ich ja nur zwei Tage für Melbourne übrig hatte, ergriff ich die einzige Gelegenheit, die mir blieb, Fräulein — Fräulein Cavendish zu fragen, ob sie mir einen Funken Hoffnung geben könne und — und ich verstand, daß sie ja sagte; und wenn wir, mein verehrter Herr Cavendish, Ihre Einwilligung erhalten, werde ich der glücklichste, der stolzeste Mensch auf der Welt sein. Ich versichere Sie, es ist kein plötzlicher Rausch der Phantasie. Ich habe nur an Fräulein Sara gedacht, seit ich ihr zuerst begegnete, aber damals war sie so ganz unerreichbar für mich. Nun hat sich seitdem alles verändert. Ich kann ihr eine Stellung und ein Vermögen bieten, dessen Besitz mir nie im Traume eingefallen war. Ich hoffe, Sie werden über mich Erkundigungen einziehen. In der That, ich bitte dringend darum. Allein ich hoffe zugleich, Sie werden mich nicht hindern, Ihrer Fräulein Tochter meine Huldigungen darzubringen," worauf er zu Sara gewendet demütig hinzufügte: „Wollen Sie nicht auch ein Wort für mich sagen?"

Es war eine verwickelte Situation. Aber Herr Cavendish war ein Kasuist. Mit Blitzesschnelle schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß dies ein vom Himmel gesandter Freier sei, vor dem die Ansprüche gemeiner Staubgeborener weichen müßten. Allerlei unklare, schattenhafte Erinnerungen aus seinen einstigen mythologischen und orientalischen — allerdings recht oberflächlichen — Studien drangen auf ihn ein und bestärkten ihn in dem Glauben, daß das Schicksal einer Frau — ja das Schicksal solcher Frauen wie der Mutter eines Romulus, eines Buddha — sich darin erfüllt, daß sie dem Drängen eines höheren Wesens folgt, gleichviel inwieweit bereits ihr Schicksal mit dem eines gewöhnlichen Sterblichen verbunden sein mag. Wer der Deus ex machina sein möchte, welcher Sara aus dem unbequemen Wirrsal, mit zwei Männern auf einmal verlobt zu sein, herausreißen würde, war ihm nicht ganz klar, aber mit heißem Dank dachte er daran, daß Herr Piper noch nicht seines Sohnes Verlobung hatte „aussprengen" können. Schlimmstenfalls war Herr Cavendish selbst bereit, die Rolle des Deus ex machina zu übernehmen. Er war jetzt ganz überzeugt, daß in jenem „andern Liebeshandel" ihm die Einwilligung „abgerungen" sei und er sicherlich nach einiger Zeit ruhiger Überlegung dieselbe zurückgenommen haben würde.

Sara wartete zitternd auf ihres Vaters Antwort. Sie hatte nicht gewagt, ihres Liebhabers Bitte mit mehr als einem gemurmelten und kaum hörbaren „Ja, bitte, Papa," zu erfüllen, aber sie sollte gleich erkennen, daß ihre Angst unnötig gewesen war, Herr Cavendish benahm sich mit bewundernswerter Würde.

Er müsse allerdings zugeben, begann er lebhaft, daß die Sache ein wenig — nur ein wenig — überstürzt worden sei. Natürlich dürften die eigentümlichen Umstände dieses Falles als Milderungsgründe angeführt werden — er sei der erste, der das zugäbe — doch würde Herr Hyde begreifen, daß, wenigstens für den Augenblick,

die Angelegenheit nur den Nächstbeteiligten bekannt werden dürfte. Seine Verwandten — d. h. die Verwandten seiner Frau, unter deren gastlichem Dache sie einige Wochen verlebt hatten — wären in großer Bekümmernis, und seine teure Tochter von Kummer und Mitgefühl überwältigt. Herr Cavendish könne es nicht übers Herz bringen, ihr den unendlichen Trost und Halt zu rauben, welcher in der Hingabe an ein so heiliges und berechtigtes Gefühl zu finden wäre, wie es Herr Hyde so glücklich war, ihr eingeflößt zu haben. „Aber wir dürfen nicht nur an uns denken, meine teuren Kinder, denn ich betrachte Sie schon ganz als meinen Sohn," schob er ein, zu Herrn Hyde gewendet, und schloß dann: „Wir müssen geduldig und vorsichtig sein und an andre zuerst denken; aber, gleichviel — Gottes Segen sei mit Euch!"

Als Herr Hyde mit dem Versprechen, am nächsten Morgen wiederzukommen fortgegangen war, kehrte Herr Cavendish, der ihn hinausbegleitet, mit einem aus Triumph und Beschämung seltsam gemischten Ausdruck in den Salon zurück, wo ihn Sara erwartet hatte. Er fuhr nervös im Zimmer hin und her, während er zu ihr sprach. Vater und Tochter vermieden es beide, einander in die Augen zu sehen.

„Du begreifst doch, Sara," sagte er, „warum ich keine Anspielung auf die — hm! .. auf die Enfantillage zwischen dir und deinem Vetter machte. Ich meinerseits habe sie beständig ignoriert. Ich kann keine neuen Mesalliancen in meiner Familie sanktionieren. Du bist es aber Herrn Hyde schuldig (und du stimmst darin sicher mit mir überein) ohne Zeitverlust ganz deutlich zu sprechen; du mußt dich unverzüglich von dem leisesten soupçon eines unklaren Verhältnisses befreien. Du verstehst mich doch?"

„Ja, Papa," murmelte Sara, und Herrn Cavendish kam es vor, als füge sie noch etwas hinzu, das so klang, als wollte sie sagen, das Verhältnis mit Georg sei nur bedingungsweise eingegangen.

„Du hast einen Vater, mein Kind," unterbrach er sie scharf. „Wenn der junge Mann, Georg meine ich, so abgeschmackt sein sollte, darauf zu bestehen, so verweise ihn an mich. Ich habe Zeit gehabt zur Überlegung. Ich kann etwas so Unpassendes durchaus nicht weiter dulden. Übrigens hoffe ich, du bist nicht so thöricht gewesen, dich irgend wie schriftlich zu kompromittieren."

„Schriftlich? O nein, Papa, ich bin nie in der Lage gewesen, an Georg zu schreiben."

„Das ist recht! Natürlich, wenn du es gethan hättest, würde das von keinem Belang bei einem Gentleman sein. Noblesse oblige, aber man ist nie sicher, was diese Piper-Brut thun könnte. Laß dich ganz von mir leiten, Sara. Nur dein Vater kann für dich handeln. Ich will an den Neffen meiner Frau schreiben — und zwar sofort. Ich werde ihm sagen, daß jeder Gedanke an deine Vereinigung mit ihm unverzüglich aufgegeben werden müsse. Vorläufig darf er noch nichts von dem wahren Zustande deines Herzens wissen. Du verstehst mich?"

„Ja, Papa!" sagte Sara sanftmütig. Sie war von dem plötzlichen Schicksalswechsel noch etwas benommen, und wußte nicht recht, warum ihr gerade jetzt eine alberne Redensart einfiel, welche sie ihre Mutter oft hatte aussprechen hören, von der Gefahr, — sich zwischen zwei Stühle auf die Erde zu setzen. Zwar war der eine nur ein ärmlicher Schemel — ein bloßer dreibeiniger Melkschemel im Vergleich mit dem andern, welcher beinahe so viele Vorrechte verlieh, wie das berühmte Taboure

am Hofe Ludwigs XIV. Aber selbst ein solcher war den kahlen Brettern vorzuziehen, ganz abgesehen von der Demütigung des Fallens. Und dann war Herr Piper eine solche furchterregende Gestalt im Hintergrunde. Alles in allem hatte Saras übermütige Stimmung einen recht unbehaglichen Dämpfer bekommen, und sie empfand es als eine förmliche Erleichterung, als ein Dienstmädchen in atemloser Aufregung eintrat und verkündete: „O bitte, Fräulein, das Tellergrumm ist endlich gekommen!“

XXVII. Margaretens Engeldienste.

Während Herr Cavendish und seine Tochter ihrem Gaste den auserlesensten Wein aus Herrn Pipers Keller vorsetzen, gewöhnen sich Georgs Augen in einem verdunkelten Zimmer des Barnesburyer Pfarrhauses an einen Anblick, der ihm wie ein Traumgesicht erscheint. Ein Bett mit weißen Gardinenvorhängen steht in einer Ecke, darauf sind die undeutlichen Umrisse einer weiblichen Gestalt sichtbar. Kopf und Gesicht sind verbunden, aber hie und da ringelt sich eine lose Locke wirren blonden Haares aus ihrer Haft hervor und rollt sich um die Spitzenkrause, welche einen schlanken Hals umgibt. Eine weiße Hand, an welcher kostbare Ringe glänzen, liegt auf der Decke. Georgs Blick wird von dieser Hand gefesselt. Denn so oft die Finger sich krampfhaft zusammenziehen, scheinen die Diamanten und Smaragden, welche sie schmücken, aufs neue Funken zu sprühen. Und doch denkt er nicht an Lauras Ringe, obgleich seine Augen, ihm selbst unbewußt, dem gelegentlichen Aufblitzen der Edelsteine folgen. Er denkt vielmehr an das, was er zu dem armen, verstümmelten Gesicht, das vor ihm in den Kissen liegt, sagen wird, wenn es ihn zum erstenmal wieder — aus den mumienhaften Hüllen, in die es gewickelt ist, heraus — anblicken und ihn erkennen wird. Da das noch lange nicht möglich sein dürfte, hat er jetzt Erlaubnis, Wache bei ihr zu halten. Denn in der ersten Hast, mit welcher alle Gesunden zum Dienst der verwundeten Bewohner des Pfarrhauses geworben wurden, verteilte man die Krankenwärterpflichten ziemlich unterschiedslos, und es fällt niemand auf, daß Georg eine halbe Stunde bei Laura wachen darf, während Frau Cavendish Fleischbrühe kocht und Margarete die ersten Speisen zubereitet, welche seit dem Unfall über Herrn Lydiats Lippen kommen werden.

Nein! Nichts erscheint sonderbar angesichts der plötzlichen furchtbaren Veränderung, welche ein so geringfügiger Zwischenfall, wie das Abreiben einer Scheuklappe zuwege gebracht hatte; niemand hat Zeit, an das Herkömmliche und Schickliche zu denken. Worauf es jetzt allein ankommt, ist — den Leidenden zu helfen und ihre Schmerzen zu lindern. Denn Gott sei Dank, keiner von ihnen ist ganz über den Bereich irdischer Hilfe und Linderung hinaus. Was in Lolos starrer Lage wie Tod ausgesehen haben mochte, ist der Verbote einer Gehirnerschütterung. Der große Melbourner Arzt, nach welchem Herr Piper gleich in der Nacht seiner Ankunft telegraphierte, hat das bestätigt, und obgleich die beiden Lokalärzte von einer Rückenmarklähmung zu einander geflüstert und es übernommen hatten, den Vater auf das Schlimmste vorzubereiten, so ist doch noch ein lebendiger Odem in dem gebrechlichen kleinen Leibe, und an diesen schwachen Hauch klammert sich Herr Piper mit derselben

störrischen verzweifelten Hartnäckigkeit, mit welcher er alle anderen Ziele seines Lebens verfolgt hat. Welch ein Aberglaube ihn erfüllte, läßt sich unmöglich sagen; er macht ihn sich selbst nicht klar. Aber alle seine Gedanken, seine Hoffnungen, seine leidenschaftlichsten Wünsche konzentrieren sich jetzt auf den einen Punkt, jenen Lebensfunken vor dem Erlöschen zu bewahren. Er schläft nicht, er ißt nicht. Man kann auch nicht sagen, daß er sich sehr nützlich macht; er bangt sich nur unsinnig nach seinem Liebling. Und obgleich er nicht nach der katholischen Regel handeln und irgend einen mitleidigen Heiligen durch ein großartiges Geschenk für sich gewinnen kann, hegt er doch den Gedanken alle möglichen tollen Opfer zu bringen, wenn Gott ihm gnädig sein Töchterchen wiedergeben würde.

Niemand hat soviel Verständnis für ihn, wie Margarete, niemand ist ihm so angenehm, wie sie, denn er weiß, daß sie seine Lolo geliebt hat. Aber Margarete, obwohl sie Lolos alleinige Krankenwärterin ist und jede einzelne Anordnung des Doktors mit der ihr eigenen weiblichen Zierlichkeit und Gewandtheit ausführt, wird oft zu anderen Diensten abgerufen. Die arme, nur halb bewußte Laura muß neu verbunden und beruhigt werden, und Frau Cavendish hat entdeckt, daß — wenn sie nicht eigenhändig alle Krankenkost bereitet, die unglücklichen Leidenden statt der Brühe ein fettiges, gepfeffertes Wasser zu trinken bekommen. Nach einer eiligen Beratschlagung mit Margarete wird deshalb beschlossen, daß die ganz unfähige Hanne ausschließlich das Aufwaschen besorgen, — während Frau Cavendish, mit Hilfe des Pipersberger Mädchens, die verantwortliche Köchin des Hauses werden sollte. Es thut wohl, zu sehen, wie sich ihre Norma-gleichen Brauen voll Entrüstung zusammenziehen über Hannens Schüsseln und Töpfe, denen anzusehen ist, daß sie niemals „ordentlich gescheuert“ worden sind. Sie verwirft sie sofort und macht eine Liste von allen Stücken des im Städtchen zum Ersatz zu kaufenden Geschirrs. Sogar mitten in ihrem warmen Mitleid und Mitgefühl kann sie die Instinkte der echten Hausfrau nicht verleugnen, und sich nicht eines: „Hast du schon je so was gesehen?“ enthalten, indem sie Margareten die verworfenen Pfannen 2c. vor die Augen hält, als diese herauskommt, um nachzusehen, ob Herrn Lydiats Mittagsessen fertig ist.

Denn sonderbarerweise ist es so gekommen, daß Franz, welcher erst gestern noch — wirklich und bildlich — meilenweit von ihr entfernt war, Margareten jetzt so nahe ist, als wäre er ihr eigenes Kind. Sie hat die Geschichte seiner Heldenthat umständlich erfahren — gewiß nicht von ihm selbst — und inmitten der nie endenden Ansprüche an ihr Mitleid findet sie in ihrem Herzen noch Raum zu einem jubelnden Gefühl der Freude bei dem Gedanken, daß ihr Held sich ihres Glaubens an ihn würdig erwiesen hat. Der Fuhrmann des Lastwagens, mit dem das kleine Gefährt einen so unheilbringenden Zusammenstoß gehabt, ist heute morgen im Pfarrhaus gewesen und hat Frau Cavendish alle Einzelheiten des Unfalls beschrieben. Das kleine Mädchen war, wie sich aus seiner Darstellung ergab, herausgeschleudert, auf den Kopf gefallen und zwar gerade mitten zwischen die Pferde, welche sich wild auf der Erde in einem Gewirr von Sielen- und Zaumzeug und zerbrochenen Deichseln umherwälzten. Herr Lydiat war mit dem Wagen zwar umgestürzt, aber im Augenblick wieder auf seinen Füßen, war er sofort über die Pferde hinübergesprungen, um das kleine Mädchen dem sichern Tode zu entreißen. Dabei hatte er einen Hufschlag

empfangen, der genügt hätte, ihn zu töten, wie der Fuhrmann meinte, indes war dadurch nur sein rechter Arm zerschmettert worden, und er hatte mit dem linken noch das besinnungslose Kind vom Boden aufheben und es an einen sichern Ort tragen können. Inzwischen hatte Fräulein Lydiat bewußtlos auf dem Gesicht an der Erde gelegen. Ihre Handgelenke waren vermutlich beim Fallen in den Zügeln hängen geblieben, so daß sie nicht Zeit gehabt hatte, die Arme zur Selbsterhaltung vor sich hinzustrecken. Dann war Hilfe gekommen, und Herr Lydiat war mit den Leuten, welche Laura und Lolo auf schnell zurechtgemachten Bahren trugen, nach dem Pfarrhaus gegangen; die beiden Ärzte waren schnell zur Stelle gewesen und niemand hatte gewußt, daß der Pastor verletzt sei (denn er „stieß auch kein Wort oder Stöhnen nich aus") bis die anderen ganz versorgt waren. Und man hatte „die Doktors" sagen hören, daß er einer der „forschesten Kerls sei, die ihnen je vorgekommen seien" — ein Ausdruck, welcher im Munde eines kolonialen Landmedikus soviel bedeutet, als daß der Mann eiserne Nerven hat. Und Margarete bewahrte jedes einzige Wort dieser Erzählung wie einen Schatz und wunderte sich, warum sie — da sie doch so stolz darauf war — nicht daran denken konnte, ohne dem Weinen nahe zu sein.

Aber Thränen sind jetzt ein Luxus, dem man sich nicht hingeben darf. Es ist keine Zeit dazu. Margarete muß in den verschiedenen Krankenzimmern die Runde machen mit ihrem Speisebrett, und zuerst neben ihrem Onkel niederkniend, muß sie ihn mit liebevollen, aufmunternden Worten überreden, bei Lolos Bett sein Fasten zu brechen.

„Lieber Onkel, Lolo muß doch sehen, daß du ganz wie gewöhnlich aussiehst, wenn sie zu sich kommt. Um ihretwillen mußt du dich zwingen, ein wenig zu essen."

Und dann kommt Georg abgemattet aus Lauras Zimmer geschlichen, und sie muß ihn sanft ausschelten. Daß doch so gewaltsame Mittel nötig sind, um manche Leute zur Vernunft zu bringen! Man wird sich nicht wundern, daß Georg elend und abgemattet aussieht, wenn man bedenkt, welche Gedanken ihn während seiner Nachtwache beschäftigt haben. Einer nach dem andern sind sie vor ihm aufgestiegen neben dem weißen Gardinenbett, die Gespenster seiner eignen Unthaten und haben ihn zur Verantwortung gezogen. Und vor jedem einzelnen hat er verstummen müssen. Er hat sich bisher nicht für schlechter gehalten, als die meisten andern jungen Leute. Im Gegenteil war er der Meinung, daß er eher etwas Besseres sei. Rohe Ausschweifungen irgend welcher Art widerten ihn an. Er trank nicht, er betrog nicht und war nie abgeneigt, einem guten Freunde auf seines Vaters Kosten aus der Not zu helfen. Damit aber war das Verzeichnis seiner Verdienste abgeschlossen.

Im übrigen aber — welch eine gänzlich zwecklose, nichtige nutzlose Existenz hatte er mit Behagen geführt, dazu mit einer Unterströmung, welche strenge Moralisten für etwas nicht viel anders als Verbrechen halten würden! Laura war noch nicht ganz fünfzehn Jahre gewesen, als er ihr seine jugendliche Neigung in tändelnder Weise zuwandte. Sie war ein solch farbenschimmerndes, eigenwilliges, übermütiges, unwissendes, unmögliches Geschöpf! Wie ihre Liebe zu einander begonnen hatte, darauf konnte er sich jetzt kaum besinnen. Genug, er hatte ihr ganzes Herz gewonnen — damals — und für immer. Sie waren beide kaum aus dem Kindesalter heraus.

Aber es ist ein Irrtum, wenn man versichert, daß gegenseitige Achtung eine unerläßliche Bedingung dauernder Liebe sei. Paolo Malatesta hat doch sicherlich Francesca da Rimini durch alle Qualen der Ewigkeit deshalb nicht weniger geliebt, weil sie auf Erden zusammen gesündigt hatten! Laura hatte sich in der langen Zeit des Wartens mit der kräftigsten Philosophie gewappnet, welche sie in den Werken der französischen Encyklopädisten finden konnte, aber nichts hatte sie davor zu bewahren vermocht, daß sie schroff und bitter wurde.

An alles dies dachte Georg, als er im verdunkelten Zimmer mit dem Schreckgespenst der blutbefleckten Verbände und dem gelben Haar vor sich da saß, und es graute ihm vor sich selbst. Er erkannte deutlich, daß bis zum gegenwärtigen Augenblick sein einziges Lebensziel gewesen war, unangenehme Empfindungen zu vermeiden. Aber welche lebenslänglichen Gewissensbisse hatte er sich unwissentlich dadurch geschaffen! Wer konnte wissen, ob er den treulosen Akt des Verrates, dessen er sich schuldig fühlte, nicht vollzogen haben würde, wenn dieser Unfall nicht dazwischen gekommen wäre?

Jetzt aber war es wie Schuppen von seinen Augen gefallen. Wenn er sie im Vollbesitz ihrer Gesundheit und Schönheit und ihrer unbekümmerten Sorglosigkeit verraten konnte, jetzt wo sie seiner so sehr bedürfen würde, mußte er zu ihr zurückkehren. Es war seltsam, wie Saras strahlendes Bild zu nichts verblich vor dem Anblick der gelähmten und entstellten Laura. Als welch ein ärmlich wertloses Ding erwies sich das Blendwerk der Einbildungskraft gegenüber dem Strom zärtlicher, mitleidsvoller sehnsüchtiger Liebe, welcher bei dem Gedanken, dies arme verstümmelte Gesicht gegen die ganze Welt in Schutz zu nehmen, in ihm emporquoll! Ja, er würde es thun, wenn er auch darum von seinem Vater verstoßen werden sollte und wenn er Laura nur eine Ansiedlerhütte als ihr gemeinsames Heim bieten könnte. Was aber würde Sara sagen, und wie sollte er sein schmähliches Betragen ihr erklären? Kein Wunder, daß er niedergedrückt und wehleidig aussah, als er Margareten auf dem Korridor begegnete.

„Wie geht es ihr?“ fragte Margarete sanft.

„Ich kann sie nicht stöhnen hören!“ entgegnet er in heiserem Flüstern. „Um Gottes willen, kannst du ihr nicht Linderung verschaffen?“

Eine Minute später kommt Margarete mit tröstlichen Versicherungen zurück. „Sie liegt im Fieberschlummer, Georg. Ich glaube nicht, daß sie viel Schmerzen fühlt. Sei nicht so traurig! Der Doktor sagt, das Fieber sei die natürliche Folge der Erschütterung und der Wunden, aber innere Verletzungen seien nicht da — dessen sei er ganz sicher. Sie wird bald wieder aufstehen können.“

„Meinst du,“ fragt Georg, immer noch in demselben sorgsamen Flüsterton, „daß sie sehr entstellt sein wird?“

„Es war ein grausamer Schlag,“ erwidert Margarete weich. Sie hat soviel mehr gesehen als der arme Georg, und sie weiß, daß eine klaffende Wange und ausgebrochene Vorderzähne eine sehr ernsthafte Entstellung bedeuten; „aber wirklich,“ fügt sie beruhigend hinzu, „es hätte etwas viel Schlimmeres sein können als eine Narbe im Gesicht.“

Georg nimmt den zweifelhaften Trost mit einem etwas verzagten Kopfschütteln entgegen, und Margarete eilt weiter zu ihrem nächsten Patienten.

Herr Lydiat liegt auf der Chaiselongue im Wohnzimmer, den rechten Arm geschient, und sein Gesicht ist bleich vor Schmerz. Niemand hat heute morgen Zeit gehabt, nach ihm zu sehen, und offenbar ist ihm das Gefühl, in solcher Notzeit nicht helfen zu können eine schwere Geduldsprobe. Aber Margaretens Eintritt wirkt wie ein Sonnenstrahl. Wohin sie tritt, verbreitet sie eine Atmosphäre der Heiterkeit, Hilfsbereitschaft und Hoffnung, wie es nur je eine glaubensfreudige barmherzige Schwester vermocht hat. Kein Gedanke an sich selbst lebt mehr in ihr, wie das immer der Fall sein wird, wo eine Frau eine geborene Krankenpflegerin ist. Alle ihre Pfleglinge werden unpersönliche Wesen (und doch nicht bloße „Fälle", wie es oft vom ärztlichen Standpunkt heißt), aber leidende Mitgeschöpfe ohne Geschlecht oder Alter, welche zu beruhigen und zu pflegen ihre Mission ist.

Noch nie ist der wunderbare Einfluß, den die Gegenwart einer Frau im Krankenzimmer ausübt, Franz vor Augen getreten. Er läßt sich warten wie ein Kind, als sie kühles Wasser bringt, um sein Gesicht zu waschen, und seine ungeschickte Linke mit einem Handtuch abwischt. Und im Umsehen ist sein Zimmer in Ordnung und sein Kissen behaglich, und er hat ein erfrischtes Gefühl, unter dessen Einfluß das Speisebrett mit der schneeweißen Serviette und dem appetitlichen Hühnerflügel ein ganz andres Ansehen gewinnt. Und die ganze Zeit über berichtet sie ihm eingehend über seine Leidensgenossen, gerade erratend, was er davon am sehnsüchtigsten zu wissen verlangt. Schon im Ton ihrer Stimme liegt soviel Hoffnung und Trost, daß — so lange sie da ist — keine Verzagtheit aufkommen kann. Aber doch bleibt die Thatsache bestehen, daß Lolo in ernster Gefahr ist.

„Und doch," sagt Margarete mit bebender Stimme, „glaube ich fest, daß Sie Ihr Leben nicht umsonst gewagt haben."

„O das war ja gar nichts," erwidert der junge Geistliche errötend. „Das würde jeder gethan haben."

„So? Würde das jeder?" ruft sie leidenschaftlich. „Der Fuhrmann, der heute morgen kam, sagte, er hätte Ihr Leben verloren gegeben, als er gesehen, was Sie thun wollten. Ich sehe, Sie mögen es nicht, wenn ich davon spreche. Aber dies eine Mal muß ich Ihnen doch sagen, wie wir alle Sie dafür hochachten, verehren und lieben — so! Und nun werde ich nicht mehr darüber reden!"

Thränen entströmen ihren Augen, als sie das Brett nimmt und hastig das Zimmer verläßt. Herr Lydiat hat sie noch niemals in solcher Erregung gesehen. Vielleicht, wenn man ihn gestern danach gefragt hätte, würde er gesagt haben, daß das ältere Fräulein Cavendish (übrigens so viel er wußte, ein vortreffliches Mädchen) sehr ruhig und eine etwas kühle Natur sei. Margarete kühl! So lautet das Urteil eines verzauberten Mannes. Wenn aber in dem Sprichwort: „Die Liebe macht blind" irgend welche Wahrheit liegt, so kann man den jungen Geistlichen für seinen Mangel an Scharfblick kaum verantwortlich machen. Und vielleicht wird die heftige Erschütterung, welche ihn samt all seinen Verwandten so ganz und gar aus dem Gleichgewicht gebracht hat, diesen Mangel auch beseitigen. Jedenfalls hat sein Gesicht einen seltsamen Ausdruck, als grüble er einem Rätsel nach, während er Margaretens verschwindender Gestalt nachblickt. Und dann kommt ein weicher Ausdruck in seine

Augen, und er geht leise auf Pantoffeln hinaus, um an den Thüren der Zimmer seiner Schwester herumzustehen und zu erfahren, was die Ärzte über ihren Zustand beim letzten Besuch gesagt haben.

XXVIII. Georgs Reue.

Es ist eine von mancher alten Chronik bezeugte Thatsache, daß man in der grausamen alten Zeit lebensfreudige Männer mit starken rührigen Gliedmaßen in Käfige gesperrt hat, die zu klein für sie waren, um darin zu liegen oder zu sitzen, und daß sie sich allmählich den gräßlichen Bedingungen dieser unnatürlichen Tortur soweit anbequemten, daß sie am Leben und bei Verstand blieben und noch viele qualvolle Jahre hindurch diese Existenz weiter führten. Man wundere sich darum nicht, wenn die Menschen in kleinerem Maßstabe täglich die Lektion lernen müssen, „etwas gewohnt zu werden“ — was dieses etwas auch sein mag — einige langsam, einige schnell, einige gutwillig, andre widerwillig, aber alle lösen am Ende die beschwerliche Aufgabe, sich der Zwangslage anzupassen.

Für gewisse Leute unter den neuen Bewohnern des Barnesburyer Pfarrhauses ist diese Lektion besonders schwer: für Herrn Piper, der in dumpfem Brüten an Lolos Bett sitzt; für den von Mitleid, Scham und Gewissensangst gefolterten Georg, welchem dieser erste Tag unter dem fremden Dache in seinem endlos öden Verlaufe länger erschien, als eine ganze Woche gewöhnlicher Tage. Nicht so für Frau Cavendish und Margarete, welche am liebsten der Sonne Halt geboten hätten, um die tausend und eine Einrichtung zu vollenden, welche das Unterbringen so vieler hilfloser Männer und Kranken in einer nur auf zwei Leute berechneten Wohnung mit sich bringt. Georg nimmt endlich Vernunft an und geht für die Nacht ins Hotel. Herr Lydiat muß mit der „guten Stube“ vorlieb nehmen. Für den armen halsstarrigen Herrn Piper wird zur Nacht ein so bequemes Bett, wie es eben zu beschaffen ist, vor Lolos Zimmerthür aufgestellt, während Frau Cavendish und Margarete übereinkommen, abwechselnd ein paar Stündchen auf einer Matratze zu ruhen, die in Lauras Zimmer auf die Erde gelegt ist, in demselben Zimmer, welches Laura selbst Franz zugewiesen hatte, weil „es ihm nicht darauf ankam, wo er untergebracht wurde“.

Ehe aber alles eingerichtet werden kann, ist der lange Januartag zu Ende gegangen, und Margarete macht ihre letzte Runde mit dem Thee- und Toastbrette beim Lichte der Petroleumlampe. Die Ärzte statten ihren dritten und letzten Besuch ab und bringen Herrn Piper zur stummen Verzweiflung durch ihre Art, über Lolos bewußtlose Gestalt hinweg mit einander zu beraten. Da er aus ihrem gelehrten Jargon nicht klug werden kann, folgt er ihnen überall hin, bis sie im Begriff sind, fortzugehen, dann hält er sie auf und versichert ihnen zum hundertstenmal, daß es ihr Schade nicht sein solle, wenn sie nur „machen und ihr Bestes für sein kleines Mädchen thun“ wollten. Angesichts seiner kummervollen Augen verzeihen sie diese unabsichtliche Beleidigung ihres Standes. Sie erwidern, daß sie nichts für gewiß sagen können, aber sie haben mehr Hoffnung als am Morgen. Mit diesem Trost als Ruhekissen, und da er überdem Margarete neben Lolos Bett als Wärterin für

die Nacht erblickt, von der er sich überzeugt hält, daß sie auch die geringste Anweisung des Arztes ausführen wird, willigt der arme unglückliche Vater ein, sich auf das für ihn bereitete Lager niederzulegen, wo er alsbald in einen tiefen schweren Schlaf versinkt.

Ist dies eine Zeit, an Freien oder Freienlassen zu denken? Wenn Herr Piper wüßte, was Georg in diesem Augenblick von seinem einsamen Schlafzimmer im Junction-Hotel schreibt, so würde es ihn schwerlich zu einem Ausbruch des Zorns oder der Enttäuschung hingerissen haben. Seit gestern ist die ganze Welt verwandelt. Man stelle sich die Empfindungen eines Mannes vor, welcher am Ende einer langen Seereise in der Nacht, ehe er den Hafen erreicht, Schiffbruch leidet! Wie viel Gedanken wird er wohl für die Pläne übrig haben, welche sich in seinem Kopfe kreuzten, als er abends zuvor seine Koje aufsuchte? Ich stehe dafür, daß er sich nicht einmal darauf besinnen kann. Er hat keine Zeit, an etwas andres zu denken, als wie er sein Leben retten könne, und falls ihn das Meer an eine unwirtliche Küste schleudert, wird er überglücklich sein, wenn er ein paar Schellfische zusammenraffen kann, welche ihm das Champagnerfrühstück ersetzen, das seine Rückkehr feiern sollte. Der Brennpunkt seines Denkvermögens ist gewaltsam aus seiner gewohnten Stelle gerückt, und was erst gestern noch das Leben lebenswert zu machen schien, ist alles ganz und gar vergessen. So steht es jetzt mit Herrn Piper. Alle Hoffnungen, alle ehrgeizigen Bestrebungen, alles Ärgerliche, aller Groll, kurz alles was seit vielen Jahren seine Gedanken erfüllt hat, versinkt plötzlich in das Nichts. Daß Georg seine Verlobte verlassen hat und mit totbleichem abgehärmten Gesicht um Lauras Zimmer schleicht, erregt nicht einmal ein Gefühl des Erstaunens in ihm. Es scheint ja so natürlich zu sein, daß ein jeder um die Opfer des Unfalles bekümmert ist; und Herrn Pipers Rachgier hat sich nie dahin verirrt, Laura ein schlimmeres Geschick zu wünschen, als eines, das sie „ihm und den Seinigen fern hielte“. Allerdings ist es unmöglich zu sagen, welches seine Empfindungen gewesen sein würden, wenn Laura die einzige Leidende gewesen wäre. Ein mächtiger Stoß recht in den Kern der zärtlichsten Neigung seines Herzens war wohl notwendig, um in ihm ein Verständnis für den Kummer zu erwecken. Diesmal ist es aber wirksam erwacht, und ohne es zu wissen, lernt er eine Lektion, gegen welche diejenige, die ihn im Leben vorwärts gebracht hat, gleich Null ist in ihrem Einfluß auf sein edleres Teil, welches wir denn doch vor allem in Betracht zu ziehen haben.

Aber Herr Piper ist nicht der einzige, der eines so heftigen Stoßes zur Öffnung seiner Augen bedurfte. Georg wundert sich über sich selbst, wenn er seine frühere Handlungsweise bei Lichte betrachtet. Und doch muß er noch eine unedle That vollbringen, ehe er auch nur daran denken darf, seine Selbstachtung wiederzugewinnen. Wenn er aber diese bittere Pille heruntergeschluckt hat, kann er ein neues Blatt umwenden und dahin kommen, den Kopf hoch zu tragen wie ein Mann unter Männern. Der Antrag, den er seiner Cousine gemacht, das Versprechen, das er seinem Vater gegeben — alles das hängt mit einer kurzen schmachvollen Periode des Wahnsinns zusammen, welchen seine eigene frühere Selbstzufriedenheit und vielleicht auch Lauras Vernunftgründe in ihm erzeugt hatten. Aber jetzt will er seine Schmach und seine Schwäche bekennen. Er will Saras Erbarmen anrufen, und in wie ver-

ächtlichem Lichte er ihr auch erscheinen mag, wenigstens wird er doch noch einmal seinen Lebensweg rein und ehrlich beginnen können, anstatt in einen Sumpf zu versinken, in welchem ihm jede Spur männlichen, ehrenhaften Gefühls abhanden gekommen wäre.

Dennoch ist es ein schweres Stück Arbeit, diesen Brief zu schreiben. Nicht daß Georg glaubte, daß Saras Herz darunter zu leiden haben würde. Aber es ist kein leichtes Ding, an eine schöne Frau, die man gelobt in den nächsten Wochen zu heiraten, zu schreiben, daß man ein Narr und ein Schuft gewesen ist, und sie zu bitten, den Antrag zurückziehen zu dürfen. Und das war, wie Georg sich mehr als einmal vorsagte, der deutliche Sinn seiner Epistel. Und dazu befindet er sich in der traurigen Lage, daß er nicht einmal seinen Wunsch anzudeuten vermag, Sara die Verfügung über das zu lassen, was ihr bei der Vermählung mit ihm ausgesetzt worden wäre. Denn er hat nichts — nichts, das heißt außer seinen Schulden.

Was diese angeht, so zweifelt er nicht, daß sein Vater sie schließlich doch bezahlen wird, und in betreff der Geldfrage gelingt es ihm, Sara seine Überzeugung darzulegen, daß die unmittelbare Folge des Schrittes, welchen er jetzt thäte, seine Enterbung sein werde, wodurch sie vom pekuniären Standpunkt aus nur beträchtlich gewinnen könne. Aber der Brief ist trotz alledem nicht leicht zu schreiben, und Mitternacht ist längst vorüber, ehe Georg sein ungewohntes Bett aufsucht und in wirre Träume versinkt, in welchen er Lauras Rücken über ein Waschfaß gebeugt sieht, um welches sie sich langsam bewegt, während er sich krampfhaft abarbeitet, um einen Schimmer ihres Gesichtes zu erhaschen.

Es ist spät, als er erwacht, und der erste Gegenstand, auf welchen sein Auge fällt, ist sein nächtens geschriebener Brief. Keine bessere Probe gibt es, als im kühlen Morgenlicht das erhitzte Machwerk des vorhergehenden Abends durchzulesen. Aber Georgs Brief besteht diese Feuerprobe. Er ist schwächlich, er ist gemein — aber es ist unmöglich, seinen Inhalt mißzuverstehen, und er stellt die erste Stufe des schweren, aufwärts führenden Pfades dar, den er zu erklimmen jetzt entschlossen ist.

Nach dem Frühstück übergibt er seinen Brief dem Kellner, welcher es übernimmt, ihn rechtzeitig für die Abholung um 10 Uhr in den Kasten zu stecken, und macht sich auf den Weg nach der Pfarre. Der Apothekerbursche steigt am Gatter von seinem ungestriegelten Pferde, als er hinkommt, und von ihm erfährt er, „der Doktor aus Melbourne sei bei die Damens!“ Obgleich es noch früh ist, sieht das Pfarrhaus so ordentlich und freundlich aus, wie ein richtiges Musterhospital, und Margarete begrüßt ihn mit ihrer gewöhnlichen angenehmen Ruhe.

„Laura hat eine gute Nacht gehabt,“ versichert sie ihm, „und hat heute morgen ein wenig gesprochen. Herr Piper bestand darauf, daß der Melbourner Arzt sie und auch Herrn Lydiat untersuchen solle, nachdem er bei Lolo gewesen war. O Georg, er meint, mit Gottes Hilfe kann unser kleiner Liebling gerettet werden! Sie phantasiert jetzt — wir haben ihr Haar abgeschnitten — und das wird wohl noch eine ganze Zeit so fortgehen. Es ist Gehirnerschütterung, aber der Fall ist nicht hoffnungslos — wenn nichts dazu tritt. Aber du mußt mir bei deinem Vater helfen. Übrigens ist ein Brief von Papa an dich da — er liegt auf dem Tisch im Vorsaal.“

Wie durch ein stummes Übereinkommen war Saras Name seit dem Unfall

von niemand erwähnt worden. Georg zuckte trotzdem zusammen, als er von dem Briefe hörte, obgleich es ihn etwas wunderte, daß Herr Cavendish darauf gekommen sein sollte, an ihn zu schreiben. Und noch größer wurde seine Verwunderung, als er auf der Veranda den Brief eilig geöffnet und die erste Zeile gelesen hatte.

„Mein lieber Herr Piper“—

„Was ist er doch für ein umständlicher Kerl!“ dachte Georg. „Warum kann er nicht sagen: ‚mein lieber Georg,‘ oder ‚mein lieber Neffe?‘ Na, wollen sehen, wozu uns ‚mein lieber Herr Piper‘ führt!“

„Ich brauche wohl kaum zu versichern, mit welchem Gefühl unendlicher Erleichterung und Dankbarkeit wir gestern das Telegramm mit der Nachricht empfingen, daß unsere teuren Kranken, soweit es zu erwarten war, auf dem Wege der Besserung sind. Versichern Sie Ihren werten Herrn Vater meines herzlichsten Anteils an seiner schweren Heimsuchung. Ich erfuhr gestern, daß Dr. B. aus Melbourne zugezogen worden sei. Wenn ich nicht irre, ist er der Vetter von Sir Wilkins B. und der ehemalige Leibarzt des Herzogs von V. Eine höchst erfreuliche Konnexion! Sir Wilkins war ein eminenter Forscher und feiner Weltmann, und ich habe in vergangenen Tagen manchen vergnügten Rubber mit ihm gemacht.

A propos des Vorzuges, mit welchem Sie meine jüngste Tochter beehrten, bin ich genötigt — sehr gegen meinen Willen — meine Pflicht als Vater zu bedenken und ein Wörtchen dareinzusprechen. Ihr werter Herr Vater ist so (verzeihen Sie den Ausdruck) so ungestüm, so stürmisch, daß er uns alle wie ein Wirbelwind mit fortgerissen hat. Nach seiner Abreise habe ich deshalb die Gelegenheit ergriffen, meiner Tochter Herz zu prüfen. Ich finde, daß sie voll verwandtschaftlicher — oder um lieber ein stärkeres Wort zu gebrauchen — voll schwesterlicher Zuneigung für Sie ist. Aber zu der ihr abgerungenen Einwilligung wurde sie mehr durch Dankbarkeit für alle ihr von Ihrem Herrn Vater und Ihnen selbst bewiesene liebenswürdige Aufmerksamkeit bewogen, als durch den Wunsch, ihre jungfräuliche Liebe unwiderruflich zu verschenken. Glauben Sie mir, mein lieber junger Freund, wir haben uns alle übereilt. Ich appelliere jetzt an Sie, als an einen Mann von Ehre und bitte Sie, meine Tochter wieder unbedingt frei zu geben — und da die Sache nicht einmal Zeit gehabt hat, Form nnd Wesen anzunehmen, wollen wir sie gar nicht weiter unter uns erwähnen. Ich werde Ihnen verbunden sein, wenn Sie Ihren Herrn Vater von der Entscheidung meiner Tochter gütigst benachrichtigen wollen — sobald er in der Lage sein wird, es zu hören — übrigens bin ich gewiß, daß ich auf seine Diskretion rechnen darf, ebenso wie auf die Ihrige.“

Nach dem üblichen Schlußwort fand sich noch eine Nachschrift von Saras Hand:

„Mein lieber Vetter,

Papa hat alles gesagt, was ich Dir seit vorgestern gern hatte zu verstehen geben wollen. Als Du mir jenes Kompliment machtest, dachte ich wirklich kaum, Du beabsichtigtest, daß ich es ganz au sérieux nehmen solle. Hoffentlich bleiben wir so gute Freunde wie bisher. — Von Herzen

Deine Cousine

Sara Cavendish.“

Georg fühlte beim Lesen dieses kleinen Zusatzes von Saras Hand ein sonderbares Prickeln im Gesicht. Aber dann handelte er. Seinen Hut ergreifen, den Brief in die Tasche stecken, nach der Gatterthür stürzen, wo das Pferd des Apothekerburschen noch stand (niemand übereilt sich in australischen Städten), in den Sattel springen, ohne auch nur „erlauben Sie“ zu sagen und in vollem Galopp einen Hügel hinab und den andern hinauf nach dem Hotel zu jagen, war das Werk eines Augenblicks. Der Bote war mit den Briefen bereits fort. Im gleichen tollen Schritt trieb Georg sein Pferd bis nach dem Posthause, wo der Mann aus dem Hotel gemächlich die Adressen der verschiedenen Briefe untersuchte, ehe er sie in den Briefkasten steckte.

„Halt,“ schrie Georg mit heiserer Stimme, „es ist ein Versehen — es ist nicht wahr — ich will meinen Brief zurückhaben.“

Er kam noch gerade recht. Der Mann reichte ihm das Paket Briefe, welches er noch in der Hand hielt, und gleich der oberste war sein Brief an Herrn Cavendish.

„Alles in Ordnung, hier ist ein Schilling für Sie,“ sagte Georg. Er steckte den Brief in dieselbe Tasche zu dem, welchen er soeben empfangen hatte. Dies Zusammentreffen erschien ihm nahezu wie ein Werk der Vorsehung, und er ritt mit einem fast übermütigen Triumphgefühl nach dem Pfarrhause zurück. Wie leicht kam es ihm jetzt vor, an Herrn Cavendish zu schreiben! Mit welcher ruhigen Würde und Resignation konnte er sich vor Saras Entscheidung beugen! In der ersten Dankbarkeit für seine Rettung vergaß er, wie er es später that, sich über die Eilfertigkeit zu wundern, mit welcher Vater und Tochter ihm den Laufpaß gegeben hatten.

Er konnte an nichts, als an das Wunder denken, daß sie ihm zuvorgekommen waren. Er traf den armen Apothekerburschen, welcher den Hügel herabkam und ein trostloses Gesicht machte, und verhalf ihm wieder zu seinem normalen Ausdruck sorgloser Munterkeit durch ein reichliches Trinkgeld. Er fühlte jetzt, daß, wenn seine arme kleine Schwester (deren Tod auch seine Schuld sein würde, wenn der Tod das Ende wäre) ihn nur wieder mit ihrem süßen sinnigen Lächeln ansehen würde, er sich ermannen könnte, ein glücklicheres und ein besseres Leben zu führen. Was seinen Vater betraf, so wollte er sich von jetzt ab ganz anders gegen ihn verhalten, und Laura sollte das gleichfalls thun. Georg war abgestiegen, als er den Eigentümer seines Pferdes antraf, und ob es nun der frische Gang bergauf oder der Morgensonnenschein oder der Ernst seiner neuen Entschlüsse war, sicher ist, daß seine Augen seltsam feucht schimmerten, als er die kleine Pforte aufstieß und zum zweitenmal an diesem Morgen sich dem Pfarrhause näherte.

XXIX. Totkrank.

Drei Wochen sind seit der Unglücksnacht im Pfarrhause zu Barnesbury vergangen. Drei ungewöhnlich schreckliche Wochen, während welcher der gewöhnliche Lauf der Zeit verändert und alles auf den Kopf gestellt erschien. Die äußere Welt ist allerdings dieselbe geblieben. Die Jannartage haben die Landschaft trocken geglüht

wie alljährlich. Der Rauch von fernen Buschbränden verdunkelt wie sonst die Gipfel der niedrigen Hügel rings um das Städtchen. Pastor Marshs kleiner Grasplatz, den er in seinen Briefen an Freunde in England die „Pfarrweide“ nennt, „hat der feurige Atem des ungestümen Nordwindes ganz versengt und gelb gefärbt; und die wenigen Rosenbüsche, welche sich an die rohgezimmerten Verandapfosten lehnen, sind von einer Decke feinen weißen Staubes überzogen, welche von den Haufen umgestürzten Quarzsandes bei den verlassenen Goldgräbereien über die Straße geweht wird. Der australische Sommer nimmt seinen gewöhnlichen Verlauf, aber die Welt da drinnen — die Welt Herrn Pipers und seiner Schwester, Georgs und Lauras, Herrn Lydiats und Margaretens — ist eine andere geworden. Für einige unter ihnen ist sie eine Welt der stillen Dunkelheit, geschlossener Jalousien, leichter Schritte und leiser Stimmen geworden; für andere eine Welt thätigen Dienstes und nie endender Hingabe. Aber für alle gleicherweise eine Welt, in welcher eine gemeinsame Sorge sie alle miteinander verbindet, wie sie nie vorher verbunden gewesen sind, und die ein jedes zwingt, alle Gedanken an persönliche Hoffnung, Sehnsucht und Enttäuschung beiseite zu schieben angesichts der überwältigenden Spannung, die sie alle gefesselt hält.

Denn Lolo liegt totkrank in dem Zimmer, in welches sie an dem verhängnisvollen Abend ihrer Ankunft gebracht wurde. Sie erkennt niemand, nicht einmal ihren Vater, welcher Tag und Nacht in dem verdunkelten Raume sitzt und vergebens auf ein Zeichen des Erkennens von seinem Eichkätzchen wartet. Wenn die kleine Gestalt in dem Dämmerlicht so daliegt mit kurzgeschorenem Haar und unnatürlich strahlenden Augen, in welchen schon der Abglanz einer andern Welt zu leuchten scheint, dann ist es ebenso schwierig, die alte Lolo darin wiederzuerkennen, wie Herrn Piper in dem an ihrer Seite wachenden Manne. Die ganze Aufgeblasenheit, die unbewußte Selbstverherrlichung des selbstgemachten Mannes sind geschwunden. Nichts ist übrig geblieben als ein armer, hilfloser Vater mit einem vor Gram gebrochenen Herzen, ein Mann, der demütig an des Arztes Munde hängt, und jedes Antlitz, das im Krankenzimmer aus und ein geht, erforscht, wie ein verurteilter Verbrecher, welcher in den Gesichtern seiner Kerkermeister nach einem Zeichen sucht, das ihm Aufschub verheißt.

In diesen drei Wochen ist Herr Piper unglaublich gealtert, obgleich es denjenigen, welche wissen, wie er seine Zeit zubringt, wunderbar vorkommt, daß er nicht krank darniederliegt. Niemand kann ihn dazu bewegen, sich auf länger als zwei oder drei Stunden hintereinander zu Bette zu legen. Er ist zu plump und unerfahren, um seinem Liebling als Krankenwärter dienen zu können, aber er will sich trotzdem nicht aus ihrem Zimmer entfernen. Nacht auf Nacht, wenn die Mosquitos um das kleine mit Gazevorhängen geschützte Bett herumsurren, hält er daneben seine einsame Wacht. Er ist kein phantasiereicher Mann, aber Liebe und Angst beschwören Gesichte herauf, über die er weint wie ein Kind. Wie würde Lolo diese Thränen wegküssen, und wie viele ihrer eignen würde sie damit mischen, wenn sie sich das unerhörte, herzzerreißende Schauspiel vorstellen könnte, daß Papa weint! Aber Lolo wird nicht einmal gewahr, daß er da ist. Sie ist überhaupt gar nicht in Barnesbury. Sie ist im Garten von Pipersberg, oder oben im Turm oder noch öfter in jener Fallgrube für unbeschützte Papas oder Schwestern — dem entsetzlichen Kreuzweg an der Collinsstraße. Und von all diesen Orten phantasiert und murmelt sie in den bebenden

Tönen des Deliriums, bis ihr Vater in seiner Angst auf seinen schlürfenden Pantoffeln aus dem Zimmer schleicht und seine Schwester oder Margarete weckt, um sich von ihnen seine hilflose Todesangst ausreden zu lassen.

Wenn er wieder allein ist (denn er nimmt es übel, wenn man ihn bittet, seine Nachtwachen abzugeben, es sei denn allenfalls an Georg, der sie am liebsten ganz übernehmen würde) drängt sich aufs neue Bild um Bild vor seine Seele. Am beharrlichsten wiederholt sich dasjenige, welches die Rückkehr der ganzen Gesellschaft nach Melbourne darstellt. Der ganzen Gesellschaft? Ach! der hervorstechendste Gegenstand darunter ist ein kleiner Sarg, welcher — bei jeder Wiederholung des Bildes — — allmählich fast wie Lolo selbst aussieht. Herr Piper erblickt dieses Bild nie ohne das Angstgefühl, als schnüre sich ihm der Hals zusammen, und ohne den unbeachteten warmen Salzgeschmack zwischen den Lippen. Er schmachtet so danach, die zarten Ärmchen wieder um seinen Hals geschlungen zu fühlen — nach einem Blick warmer Liebe, nur einem noch, aus den süßen Augen. Kein Wunder, daß er hager und verstört aussieht! Es giebt keinen Ausdruck des Schmerzes oder der Enttäuschung, den er je in dem lieben Gesichtchen hervorgerufen, den er jetzt nicht heraufbeschwört mit dem leidenschaftlichen Verlangen, auch die letzte Spur davon zu verwischen. Wie oft hat er ihre Lippen zucken gesehen, wenn er Laura häßliche Schimpfnamen gab! Und jetzt? Ach, er wollte Laura einen Engel Gottes nennen und sie wie einen solchen behandeln, wenn er nur ein Lächeln des Erkennens in seines Lieblings Augen bringen könnte. Ja — kein Wunder, daß man verstört aussieht, wenn solche Gemütsbewegungen das Herz zerreißen. Und bei niemand kann er sich ausweinen — nicht einmal bei seiner Schwester, der doch das Herz um ihren Bruder Tom blutet. Dennoch werden viele seiner Befürchtungen besser von Frau Cavendish und Margarete verstanden und geteilt, als sie selbst zugeben möchten. Haben sich nicht auch ihrem Geiste düstere Bilder aufgedrängt, wie das große Pipersberger Herrenhaus verödet aussehen würde, wenn es des Lichtes entbehren sollte, das von dem süßen Kindergesicht und den glänzenden kastanienbraunen Locken ausging! Und derselbe Gedanke beschäftigt alle übrigen Angehörigen Lolos in Barnesbury; oft kommen sie leise herein und lauschen mit wehem Herzen auf das unzusammenhängende Gemurmel und das rasche Atmen, das in ihre Ohren klingt, wie das Keuchen eines gejagten Tieres.

Frau Cavendish teilt ihrer Tochter im Vertrauen mit, daß „ihr der Verstand still steht“, wenn sie an Onkel Pipers Zustand denkt. „Wenn ich ihn nur dazu bringen könnte, einen Happen zu essen!“ ist der unveränderliche Schluß ihrer vertraulichen Mitteilungen. Und unter all diesen zerstreuenden Sorgen, welche ihr über dem Kopf zusammenschlagen, — Doktoren, die aus und ein gehen — ein Patient in jedem Zimmer des Hauses — Sara, die aus Pipersberg schreibt, daß sie ihres Vetters Antrag noch einmal überlegt habe, was sich ihre Mutter also übersetzt: „In dürren Worten, sie hat ihm den Laufpaß gegeben!“ — Herr Cavendish, der in zwei schnell aufeinander folgenden Briefen eine Auseinandersetzung des sonderbaren Umstandes verlangt, warum sein wöchentliches „Darlehen“ nicht wie gewöhnlich ihm zugegangen ist — inmitten all dieser Anhäufung von Plackereien und Herzweh hat Frau Cavendish immer einen „Happen“ und zwar einen leckern „Happen“ für jeden Notfall bereit.

Es lohnt wirklich der Mühe, sie in der kleinen Pfarrküche unter den neuen Töpfen und Pfannen zu sehen. Alles, was für Geld zu bekommen ist, steht ihr zu Gebote, aber an der lebenslänglichen Gewohnheit der Sparsamkeit hält sie auch in diesem Lande des Überflusses fest. Der australischen Hanne (jetzt zum Posten der Spülmagd erniedrigt), welche gewohnt war, nach australischen Grundsätzen eine Keule zu schmoren und die Hälfte davon tags darauf wegzuwerfen, ist das Aufheben von Überbleibseln und Knochen zu Brühen und Fleischgelees ein Gegenstand der mit Verachtung gemischten Verwunderung. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß, obgleich die Fleischrechnung nicht erheblich vermehrt ist, sich stets ein Vorrat höchst appetitlicher Brühen und Gelees für unvorhergesehenen Bedarf in der Speisekammer befindet. Auch die Milch hat die Neigung verloren, ganz unbegreiflicherweise sauer zu werden, und das Geflügel wie die Obstpuddings, die zum gemeinsamen Mittagsessen für Georg und Franz in die „gute Stube“ geschickt werden, sind so vortrefflich nie aus des ehrwürdigen Pfarrer Marshs Küche hervorgegangen.

Vielleicht ist Frau Cavendish, deren Interesse sich zwischen dem Durchseihen der Fleischbrühe und der Musterung des Zustandes von Hannens Pfannen teilt, unter allen Hausgenossen am wenigsten zu beklagen. Gott weiß es: in ihrem weiten Herzen ist Raum genug für viel Herzeleid und viel trübe Ahnungen, aber wenn so der Kummer in uns und um uns ist, welche Wohlthat ist es dann, daß wir arbeiten müssen heute und morgen und alle Tage! Alles Gold Herrn Pipers hätte solche Dienste nicht erkaufen können, wie sie Frau Cavendish in diesen schweren Tagen leistet. Margarete kann sich eines Lächelns zärtlichen Anteils nicht enthalten, wenn sie in die Küche kommt, um für ihre verschiedenen „Pfleglinge“ Brühe zu holen. In ihrer Mutter Gesicht liegt etwas, das eine jener inneren Saiten berührt, deren Erzittern gleichzeitig Weinen und Lachen bedeutet. Sie muß so manches vertrauliche „Beiseite“ anhören, in welchem Frau Cavendish ihr mitteilt, daß sie „der sichern und gewissen Überzeugung“ lebt, Hanne habe ein „ganzes halbes Liter Hühnerbrühe beiseite geschafft“, oder noch schlimmer, ein frisch gelegtes Ei, das sie mit „eignen Händen“ vor dem Frühstück aus dem Hühnerstall geholt hatte, durch ein gekauftes ersetzt. Ein andermal findet sie ihre Mutter, wie sie beinahe mitleidig ein paar zarte Küchlein betrachtet, die aufs delikateste zubereitet und für die „gute Stube“ bestimmt sind. „Ich dachte mir eben,“ sagt Frau Cavendish, eine schaumig aussehende Sauce darüber gießend, „ich dachte mir so, Herzchen, wenn ich die ‚Eurem Pa‘ vorsetzen könnte!“

Auf Margarete aber lastet eine Arbeit, welche ihr nur knapp Zeit läßt, sich für die Küchenchronick zu interessieren. Die ganze Pflege der Kranken (denn der arme Herr Piper ist eher ein Hindernis, als eine Hilfe) liegt auf ihren Schultern. Von Anfang an haben sie und ihre Mutter erklärt, daß sie keine Extrahilfe haben wollten. „Man kann sich so schon kaum hier umdrehen!“ bemerkte die letztere.

(Schluß folgt.)





Onkel Piper von Pipersberg.

Ein australischer Roman von Tasma.

Autorisierte Übersetzung von Robert Koenig.

(Schluß.)

Und so plagen sich Frau Cavendish und Margarete — nur unterstützt von einer guten Wäscherin und von Hanne für die grobe Arbeit — die langen glühenden Januartage hindurch angesichts der noch nie erlebten Nöte eines ländlichen Hochsommers in Australien. Die Heere von Fliegen und Mosquitos, die Horden der feindlichen Ameisen, die schwülen staubbeladenen Windstöße, die gräßlichen Schmeißfliegen, welche Fäulnis überall verbreiten, wo sie sich nur einen Augenblick niederlassen können, das niedrige Haus, die kleinen Zimmer machen die Aufgabe zu einem wirklichen Akt der Selbstverleugnung.

Der guten Frau Cavendish kommt es so natürlich vor, mit allerlei Unbequemlichkeiten kämpfen zu müssen, daß sie die neue Ordnung der Dinge annimmt, als wäre es ihr rechtmäßiges Los. Wenn plötzlich eine Vision des kühlen Palastes auf Pipersberg vor ihr auftaucht, während sie, um Atem zu schöpfen, von dem sengenden Kolonialofen in die schwüle Luft des Pfarrhofes tritt, so freut sie sich nur, daß „Euer Pa" und Sara sicher in jenem Himmelshafen sind.

Was Margarete betrifft — genießt sie nicht den Vorzug, beinahe alles, was sie nur auf Erden Liebes hat, zu hüten und zu pflegen? Ihr geben die Ärzte ihre Anweisungen. Auf sie verlassen sie sich in allen Stücken: sie wird die Tropfen zuverlässig zählen für die Fieberpatienten; sie wird Lauras „Fleischwunden" bepflastern und Herrn Lydiats gebrochenen Arm verbinden. Morgens und abends, wenn sie das Pfarrhaus verlassen, sind die Ärzte ihres Lobes voll. Die neugierigen Frager, welche ihnen aufpassen, um die neusten Nachrichten zu hören und ihnen dabei fleißig zuzutrinken, wie es die australischen Städter lieben, hören immer von neuem von Margaretens Verdiensten. „Sie ist ein Hauptmädel," sagen sie, worauf die Gesellschaft mit einer geheimnisvoll wichtigen Miene zu überlegen beginnt, wieviel „Moneten" der alte Piper wohl haben mag. Man hat sogar die große Melbourner

Autorität sagen hören: „Dies Fräulein Cavendish ist ein ganz ungewöhnliches Frauenzimmer. Sie hat einen Kopf!" Er weiß nur nicht, der kluge Doktor, daß Margaretens Herz die treibende Kraft ist.

Übrigens beginnt jemand anderes das ganz allmählich zu entdecken und vielleicht auch sich zu wundern, warum er diese Entdeckung nicht schon längst gemacht habe. Es liegt nicht in Franzens Natur, von irgend einer Art Schönheit unbewegt zu bleiben, und was ist schöner, als echte Selbstlosigkeit? Seine Natur birgt einen reichen Schatz von Begeisterungsfähigkeit, und obwohl er denselben so viele Jahre lang an die verworfenste Menschenklasse Londons und so viele Monate an Saras zauberhafte Lieblichkeit verschwendet hat, ist derselbe noch keineswegs erschöpft und sammelt neuen Stoff unter dem Einfluß solcher Eigenschaften, welche er in Margarete, ohne daß sie es ahnt, jetzt kennen lernt. Es ist wahr, daß Begeisterung nicht Liebe ist, sie ist ihr aber mindestens ebenso nahe verwandt, wie das Mitleid, und wer weiß, ob sie nicht ebenso wohl am Ende zur Liebe hinauf führt, während das Mitleid nur zu ihr hinab führen kann?

Während dieser schrecklichen Wochen ist jedoch keine Zeit, sich irgend welches Grübeln über das was hätte sein können, zu gestatten, weder für Margarete noch für Herrn Lydiat. Es werden in anderer Richtung zu starke Anforderungen an ihre Sympathie gestellt. Margarete hat ihre Lahmen und Kranken zu versorgen, und Franz hilft ihr in seiner Weise dabei. Trotz seines gebrochenen Armes übt seine bloße Gegenwart eine beruhigende, stärkende Macht, ob er nun in das Zimmer tritt, wo Herr Piper in dumpfem Jammer am Bett seines Töchterchens sitzt, oder in den dunklen Winkel, in welchem die arme Laura mit ihrem entstellten Gesicht liegt, oder auf die heiße Veranda, wo Georg meistens in sehr gedrückter Gemütsverfassung zu finden ist, oder in die erstickend heiße kleine Küche, wo Frau Cavendishs stattliche Figur und junonisches Antlitz beständig zu treffen sind, so klingt es durch seine Stimme wie eine Hoffnungsverheißung, die den sorgenden Herzen Mut und Trost bringt. Und das gute Werk, das er und Margarete zusammen treiben, bringt sie unbewußt einander näher, als all die auf der „Henrietta-Maria" verlebten Monate, während welcher Herrn Lydiats Augen von dem Glanze eines schönen Antlitzes so geblendet waren, daß sie nicht vermochten, in einem andern zu lesen.

Vielleicht trägt auch die zierliche Weise, in welcher Margarete seinen Arm verbindet — denn Geistliche sind am Ende auch Menschen — ein wenig dazu bei, seine neugeborene Bewunderung für sie zu erhöhen. Sie übt dieses Amt mit großer Nüchternheit und Gravität — etwas mehr Gravität vielleicht, als gerade notwendig wäre, aber sie ist sich denn doch im geheimsten Innern bewußt, daß dies Amt etwas ganz anderes ist, als irgend jemand sonst den Arm zu verbinden — z. B. Georg oder Herrn Piper! Zudem fühlt sie wie durch magnetischen Rapport, daß Franz sich gern von ihr pflegen läßt, was die Gravität noch hundertfach erhöht. Auch ist die Operation nicht immer mit dem Verbinden des Armes zu Ende. Der Herr Pastor Lydiat ist sehr dankbar, wenn sie ihm die geistliche Krawatte umbindet und den vereinzelten Knopf in dem Ärmel seines unbeschädigten Armes zuknöpft.

Obgleich bei diesen Gelegenheiten nur wenige Worte gewechselt werden und sie mit einem sehr einfachen „Danke sehr" ihren Abschluß finden, erbeben Marga-

retens Finger bis in die Spitzen, so daß sie froh ist, sich an Lauras Lager zu flüchten, wo sie Franzens Schwester mit all der vorhin zurückgedrängten Zärtlichkeit und liebevollen Sorgfalt derartig überschüttet, daß das Mädchen eines Tages zu einer Art Erwiderung derselben bewegt wird. Denn meistens kehrt Laura ihr Gesicht nach der Wand — wie König Hiskia — und verharrt in einem trübseligen Stumpfsinn, wobei sie, Gott weiß welchen trüben Gedankengängen folgt, — wenn sie überhaupt denkt. Denn dies ist das Ende all des gedankenlosen, selbstsüchtigen, unbekümmerten Schmetterlingslebens! Der Mann, dem sie sich mit Leib und Seele ergeben, hat sie verlassen — sie selbst wird eine arme, vereinsamte, entstellte alte Jungfer — und das einzige Geschöpf auf Erden, das sie liebte und welches sie selbst nächst Georg wieder liebte — ihr Schwesterchen — wird eines elenden Todes sterben, und — durch ihre Schuld!

Und Georg, welcher, wenn er nicht in der Apotheke etwas zu holen hat, oder für Franz Briefe schreibt, oder in Lolos Zimmer Wache hält, sitzt, wie bereits erwähnt, in trübem Schweigen, den Hut ins Gesicht gedrückt, auf der Veranda und ergiebt sich meist Betrachtungen von kaum minder unerfreulicher Natur als die Lauras sind. Er hat es vermieden, ein großes Unrecht zu begehen, und er hat es mit Ehren vermieden. Aber welches sind seine Aussichten für die Zukunft? Wie soll er die arme Laura erhalten und stützen, der sein Herz jetzt mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit doppelt stark entgegenschlägt, nachdem er sie kurze Zeit verlassen und jetzt ihr Leiden und ihre Entstellung kennt? Wie soll er seinen Vater trösten, wenn die geliebte kleine Seele (welche, wie es jetzt zu Tage tritt, sie alle zusammengehalten hat) ihnen entschwinden sollte? Und welche Art von Trost wird es sein, wenn er ihm Laura als Tochter anbietet? Denn Georg ist sich darüber entschieden klar, daß es seine Pflicht ist, Laura zu seiner Frau zu machen, was auch immer die Folgen sein mögen.

Alle diese Reflexionen, und hundert andere dazu, an welchen Scham und Gewissensbisse einen beträchtlichen Anteil haben, verfolgen ihn unaufhörlich. Vielleicht fällt es ihm ebenso wenig wie Laura ein, daran zu denken, wie sehr sie beide eines derartigen Aufrüttelns bedurften. Ebenso wenig gewahren Herr Piper und Pastor Lydiat, daß jeder von ihnen eine ihm notwendige Lektion lernt. Aber obgleich — wie es im Volksmund und danach in Logaus „Sinngedichten" heißt — „Gottes Mühlen langsam mahlen, mahlen sie doch trefflich klein." Die Bewohner des Pfarrhauses von Barnesbury bieten gegenwärtig mit ihren körperlichen und seelischen Leiden ein trauriges Bild dar; aber wer durch die Oberfläche zu schauen vermochte, als die Gesellschaft in Pipersberg auf dem Gipfel ihres Glückes zu stehen schien, dürfte wohl ein noch traurigeres Bild geschaut haben! Durch welchen Ofen der Trübsal sie auch jetzt hindurch müssen, man kann wenigstens sicher sein, daß sie darin geläutert werden.

XXX. Pastor Lydiat wird zu Hilfe gerufen.

An einem Morgen, der kühl und bewölkt anbrach, wie ihn zuweilen der gesegnete Seewind weit ins Land hinaussendet, sogar durch die erstickende Atmosphäre eines australischen Hochsommers, fand in Lolos Zustand eine verhängnisvolle Veränderung statt. Es war der einundzwanzigste Tag, seitdem das Fieber eingetreten war, und die ganze Zeit über hatte dasselbe sie in seinem wilden Griffe festgehalten, bis das arme

kleine Wesen fast zum Schatten abgezehrt und hingeschwunden war. Jetzt schien die letzte Kraft zu längerem Kampfe verbraucht. Das Fieber hatte das Kind verlassen, aber alle Lebenskraft schien mit ihm verschwunden zu sein.

An diesem Morgen kehrte der große Melbourner Doktor nicht, wie es bisher seine Gewohnheit war, nach der Stadt zurück. Aus freien Stücken erklärte er vielmehr, bei seiner jungen Patientin bleiben zu wollen: eine Gunst, wie er eine solche annähernd groß noch niemand gewährt hatte (außer bei Gelegenheit der Erkrankung eines ausländischen Herzogs an der Bräune auf einer abgelegenen Blockhaus-Ansiedlung), und die deshalb unter den Bewohnern des Pfarrhauses eine gewaltige Aufregung her-hervorrief. Herr Piper war am schwersten zu beruhigen. Er hatte ein Vorgefühl, daß das Ende sich nähere, und der Höhepunkt, den sein Kummer erreicht hatte, offenbarte sich in einer Art eifersüchtigen Argwohns gegen alle, die seinem kleinen Liebling nahe kamen. Frau Cavendish und Margarete mußten ihren ganzen liebevollen Takt aufbieten, um ihn zu überzeugen, daß man sich auf den Doktor verlassen könne. Wenn sie ihm nur die Versicherung hätten geben können, daß er Lolo vom Rande des Grabes zurückbringen würde! Aber sie wagten es nicht, ihm mehr als nur einen schwachen Hoffnungsstrahl zu zeigen. Lolos gänzliche Abspannung war sogar ihren unerfahrenen Augen zu deutlich sichtbar, und sie konnten merken, daß der Arzt selbst der Meinung sei, daß er einen verlorenen Posten befehlige. Sie war in einen lethargischen Schlummer versunken, welcher dem Tode so ähnlich war, daß man ihn hätte dafür halten können. Doch noch war es nicht wirklich der Tod, sondern nur „sein Bruder, der Schlaf" und zwar ein Bruder, der ihm merkwürdig ähnlich sah.

Die erste Bedingung, als der berühmte Mann seinen Posten im Krankenzimmer einnahm, war die, daß alle übrigen dasselbe verlassen mußten. Auch der verzweifelte Vater wurde genötigt, sich dieser Anordnung zu unterwerfen. Vor Gram und Ermüdung pflegte der arme Herr Piper, ihm selbst ganz unbewußt, beim Atmen öfters laut zu stöhnen. Jetzt aber war die äußerste Stille — eine Stille, wie die des Grabes, in das die Patientin hinabzugleiten schien — ein unerläßliches Erfordernis. Deshalb durfte Herr Piper nicht in dem Zimmer bleiben. Dann wurde die Thüre geschlossen und das Oberfenster geöffnet. Eine Wache wurde ausgestellt, damit kein Lastwagen sich dem Hause nähere. Alle Geräusche im Hause wurden streng verboten, und nichts als das schläfrige Gesumme der Bienen und Schmeißfliegen im Garten und das Picken und Putzen der in den Kiesgängen herumstolzierenden bunten Zwergpapageien drang leise in das Krankenzimmer.

Wie der Doktor in Lolos Zimmer seine Zeit zubrachte, gehört zu den Geheimnissen seines Berufs. Er hatte Manuscripte zur Durchsicht mitgenommen, so daß man annehmen darf, er habe nicht den ganzen Tag das Gesicht seiner Patientin beobachtet. Er hatte Herrn Piper versprochen, es ihn wissen zu lassen, wenn der Tod seines Töchterchens herannahen sollte; daß er aber noch nicht ganz verzweifelte, ließ sich aus der Thatsache abnehmen, daß er etwas von dem kostbaren Vorrat alten Cognacs, den Herr Piper besaß und der beim Eingießen wie bleicher Bernstein glühte, für Lolo verlangt hatte. Dieser Cognac war von der Sorte, welche nach einer volkstümlichen Redensart „die Toten erwecken" konnte, und in dieser Entscheidungs-

stunde sollten seine Tugenden in Anspruch genommen werden, um das Wunder zu versuchen, ein beinahe schon erloschenes Leben wieder anzufachen.

Was die übrigen Hausgenossen während dieser Stunden der Ungewißheit aushielten, läßt sich nicht schildern. Sogar Margarete fand, daß ihre Nerven fast zu schwach waren, um eine solche Spannung auszuhalten. Frau Cavendish hatte mit sorgsamer Überlegung ihre häuslichen Vorbereitungen früh am Morgen vollendet, und obgleich ein besorgter Gedanke an die Kartoffeln (das einzige Nahrungsmittel, das sie der ungeschickten Hanne zu kochen erlaubte) sie gelegentlich durchblitzte, hatte sie doch all ihre Zeit und all ihre Gedanken frei für ihren Bruder Tom.

Es wehte, wie gesagt, der Wind aus Süden, aber die Veranda, die sonst einem Ofen glich, war glücklicherweise kühl genug, um darin zu sitzen. Margarete hatte alle Stühle, deren sie habhaft werden konnte, in den schattigsten Winkel gesetzt, und sie und ihre Mutter boten alles auf, um den unglücklichen Vater auf diesem ruhigen Fleckchen fern von dem entnervenden Anblick der geschlossenen Schlafzimmerthür festzuhalten. Aber nach drei langen hingeschleppten Stunden, während welcher sie ihn durch freundliche Fragen dazu vermocht hatten, ihnen in seiner gebrochenen Stimme, und vielleicht zum hundertstenmale zu erzählen, wie er anfangs in den Kolonien zu „schanzen" gehabt, und wie er sich dann entschlossen hatte, Lolos Mutter zu heiraten, und was für eine „gute, gute Ehefrau sie ihm gewesen" und eine „geborene Dame", und wie Lolo ihr nacharte, bemerkte Margarete, daß er unruhig wurde. Die alte eigensinnige Entschlossenheit, „keinen Widerspruch zu dulden," welche in der letzten Zeit ganz aus seinem Gesichtsausdruck verschwunden zu sein schien, machte sich wieder in seinen Augen bemerklich. Er fing an zu murren — stets ein Zeichen von übler Vorbedeutung. Er „mißtraute" jenem Doktor. Was hatte der Mensch, bei Lichte besehen, für ein Recht, ihn „zu nehmen und rauszuwerfen?" Er sollte doch meinen, er hätte ein ebenso gutes Recht, nach seinem Kinde zu sehen, als der! Margarete zitterte für die Folgen, die ihres Onkels unverständiger Schmerz haben konnte! Im nächsten Augenblick würde er vielleicht nicht mehr zurückzuhalten sein. Sie tauschte einen fast verzweiflungsvollen Blick mit ihrer Mutter und ging dann heraus, um sich bei Pastor Lydiat Rat zu holen.

Franz war um einen Vorschlag nicht verlegen, obgleich er zögernd und wie entschuldigend damit herausrückte.

„Es widerstrebt mir, den Eindruck zu machen, als wollte ich die Gelegenheit zu geistlichen Ermahnungen ausnutzen," sagte er, „das könnte am Ende mehr schaden als nützen. Aber hier leiden, sorgen, zittern und hoffen wir alle zusammen. Was meinen Sie, Margarete? Könnten Sie nicht Ihren Onkel dazu vermögen, mit den anderen hierherzukommen, damit ich ihnen etwas vorlese und mit ihnen bete? Vielleicht würde ihm das Mut geben zu dem, was er noch zu tragen haben mag. Georg und meine Schwester würden gewiß kommen. Arme Laura! Ich war heute morgen bei ihr — sie würde gewiß kommen. Und dann — dann — man hat so ein gewisses Gefühl, daß allerlei eingebildete Kümmernisse und Bitterkeiten zwischen ihnen gewesen sind, die in dem Schatten dieser gemeinsamen Trübsal dahinschwinden würden. Halten Sie es nicht für bloßen Amtseifer, Margarete," fügte er hinzu. „Gott weiß, daß das große Geheimnis des Unbekannten mich auch zuweilen drückt. Aber ich möchte Euch so gern helfen und weiß Euch nichts Besseres vorzuschlagen."

„Ich finde den Vorschlag sehr gut,“ sagte Margarete einfach, „wenn die anderen damit einverstanden sind. Ich will versuchen, sie herzubringen.“

Auf dem kurzen Wege zu ihren Verwandten stürmten hundert ungebetene Gedanken, welche des Geistlichen Worte angeregt hatten, ihr durch den Sinn. War es möglich, daß sogar ihm die Hoffnung auf Erhörung noch „hinter dem Schleier“ lag — hinter jenem Schleier, welcher sich in eine Demantmauer zu wandeln schien, wenn sie auch in noch so geringer Entfernung durch seine dunklen Falten zu blicken wagte? Dieser Gedanke schien ihn irgendwie ihr näher zu bringen, als er bisher ihr gewesen war. Ob es ihm wohl selbst aufgefallen sein mochte, daß er sie zum erstenmal „Margarete“ genannt hatte? Hatte er es mit Absicht gethan? „Margarete, — Margarete?“ Es war ihr noch nie aufgefallen, welch ein hübscher, weichklingender Name es doch war . . . . Dann überflutete sie ein Strom von Selbstvorwürfen, daß sie sich solchen Gedanken hingäbe in einem Augenblick, wo der Tod durchs Haus schritt — und deutlich tauchte vor ihrem geistigen Blicke das arme abgezehrte Gesichtchen mit den erlöschenden Augen auf. Mitleiden und inniges Mitgefühl überfluteten von neuem Margaretens Herz und schlossen das Bild aus, das so oft davon Besitz ergriff. Ohne länger zu zögern, ging sie nun zu ihrem Onkel, und sie war erstaunt, als er sofort Franzens Vorschlag zustimmte.

Gewaltiges Herzeleid hat mehr Ähnlichkeit mit körperlichem Schmerz, als man gewöhnlich annimmt. Es hat seine langen, fürchterlichen, nagenden Phasen, seine Augenblicke fast unerträglicher Qual und seine seltsamen Perioden völliger Erstarrung, in welchen das Herz gleichgültig und stumpf zu sein scheint, aber in denen man doch vollkommen weiß, daß in sehr kurzer Zeit die Qual wieder da sein wird und zwar durch die ihm vorangegangene unnatürliche Ruhe noch verstärkt und verschärft. Herr Piper befand sich in diesem dumpfen Zustande, als Margarete ihm Herrn Lydiats Botschaft brachte. Er hatte gesprochen und dazwischen geweint, als er die Vergangenheit überdachte, bis er ganz erschöpft war. Da man ihn nicht zu seinem Töchterchen gehen lassen wolle, hatte er nichts dagegen, „den Pastor mal anzuhören“.

Dennoch geschah es nicht ohne Besorgnis und mit fast flehender Miene, daß Margarete ihn in das kleine Wohnzimmer führte, wo alle übrigen Hausgenossen sich auf Herrn Lydiats Bitte bereits versammelt hatten.

Nur einen geborenen Redner zeichnet jene zarte Eigenschaft aus, welche wir in Ermangelung eines besseren Namens magnetische Mitempfindung nennen wollen. Franz besaß diese Gabe in bemerkenswertem Grade. Wenn er ein Hellseher gewesen wäre, hätte er nicht klarer in die Gemüter seiner Hörer hineinschauen können. Er wußte ganz genau, daß Herr Piper nur mürrisch und grollend, als schäme er sich halb und halb, eingewilligt hatte zu kommen, und daß Laura einen heimlichen Widerwillen gegen „die ganze Komödie“, wie sie es genannt haben würde, empfand. Georgs Gesicht zeigte einen solchen Ausdruck gutgeschulter Unerschütterlichkeit, daß daraus gar nichts zu entnehmen war. Nur als Laura, welche an diesem Morgen ihr Zimmer zum erstenmal verließ, in einem schwarzen Wollenkleid erschien mit einem Verband über Augen und Wange, der nichts sichtbar ließ als einen Knoten blonden Haares und ein paar festgeschlossener blaßer Lippen, zeigte sich eine Bewegung darauf. Er

sprang sogleich empor und führte die nicht Widerstrebende nach dem schäbigen kleinen Sopha an der Wand, wo er sich neben sie setzte; dann sah er sich mit einem gewissen finstern Trotz in der versammelten Gesellschaft um, als wollte er sehen, ob irgend einer der Anwesenden das Recht beanspruchen werde, sie ihm zu entreißen.

Frau Cavendish saß neben ihrem Bruder. Ihr war zu Mute, als sei sie in der Kirche; ihrem einfältigen Glauben erschien diese häusliche Versammlung ebenso angemessen wie der Sonntagsmorgengottesdienst. Aber nur Margarete begleitete das Vorhaben des jungen Geistlichen mit ihrem ganzen Herzen; und doch war auch ihr davor bange, daß er am Ende nur die Mißtöne wecken möchte, welche bei so vielen widersprechenden Elementen unvermeidlich zu sein schienen. Aber sie hätte nicht zu sorgen brauchen. Sie kannte noch nicht die ganze Macht echter Beredsamkeit. Die zarte Mitempfindung, welche Herrn Lydiat befähigte, die gemischten Gefühle jedes einzelnen in der kleinen Gesellschaft zu erraten, lehrte ihn auch zugleich, in jedem einzelnen den entsprechenden Ton anzuschlagen, der dazu beitrug, aus allen einen großen harmonischen Einklang zu schaffen. Die Beredsamkeit besteht doch nur darin, die schlummernden Gemütsbewegungen, welche wir alle in größerem oder geringerem Maße besitzen, zu thätigem Leben zu erwecken. Zuweilen thut sie größere Wunder, als der Stab Mosis, der aus dem trockenen Felsen Wasser herausströmen ließ.

Was die Beredsamkeit wie eine höhere Eingebung erscheinen läßt, ist der Umstand, daß sie demjenigen, der sie besitzt, nicht allemal zur Verfügung steht. Sie kommt nicht unfehlbar auf sein Kommando, und wenn es ihm nicht gelingt, sich selbst ganz zu vergessen, verweigert sie überhaupt den Dienst. Franz hatte dieses Elend in seinen ersten Predigten kennen gelernt, als er noch jung und ängstlich war, aber die vielen Jahre, die er in hingebender Arbeit unter den Armen und Elenden zugebracht, hatten ihn gelehrt, wie man vom Herzen zum Herzen spricht. Er empfand und verstand in der vollsten Ausdehnung gerade die Art des Leidens, mit dem er zu thun hatte. Und er mußte zeigen, daß er es verstand, ehe etwas von ihm zum Trost oder zur Erhebung Gesprochenes die geringste Wirkung zu üben vermochte.

So schilderte er deshalb zunächst in sehr einfacher Weise seine Eindrücke von Lolos Charakter und von dem, was sie wünschen würde, daß alle ihre Lieben jetzt thäten. Seine Darstellung entsprach so sehr der Wahrheit und schien sie alle Lolo so nahe zu bringen, daß Frau Cavendish unwillkürlich ihre Hand in die ihres Bruders Tom legte und sie so lange festhielt, als Herr Lydiat sprach, während sie sich mit der andern die Augen wischte. Wie war es nur möglich, daß Franz die Natur des kleinen Mädchens so genau verstanden hatte? dachte Margarete. Sie waren allerdings beide von derselben Mutter geboren, und es traf sich zuweilen, daß eine gewisse Modulation in der Stimme, etwas Flehendes, Rührendes, das Lolos Sprechweise eigentümlich war, sich auch in der Betonung ihres Bruders bemerkbar machte. Aber durch den Geist seiner Worte bewährte er am meisten seine Verwandschaft mit ihr. Es war geradezu ergreifend. Es war, als ob die kleine Lolo selbst mit der Sehnsucht ihres ganzen Lebens nach der Herstellung des Friedens und gegenseitigen Wohlwollens unter denjenigen, an welchen sie mit aller Kraft ihres Kinderherzens hing, durch seinen Mund spräche. Und doch machte er nicht eine einzige Anspielung, welche sich als Vorwurf gegen irgend ein einzelnes Glied seiner Zuhörerschaft deuten

ließ. Nur schien vor einem jeden derselben, als er sprach, das Bild eines nervösen Kindergesichtes mit zwei wehmütigen, flehenden Augen aufzusteigen. Sie hatten diese empfindsame Natur mit grausamer Rücksichtslosigkeit behandelt. Sie hatten bittere Worte und Blicke getauscht, wenn das Kind dabei war. Sie hatten versucht, einander nach Kräften zu verwunden, ohne je zu überlegen, daß jeder Stoß ihr gerade durch das zarte kleine Herz schnitt. Und nun war es zu spät, das wieder gut zu machen.

Und dennoch — immer dank jener wunderbaren Rednergabe, von der ich vorhin sprach, verstand Herr Lydiat selbst solche verzweifelte Betrachtungen wie diese aufzuhellen. Keine Spur engherzigen Sektengeistes machte sich in seinen Worten breit. Sie hätten ebenso wohl in die betrübten Herzen heidnischer Leidtragender Balsam träufeln können, wie in das des armen Herrn Piper, welcher für seine Sitze in der St. Peterskirche fünfzehn Guineen das Jahr bezahlte und darin einen Sonntag um den andern mit exemplarischer Regelmäßigkeit schlummerte. In Franzens Worten aber offenbarte sich eine wunderbare Einsicht. Es war gleichsam, als gäbe seine vollkommene Kenntnis des Wesens seiner kleinen Schwester Franz das Recht zu sprechen, welches sonst niemand besaß. Als er seinen festen Glauben bekannte, daß dieselbe Macht, welche diesen sanften Geist erschaffen, ihm auch Dauer verleihen, für ihn sorgen und ihn in eine höhere Gestalt kleiden könne, als wir es uns auf dieser irdischen Lebensstufe vorzustellen vermögen, hatten seine Worte ein ganz andres Gewicht, als die gewöhnlichen Kanzelreden.

Sogar Georg und Laura lauschten mit dem unklaren Gefühl, als wären sie mit ihren materialistischen Schlußfolgerungen doch zu zuversichtlich gewesen, ja sie hätten mit König Agrippas sagen können: „Es fehlt nicht viel, so überredest du mich, daß ich ein Christ werde!"

„Freilich," dachte Laura, „wenn wir für alles, was wir fühlen und thun, unsre Körperlichkeit verantwortlich machen — wie Georg und ich es stets gethan haben — hat der Wunsch, die Fortdauer unsrer Persönlichkeiten zu verlängern, keinen Zweck. Thatsächlich würde das nur heißen: mit unsern irdischen Leibern ins Unbegrenzte fortzuleben, was gar nicht in Frage kommt. Aber ich kann mir wohl vorstellen, daß Menschen, wie mein Bruder und die arme kleine Hester (übrigens will ich sie nicht mehr so nennen), daß solche Menschen — welche aus anderen Stoffen gebildet sind, wie wir — sich vielleicht nach einer Verlängerung ihrer Wesen sehnen und daran glauben müssen. Sie überwinden jedweden Hang zur Selbstbefriedigung. Ich glaube auch, es kostet sie eine Anstrengung. Wenigstens *empfinden* sie es als eine Anstrengung, und ich glaube, es ist ganz dasselbe, als wäre es wirklich eine solche. Und wenn sie Leib und Seele der Herrschaft des Geistes unterwerfen, so ist es ganz natürlich und vernünftig, daß sie aus denselben in irgend eine neue Gestalt überzugehen hoffen, welche sie weiter bilden und überwinden können, bis — bis — *was dann*? Ja, da verliert man sich wieder, aber inzwischen braucht das, was Georg und ich fühlen, nicht ein Grund zu sein, daß man das verhöhnt, was bessere Leute, als wir sind, fühlen. Vielleicht mögen sie wirklich fortdauern, während wir —"

Aber bei diesem Punkte angelangt, fesselte der Wohlklang der Stimme ihres Bruders Lauras Aufmerksamkeit von neuem. Er sprach noch vom Jenseits, und während er damit fortfuhr, war es, als schwände die Gegenwart dahin gleich einem

beängstigenden Traumgebilde der Nacht, und als entschleiere sich die große, geheimnisreiche Zukunft, durchflutet von Licht und Frieden. Einen Augenblick kam es allen vor, als würde man fast ein Unrecht an des Kindes reinem Geiste begehen, wenn man ihn zurückzwänge in die Atmosphäre des kleinen irdischen Familienkreises voll Hader und Unzufriedenheit, der ihn bisher umgeben hatte. Und keiner stand jetzt an, auf Franzens Aufforderung niederzuknieen und mit ihm zu beten: „Herr dein Wille geschehe!“

Als Herr Lydiat das Gebet beendet hatte, verließ Laura hastig ihren Platz neben Georg und ging nach dem Fenster hinüber, in dessen Nähe Herr Piper stand. Es war das erste Mal seit dem Unfall, daß er sie sah. Zwei ihrer Vorderzähne waren herausgeschlagen, eine halbgeheilte Narbe furchte ihre Wange, der obere Teil ihres Gesichtes war von einem weißen Verbande verhüllt, aber aus dem, was noch sichtbar blieb, erhellte, daß ihre lichte Farbe verblichen war. Auch ihre farbig heitere Kleidung war verschwunden. Inmitten des schwer auf ihm lastenden Kummers konnte sich Herr Piper, als er sie ansah, eines unbestimmten Gefühles von Neugier und Verwunderung nicht erwehren. Die „bunte Marjell“ war auf immer verschwunden.

„Ich wollte Sie bitten, Herr Piper,“ sagte Laura mit gewaltiger innerer Anstrengung und heftig zitternden Lippen, „mir die Art und Weise meines Betragens gegen Sie zu verzeihen, und jetzt,“ ein nicht zu unterdrückendes Schluchzen unterbrach sie, „und jetzt — jetzt müssen Sie wünschen, ich wäre tot! Ich an Ihrer Stelle — ich würde — das — gewiß wünschen!“

Sie konnte nicht weiter sprechen, und auch Herr Piper schwieg lange. Endlich reichte er ihr die Hand, und seine Stimme klang nicht viel fester als die Lauras, als er entgegnete: „Gräm dich darum nicht so, Mädel! ’s ist für uns alle ein schlechter Spaß, aber es hätte jedem andern passieren können, so gut wie dir. Es thut mir leid, dich so ’runter zu sehn, und wir wollen Vergangenes vergangen sein lassen. So, gib mir die Hand drauf. Du hast die Kleine auch immer lieb gehabt.“

„Ich wollte, ich wäre an ihrer Stelle,“ schluchzte Laura leidenschaftlich, indem sie Herrn Pipers Hand ergriff.

„Ich wünsche es auch,“ sagte Georg, plötzlich aufspringend und an Lauras Seite tretend. „Ihr Leben ist ja meinem Vater mehr wert als das meine.“ Dann sich zu Herrn Piper wendend, fuhr der junge Mann in leisem, raschem, aber deutlich hörbarem Tone fort: „Auch ich bin sehr zu tadeln gewesen, Vater, ich mochte es nur nicht eingestehen. Jetzt sehe ich alles ein, und ich bitte dich um Verzeihung, auch dich, Tante,“ fügte er zu Frau Cavendish gewendet, hinzu. „Ich hatte kein Recht, um meine Cousine zu werben, und sie hat mich nur nach Verdienst behandelt. Seit unsrer Kinderzeit bin ich mit Laura verlobt, nur ist hier nicht der Ort, davon zu reden . . . . “

„Ich glaube, Herr Lydiat hat noch etwas zu sagen,“ unterbrach Margarete ihn in wahrer Todesangst vor dem Eindruck, den dieses Geständnis auf ihren Onkel machen möchte, und Franz schnell den Wink verstehend, bat um Erlaubnis, zum Schluß die Geschichte von Jairi Töchterlein lesen zu dürfen.

Die erregten Gesichter glätteten sich wieder, und Franz hatte gerade die Stelle erreicht: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft,“ als es leise

an die Thür klopfte und der Melbourner Arzt eintrat. Herrn Pipers rotes Gesicht wurde aschgrau, und er preßte unwillkürlich seiner Schwester Hand. Alle waren mehr oder weniger darauf vorbereitet, in dem Doktor den Todesboten zu sehen, und sogar Herr Lydiat fühlte, daß er sich zusammennehmen müsse, um die gefürchtete Botschaft anzuhören. Aber in dem Angesicht des Arztes lag etwas, das die qualvolle Erwartung, welche die Herzen umklammert hielt, in ungestüme Hoffnung verwandelte. Margarete ließ ihm nicht einmal Zeit zu sprechen, sondern fiel sofort ihrem Onkel um den Hals mit dem Aufschrei: „O, Gott sei Dank! Gott sei Dank!"

„Nein, sie ist nicht tot," sagte der Doktor, die Worte, welche er beim Eintritt gehört hatte, wiederholend. „Die Krisis ist vorüber, und wenn keine neuen Verwicklungen hinzutreten, was mir aber nicht wahrscheinlich vorkommt, glaube ich sie für gerettet halten zu dürfen. Sie hat nach ihrem Vater gefragt, und nun, mein lieber Herr Piper," und der Doktor wandte sich mit großer Feierlichkeit an Lolos Vater, „wenn ich Ihnen erlaube, einen Augenblick hereinzukommen und Ihr Töchterchen zu küssen, so bitte ich Sie zu bedenken, daß das Leben des Kindes davon abhängt, daß sie auch nicht im allergeringsten aufgeregt wird. Sie müssen leise hineingehen, sie ganz ruhig und natürlich küssen, als ob Sie gerade vom Spaziergange heimkämen, und dann wieder fortgehen."

Die Art und Weise, wie der arme Herr Piper diese Instruktionen auszuführen bemüht war, würde lächerlich gewesen sein, wenn sie nicht zugleich so rührend gewesen wäre. Nachdem er sich mit großer Ausführlichkeit die Nase geschneuzt hatte — zu welcher Operation er vorher die Thür des Wohnzimmers geschlossen hatte — steckte er sein Taschentuch ein, war aber genötigt, es wieder hervorzuholen, ehe er den halben Korridor durchmessen hatte. Mit seinem Versuche, leise zu gehen, brachte er nur ein schwerfälliges Schlürfen zuwege, wodurch er alle die wenig eleganten Wandleuchter mit den davon herabhängenden Glasprismen, welche Herrn Marshs Kaminsimse zierten, in rasselnde und klingelnde Bewegung versetzte. Mit einer mächtigen Anstrengung hielt er an sich, als er an das kleine Bett trat, von wo zwei durchsichtig weiße Ärmchen von erschreckender Magerkeit sich aus den losen gestickten Ärmeln eines Nachthemdes hervorstreckten und versuchten, sich zu ihm zu erheben.

Herr Piper sank mit einer bei einem ältlichen und unleugbar korpulenten Herrn bemerkenswerten Schnelligkeit — er hatte es heute ja auch schon geübt — in die Kniee. Er wagte nicht mehr zu sagen, als „Na, na!" in einem heiseren Flüsterton, aber das Kind verstand ihn so gut, als hätte er in vollem Redestrom die ganze lange Geschichte seiner Liebe und seines Leides hervorgesprudelt. Der alte innig zärtliche Ausdruck kehrte in ihre Augen zurück, und als er bemerkte, daß ihre Lippen sich bewegten, und er sein Ohr dicht heranlegte, konnte er die Worte unterscheiden: „Ich bin zu dir zurückgekommen, lieber Papa, ich wollte zurückkommen."

„Gott lohn's dir, Liebling!" flüsterte Herr Piper mit unendlicher Innigkeit, und in diesem Augenblick trat der Doktor leise ein und zog ihn fort.

XXXI. Es kommt alles in Ordnung.

Es war etwa vierzehn Tage später, da saß Herr Piper eines Sonntag Vormittags neben dem Bettchen der rasch genesenden Lolo. Ein Vergleich seines breiten hochroten Gesichts mit dem eines der Fayence-Sänger von Luca della Robbia möchte ein wenig weit hergeholt scheinen, aber das steht fest, daß es denselben Ausdruck hilfloser, fast nichts sagender Seligkeit hatte, wie einige unter jenen Kindern des Lichtes; und der einzige Grund dafür war, daß er nicht müde werden konnte, mit offenem Munde zuzusehen, wie die Rekonvalescentin langsam aber sicher einen Napf mit Hühnerbrühe zu sich nahm. Die letzten vier Löffel voll kosteten Lolo etwas Überwindung; aber angesichts dieses Ausdruckes in ihres Vaters Augen und des zärtlichen Triumphes im Gesichte der Tante Cavendish, welche dabei stand und die große Leistung beobachtete, — was konnte da ein dankbares kleines Mädchen wohl anders thun, als à la Mrs. Chicks*) „eine letzte Anstrengung machen“?

Der letzte Tropfen war heruntergeschluckt. Frau Cavendish trug den Napf mit unbeschreiblicher Genugthuung fort, indem sie erregt bemerkte, es gäbe „Hühnerbrühe und Hühnerbrühe,“ und daß sie wirklich gewünscht hätte (dies beinahe klagend), ihrem Bruder Tom zeigen zu können, was sie dem herzigen Lämmchen aufgetischt hatte, bevor es gewärmt war — einen festen Gelee, so klar wie Krystall und von so herrlicher Farbe, wie er sich's gar nicht denken könne.

Herr Piper klopfte seiner guten Schwester mit feuchten Augen auf den Rücken und setzte sich wieder neben das Bett. Das kleine Zimmer war ihm ordentlich lieb geworden, und er konnte stundenlang darin im Halbschlummer hinträumen, während Lolo den lebenspendenden Schlaf der Kindheit schlief. Der Vater brauchte denselben zur Herstellung seiner Kräfte fast ebenso sehr, wie das Kind, denn die aufreibenden sechs Wochen voll Sorgen und Wachen hatten ihn sehr mitgenommen, und seine Schwester behauptete, daß er es sehr nötig habe, zu ruhen und „herausgefüttert zu werden“. Er ließ sich beide Vorschriften wohlgefallen, und Frau Cavendish übertraf sich selbst im Aussinnen von Leckerbissen für den wiederkehrenden Appetit ihrer Pflegebefohlenen.

Georg machte es besonderes Vergnügen, auf ihren Wunsch nach Melbourne zu fahren und Reis und Zwieback von ganz unglaublicher Güte aufzustöbern. Die Kunde von einem drohenden europäischen Kriege hätte sie viel weniger beunruhigt als die verzögerte Ankunft eines neuen Eisvorrats, worin sie ihre Cremes und Gelees steif werden lassen wollte; und trotz ihrer eingewurzelten Sparsamkeit kam es ihr gar nicht darauf an, zweimal des Tages an den Fischhändler zu telegraphieren, um ihn daran zu erinnern, daß die Murray-Barsche auf dem Wege nach dem Melbourner Markt „anhalten“ sollten, damit sie die frischesten aussuchen könne.

Bei dieser guten Verpflegung mußten wohl Herr Piper und sein Herzblättchen täglich ihrem früheren Selbst ähnlicher werden, und an diesem besonderen Sonntag Morgen, da alle anderen in der Kirche waren, wurden sie ganz mitteilsam gegeneinander. Es war um die Mitte des Februar. Die Fenster standen weit offen, und der volle glühende Sonnenschein überflutete den kleinen Pfarrgarten.

---

*) Die Schwester Mr. Dombey's in Dickens „Dombey and Son.“

Der spärlich beblätterte Gummibaum, die dunklen, immergrünen Sträucher, die in regelrechten steifen Linien gepflanzten Gladioli schienen alle und jede noch Licht auf den weißen Kiesweg auszuströmen. Eine verspätete Drossel, welche sich augenscheinlich an diesem Sonntagmorgen recht herausgemacht hatte, ließ ihren vollen süßen Ruf von einer benachbarten Akazie erschallen. Lolo konnte, über die Stechginsterhecke nach den gelbschimmernden Bergen und den Linien der Eisenbahnzäune sehen, welche sich weit hinweg gegen den dunklen Horizont erstreckten. Die Hitze hatte denselben leider mit ihren Ausdünstungen umhüllt, denn zu Häupten wölbte sich der strahlende Himmel, wie ein gewaltiger Dom von Saphir, und nirgends war auch nur ein weißschimmerndes Wölkchen zu sehen. Aber hier im Krankenzimmer war alles geschehen, was Liebe und Geld zuwege bringen konnten, um die Luft abzukühlen. Georg hatte einen riesigen Fächer, einen „Punkah“ hergestellt; Laura hatte für spinnwebdünne Vorhänge gesorgt, um die Fliegen auszuschließen; Margarete hatte mit Hannens Hilfe ein gewaltiges Segeltuch über das Schindeldach gespannt, welches durch den Schlauch der großen Spritze beständig berieselt, die obere Luftschicht köstlich kühl erhielt.

Lolo sollte offenbar durch Liebkosungen aller Art gesund gemacht werden. Aber es war nicht nur die sie umgebende physische Atmosphäre, welche den Glanz wiederkehrenden Lebens in ihre Augen brachte. Ehe sie noch stark genug war, um zu sprechen, war ein instinktmäßiges Gefühl des Friedens, der in ihrer Umgebung herrschte, unvermerkt über ihre Seele gekommen. Sie hatte sich selbst den Gedanken nicht deutlich gemacht. Sie war zu müde und abgespannt zum Denken. Aber ihr empfindsamer Organismus fühlte den ganzen Einfluß der himmlischen Ruhe. Jeder schien sie und alle sich untereinander lieb zu haben. So lag sie denn in hindämmernder, still zufriedener Seligkeit mehrere Tage nach der großen Krisis, dem Anscheine nach gleichgültig gegen alles, was um sie her vorging, aber in Wirklichkeit schnell an Leib und Seele genesend.

Bisher hatte sie sehr wenig gesprochen, aber an diesem Sonntag Morgen begann die besondere Art ihres Gemütes sich wieder zu offenbaren, welche sie seit den Tagen ihres ersten Lallens zur Gefährtin und Freundin ihres Vaters gemacht hatte.

„Ich wollte zu dir zurückkommen, Papa,“ sagte sie, als sie gewahr wurde, daß Herr Piper sie mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete.

„Zurückkommen, von wo, mein Herzblättchen?“ sagte ihr Vater, der damit kämpfte, aus seiner Stimme die Beimischung von Grausen zu entfernen, welches ihn bei Lolos Worten überrieselte.

„O von so weit!“ sagte das Kind. Ihre Stimme zitterte noch vor Schwäche, aber die helle, rührende Klangfarbe derselben war unverändert. „Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, es war sehr weit! Es war am Tage, Papa. Es war lange lange dunkel gewesen, und als ich erwachte, dachte ich, ich wäre im Bett, nur war ich nicht im Bett, und es war nicht dunkel. Es war himmlisch! Ich schwebte irgend wohin — ich weiß nicht wohin — aber ich hatte keine Angst. Mir war so sicher zu Mut, ich hatte gar nicht Lust, mich umzusehen. Nach und nach machte ich ein klein bißchen die Augen auf, und da sah ich Mamas Gesicht — ganz dasselbe wie in deinem Medaillon. Und was meinst du wohl, Papa? Sie nahm mich mit,

und ein schöner weicher Flügel bedeckte mich ganz und gar. Es war, als schwebte ich dahin, und ich fürchtete mich nicht ein bißchen. Es war herrlich. Und überall war so linde Luft. Ich weiß nicht, wohin wir gingen. Ich weiß nur, daß es da wundervoll sein mußte, und ich wollte so gern hin. Mama hielt mich so fest in ihren Armen, gerade wie du, und ich wollte mit ihr gehen. Da, ganz plötzlich dachte ich an dich. Ich sagte: „Ach, Papa wird sich so nach mir bangen!“ Dann sagte Mama: „Wir holen ihn später einmal auch!“ Aber ich sagte: „Nein, ich weiß, er verlangt jetzt nach mir!“ und du verlangtest nach mir, nicht wahr, Papa? Mama lächelte, aber es kam mir vor, als thäte es ihr leid, umzukehren. Dann war wieder alles dunkel, und nach und nach erwachte ich in diesem Zimmer. Es war mir ganz fremd, da kamst du und knietest neben mir nieder, Papa, und ich sagte dir, daß ich zu dir hatte zurückkommen wollen, und du küßtest mich, weißt du noch?“

Lolo hielt erschöpft inne. Herr Piper hatte der ganzen Erzählung mit tiefer ehrfurchtsvoller Achtsamkeit zugehört. Augenscheinlich war das Erzählte für das kleine Mädchen ein ganz thatsächliches Erlebnis, und ihr Vater mochte es nicht bestreiten. Wer konnte wissen, inwieweit die Willenskraft, welche ihr die Liebe zu ihm eingegeben, dazu beigetragen hatte, sie von der Grenze jenes geheimnisvollen Landes zurückzuholen, welche sie beinahe überschritten hätte? So war denn die einzige Antwort, welche er ihr gab, die, daß er die zarte kleine Hand in die seinige nahm und sie küßte in dankbarer Anerkennung dafür, daß sie aus eignem Antrieb wieder zu ihm zurückgekommen war. Nach einer langen Pause sprach Lolo wieder, und diesmal hatte ihre Stimme den Ton herzlicher Fürsprache.

„Nicht wahr, Papa, du wirst Georg nicht von Laura fortnehmen?“

„Ich will niemand irgend wem fortnehmen, mein süßes Herzblättchen,“ sagte ihr Vater mit etwas unklarer Hast. „Du sollst alles so machen, wie es dir recht ist und sollst sie alle nehmen und sie verheiraten mit wem du Lust hast; spute dich man bloß und werd' mir gesund! Ich kann ohne mein Eichkätzchen, das mir immer guten Rat gibt, nicht fertig werden.“

Die Sache war abgemacht, und Lolo schloß ihre Augen in vollem Frieden, und ich stehe nicht dafür, daß ihr Vater nicht ihrem Beispiel folgte.

Mittlerweile stiegen zwei Paare auf ihrem Heimwege von der Kirche, ganz außer gegenseitiger Gehörweite, mühsam die sandige Straße empor. Das kleine Gebäude war ungewöhnlich gefüllt gewesen — seit seiner Einweihung durch den Bischof hatte es nie soviel Menschen umfaßt — denn der bereits berühmte Herr Lydiat sollte, den Arm noch in der Binde, die Kanzel besteigen und seine erste Predigt nach dem Unfall halten. Da lokale Politik und Minenereignisse um jene Zeit wenig Interesse boten, so hatte der „große Wagen-Unfall“ die öffentliche Teilnahme und das Mitgefühl aufs äußerste erregt. Die Unglücksstelle war wieder und wieder besucht worden. Die Käseblättchen des Ortes hatten tägliche Berichte über das Befinden der Opfer gebracht. Fremde aus allen Schichten der Gesellschaft lauerten Georg auf seinem Wege vom und zum Bahnhof auf und erkundigten sich, wie es den Seinigen ginge. Sogar die Thatsache, daß am Ende keiner von ihnen sterben sollte — da doch unter dem ersten aufregenden Eindruck in der Volksphantasie „der ganze Wagen voll auf der Stelle tot geblieben“ war — verminderte das öffentliche Interesse nicht.

Das vorderste Paar war dem Liebespärchen an jenem Frühmorgen, welches Herr Piper von seinem Turme vor wenig Monaten erspäht hatte, so unähnlich wie möglich. Laura schien denselben Entschluß gefaßt zu haben, wie die bescheidene Jenny Wren, welche gelobte, „ein braunes Kleid zu tragen und sich nie auszuputzen“. Aber dies war nicht die einzige Veränderung an ihr. Hinter dem Gazeschleier, der ihr Gesicht schützte, war die Narbe einer tiefen Wunde, welche sich wie eine weiße Furche gerade durch ihre Augenbraue und die Wange hinabzog, deutlich sichtbar. Die Zähne waren zwar ersetzt — sie weinte noch jedesmal, wenn sie die falschen abends herausnahm — aber nichts konnte den zarten Schmelz der Farben ersetzen, der Sara auf die Vermutung gebracht hatte, daß Laura sich geschminkt haben müsse, als sie sie zum erstenmal sah. Dieser Farbenschmelz war auf immer dahin.

Und dennoch war Laura jetzt unendlich anziehender, als sie es in der glänzenden, aber abstoßenden Epoche ihres Lebens gewesen war. Es war wunderbar, wie ihre Augen an Ausdruck gewonnen hatten, seit deren strahlendes Blau gemildert wurde durch die Empfindungen, die in letzter Zeit so stark in ihr gearbeitet hatten. Gewisse straffe Linien um ihre Lippen schienen ebenfalls verschwunden zu sein. Nach ihrem eignen Urteil war sie unheilbar entstellt, aber eine Frau ist nicht immer der beste Richter in solchen Dingen. Sara würde ihr vielleicht Recht gegeben haben, aber ihr Bruder und Herr Piper und sogar Georg, welcher wie Tennysons Geraint mit seiner Liebsten „gerade so wie sie war, immer zufrieden gewesen,“ würden mit Sara nicht übereingestimmt haben.

Eine Zeitlang waren sie schweigend nebeneinander gegangen — schnellen Schrittes, ungeachtet der Hitze, denn sie fanden die neugierigen Blicke, womit die guten Leute von Barnesbury sie verfolgten, lästiger als die Sonnenglut — da lag vor ihnen das dem Leser bekannte Junction-Hotel. Laura wandte den Kopf weg. Der Hof war voll von zweirädrigen Wagen und Einspännern aus dem Busch, in welche gerade die Frauen und Töchter der Pächter und „Kakadu-Farmer“ hineinkletterten. Die Männer schirrten die Pferde an und unterhielten sich über die Eigenschaften ihrer Esel, alle aber hielten inne, als Georg und Laura vorbeigingen, und machten einander auf das Paar aufmerksam.

„Das ist ein Haus, das ich guten Grund habe nie zu vergessen,“ sagte Georg leise. „Mein Gott! wie gräßlich elend war mir an dem Abend zu Mut, als ich an meine Cousine schrieb, um unsre Verlobung aufzuheben!“

„Wenn du den Brief doch aufgehoben hättest!“ sagte Laura nachdenklich.

„Ich kann ihn dir wörtlich hersagen,“ rief Georg eifrig.

Und während sie ihren Weg längs der staubigen von der Sonnenglut ausgedörrten und geborstenen Landstraße fortsetzten, legte der junge Mann ein volles Bekenntnis seiner Verirrungen ab. Wie gemein war er sich selbst vorgekommen nach seiner Werbung um Sara! Wie hatte er sich und sie verachtet, und wie schwer wurde es ihm, die ganze Geschichte nur als eine Art Komödie zu betrachten, mit der sie sich gegenseitig doch nicht hatten betrügen können! Dennoch drohte die Komödie zu einer Zeit schrecklich ernst zu werden. Welch unsagbare Erleichterung war es gewesen, als er plötzlich ohne Ehrlosigkeit aus der Lage erlöst wurde, in welche er sich so unüberlegt in einem Augenblick rücksichtsloser Raserei gestürzt hatte.

„Es kommt mir so vor, als wäret ihr beide ein wenig toll gewesen," keuchte Laura — die Steigung nach dem Pfarrhause war sehr steil. „Aber in Saras Tollheit ist wenigstens Methode!"

Georg ließ ein kurzes, vielsagendes Lachen hören. „Sie würde dem neuen Liebhaber morgen den Laufpaß geben, wenn ein reicherer Mann ihr einen Antrag machte. Ich glaube, sie hat nicht mehr Herz, als dieser Stein!" sagte er verächtlich, und dabei stieß er ein Stück Quartz in die Hecke.

„Wie erfuhrst du denn die Geschichte mit Herrn Hyde?" fragte Laura.

„Ei, habe ich dir das noch nicht erzählt? Das letzte Mal, als ich nach Pipersberg kam, traf ich ihn ganz unerwartet im Salon, als er von meiner Cousine Abschied nahm. Natürlich ging mich das ja gar nichts an, aber sie hatten mich wohl nicht erwartet; das war so augenscheinlich, daß Hyde mich nicht hinausgehen lassen mochte, ohne mir sogleich zu sagen, daß sie verlobt seien."

„Was machte denn Sara für ein Gesicht dazu? Sah sie dich an?"

„Ja, so halb! Ich hätte am liebsten laut gelacht! Allein ich unterließ es und gratulierte ihnen mit der größten Ernsthaftigkeit. Ich denke, ich habe mir eine gute Nummer bei Sara erworben, weil ich nicht überraschter aussah."

„Was wird Herr Piper sagen?" meinte Laura nach einer langen Pause.

„Das wollen wir schon machen, sorge dich darum nicht!" erwiderte Georg zuversichtlich. „Überlasse mir das nur. Ich sage nicht, daß der Alte anfangs mehr thun wird, als meine Schulden bezahlen. Aber dazu hat er sich verpflichtet. Und dann, wenn es denn doch einmal zu einer Ansiedlung kommt — erinnerst du dich noch, wie oft wir darüber gescherzt haben? — Dann sollst du sehen, ob ich nicht für ein anständiges Dach über deinem Haupte sorgen kann."

„Und für einen Sonntagshut, wie der heute früh vor uns — hast du nicht bemerkt?"

„Was für ein Hut? Was bist du doch für ein Frauenzimmer! Ich wollte darauf wetten, daß Margarete nicht sagen könnte, was für ein Hut vor uns war."

„Margarete ist auch kein Frauenzimmer," sagte Laura. „Sie ist eine Heilige, und ich fange eben erst an, ihr zu vergeben, daß sie eine solche ist. Übrigens, wo ist sie? Muß sie nicht irgendwo hinter uns sein?"

„O sie ist ganz an ihrem Platze! Sie ist bei einem andern Heiligen. Die brauchen uns nicht."

„Georg! Unglaublich, daß du das zuerst entdeckt hast! Aber um auf die Ansiedlung zurückzukommen" —

„Raum ist in der kleinsten Hütte" — summte Georg, sie unterbrechend.

„Ja, Raum ist in der kleinsten Hütte 2c. — Glaubst du, daß du dich wirklich je ans Arbeiten wirst gewöhnen können?"

„Ich habe wenigstens stark die Absicht, mein geringes Bestes zu thun. Wenn ich nur wüßte, daß es dir nicht leid thun würde."

„Mir!" rief Laura in heftigem Proteste, hielt aber ebenso plötzlich inne, wie sie begonnen hatte. Vielleicht, weil sie fürchtete, zu viel zu sagen.

Mittlerweile waren die zwei, auf welche unser Paar vorhin angespielt hatte, den staubigen Hügel nach dem Pfarrhause hinangestiegen. Nicht Arm in Arm, wie

Georg und Laura, denn Herrn Lydiats rechter Arm war in einer Binde, und Margarete zog es vor, daneben zu gehen, da sie sich gewissermaßen für die Sicherheit des Armes verantwortlich fühlte.

„Was für eine neue Welt! Was für ein neues Leben!“ sagt Franz mit einem halben Seufzer. „Sie und ich hatten uns damals gar nicht gekannt. Können Sie sich das jetzt vorstellen?“

Margarete fühlt, daß seine Augen auf sie gerichtet sind. Sie kann sich den Ausdruck, der darin liegt, beinahe ebenso gut vorstellen, als hätte sie den Blick erwidert. Aber sie wagt nicht, ihn zu erwidern — noch nicht! Dieser ganz besondere Blick gehört Sara, nicht ihr. Wenn sie ihr Antlitz schüchtern errötend und voll Verehrung zu ihm erhöbe, würde der Blick sich ändern, oder vergehen! Margarete kennt den Neid nicht, aber wenn es ihr möglich wäre, sich nur auf eine Stunde in Saras Leib zu kleiden, dann, meint sie, würde sie zuversichtlicher sein und sich dem Glück hingeben können, Franz in diesem Ton sprechen zu hören, ohne Ängstlichkeit und ohne das Bewußtsein ihrer Unschönheit und Unwürdigkeit.

„Nein, wir kannten uns nicht,“ fährt der junge Geistliche sinnend fort; „wirklich, es kommt mir oft vor, als hätten wir uns erst ganz kürzlich kennen gelernt, obgleich ich es mir zuweilen einbilden könnte, ich hätte Sie gekannt, so lange ich denken kann. Es ist sehr sonderbar — aber die Schuld lag nur an mir — ich habe zu denen gehört, die da Augen haben und nicht sehen.“

„Und was sehen Ihre Augen jetzt?“ fragt Margarete sanft. Auf ihrem erhitzten Gesicht spielt ein Lächeln, aber sie blickt noch zu Boden, und in ihrem innersten Herzen zittert sie ob ihrer eignen Keckheit.

Aber Franz findet sie nicht keck. Die Gelegenheit, die sie ihm jetzt gibt, hat er seit Tagen schon gesucht. Kein Wunder also, daß er sie hastig ergreift.

„Was meine Augen jetzt sehen? O, Margarete, darf ich Ihnen wirklich sagen, was sie sehen? Erstens sehen sie die beste, süßeste Frau, die ich mir je erträumte“ —

„Ach, bitte,“ ruft Margarete, ihn unterbrechend — sie fühlt, daß sie sich verraten wird, wenn dies so fortgeht. „Bitte, nicht! Ich bin nie daran gewöhnt gewesen und weiß nicht, wie man darauf antwortet — und dann ist es ja gar nicht so — und — und — Sie werden mich so eitel machen!“

Unzusammenhängend stößt sie all das hervor, nur um die glückselige Verwirrung ein wenig zu bemeistern, welche Franzens Lob in ihr erweckt hat. Denn Margarete ist nicht Sara, der jede Art von Bewunderung so selbstverständlich vorkommt und sie so wenig rührt, wie die Madonna selbst. Aber Herr Lydiat hat nicht die Absicht, sein Opfer diesmal zu schonen. Er hat noch mehr zu sagen und wird sich durch keinerlei flehende Einreden darum bringen lassen.

„Sie, und eitel! Sie könnten gar nicht eitel sein, auch wenn Sie es probieren wollten. Ihre Natur hat auch nicht einmal für einen selbstsüchtigen Gedanken Raum. Sie sind, wie Ihr Name es sagt, Margarete, eine kostbare Perle, die sich in der Tiefe des Oceans verbirgt. Aber wenn man Sie ans Licht bringt, können Sie gar nicht umhin, all die Kostbarkeit und Reinheit, die Ihnen eigen, zu offenbaren.“

„Und das alles, weil ich, wie Mutter sagt, eine leidlich geschickte Hand habe,

wenn's drauf ankommt," unterbricht ihn Margarete mit zitternder Stimme. „Ich kann's nicht leiden, daß Sie das so überschätzen."

„Ich überschätze es nicht," antwortet Franz mit großer Entschiedenheit, „aber ich dachte soeben nicht an das alles, was Sie in diesen vergangenen Wochen geleistet haben. Ich dachte mehr an das Gute, das Sie unbewußt gewirkt — an den heilenden Balsam, den Sie überall auf Herzenswunden gelegt haben. Sie können sich nicht vorstellen, was ich empfand, als ich hierher kam — wie krank und herzenswund ich war! Mir schien die ganze Welt aus den Fugen gegangen zu sein."

„Um Sara?" ruft Margarete kaum hörbar dazwischen.

„Ja, um Sara. Nicht, weil ich wußte, daß sie mir unerreichbar war. Das hatte mit meiner blinden Vergötterung nichts zu schaffen. Ich hätte die Gewißheit, daß sie nie die Meine werden könne, hinnehmen und eine ehrliche, schwärmerische Liebe für sie im Herzen bewahren können, und sie würde auf dem Piedestal, auf welches ich sie thörichterweise erhoben hatte, geblieben sein. Das war es nicht — ich weiß nicht, ob ich es Ihnen erzählen sollte, aber ich möchte Ihnen alles sagen — es war die Art, mit der sie mich behandelte. Die Ungewißheit, die Sehnsucht, der Blick, welcher mich hoffen hieß, und dann die kalte Abweisung — die ganze Quälerei. Da kamen Sie, und ganz allmählich schien das nagende Weh aus meinem Herzen zu verschwinden. Mir gingen die Augen auf, wie noch nie zuvor. Ich erkannte ganz klar, daß das, was ich für Ihre Schwester fühlte, Abgötterei in der intensivsten Form war. Und mir war nach Verdienst gelohnt worden . . . . . Vielleicht würde die Strafe mein ganzes Leben hindurch gewährt haben, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn Sie nicht gekommen wären! Seit ich Sie kennen gelernt habe — denn ich kenne Sie jetzt, Margarete — und Ihren vollen Wert und Ihre Holdseligkeit, ist alles in mir verwandelt. Es ist fast unbegreiflich . . . . aber mir ist, als ob ich Ihnen die ganze Geschichte meines Wahnsinns erzählen dürfe, und was ich damals fühlte und was ich jetzt fühle, und . . . . . . liebe Margarete, als ob ich Sie bitten dürfe, mein Weib zu werden und mir zu gestatten, Sie zu lieben und wert zu halten mein Leben lang. Ich darf Ihnen das alles sagen, nicht wahr? Sie verstehen mich und haben Vertrauen zu mir, nicht wahr?"

O die Demut dieser Frage! Sie drang Margareten ins innerste Herz. Daß sie um Glauben an ihren Abgott gebeten werden sollte! Welche glückseligere Aufgabe hätte sie sich wünschen können, als die, durch die zärtlichste, tiefste Liebe, welche eine Frau für einen Mann hegen kann, das Brandmal von Saras Bilde hinwegzustreichen? Solche Liebe kennt keine Zurückhaltung. Mit einfacher Innigkeit erwidert Margarete leise: „Ich bin sehr glücklich."

„Bist du glücklich, mein Liebling?" Franz' Ton ist unendlich zärtlich. „Dann gibst du mir mehr Glück, als ich verdiene. Wie werden wir in diesem herrlichen Lande zusammen arbeiten!"

„Ich will dir helfen, so gut ich kann," entgegnet Margarete sehr ernst, und . . . o wie vielerlei habe ich im Herzen, um das ich dich fragen möchte. An Bord mochte ich das nie thun, weißt du, weil — weil — aber ich habe mir alles aufgezeichnet — und so manche Schwierigkeiten in Sachen des Glaubens — und die Notwendigkeit, gewisse Wahrheiten festzuhalten und im Leben thätig auszugestalten."

Sie hatten mittlerweile die Gartenthür erreicht und konnten Georg und Laura unter der Veranda sitzen sehen, die sich dort von ihrer Kletterpartie in der Mittagshitze erholten. Sie kamen gerade zur Zeit, um zu hören, wie Herr Piper dem Paare zurief: „Macht fix und kommt rein, die Kleine hat euch was zu sagen."

„Dürfen wir mitkommen?" ruft Margarete außer Atem. Ihr Gesicht ist so freudestrahlend, daß ihr Onkel nicht umhin kann, die Verwandlung darin zu bemerken, und mit einem bedeutsamen Kichern und einem Seitenblick, welcher zum Glück da, wohin er gerichtet ist, nicht Feuer fängt, heißt er seine Nichte hereinkommen und „ihren jungen Mann nur mit bringen!"

So defilieren die beiden Paare den schmalen langen Korridor herunter, welcher von so vielem Hin- und Hergehen widerhallte seit der Nacht, in welcher die Opfer des Unfalles über ihn getragen wurden, und treten in das süß duftende Zimmer, in welchem wiederkehrende Gesundheit und Hoffnung das Lager zu umschweben scheinen. Lolo sitzt jetzt in ihrem Bett, da sie den Besuch ihrer „Familie" erwartet, wie Herr Piper den Barnesburyer Haushalt getauft hat. Ein blaues Band ist um ihr schnell wachsendes Haar geschlungen, und der Blick in die Ferne, der ihren Vater immer so sehr beunruhigte, ist jetzt einem Strahl freudiger Erwartung gewichen. Denn als Georg und Laura hereinkommen und sie küßen, schlingt sie ihre Arme zugleich um beider Nacken und umfaßt sie in eine gemeinsame Umarmung, die mehr sagt als Worte.

„Aber Küsse sind kein Butterbrot!" bemerkt Herr Piper etwas lehrhaft, „obgleich gewisse Leute meinen, davon leben zu können! Wir wollen abwarten, wie's ihnen im Busch gefallen wird, Eichkätzchen, und sehn, ob sie davon satt werden!"

Aber sogar diese furchtbare Drohung beunruhigt die Verlobten nicht, die sich zurückziehen, um dem andern Paar Platz an Lolos Bett zu machen.

Eben schickt sich Lolo an, mit feinem Gefühl einen nach dem andern zu umarmen, als Herr Piper zum Erstaunen aller und nicht zum mindesten der davon Betroffenen plötzlich Margarete und den jungen Geistlichen zusammen vorwärts stößt in Lolos ausgestreckte Arme.

„So! Du kannst machen und sie alle beide abküssen und ihnen alles Schöne wünschen, so viel du willst."

Dies ist nicht gerade eine sehr würdevolle Manier, dem Publikum eine Verlobung anzuzeigen, aber wenigstens wird dem also beschuldigten Paar die Mühe erspart, sie selbst zu verkündigen, und Herr Piper ist so stolz im Bewußtsein seiner „Findigkeit", und Lolo ist so strahlend vor Entzücken über dieses neue Band, welches die beiden, die ihrem Herzen nahe stehen, vereinigen soll, daß den armen Opfern nichts übrig bleibt, als zu lachen und nachzugeben. So erhält Margarete den ersten Kuß ihres Verlobten in den umschlingenden Armen eines zärtlichen unschuldigen Kindes. Herr Lydiat fühlt, daß darin etwas Typisches liegt für den Charakter und die Heiligkeit seiner beabsichtigten Verbindung. Was für andere Gefühle hatte doch jener Kuß in der tropischen Atmosphäre des Gewächshauses erregt und zurückgelassen, als er Saras bloße, weiße Schultern und ihren wogenden Busen durch das exotische Grün schimmern sah!

XXXII. Saras letztes Auftreten.

Es scheint ein Widerspruch zu sein, gegen das Ende des Sommers in die Stadt zurückzukehren, um kühle Rasenplätze und schattige Bäume zu suchen; aber doch steht es fest, daß Pipersberg nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in der ausgedörrten Landschaft um Barnesbury einer grünenden Oase glich. Als unsre müden Reisenden durch das weitgeöffnete Eisengitter fuhren und unter dem großen Portal ausstiegen, wo Herr Cavendish und Sara zu ihrem Empfange bereit standen, überraschte sie alle beinahe die Größe und Pracht ihrer kolonialen Heimstätte. Es kam ihnen vor, als sei das Haus während ihrer Abwesenheit gewachsen, als sei die Auffahrt breiter, als seien die Büsche voller, die Rasenflächen grüner und ausgedehnter — ja, als sei der Turm höher als früher. Herr Cavendish und Sara schienen ebenfalls in einer seltsamen, nicht recht faßbaren Weise an dieser Verwandlung teil zu haben; Herr Cavendish besonders, denn die würdevolle Leutseligkeit, mit welcher er seine Verwandten empfing und sein leicht-parfürmiertes Taschentuch von indischer Seide schwenkte, erweckte in Herrn Piper die wunderliche Empfindung, als mache sein Schwager ihm, dem wirklichen Eigentümer von Pipersberg, die Honneurs des Hauses.

Möglicherweise hatte Herr Cavendish im Bewußtsein dessen, wie es eigentlich in der Welt zugehen sollte, übersehen, daß sogar der hochfeine Parfüm, den er liebte, aus Herrn Pipers Tasche bezahlt wurde. Wie dem auch sein mochte, er bewillkommnete die Ankommenden mit einer Herablassung, welche für eine Gesellschaft verlorener Söhne sich geschickt hätte, und zwar jeden mit dem genauen Maß von Herzlichkeit, das ihm zukam. Er umarmte seine Frau und Tochter mit liebevoller Nachsicht, denn die Sache wegen des zweimaligen Nichterscheinens des wöchentlichen „Darlehens" mußte noch untersucht werden; er schüttelte Georg die Hand, nannte ihn „mein lieber Neffe" und bat um Erlaubnis, Lauras Wange zu küssen. Herrn Piper streckte er beide Hände entgegen mit der vollkommenen Gebärde eines Gentleman der alten Schule aus einem modernen Schauspiel. Vielleicht drückte der Kuß, mit welchem er Lolo begrüßte, das aufrichtigste Gefühl aus, welches ihn bewegte, nächst seiner Begrüßung des Pastor Lydiat, über dessen Ur — urgroßvater er ein höchst erfreuliches „éclaircissement" empfangen hatte.

„Und wie du gewachsen bist, mein süßes Kind, das muß ich sagen!" sagte er zu Lolo. „Und dazu bist du noch die Heldin eines solchen Abenteuers geworden! Wir wußten ohne dich gar nichts anzufangen, Sara kann dir sagen, wie langweilig es hier gewesen ist. Wir haben faktisch so hingedämmert, wie ein paar Eulen. Nicht wahr, Sara?"

„Gewiß, so war's!" antwortete Sara gehorsam, aber sie ließ sich nicht weiter über den Gegenstand aus. Sie war ganz hingenommen von der Frage, wie wohl ihren beiden verschmähten Liebhabern zu Mute sein mochte. Beide, Georg und Franz, hatten sie mit einem Gleichmut begrüßt, der mindestens verblüffend war. Angenommen, daß beide gleich ihr verlobt waren — hatten sie aber nicht der eine wie der andre erst vor wenig Wochen ihr geschworen, daß sie sie anbeteten und ihre Hand erstrebten? Aus bloßer Selbstachtung, wenn nicht um der „Qualen verschmähter Liebe" willen hätten sie wenigstens noch eine Zeitlang den Liebeskummer zur Schau tragen

sollen. Solche Gleichgültigkeit schickte sich doch eigentlich kaum und noch dazu für einen Geistlichen. Selbstverständlich gönnte sie ihrer Schwester und Laura ihre abgedankten Anbeter, aber wahrhaftig, wenn sie nicht wegen Herrn Hyde sich hätte beherrschen müssen, es hätte sich beinahe der Mühe verlohnt, diese neugeborene, von ihr abwendig gemachte Liebe auf die Probe zu stellen.

Nach Herrn Pipers Ansicht verlohnte es sich wenigstens der Mühe, zwei besonders prächtige Hochzeitskuchen zu bestellen. Die Doppelhochzeit sollte etwa sechs Wochen nach der Rückkehr nach Pipersberg an demselben Tage stattfinden, und Georgs Vater, nachdem er einmal nachgegeben hatte, war der Meinung, daß die Sache „in großem Stil“ vor sich gehen sollte. Georg selbst und alle andern, welche in den heiligen Ehestand treten wollten, wünschten lebhaft, die Vermählungsfeierlichkeit so einfach und still wie möglich abzumachen, und dieses Mal fand Herr Piper, daß sogar „sein eigen Fleisch und Blut“ sich gegen ihn empörte. Da eine Verschwörung gegen ein derartiges Hochzeitsfrühstück, wie er es im Sinn hatte — mit einer Schar von Lohnbedienten aus der Stadt, zahlreichen Equipagen und weißen Atlasschleifen — zu bestehen schien, gedachte er sich mit vollem Eifer auf das Besorgen der beiden Ausstattungen und der Möblierung von Margaretens zukünftigem Hause zu werfen. Aber auch hier mußte er erfahren, daß alle wider ihn waren! Laura hatte eine ganz neue Rolle übernommen und führte sie mit derselben Energie durch, mit der sie ihre frühere gespielt hatte.

„Eine Niederlassung im Hinterwalde bedeutet ein Blockhaus, liebes Herz,“ sagte sie dann wohl zu Margarete. „Einen großen Strohhut und ein dauerhaftes Reitkleid, das muß ich mir anschaffen!“

Margarete dagegen erkärte, daß für die Frau eines armen Pastors nur einfache Wollenkleider und vielleicht ein schwarzseidenes für große Festlichkeiten sich schickten; und die beiden Verschworenen machten sich mit leichten Börsen und noch leichteren Herzen auf den Weg nach den unmodernen Läden in Collingwood, um billige Strumpfwaren und Schürzen aufzuspüren.

Aber in der Möbelfrage wurde Margarete doch überlistet, denn Herr Piper warb Herrn Cavendish zu seiner Hilfe an und fand in ihm einen bereitwilligen Bundesgenossen.

„Man muß bedenken,“ sagte Herr Cavendish, „daß mein Schwiegersohn der Sprößling eines unzweifelhaft uralten Hauses und als solcher zu vornehmer Einrichtung berechtigt ist;“ und von Herrn Pipers Autorität unterstützt, ging er wirklich in höchsteigner Person, um die kunstvollsten, modernsten Teppiche, Sofas und Sessel auszusuchen, welche in dem Salon seiner Tochter figurieren sollten. Und durch das Auswählen und Bestellen kam er allmählich sogar dahin, das Geschenk der Hauseinrichtung als von ihm selbst ausgehend anzusehen und war in seiner Großmut darauf bedacht, von allem das Allerbeste zu beschaffen. Er versicherte, daß man sich hinsichtlich der Salon- und Eßzimmereinrichtung ganz auf ihn verlassen könne. Er schmeichle sich, genau zu wissen, was dem Geschmack eines geistlichen Herrn zieme. Er habe zudem das Sanktum seines Bruders, des Bischofs von Blanktown, deutlich vor Augen — mit dem gediegnen Bücherschrank aus geschnitztem Eichenholz und der wundervollen Sammlung von Südsee-Merkwürdigkeiten, welche die Delegierten der

verschiedenen Missionsgesellschaften ihm dediziert hätten! Natürlich sei altes Eichenholz in den Kolonieen nicht zu haben, aber er wolle etwas demselben möglichst Ähnliches beschaffen, und alles solle in gedämpften Farben, keusch und zart sein, höchstens mit einem „soupçon“ erbaulicher Verzierung, den Mustern byzantinischer Kirchen nachgeahmt, um dieselben zu heben.

Margaretens Schrecken bei dieser Ankündigung war so groß, daß sie auf der Stelle zu ihrem Onkel ging, um ihn dringend zu bitten, ihrem Vater nicht länger in den Anschaffungen freie Hand zu lassen. Aber Herr Piper lachte nur in sich hinein, als er ihre Bitte hörte. „Ich bin nicht so rasch ruiniert,“ sagte er, ihr mit seiner breiten Hand auf die Schulter klopfend. „Ich will deinem Vater noch ein Weilchen die Zügel schießen lassen. Ich will sie schon wieder anziehen, wenn es Zeit ist und prr! machen, hab du man keine Angst. Und merke dir's — ich schenke dir das nicht, auch deine Mutter nicht, sondern die Kleine. Und sie thut ebenso wenig etwas halb wie ich. Wir thun hier draußen nichts halb, wie, Eichkätzchen?“

Lolos ganze Antwort war, daß sie ihr Gesicht in die Höhe hielt und sich abwechselnd von ihrem Vater und ihrer Cousine küssen ließ. Es war das erste, was sie von dem Geschenk erfuhr, das sie machen sollte, und die leichteste Art aus der Verlegenheit zu kommen, war alle der Reihe nach zu küssen und dann fortzulaufen. Seit der Zeit aber wurden die Vorbereitungen zu der Doppelhochzeit das Thema vieler geheimnisvoller Unterhaltungen mit ihrem Vater. Wenn Georg oder Laura hereinkamen, hielten sie inne und wechselten bedeutungsvolle Blicke. Manchmal gingen sie nach oben in den Turm und schmiedeten dort an ihrem Komplott, denn Herr Piper ließ sein Töchterchen seit ihrer Krankheit kaum mehr aus den Augen. Die Ärzte hatten ihm gesagt, daß sie zart organisiert sei, und da sie schnell in die Höhe schoß und sehr blaß blieb, was die ihr Köpfchen umgebende Aureole von weichem kastanienbraunen Haar noch mehr hervorhob, sah sie einem der wachenden Seraphim von Burne Jones so ähnlich, daß ihr Anblick einigermaßen seine dunkle Besorgnis rechtfertigte, sie könnte einmal plötzlich wieder krank werden und ihm für immer wegfliegen.

Lolo war aber ganz wohl und glücklich, als der große Tag endlich anbrach. Margarete und Laura hatten es durchgesetzt, daß nur Sara und Lolo die Hochzeitsgesellschaft zur Kirche begleiten sollten. Die beiden Bräute waren übereingekommen, sich ganz gleich anzuziehen — von ihnen selbst gewählte weiche graue Kaschmirkleider und ebensolche Hüte, die später als Besuchstoiletten gebraucht werden sollten. Sara hatte die prächtige Toilette angelegt, die sie am Renntage getragen, und ging unruhig in dem Zimmer umher, in welchem ihre Schwester sich ankleidete, mit einem Ausdruck, welcher bewies, daß sie nicht gerade in fröhlicher Stimmung war. Die letzten sechs Wochen waren für Sara eine rechte Prüfungszeit gewesen. Alle andern waren in ihre Privatangelegenheiten so selbstsüchtig vertieft, daß sie das Interesse an Saras Verlobung gänzlich verloren zu haben schienen. Und heute war der Tag für die überseeische Post wieder herangekommen, und kein Brief von Herrn Hyde, welcher Colombo, von wo er schreiben wollte, längst erreicht haben mußte, war eingetroffen. Und dazu hatte ihr Onkel sie noch zur Zielscheibe eines seiner vulgären Witze gemacht und ihr gesagt, „sie möchte sich nur in Acht nehmen, daß ihr Schatz ihr nicht ebenso durch die Lappen ginge, wie sie es mit Georg gethan,“ und sie hinterher daran er-

innert, daß nächstens ja ein Kriegsschiff ankäme mit einem Schock feiner Stutzer an Bord — darunter viele mit einem Schwanz am Namen!“

Sie war damals mit vor Entrüstung klopfendem Herzen nach oben gelaufen. Es war wirklich unverzeihlich von ihrem Verlobten, so nachlässig zu sein, und es war abscheulich, sich in der Gewalt eines so gemeinen alten Kerls zu befinden, wie Onkel Piper einer war. Und doch konnte sie es nicht lassen, über das nachzusinnen, was an seiner letzten Mitteilung wahr sein mochte. Ein Kriegsschiff und ohne Zweifel allerlei Gelegenheiten ohne Ende! Nun, wenn Reginald nicht alles auf die klarste und befriedigendste Weise mit der ersten englischen Post erklärt, — dann kann es doch in aller Welt keinen Grund geben, sich irgend etwas zu versagen, wenn das Kriegsschiff ankommt. Mittlerweile machte es die Sache nicht besser, wenn sie zusehen mußte, wie Margarete sich ihre Hutbänder vor dem Spiegel knüpfte, mit dem Ausdruck eines „artigen Kindes“ auf ihrem Gesicht, als sei es besonders tugendhaft, hinzugehen und sich zu verheiraten — noch dazu mit einem Manne, der erst vor wenig Wochen seine Seele und Seligkeit darum gegeben haben würde, die Schwester seiner Braut zu gewinnen. Kurz, als Sara so alle ihre verschiedenen Beschwerden zusammenrechnete, kam sie zu dem ihrer Meinung nach durchaus berechtigten Schlusse, daß sie sehr schlecht behandelt worden war.

„Es ist merkwürdig — nicht wahr?“ bemerkte sie langsam, indem sie fortfuhr, das Knüpfen der Hutbänder zu beobachten.

„Merkwürdig! Was denn, Liebste?“ entgegnete Margarete etwas zerstreut. Zum erstenmal in ihrem Leben dachte sie mehr an ihre eigene Erscheinung als an die Saras. Wahrscheinlich hätte sie kaum zu sagen gewußt, was diese an hatte.

„Sehr merkwürdig,“ wiederholte Sara. Sie hatte sich in einen bequemen Sessel zurückgeworfen; ihr Blick haftete aber immer noch an ihrer Schwester. „Ich werde heute zwei Vermählungen beiwohnen, und ich hätte an beider Bräute Stelle sein können, wenn ich gewollt hätte.“

„Nicht an beider auf einmal hoffentlich,“ sagte Margarete mit einem Versuch zu scherzen, allein der Stich saß doch.

„Wie albern, Margarete!“ Jetzt klang entschieden Zorn durch Saras Stimme. „Es ist merkwürdig, wenn man bedenkt, daß die beiden Bräutigame mich erst vor drei Monaten flehentlich gebeten haben, sie zu heiraten. Man mag sagen, was man will — das wird immer eine Thatsache bleiben.“

Margarete schwieg. Es ließ sich nicht bestreiten, daß ihre Schwester recht hatte. Was auch Saras Beweggrund sein mochte, davon in diesem Augenblick zu reden — die Wirkung blieb nicht aus — ein kalter Schauer dämpfte Margaretens Freude.

Da kam ihre Mutter eben zur rechten Zeit in einem neuen Kleide, und Lolo erschien mit zwei duftenden Bouquets von Orangenblüten, die doch immer die einzig „stilvollen“ Brautblumen sind, und Herrn Pipers schwerer Schritt, begleitet von dem diskreten Knarren der eleganten patenten Lackstiefel des Herrn Cavendish, ließ sich unten hören. So war denn keine Zeit zu der Antwort, zu der Margarete sich versucht fühlte. Und eine Stunde später war sie froh, nicht geantwortet zu haben, als sie an Franzens Seite den Altar verließ, um ihn fortan „zu haben und zu halten sonder Furcht und Zweifel“. Sie war der Ceremonie mit dem tiefen Ernst ihrer

Natur gefolgt und hatte sie in ihrem wörtlichsten Sinne aufgefaßt, und würde für den kaum merklichen Seitenblick aus Lauras Augen, als sie geloben sollte, Georg zu gehorchen, kein Verständnis gehabt haben. Herr Piper spielte den Brautvater mit dem ehrlichen Entschluß, alle die harten, bösen Dinge, die er von seiner Stieftochter gesagt in den Tagen, da sie sie verdiente, jetzt zurückzunehmen, und Herr Cavendish übergab seine Tochter Seiner Hochehrwürden dem Pastor Lydiat mit einer angenehmen innerlichen Berechnung, daß er einst ebenso gut der Schwiegervater eines Bischofs sein könne, wie er jetzt der Bruder eines solchen war. Frau Cavendish fand man, nach Hause zurückgekehrt, so thränenreich, daß sie dadurch ihres Bruders überquellende Gastfreundschaft etwas dämpfte, welche in so zahlreichen Toasten beim Champagner einen Ausdruck fand, daß Herr Cavendish heftigen Kopfschmerz bekam und, ehe der Tag vorüber war, seiner Frau viele bittere Dinge sagte über das „Mißliche," von einem „nouveau riche" bewirtet zu werden!

Keiner dieser Umstände indessen trübte das Glück der Helden und Heldinnen des Tages. Das vermochte nicht einmal Saras finstere Miene, welche sie wie eine zornige Göttin erscheinen ließ, was aber keinen andern Erfolg hatte, als daß Georg Laura später am Tage anvertraute, „es sollte ihn nicht wundern, wenn seine Cousine ihr Köpfchen für sich hätte," während Herr Lydiat nicht begriff, wie es ihm möglich gewesen, so lange in Gesellschaft beider Schwestern zu leben, ohne zu entdecken, wie viel bedeutender der Ausdruck seiner Frau war, als der Saras.

Noch eine Überraschung war den Neuvermählten aufbehalten, welche einen außerordentlichen Erfolg hatte. Neben Lauras Teller lag ein Couvert „an Frau Georg Piper" adressiert. Die Aufschrift war von Lolos Hand, und beim Öffnen zeigte sich ein zierlich gefaltetes Blatt Papier; darauf war zu lesen: „Zur Hochzeitsreise nach Europa vor der Niederlassung im Hinterwalde." — Laura faltete es mit zitternden Fingern auseinander, da fiel ein Check auf tausend Pfund heraus, von Herrn Piper unterzeichnet. Vor der ganzen Gesellschaft verließ Laura ihren Platz, ging um den Tisch und küßte ihren Schwiegervater, worauf sie den Check mit einer etwas theatralischen Bewegung ihrem Gemahl hinreichte.

Eine Erzählung mit einer Hochzeit zu schließen, ist nur in ganz ausnahmsweisen Fällen möglich. Aber niemand, der Franz und Margarete ansah, würde behauptet haben, daß sie den Stoff zu einem Roman „nach der Hochzeit" liefern könnten. Franz hat seinen ersten Irrtum überwunden, vielleicht auch alle damit verbundene Romantik; denn eine so verblendete Anbetung, wie er sie seinem Ideal dargebracht, nachdem er dasselbe mit Saras königlicher Gestalt umkleidet hatte, macht sich nicht zweimal im Leben geltend. Jedenfalls wird er sein Lebenlang ein zärtlicher, treuer Ehemann sein. Die gute Margarete dagegen hat die Verwirklichung ihres Romans erlebt und wird ihn fortsetzen bis in ihr graues Alter, wenn sie so lange leben sollte. Über Georg und Lauras Zukunft bin ich nicht ganz so gewiß, obwohl Georg der Meinung ist, daß sie beide ihre „Erfahrungen um hohen Preis gekauft" haben. Eins nur ist gewiß, daß die Welt nie groß genug sein wird, um ihnen je zu gestatten, getrennt voneinander darin zu leben, und daß sie zusammen stehen und fallen werden.

Und Sara? — etwa sechs bis sieben Monate nach der Hochzeit ihrer Schwester

begegnet sie uns zum letztenmal. Sie hält noch immer an der Gewohnheit fest, ihre Triumphe und ihre Sorgen Margareten anzuvertrauen, und sie hält ihre Schwester für äußerst selbstsüchtig, wenn diese ihre Gedanken auf solche Trivialitäten, wie ihres Mannes Abendbrot oder auf das erwartete Baby abschweifen läßt. Heute nachmittag ist sie unter dem Vorwand gekommen, eine Tasse Thee mit ihr zu trinken, aber in Wahrheit, um ihr Herz auszuschütten und von den mannigfaltigen Plagen, welche sie bedrücken, zu entlasten.

Margarete hört die ganze Liste mit ernst freundlicher Teilnahme an. Wie unausstehlich roh Onkel Piper gewesen ist, wie Mama das „Gör von Lolo" förmlich zwingt, den Platz einer Erwachsenen im Wagen einzunehmen und von Sara erwartet, daß sie rückwärts sitzt; wie entsetzlich öde die Abende sind, welche ihre Mutter und Onkel Piper mit Tricktrack ausfüllen, und wie schrecklich verletzt Papa sei — und kein Wunder! — da ihm rundweg abgeschlagen worden war, seine alten Freunde zum Diner einzuladen.

„Aber, wie steht es denn mit Herrn Hyde?" fragt Margarete. „Wenn du erst glücklich verheiratet sein wirst, wie ich, liebes Herz, wirst du bald diese kleinlichen Plackereien vergessen."

„Kleinlich nennst du sie?" unterbricht ihre Schwester sie entrüstet. „Ich wollte nur, du könntest sie mal fühlen. Aber so bist du immer gewesen, Maggie. Wenn man dich nicht geradezu niederwirft und auf dir herumtrampelt, so machst du dir aus allem andern nichts. Ich wünschte nur, ich hätte auch solch eine dicke Haut!"

„Und Herr Hyde?" fragt Margarete noch einmal. Sie fühlt sich nicht einmal versucht, auf die Worte ihrer Schwester etwas zu erwidern.

„Herr Hyde? O, ich weiß nicht. Da steckt ganz gewiß eine Klätscherei dahinter. Das ist auch wieder eine Plage. Wenn ich nicht verlobt gewesen wäre, würde ich nicht gezögert haben, als die „Melpomene" hier war. Indessen sie kommt ja wieder, Gott sei Dank, und diesmal werde ich Lord Lennox erhören. Du weißt ja, er wartete nur auf mein Ja!"

„Das kann ich mir denken," sagt Margarete. Ihr Ton ist ernst, fast traurig. Aber Sara ist zu sehr mit ihren eignen Gedanken beschäftigt, um das wahrzunehmen.

„Und diesmal," fährt Sara fort, „wird auch ein russischer Fürst an Bord sein. Denke dir nur, Maggie, ein wirklicher Fürst und ein Russe! Nun, lebe wohl und komm doch nur ja heute abend nach Pipersberg. Wir gehen nicht aus, und es ist zu tötlich langweilig — wirklich nicht zum Aushalten!"




UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 124960888